

Markesorens



UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA - CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Johann. Fitch.

10

6



Charles Dickens
Ausgewählte Romane und Novellen

Neunter Band



176

Charles Dickens Nikolaus Nickleby

Erster Band



Im M G E Verlag
Leipzig

Erstes Kapitel. Welches alle übrigen einleitet.

In einem abgelegnen Teil der Graffschaft Devonshire lebte einmal ein gewisser Herr Gottfried Nickleby: ein biedrer Herr, der es sich in ziemlich vorgerücktem Alter in den Kopf gesetzt hatte, unbedingt heiraten zu müssen. Da er aber weder zu den Jungen noch zu den Reichen gehörte, sich folglich auch nicht gut um die Hand einer vermögenden Dame bewerben konnte, verhehlte er sich aus purer Zuneigung mit einer alten Flamme, die ihn aus dem nämlichen Grund nahm — wie etwa zwei Leutchen, die es nicht erschwingen können, um Geld Karten zu spielen, einander hin und wieder den Gefallen erweisen, eine Partie umsonst miteinander zu machen.

Böshafte Ehestands-spöttler würden in diesem Fall vielleicht vorschlagen, man sollte die guten Leutchen eher mit zwei Vögern in einem Wettkampf vergleichen, die aus purem Vergnügen am Vogen tapfer an die Arbeit gehen, wenn auch ihre Börse knapp bestellt ist und niemand da ist, der auf sie wetten will. Und dieser Vergleich läßt sich auch tatsächlich in einer Hinsicht rechtfertigen: denn wie die zwei Glückskritter des Faustkampfes gewöhnlich nach dem letzten Gang einen Hut herumgehen lassen, in der festen Zuversicht, die Zuschauer würden wohl die Güte haben, ihnen die Mittel zu einer Erfrischung zu liefern, so sahen auch Herr Gottfried Nickleby und seine traute Hälfte nach Ablauf der Flitterwochen sehnsüchtig in die Welt hinaus und verließen sich in nicht geringem Grad auf den Zufall, der ihrem Kassenbestand auf die Beine helfen sollte. Herrn Nicklebys jährliches Einkommen schwankte zur Zeit seiner Verheiratung zwischen sechzig und achtzig Pfund.

Es gibt — der Himmel weiß es! — genug Menschen in der Welt, und sogar in London, wo Herr Nickleby in jenen Tagen wohnte, beklagt man sich selten, daß die Bevölkerung zu dünn sei. Aber es ist ebenso wahr als seltsam, daß man sich, weiß Gott wie lange, unter der Menge umsehen kann, ohne das Gesicht eines Freundes zu entdecken. Herr Nickleby schaute und schaute, bis seine Augen ebenso wund waren wie sein Herz, aber nirgends wollte sich ein Freund blicken lassen. Wenn er dann die vom Suchen ermildeten Augen seinem eignen Herd zuwandte, bot sich ihm dort bitterlich wenig Erfreuliches für seinen sehnsüchtigen Blick. Ein Maler, der zu lange

eine grelle Farbe angesehen hat, stärkt die geblendeten Augen dadurch, daß er sie auf satteren und dunklern Tinten ruhen läßt; aber alles, was Herrn Nicklebys Blicken begegnete, hatte einen so schwarzen und düstern Ton, daß ihm der grellste Gegensatz eine namenlose Erfrischung gewesen wäre.

Endlich, nach fünf Jahren — als Frau Nickleby ihren Gatten mit zwei Söbuchen beglückt hatte und dieser schrecklich bedrängte Mann, der die Nothwendigkeit fühlte, auf irgendeine Art für seine Familie sorgen zu müssen, bereits ernsthaft den kleinen Geschäftskniff erwog, sich im nächsten Quartal in eine Lebensversicherungsgesellschaft aufnehmen zu lassen und dann ganz zufällig von irgendeinem Monument oder Turm herunterzufallen — traf eines Morgens ein schwarzeränderter Brief mit der Nachricht ein, Herr Ralph Nickleby, sein Oheim, sei gestorben und habe ihm die Gesamtmasse seines kleinen Vermögens, das sich im ganzen ungefähr auf fünftausend Pfund Sterling belief, hinterlassen.

Da der Selige bei seinen Lebzeiten keine andre Notiz von seinem Neffen genommen hatte, als daß er dessen ältestem Knaben — den sie in tollkühner Berechnung nach seinem Großonkel getauft hatten — einen silbernen Löffel in einer Kassette aus Saffianleder schickte, was, da er nicht allzuviel damit zu essen hatte, fast wie eine Satire darauf aussah, daß das Kind nicht mit diesem nützlichen Artikel im Mund auf die Welt gekommen sei, so konnte Herr Gottfried Nickleby die ihm in dieser Weise zugekommene Nachricht anfangs kaum glauben. Bei genauer Prüfung stellte sich jedoch heraus, daß sich die Sache wirklich so verhielt. Der wackre alte Herr hatte, wie es schien, beabsichtigt, seine ganze Habe dem Zentralrettungsverein zu hinterlassen, und auch bereits in diesem Sinne ein Testament ausfertigen lassen. Aber da dieses Institut einige Monate vorher das Unglück hatte, das Leben eines armen Verwandten des Ehrenmannes zu retten, dem er wöchentlich ein Almosen von sechs Schillingen und drei Pence auszahlte, widerrief er in höchst gerechter Entrüstung das Vermächtniß durch ein Kodizill und setzte Herrn Gottfried Nickleby zum Universalerben ein. Seinem Unwillen gegen die Gesellschaft, die das Leben des armen Verwandten rettete, als auch gegen den armen Verwandten selbst, der es wagte, sich retten zu lassen, machte er in einer besondern Bemerkung Lust.

Mit einem Theil dieser Erbschaft kaufte Gottfried Nickleby ein kleines Landgut unweit Dawlish in Devonshire, wohin er sich mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern zurückzog, um von dem spärlichen Ertrag des Gütchens und den höchsten Zinsen, die er für den Rest seines Geldes bekommen konnte, zu leben. Das Ehepaar wirtschaftete so gut, daß Gottfried Nickleby bei seinem Tod — ungefähr fünfzehn Jahre nach dem Glücksfall und fünf nach dem Ableben seiner Frau — seinem ältesten Sohn Ralph dreitausend Pfund in barem Geld, und dem jüngeren, Nikolaus, tausend Pfund und das Landgut zu hinterlassen imstande war, das in seiner Kleinheit eine Sehenswürdigkeit war.

Die zwei Brüder waren miteinander in einer Schule zu Exeter erzogen worden und hatten, da sie gewöhnlich wöchentlich einmal nach Hause kamen, von den Lippen ihrer Mutter oft lange Erzählungen von den Leiden ihres Vaters in den Tagen seiner Armut und von der Wichtigkeit ihres verstorbenen Onkels in den Tagen seines Wohlstandes mit angehört. Diese Erzählungen brachten bei den beiden Knaben einen gar verschiedenen Eindruck hervor: denn während der jüngere, der scheu veranlagt und sehr zurückhaltend war, nur die Warnung aus ihnen zog, die große Welt zu meiden und sein Glück in dem ruhigen Gang des Landlebens zu suchen, schöpfte Ralph, der ältere, aus dem immer wieder vorgebrachten Bericht die zwei großen Lehren, daß Reichthum die einzige wahre Quelle des Glückes und der Macht sei, und daß man zur Erwerbung desselben alle Mittel anwenden dürfe, sofern diese nicht an schwere Verbrechen grenzten. „Und“, folgerte Ralph weiter, „wenn meines Onkels Geld auch keinen Nutzen brachte, solange er lebte, so kam es doch nach seinem Tod meinem Vater zustatten, der es nun in Händen hat und für mich aufspart, was ein sehr lobenswerter Voratz ist. Und was den alten Herrn anbelangt, so hatte er doch auch einen Genuß davon in dem Vergnügen, sein ganzes Leben lang an seinen Schatz zu denken und außerdem von seiner ganzen Familie beneidet und umschmeichelt zu werden.“ Und so kam Ralph immer bei derartigen Selbstgesprächen zu dem Schluß, daß auf der ganzen Welt nichts dem Geld gleichkäme.

Der hoffnungsvolle Knabe beschränkte sich jedoch schon in seinen frühen Jahren nicht nur auf die Theorie oder ließ seine Fähigkeiten

rosten, indem er sich rein abstrakten Spekulationen hingab, sondern begann schon in der Schule im kleinen Maßstab das ehrsame Gewerbe eines Wucherers. Er verlieh kleine Kapitalien von Schieferstiften und Marbeln auf gute Zinsen und dehnte allmählich seinen Betrieb bis auf die Kupfermünze aus, über die seine Kameraden zu verfügen hatten, wobei er auf eine sehr einträgliche Weise spekulierte. Er bemühte übrigens seine Schuldner nicht mit umständlichen und verwickelten Berechnungen, denn seine Zinsenbestimmung beruhte einfach auf der goldnen Regel: „Zwei Pennys für jeden halben Penny“ — ein Grundsatz, der die Rechnung sehr vereinfachte und der als gebräuchliche Richtschnur großen und kleinen Kapitalisten, insbesondre aber den Geld- und Wechselmaklern, nicht genug zur Beachtung empfohlen werden kann, da er sich leichter erlernen und im Gedächtnis behalten läßt als jede andre arithmetische Regel. Wir müssen jedoch diesen Herren Gerechtigkeit widerfahren und ihnen immerhin die Anerkennung zuteil werden lassen, daß diese Maxime unter vielen von ihnen bis auf den heutigen Tag im Schwung ist und mit ausgezeichnetem Erfolg geübt wird.

In gleicher Weise vermied der junge Ralph Nickleby alle umständlichen und verwickelten Berechnungen einzelner Tage, mit denen man, wie jeder weiß, der schon damit zu tun hatte, selbst bei dem einfachsten Zinsfuße seine liebe Not hat, indem er als allgemeine Regel feststellte, daß Kapital nebst Interessen jedesmal am Taschengeldtag, das heißt am Samstag, zurückbezahlt werden sollte, und daß die Zinsen, mochte die Schuld am Montag oder am Freitag kontrahiert worden sein, stets die gleichen zu sein hätten. Er folgerte nämlich — und dieß bezeugte großen Scharfsinn — daß die Interessen eigentlich für einen Tag höher stehen sollten als für fünf, da man annehmen könne, der Vorgende müsse sich in einer argen Klemme befinden, weil er sonst gewiß nicht unter so nachtheiligen Bedingungen Geld aufnehmen würde. Dieser Umstand ist insofern interessant, als er die geheime Zusammengehörigkeit und Sympathie beleuchtet, die stets zwischen großen Geistern besteht. Denn obwohl das Herrn Ralph Nickleby damals nicht bekannt war — die vorerwähnte Klasse von Geschäftsleuten verfährt bei allen ihren Operationen genau nach demselben Grundsatz. Nach der Schilderung dieses jungen Herrchens und nach der Bewunderung, die den Leser sogleich

für dessen Charakter erfassen wird, könnte man auf die Vermutung kommen, daß Ralph der Held des Romanes sei, den wir sogleich beginnen werden. Um jedoch diesen Punkt ein für allemal zu erledigen, beeilen wir uns, jeden Irrtum dadurch zu beseitigen, daß wir zu seinem Anfang schreiten.

Nach dem Tode seines Vaters widmete sich Ralph Nickleby, der kurz zuvor in einem Londoner Handlungs Hause untergebracht worden war, leidenschaftlich seinem alten Hang, Geld zu erwerben, und war bald so vertieft in seinen Beruf und von ihm so gefangen genommen, daß er seines Bruders viele Jahre ganz und gar vergaß. Wenn auch hin und wieder eine Erinnerung an seinen alten Spielgefährten durch den Nebel, in welchem er lebte, brach — denn das Gold umhüllt den Menschen mit einem Dunstschleier, der auf frühere Gefühle weit zerstörender und einschläfernder wirkt als giftige Kohlendämpfe —, so tauchte mit ihr zugleich auch der Gedanke auf, daß jener im Falle eines innigern Verhältnisses vielleicht Geld von ihm borgen dürfte; und so suchte Herr Ralph Nickleby die Achseln und sagte: „'s ist besser so, wie es ist.“

Was Nikolaus anbelangt, so lebte er als Junggeselle auf seinem Erbgut, bis er der Einsamkeit müde war und dann die Tochter eines Nachbarn mit einer Mitgift von tausend Pfund zum Weibe nahm. Diese gute Frau gebar ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, und als der Sohn ungefähr neunzehn Jahre und die Tochter, soweit wir raten können, vierzehn Jahre zählte (denn vor dem neuen Gesetz wurden in Englands Registraturen nirgends ganz zuverlässige Angaben über das Alter junger Damen aufbewahrt), sah sich Herr Nickleby nach Mitteln um, sein Kapital wieder zu vergrößern, das durch den Zuwachs seiner Familie und die Kosten der Erziehung seiner Kinder sehr geschmälert worden war.

„Spekuliere damit,“ meinte Frau Nickleby.

„Spe-ku-lie-ren, mein Schatz?“ entgegnete Herr Nickleby, jede Silbe abwägend.

„Warum nicht?“ fragte Frau Nickleby.

„Weil — wenn wir es verlieren sollten, meine Liebe,“ antwortete Herr Nickleby in seinem gewohnten bedächtigen und gezogenen Tone, „wenn wir es verlieren sollten, wir dann nichts mehr für das nackte Leben hätten.“

„Unfönn,“ erwiderte Frau Nückleby.

„Davon bin ich nicht ganz überzeugt, meine Güte,“ versetzte Herr Nückleby.

„Nikolaus ist schon ziemlich herangewachsen,“ fuhr die Dame fort; „es ist Zeit, daß er einmal sich zu röhren anfängt; und was soll aus unserm Käthchen, dem armen Mädchen, werden, wenn wir ihr keinen Heller mitgeben können? Denk an deinen Bruder! Würde er das sein, was er ist, wenn er nicht spekuliert hätte?“

„Das ist wahr!“ entgegnete Herr Nückleby. „Nun gut also, mein Schatz. So will ich mich denn aufs Spekulieren verlegen, meine Liebe.“

Spekulationen sind ein Hasardspiel. Die Spieler sehen im Anfang wenig oder nichts von ihren Karten. Der Gewinn kann groß sein, ebenso aber auch der Verlust. Das Glück erklärte sich gegen Herrn Nückleby. Man war damals gerade wie toll auf eine Aktienunternehmung – die Seifenblase barst; vier Aktienmakler kauften sich Landgüter bei Florenz, und vierhundert arme Schlucker, unter denen sich auch Herr Nückleby befand, waren ruiniert.

„Das Haus, in dem ich wohne,“ seufzte der unglückliche Spekulant, „kann mir morgen genommen werden. Kein Stückchen unsrer alten Möbel bleibt uns; alles wird an Fremde verkauft werden!“

Dieser letzte Gedanke kränkte ihn so sehr, daß er sich sofort ins Bett legte, augenscheinlich fest entschlossen, wenigstens dieses in keinem Falle aufzugeben.

„Fassen Sie Mut, Sir,“ sagte der Arzt.

„Sie müssen sich nicht so ganz und gar unterkriegen lassen, Sir,“ sagte die Krankenwärterin.

„Solche Dinge kommen alle Tage vor,“ bemerkte der Advokat.

„Und es ist eine große Sünde, sich dagegen aufzulehnen,“ flüsterte der Pfarrer.

„Ein Mann, der eine Familie hat, sollte so etwas nie tun,“ fügten die Nachbarn bei.

Herr Nückleby schüttelte den Kopf, bedeutete allen, das Zimmer zu verlassen, umarmte sein Weib und seine Kinder, drückte sie abwechselnd an das matter pochende Herz und sank erschöpft auf sein Kissen. Sie bemerkten jedoch bald zu ihrer großen Bestürzung, daß er nun irre zu reden begann, denn er schwafte lange von der Großmut und der Güte seines Bruders und von den lustigen alten Zeiten,

da sie zusammen in der Schule saßen. Als dieser Anfall vorüber war, empfahl er sie feierlich dem Einen, der nie der Witwen und Waisen vergißt, lächelte ihnen sanft zu, drehte sich zur Seite und sagte, er glaube nun einschlafen zu können.

Zweites Kapitel. Von Herrn Ralph Nickleby, seinen Geschäften und Unternehmungen; desgleichen von einer großen Aktiengesellschaft, die für das ganze Land von größter Bedeutung ist.

Herr Ralph Nickleby war, im eigentlichen Sinne des Worts, weder Kaufmann, noch Bankier, noch Senfal, noch Notar. Er war sicherlich kein Handwerker, und noch weniger Anspruch konnte er auf den Besitz eines Fachstudiums machen; es ist ganz unmöglich, irgendein bestimmtes Gewerbe anzuführen, dem er angehörte. Trotzdem aber ließ sich aus dem Umstande, daß er in einem geräumigen Haus in Golden Square wohnte, das nebst einer Messingplatte an der Haustür eine zweite viel kleinere an dem Türpfosten linkerhand hatte, die sich über dem Messingmodell einer kleinen, einen Pfeil umklammernden Hand befand und die Aufschrift „Bureau“ trug, entnehmen, daß Herr Ralph Nickleby irgendein Geschäft betrieb oder zu betreiben schien. Und die Tatsache, wenn sie noch irgendeiner weiteren Bestätigung bedurfte, wurde hinlänglich dadurch bekräftigt, daß täglich zwischen halb zehn und fünf Uhr ein Mann mit einem aschfahlen Gesichte und in einem rostbraunen Anzug zugegen war, der in einem speisekammerähnlichen Gemach am Ende der Hausflur auf einem ungewöhnlich harten Stuhle saß und stets eine Feder hinter dem Ohr hatte, wenn er auf den Ruf der Klingel die Haustür öffnete.

Obzwar einige Leute von ernsteren Berufen in der Nähe von Golden Square wohnen, so liegt dieser Platz jedermann so ziemlich aus dem Wege. Er gehört zu jenen Plätzen, die sich überlebt haben; ein Stadtviertel, das herabgekommen ist und sich nun aufs Vermieten verlegt hat. Viele von den ersten und zweiten Stockwerken werden möbliert an einzelne Herren abgegeben; außerdem nehmen

sie noch Kostgänger auf. Es ist vorzugsweise der Zufluchtsort der Fremden. Die sonnverbrannten Männergestalten mit großen Ringen, schweren Uhrketten und buschigen Backenbärten, die sich in der Saison zwischen vier und fünf des Nachmittags unter der Säulenhalle des Opernhauses und um das Kartenbureau versammeln, wenn die Freikarten ausgegeben werden — sie alle leben in Golden Square oder in dessen Nähe. Einige Violinisten und ein Trompeter von dem Opernorchester haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Die Kosthäuser sind musikalisch, und Klänge von Klavier und Harfe zittern in den Abendstunden um das Haupt der trauernden Statue, des Schutzgeistes eines kleinen wirren Buschwerkes auf dem Mittelpunkte des Platzes. In Sommernächten kann man aus den offenen Fenstern Gruppen von dunkeln schnurbärtigen Gesichtern lehnen sehen, die schreckliche Rauchwolken von sich blasen. Die Töne rauher, im Singen sich übender Stimmen unterbrechen die Stille des Abends, und der Rauch aller Sorten von Tabak schwängert die Luft. Schnupftabak und Zigarren, Flöten, Violinen oder Violoncellos streiten hier miteinander ohne Unterlaß um die Oberherrschaft. Es ist das Reich des Rauches und der Töne. Herumziehende Musikanten fühlen sich in Golden Square wieder neu belebt, und fahrende Sänger tremolieren unwillkürlich, wenn sie ihre Stimmen an diesem Orte laut werden lassen.

Dem Anschein nach eignet sich ein derartiger Platz nicht besonders für trockene Geschäftsbetriebe; und trotzdem wohnte Herr Ralph Nickleby bereits seit vielen Jahren hier, ohne daß man je eine Beschwerde von ihm vernommen hätte. Er kannte niemanden in der ganzen Umgebung, und niemand kannte ihn, obgleich er in dem Rufe eines unermesslich reichen Mannes stand. Die Handwerker und Kaufleute hielten ihn für eine Art von Rechtsgelehrten, und die übrigen Nachbarn meinten, er wäre ein Generalagent oder etwas Ähnliches; beide Vermutungen waren indes so zutreffend und bestimmt, wie es Mutmaßungen über anderer Leute Angelegenheiten gewöhnlich sind oder zu sein brauchen.

Herr Ralph Nickleby saß eines Morgens, bereits vollständig zum Ausgehen angekleidet, in seinem Bureau. Er trug einen flaschengrünen Spenzer über einem blauen Frack, eine weiße Weste, graumelierte Pantalons und bis zu den Knien reichende Wellingtonstiefel. Der Zipfel eines schmalgefältelten Busenstreifs kämpfte sich, als ob

er sich mit Gewalt sehen lassen wolle, zwischen dem Kinn und dem obersten Knopfe seines Spencers hervor, während das besagte Überwämbschen nicht lang genug geschnitten war, um eine lange, aus einer Reihe von einfachen goldenen Gliedern bestehende Uhrkette zu verbergen, die bei dem Ring einer goldenen Repetieruhr in Herrn Nickleby's Tasche ihren Anfang nahm und in zwei Schlüsseln endigte, von denen der eine zu der Uhr selbst und der andre zu irgendeinem Patentvorlegschloß gehörte. Er trug etwas Puder in den Haaren, als wüßte er, sich dadurch ein wohlwollendes Aussehen zu geben; wenn aber dies wirklich seine Absicht war, so hätte er wohl auch sein Gesicht pudern müssen, denn in jeder Falte desselben nicht minder als in seinem kalten, unstillen Auge lag etwas, was die im Innern hausende Arglist unwillkürlich kundgab. Sei dem jedoch, wie ihm wolle — er saß einmal da, und in der Einsamkeit, in der er sich befand, brachten weder Puder, noch Falten, noch Augen auch nur den mindesten — guten oder schlimmen — Eindruck auf irgend jemand hervor, weshalb auch alles dieses vorderhand von keinem Belang für uns ist.

Herr Nickleby schlug ein auf seinem Pulte liegendes Kontobuch zu, warf sich in seinem Stuhle zurück und blickte mit zerstreuter Miene durch die schmutzigen Fensterscheiben. Einige Häuser in London haben rückwärts ein trübseliges kleines Fleckchen Erde, das gewöhnlich durch vier hohe, weißgetünchte Mauern umschlossen ist und von den Schornsteinen mit finstern Blicken angestarrt wird. Hier welkt alle Jahre ein verkümmerter Baum, der im Spätherbste, wenn andre Bäume ihre Blätter verlieren, sich den Anschein gibt, als wollte er etwas Laub hervorbringen, gar bald aber von seiner kraftlosen Bemühung abläßt, sich bis zum nächsten Herbst ganz verräuchert und trocken hinschleppt, dann den gleichen Prozeß wiederholt und vielleicht, wenn das Wetter besonders günstig ist, irgendeinen rheumatischen Sperling in die Versuchung führt, auf seinen Zweigen zu zirpen. Man nennt diese dunkeln Höfe bisweilen „Gärten“; doch darf man nicht glauben, daß sie jemals angebaut wurden, da sie allem Anschein nach nichts weiter als ein unbenutztes Stückerchen Land mit der saftlosen Vegetation des ursprünglichen Tonbodens sind. Niemand denkt daran, auf solchen verödeten Plätzen spazierenzugehen oder sie in irgendeiner Weise zu benutzen. Der Mietzmann wirft vielleicht

bei seinem Einzuge einige Packkörbe, ein halbes Duzend zerbrochener Flaschen und ähnlichen Schutt hinein, und da bleibt alles, bis wieder ausgezogen wird, liegen: das feuchte Strohgeflecht modert in behaglicher Ruhe dahin und ist mit dem spärlichen Buchsbaum, dem verflümmerten Immerbraun und den zerbrochenen Blumentöpfen dem Ruß und Schmutz eine willkommene Beute.

Auf ein solches Erdenfleckchen blickte Herr Ralph Nickleby, als er, die Hände in die Tasche gesteckt, durch das Fenster sah. Er hatte seine Augen auf eine krumme Fichte geheftet, die irgendein früherer Hausbewohner in einen ehemals grünen Kübel gepflanzt und vor Jahren dagelassen hatte, wo sie nun stückweise abfaulte. Der Anblick hatte gerade nichts Einladendes; aber Herr Nickleby war ganz in düstere Gedanken verloren und betrachtete daher diesen Gegenstand mit weit größerer Aufmerksamkeit, als er sie bei klarerem Bewußtsein vielleicht der seltensten ausländischen Pflanze geschenkt haben würde. Endlich wanderten seine Augen zu einem kleinen, schmutzigen Fenster linkerhand, durch welches das Gesicht des Schreibers un- deutlich sichtbar war, und da dieser Ehrenmann gerade aufblickte, so winkte er demselben, einzutreten.

Dieser Aufforderung entsprechend erhob sich der Schreiber von dem hohen Stuhle, der von dem ewigen Auf- und Abrutschen wie poliert aussah, und erschien in Herrn Nicklebys Zimmer. Er war ein großer Mann in mittleren Jahren mit einem Paar Glozgaugen, von denen das eine unbeweglich war, einer Karfunkelnase, einem leichenfahlen Gesichte und einem Anzuge, der durch die häufige Benutzung nicht gewonnen hatte, viel zu knapp und kurz und mit so wenigen Knöpfen versehen war, daß man sich wohl verwundern durfte, wie es der Eigentümer anstellte, ihn überhaupt auf dem Leibe zu behalten.

„War das halb ein Uhr, Noggè?“ fragte Herr Nickleby mit einer scharfen und unangenehmen Stimme.

„Erst zwölf Uhr fünfundzwanzig Minuten nach der . . .“ Noggè wollte beifügen: nach der Wirtshausuhr; er besann sich jedoch noch und sagte, „nach der Mittagshuhr.“

„Meine Uhr ist stehengeblieben,“ sagte Herr Nickleby, „ohne daß ich mir denken könnte, warum.“

„Nicht aufgezogen,“ meinte Noggè.

„Nein, das ist nicht der Fall,“ versetzte Herr Nickleby.

„Dann vielleicht überdreht,“ entgegnete Roggs.

„Kann auch nicht gut sein,“ bemerkte Herr Nickleby.

„Muß sein,“ erwiderte Roggs.

„Nun, meinethwegen,“ sagte Herr Nickleby, die Repetieruhr wieder in seine Tasche steckend. „Vielleicht ist's so.“

Roggs gab einen eigentümlichen, grunzenden Ton von sich, wie er gewöhnlich am Schluß eines Wortwechsels mit seinem Herrn zu thun pflegte, um dadurch anzudeuten, daß das Recht auf seiner eignen Seite sei, und versank darauf, da er selten sprach, ohne daß er angeredet wurde, in ein grämliches Schweigen, wobei er sich langsam die Hände rieb, die Finger knacken ließ und sie auf die mannigfachste Art verdrehte. Diese bei jeder Gelegenheit hervortretende Gewohnheit und der starre, kalte Ausdruck, den er seinem gesunden Auge zu geben vermochte, so daß man es von dem kranken nicht unterscheiden und auch unmöglich bestimmen konnte, wohin oder worauf er blickte, gehörten zu den zahlreichen Eigentümlichkeiten des Herrn Roggs, welche jedem, selbst dem gleichgültigsten Beobachter, auf den ersten Blick auffallen mußten.

„Ich will jetzt nach der London Tavern gehen,“ sagte Herr Nickleby.

„Öffentliche Versammlung?“ fragte Roggs.

Herr Nickleby nickte und versetzte:

„Ich erwarte einen Brief von meinem Sachwalter wegen Muddles Pfandverschreibung. Wenn das Schreiben überhaupt eintrifft, so muß es um zwei Uhr hier sein. Ich werde um diese Zeit die City verlassen und auf der linken Seite nach Charing-Cross gehen. Wenn also Briefe anlangen, so werden Sie mir dieselben entgegenbringen.“

Roggs nickte, und während er nickte, wurde die Klingel des Büreaus gezogen. Der Herr blickte von seinen Papieren auf, und der Schreiber blieb unbeweglich stehen.

„Man hat geläutet,“ sagte Roggs, als halte er es für nötig, seinen Gebieter darauf aufmerksam zu machen. „Zu Haus?“

„Ja.“

„Für jedermann?“

„Ja.“

„Für den Steuereinnnehmer?“

„Nein! Er soll ein andermal wiederkommen.“

Woggs ließ sein gewohntes Grunzen vernehmen, das ungefähr „das dachte ich mir!“ bedeuten sollte, und ging, da das Läuten wiederholt wurde, zur Thür. Er kehrte übrigens schnell wieder mit einem blassen Herrn namens Bonney zurück, der mit verwirrten Haaren und ungestümer Hast ins Zimmer trat, eine ganz schmale weiße Krawatte lose umgeschlungen hatte und den Eindruck machte, als wäre er in der Nacht aus den Federn geklopft worden und hätte später keine Zeit mehr gefunden, sich ordentlich anzuziehen.

„Mein lieber Nickleby,“ sagte der Herr, seinen weißen Hut abnehmend, der mit Papieren so vollgepfropft war, daß er kaum auf dem Kopf festsitzen konnte – „es ist kein Augenblick zu verlieren; ich habe einen Wagen vor der Thür. Sir Matthäus Pupker übernimmt den Vorsitz, und auf drei Parlamentsmitglieder können wir mit Bestimmtheit rechnen. Ich habe selbst zwei von ihnen wohlbehalten aus dem Bett gebracht, und der dritte, der die ganze Nacht durch bei Crockfords am Spieltisch gesessen, ist eben nach Haus gegangen, um seine Wäsche zu wechseln und einige Flaschen Sodawasser zu sich zu nehmen; er wird jedoch bestimmt zur rechten Zeit eintreffen, um vor der Versammlung seine Rede zu halten. Die durchwachte Nacht hat ihn zwar in einen etwas aufgeregten Zustand versetzt, aber das hat nichts zu sagen; seine Worte werden dadurch nur um so mehr Nachdruck bekommen.“

„Es scheint eine ziemlich vielversprechende Sache zu werden,“ versetzte Herr Ralph Nickleby, dessen bedächtiges Benehmen in einem scharfen Gegensatz zu der Lebhaftigkeit des andern Geschäftsmannes stand.

„Ziemlich vielversprechend?!“ wiederholte Herr Bonney. „Es ist die schönste Idee, die je eines Menschen Gehirn entsprang. Vereinigte, verbesserte, hauptstädtische warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktliche Ablieferungsgesellschaft. Kapital fünf Millionen zu fünfmal hunderttausend Aktien zu zehn Pfunden. Ha, schon der Name allein wird bewirken, daß die Aktien in zehn Tagen mit Agio verkauft werden!“

„Und wenns so weit ist?“ entgegnete Herr Ralph Nickleby lächelnd.

„Wenns so weit ist, so wissen Sie so gut als irgendeine andre lebende Seele, was man dann mit ihnen anzufangen hat, und wie

man sich beizeiten ganz ruhig zurückziehen kann," versetzte Herr Bonney, indem er dem Kapitalisten vertraulich auf die Achsel klopfte. „Apropos, Sie haben da einen gar seltsamen Menschen zum Schreiber.“

„Oh, 's ist ein armer Teufel!" sagte Ralph, seine Handschuhe anziehend; „und doch hat Newman Roggs seinerzeit Pferde und Jagdhunde gehalten.“

„Ah?" versetzte der andere gleichgültig.

„Ja," fuhr Ralph fort „und zwar vor noch nicht gar langer Zeit; aber er brachte sein Geld durch, legte es aufs Geratewohl an, borgte auf Zinsen, kurz, machte erst einen vollständigen Narren aus sich und dann einen Bettler. Er ergab sich dem Trunk, wurde von einem Schlagfluß gerührt und kam dann zu mir, um ein Pfund zu borgen, weil ich zur Zeit, als er noch in bessern Verhältnissen war . . .“

„. . . mit ihm Geschäfte machte," entgegnete Herr Bonney mit einem bedeutungsvollen Blicke.

„Ganz richtig," entgegnete Ralph, „Sie werden begreifen, daß ich ihm nichts leihen konnte.“

„Ganz natürlich!"

„Aber ich bedurfte gerade eines Schreibers und Bedienten, der die Thür öffnete usw., weshalb ich ihn aus Barmherzigkeit aufnahm, und so ist er denn seitdem bei mir geblieben. Ich glaube zwar, daß es in seinem Kopf nicht ganz richtig ist," fügte Herr Nickleby mit einem Blick affektierten Mitleids bei, „aber er ist mir nützlich genug, der arme Bursche; ich kann ihn zur Not schon brauchen.“

Der gutherzige Mann unterließ es jedoch, hinzuzusetzen, daß der gänzlich verarmte Newman Roggs ihm fast für einen geringeren Lohn diente, als man gewöhnlich einem dreizehnjährigen Laufburschen zahlt; und außerdem vergaß er noch bei seinem hastigen Bericht zu erwähnen, daß dessen außerordentliche Schweigsamkeit ihn zu einem besonders wertvollen Menschen in einem Haus machte, in dem so viele Geschäfte abgewickelt wurden, deren Weiterverbreitung nicht den Wünschen Ralph Nicklebys entsprochen hätte. Doch da der andre Herr augenscheinlich in großer Eile war und sie gleich darauf hastig in einen Wagen stiegen, so vergaß Herr Nickleby vielleicht, diese unwesentlichen Umstände zu bemerken.

Ein lebhaftes Treiben herrschte in der Bischofsstorstraße, als sie einfuhren, und — es war sehr windig — ein halbes Duzend Männer

schwankten unter ungeheuren Plakaten über die Straße, auf denen mit Riesenlettern verkündet wurde, daß Punkt ein Uhr eine öffentliche Versammlung stattfinden würde, um die Zweckmäßigkeit einer Petition an das Parlament hinsichtlich der Vereinigten, verbesserten, hauptstädtischen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und plüchtlichen Ablieferungsgesellschaft zu beraten, deren Kapital aus fünf Millionen und fünfmalhunderttausend Aktien zu zehn Pfund bestünde. Die genannten Zahlen waren gebührend in gewaltigen schwarzen Ziffern auf den Plakaten verzeichnet. Herr Bonney bahnte sich rasch mit den Ellbogen seinen Weg über die Stiege, stürmte an den sich tief verbeugenden Kellnern, die am Treppenabfah standen, um ihn hinaufzuführen, vorbei und verschwand in den Räumen, die hinter dem großen Gastzimmer lagen. In dem zweiten derselben befand sich ein geschäftsmäßig aussehender Tisch, um den mehrere geschäftsmäßig aussehende Personen versammelt waren.

„Hört!“ rief ein Herr mit einem Doppelkinn, als Herr Bonney erschien — „zur Ordnung, meine Herren, zur Ordnung!“

Die neuen Ankömmlinge wurden mit allgemeinem Beifall empfangen. Herr Bonney trat rasch an das obere Ende des Tisches, nahm seinen Hut ab, strich mit den Fingern durch die Haare und schlug mit einem kleinen Hammer kräftig zweimal hintereinander, wie ein Kutscher an das Tor pocht, auf den Tisch, worauf mehrere Herren „Hört!“ riefen und einander leicht zunickten, als wollten sie ihre Bewunderung für dieses geistreiche Benehmen ausdrücken. In demselben Augenblick riß ein Kellner in fieberhafter Aufregung geräuschvoll die Thür auf, stürzte in das Gemach und schrie: „Sir Matthäus Pupker!“

Das Komitee stand auf und klatschte vor Freude in die Hände; und während man noch klatschte, trat Sir Matthäus Pupker ein, begleitet von zwei leibhaftigen Parlamentsmitgliedern, einem irischen und einem schottischen. Alle drei lächelten, verbeugten sich und benahmen sich so liebenswürdig, daß es als ein wahres Wunder hätte erscheinen müssen, wenn irgend jemand den Mut gehabt hätte, gegen sie zu stimmen. Insbesondere wurde Sir Matthäus Pupker, der auf dem Scheitel seines kleinen runden Kopfes eine Flachsperrücke trug, von einem solchen Verbeugungskrampf erfaßt, daß die Perrücke jeden Augenblick herunterzufliegen drohte. Als sich diese Symptome

einigermaßen gelegt hatten, drängten sich die Herren, welche mit Sir Matthäus Puffer oder den beiden Parlamentsmitgliedern oberflächlich bekannt waren, in drei kleinen Gruppen um sie, während diejenigen, die sich einer solchen Ehre nicht zu erfreuen hatten, sehnsüchtig weiter zurück standen und sich in der verzweifelten Hoffnung auf einen günstigen Moment, der die Aufmerksamkeit auf sie lenken würde, lächelnd die Hände rieben. Inzwischen teilten Sir Matthäus Puffer und die andern Parlamentsmitglieder den sie umgebenden Kreisen die Ansichten mit, welche die Regierung hinsichtlich der Aufnahme der Bill hege, berichteten ausführlich, was ihnen die Minister, als sie das letztemal bei denselben gespeist, zugeflüstert und wie verständnisinnig sie ihnen dabei zugeblinzelt hätten. Aus all diesen Vorgängen könnten sie nur die Folgerung ziehen, daß, wenn der Regierung irgendein Antrag besonders am Herzen liege, es gewiß derjenige sei, der zur Förderung und zum Gedeihen der Vereinigten, verbesserten, hauptstädtischen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgesellschaft diene.

In der Zwischenzeit, während die Verhandlungsvorbereitungen getroffen und die Reihenfolge der einzelnen Redner festgesetzt wurde, betrachtete das Publikum in dem weiten Raum abwechselnd die leere Tribüne und die Damen auf der Musikantengalerie. Da jedoch der größere Teil der Anwesenden sich schon seit einigen Stunden in dieser erbaulichen Weise unterhalten hatte und selbst die angenehmste Zerstreuung, wenn sie allzu lange währt, endlich ermüdet, begannen einige entschlossener Geister, den Boden mit ihren Stiefelabsätzen zu bearbeiten und ihre Unzufriedenheit durch verschiedene ungeduldige Aufe, ja selbst durch Pfiffe an den Tag zu legen. Diese musikalischen Äußerungen, die von dem am längsten anwesenden Publikum herührten, erschollen naturgemäß aus den Reihen, die der Tribüne am nächsten und von den für die Ordnung sorgenden Polizisten am weitesten entfernt standen. Obwohl diese Friedenswächter keine Lust bezeigten, sich durch das Gedränge zu kämpfen, hatten sie doch den lobenswerten Wunsch, etwas zu thun, um den Tumult zu beschwichtigen. Und von dieser Absicht befeelt, begannen sie sofort die ruhig an der Thür stehenden Menschen bei den Rockzipfeln und Kragen hinauszuzerren, wobei sie gelegentlich einige Hiebe und Stöße mit den Amtsstöcken austeilten, ganz in der sinnreichen Weise des

Meister Polichinell, dessen glänzendes Beispiel bei diesem Zweige der exekutiven Gewalt sowohl hinsichtlich der Waffengattung als der Art ihrer Anwendung so häufig Nachahmung findet.

Es war bereits zu einigen sehr lebhaften Scharmützeln gekommen, als plötzlich ein lauter Ruf die Aufmerksamkeit selbst der kriegsführenden Parteien auf sich zog und gleich darauf durch eine Nebentür eine lange Reihe von Herren mit unbedeckten Häuptern auf die Tribüne strömte, die alle nach rückwärts schauten und laute Freudenrufe ausstießen. Diese gehobene Stimmung wurde durch das Erscheinen des Sir Matthäus Pupker und der beiden andern Parlamentsmitglieder gerechtfertigt, die unter einem betäubenden Geschrei vortraten und sich gegenseitig durch Gesten zu verstehen gaben, daß sie in ihrer ganzen öffentlichen Laufbahn nie einen so großen Augenblick wie den gegenwärtigen erlebt hätten.

Endlich und schließlich stellte die Versammlung ihr Geheul ein, erlitt aber sofort wieder einen Rückfall, der volle fünf Minuten währte, als Sir Matthäus Pupker zum Vorsitzenden gewählt wurde. Als sich der Tumult abermals beschwichtigt hatte, begann Sir Matthäus Pupker über seine eignen Eindrücke anlässlich dieses großen Moments zu reden, wie bedeutungsvoll dieser den Augen des Volkes erscheinen würde, wie groß die Intelligenz des Auditoriums vor ihm und der Reichtum wie die Achtbarkeit seiner ehrenwerten Freunde hinter ihm sein müsse, und schließlich, wie ungeheuer wichtig für den Reichtum, das Glück, die Behaglichkeit, die Unabhängigkeit, ja für die ganze Existenz eines freien und großen Volks ein Institut wie das der Vereinigten, verbesserten, hauptstädtischen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgesellschaft sei.

Nun trat Herr Bonney vor, um die erste Resolution zu beantragen. Er fuhr mit der Rechten durch sein Haar, pflanzte seine Linke gar zierlich gegen seine Rippen, vertraute seinen Hut der Sorgfalt des Herrn mit dem Doppelfinn an (der als eine Art Flaschenständer figurirte, indem er immer zur Anfeuchtung einer trockenen Rednerkehle eine Flasche Wasser bereithielt) und erklärte, daß er den ersten Beschluß vorzulesen gedenke — „daß diese Versammlung mit Besorgnis und Unruhe auf den gegenwärtigen Stand des Semmelhandels in der Hauptstadt und deren Nachbarschaft blicke;

daß die augenblicklich zum Austragen bestimmten Semmeljungen das Vertrauen des Publikums ganz und gar nicht verdienten, und daß das ganze Semmelsystem ebenso nachtheilig für die Gesundheit und Sittlichkeit des Volkes, als verderblich für die höchsten Interessen einer großen Handelsstadt wäre.“ Die Rede des ehrenwerten Herrn entlockte den Augen der Damen Tränen und weckte bei allen Anwesenden die lebhaftesten Empfindungen. Er hatte die Wohnungen der Armen in den verschiedenen Distrikten Londons besucht und auch nicht die mindesten Semmelspuren daselbst aufgefunden, wodurch er sich zu der Annahme berechtigt glaubte, daß manche dieser dürftigen Personen jahraus, jahrein keine Semmel zu kosten bekämen. Er hatte bemerkt, daß unter den Semmelverkäufern Trunkliebe und Ausschweifungen aller Art herrschten, was er der demoralisierenden Natur ihres Geschäftes, so wie es jetzt gehandhabt würde, zuschrieb. Er hatte dieselben Laster unter der ärmeren Klasse des Volkes, welche Semmelabnehmer sein sollten, entdeckt und glaubte den Grund in der Verzweiflung zu finden, welche diese Leute antrieb, ein falsches Reizmittel in berauscheden Getränken zu suchen, weil sie nicht in der Lage wären, sich ein so ungemein kräftigendes Nahrungsmittel wie eine Semmel zu verschaffen. Er wollte es auf sich nehmen, vor einem Komitee des Abgeordnetenhauses zu beweisen, daß ein geheimes Kartell bestehe, um den Preis der Semmeln stets recht hoch zu halten und den Austrägern derselben ein Monopol zu verschaffen, und erklärte sich bereit, den Beweis durch diese Austräger selbst vor den Schranken dieses Hauses zu liefern. Er wollte auch dartun, daß diese Menschen sich gegenseitig durch geheime Worte und Zeichen als „Snooks“, „Walker“, „Ferguson“, „Ist Murphy fertig“ und dergleichen in ein Einvernehmen setzten. Die Gesellschaft beabsichtige nun, diesem betrüebenden Zustand der Dinge abzuhelfen, indem sie erstens beantrage, daß aller und jeder Privatsemmelverkauf unter schwerer Strafe verboten werde, und zweitens, daß sie selbst das Publikum ausschließlich mit dieser Ware versehe, und zwar so, daß auch die Armen in ihren eigenen Häusern mit Semmeln von vorzüglicher Qualität zu herabgesetzten Preisen bedient werden könnten. Der patriotische Präsident dieser Versammlung, Sir Matthäus Puffer, habe über diesen Gegenstand bereits eine Bill

vor das Parlament gebracht, zu deren Unterstützung die Versammlung hier einberufen wurde; und wer diese Bill unterstützte, würde unsterblichen Ruhm und Glanz über England bringen unter dem Namen der Vereinigten, verbesserten, hauptstädtischen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgesellschaft und, setzte er hinzu, mit einem Kapital von fünf Millionen in fünfmalhunderttausend Aktien à zehn Pfund.

Herr Ralph Nidleby unterstützte diesen Antrag, und ein anderer Herr machte den Vorschlag, daß in dem Aufsatz des Herrn Bonney, wo immer das Wort Semmeln vorkäme, auch die Kuchen beigefügt werden sollten, was auch siegreich durchging. Nur ein einziger aus der Menge schrie „Nein!“, wurde aber dafür auf der Stelle festgenommen und ohne weiters fortgeschafft.

Der zweite Vorschlag, welcher die Zweckmäßigkeit einer unmittelbaren Ausrottung aller Semmelverkäufer (oder Kuchenverkäufer), aller Semmelhändler (oder Kuchenhändler) irgendwelcher Art — mochten sie nun Männer oder Weiber, Knaben oder Erwachsene, mit Glocken oder mit Schellen versehen sein — behandelte, wurde durch einen weinerlichen Herrn in halb geistlichem Habit vorgebracht, der mit einem so ergreifenden Pathos sprach, daß er augenblicklich den ersten Sprecher rein austach. Man hätte eine Stecknadel — doch was sage ich, eine Stecknadel!, man hätte können eine Feder fallen hören, als er die Grausamkeit schilderte, mit der die Semmeljungen von ihren Meistern behandelt würden und die, wie er weißlich hervorhob, an sich schon ein hinreichender Grund wäre, um die beantragte, in ihrem Wert nicht genug zu schätzende Gesellschaft zu bilden. Er sagte, die unglücklichen Jungen würden jede Nacht, selbst in der rauhesten Jahreszeit, auf die nassen Straßen hinausgestoßen, um stundenlang ohne Obdach, Nahrung oder warme Bekleidung durch Finsterniß und Regen, Hagel und Schnee umherzuwandern, und machte das Publikum insbesondre darauf aufmerksam, daß man die Knaben, völlig verwahrlost, nur ihren eignen kümmerlichen Ressourcen überlasse, während man doch die Semmeln in warme Tücher einschlage. (Schändlich!) Der ehrwürdige Herr erzählte einen Fall von einem Semmeljungen, der diesem unmenschlichen und barbarischen System nicht weniger als fünf Jahre ausgegesetzt war und endlich das Opfer einer Erkältung wurde, unter der

er immer mehr herunterkam, bis er endlich in Schweiß verfiel und wieder genas. Diesen Vorfall könnte er als Augenzeuge bekräftigen. Er hatte aber auch von einem andern viel herzerreifendern und schrecklichern gehört, dessen Wahrheit zu bezweifeln er keine Ursache habe. Er hatte von einem verwaisten Semmelknaben erzählen hören, der, von einem Mietwagen überfahren, sich im Spital den Fuß unter dem Knie abnehmen lassen mußte und nun tatsächlich sein Geschäft auf Krücken fortsetzte. O Quell der Gerechtigkeit! Sollen diese Abscheulichkeiten nie aufhören?

Dies war der rührendste Theil der Verhandlung, der seine Wirkung auf das Mitgefühl der Versammlung nicht verfehlte. Die Männer riefen Weifall, und die Damen weinten in ihre Taschentücher, bis sie ganz naß waren, und schwenkten sie so lange, bis sie wieder trocken waren. Die Aufregung war außerordentlich, und Herr Nickleby flüsterte seinem Freund zu, daß die Aktien bereits jetzt schon fünf- undzwanzig Prozent über dem Nennwert zu veranschlagen wären.

Der Antrag ging natürlich mit lautem Weifall durch, und jeder bekundete seine Zustimmung mit beiden Händen; man würde in der Begeisterung sogar beide Beine in die Höhe gestreckt haben, wenn es nur irgendwie thunlich gewesen wäre. Es ging nun an das Verlesen der Petition, in welcher — wie bei allen Petitionen — vorausgeschickt wurde, daß die Wittsteller sehr bescheiden, die Empfänger sehr edelmütig und der Zweck selbst sehr heilig wären, und daß aus diesen Gründen (so sagte das Gesuch) der Antrag zum unvergänglichen Ruhm der höchst ehrenwerten und ruhmwürdigen Abgeordneten des englischen Parlamentes sofort zum Gesetz erhoben werden sollte.

Dann trat der Herr auf, der die ganze Nacht über im Spielhaus gefessen und daher etwas verstörtes Blickes war, erklärte seinen Mitbürgern, was für eine Prachtrede er zugunsten der Petition zu halten gedächte, wenn sie im Parlament zur Sprache käme, und setzte ihnen auseinander, mit welchem verzweifelten Hohn er die Abgeordneten behandeln wolle, wenn es ihnen einfallen sollte, den Antrag zu verwerfen. Er drückte auch sein Bedauern aus, daß seine ehrenwerten Freunde nicht eine Klausel beigefügt hätten, welche es allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zur zwingenden Aufgabe mache, Semmeln und Kuchen zu kaufen, und verpflichtete sich — da er ein

Feind halber Maßregeln sei und lieber die äußersten Konsequenzen ziehe —, diese Klausel dem Komitee vorzulegen und über sie abstimmen zu lassen. Der ehrenwerte Herr wurde, nachdem er diese Absicht kundgegeben, lustig; und da Patentstiefeln, zitronenfarbige Glacéhandschuhe und ein Pelztragen Späße wesentlich unterstützten, herrschte ein ungewöhnliches Gelächter und Gekicher, wobei die Taschentücher der Damen auf eine so glänzende Weise mitwirkten, daß der vorhergehende Redner mit seiner Sentimentalität ganz in den Schatten gedrängt wurde.

Als die Petition vorgelesen war und eben angenommen werden sollte, leistete sich das irische Parlamentsmitglied, ein junger Mann von feurigem Temperament, eine Rede, wie sie nur ein irisches Parlamentsmitglied halten kann; denn aus ihr atmeten die wahre Seele und der wahre Geist der Poesie, und sie wurde mit so heißer Inbrunst gehalten, daß einem ganz warm wurde, wenn man den Redner ansah. Er sagte ihnen unter anderm, daß er die Ausdehnung dieser großen Wohlthat auch auf sein Geburtsland beantragen wolle, daß er für sein Land die gleichen Rechte bezüglich des Semmelgesetzes wie aller übrigen Geseze verlangen werde und daß er hoffe, noch den Tag zu erleben, da Kuchen in Irlands armseligsten Hütten gebacken würden und das Geläute der Semmelglocke dessen reiche, grüne Täler durchtöne.

Nach ihm kam das schottische Parlamentsmitglied mit verschiedenen erfreulichen Anspielungen, die sich auf die zu erwartende Gewinnsumme bezogen, durch welche die gute Laune, eine Folge der poesievollen Rede, noch mehr gehoben wurde. Mit einem Wort, alle diese Reden zusammengenommen bewirkten gerade das, was sie erzielen sollten, und brachten den Zuhörern die Überzeugung bei, daß keine Spekulation so vielversprechend und zu gleicher Zeit so lobenswert sei, als die der Vereinigten, verbesserten, hauptstädtischen warmen Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgesellschaft.

So wurde denn die Petition zugunsten der Will einstimmig angenommen, und die Versammlung ging unter Beifallrufen auseinander. Herr Nickleby und die andern Leiter gingen nun speisen, wie sie es täglich um halb zwei Uhr zu tun gewohnt waren; und um sich einerseits für ihre Mühewaltungen zu entschädigen, andererseits

aber auch nicht einer Gesellschaft, die erst im Ausblühen war, zuviel Auslagen zu machen, brachten sie für jeden von sich bloß drei Guineen für ihre jeweilige Anwesenheit in Rechnung.

Drittes Kapitel. Herr Ralph Nickleby erhält traurige Nachrichten von seinem Bruder, weiß sich aber dabei mit edler Standhaftigkeit zu fassen. Der Leser erfährt, wie Nikolaus, der hier eingeführt wird, seinem Onkel gefällt, und wie der letztere den wohlwollenden Entschluß faßt, sogleich das Glück seines Neffen zu machen.

Nachdem Herr Ralph Nickleby an der Vertilgung des Mahles sich mit jener Energie und Promptheit, die zu den wichtigsten Eigenschaften des guten Geschäftsmannes gehören, eifrig beteiligt hatte, nahm er von seinen Mitspekulanten herzlichen Abschied und trat in ungewöhnlich guter Laune den Heimweg an. Als er zu der St. Paulskirche kam, machte er in einem Torweg halt, um seine Uhr zu richten, und wie er so, den Schlüssel in der Hand und das Auge auf das Zifferblatt der Kirchturmuhre geheftet, dastand, trat plötzlich ein Mann vor ihn hin. Es war Newman Roggs.

„Ah, Newman!“ sagte Herr Nickleby, während seiner Beschäftigung anblickend; „das Schreiben wegen der Hypothek ist angekommen, nicht wahr? Ich dachte mir's wohl.“

„Fehlgeschossen,“ versetzte Newman.

„Wie? Und hat niemand deshalb angefragt?“ fuhr Herr Nickleby nach einer Pause fort.

Roggs schüttelte den Kopf.

„Aber was ist denn gekommen?“ fragte Herr Nickleby.

„Ich,“ entgegnete Newman.

„Und was sonst?“ fragte sein Dienstherr streng.

„Dies,“ erwiderte Newman, indem er langsam einen versiegelten Brief aus der Tasche zog. „Postzeichen: Strand, schwarzes Siegel, schwarzer Band, Frauenzimmerhand, C. N. in der Ecke.“

„Schwarzes Siegel?“ sagte Herr Nickleby mit einem Blick auf

den Brief. „Ich glaube, ich kenne die Schrift. Es sollte mich nicht überraschen, Newman, wenn mein Bruder tot wäre.“

„Das glaube ich Ihnen gern,“ versetzte Newman ruhig.

„Warum?“ fragte Herr Nickleby.

„Einfach deshalb, weil Sie nie überrascht sind,“ antwortete Newman.

Herr Nickleby riß den Brief aus der Hand seines Schreibers, und nachdem er diesen verächtlich angeblickt hatte, öffnete er das Schreiben, las es, steckte es in seine Tasche und begann nun seine Uhr, die nun die richtige Zeit auf die Sekunde zeigte, aufzuziehen.

„Meine Ahnung ist eingetroffen, Newman,“ sagte Herr Nickleby während dieser Beschäftigung; „er ist tot. Du mein Himmel, das kommt recht unverhofft. Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten.“

Mit diesen rührenden Äußerungen des Schmerzes steckte Herr Nickleby seine Uhr in die Tasche, streifte sich seine Handschuhe über und ging langsam, die Hände auf den Rücken legend, weiter.

„Kinder hinterlassen?“ fragte Noggs, seinem Herrn folgend.

„Ei, das ist eben,“ erwiderte Herr Nickleby, als ob seine Gedanken gerade bei ihnen wären; „sie leben beide.“

„Weide!“ wiederholte Newman Noggs mit leiser Stimme.

„Und auch die Witwe,“ fügte Herr Nickleby bei. „Alle drei sind jetzt in London — hol sie der Henker! Alle drei hier, Newman!“

Newman blieb etwas hinter seinem Herrn zurück, und sein Gesicht wurde seltsam wie von einem Krampf verzerrt; aber ob dieser durch Lähmung oder Schmerz oder inneres Lachen hervorgerufen wurde, konnte niemand als er selbst sagen. Der Ausdruck des menschlichen Gesichts ist gewöhnlich ein Kommentar zu den Gedanken oder eine Erklärung der Worte; aber Newman Noggs Züge blieben in allen Gemütsstimmungen ein Rätsel, an dem der feinste Verstand scheiterte.

„Gehen Sie nach Haus,“ sagte Herr Nickleby nach einer Weile, indem er seinem Schreiber einen Blick zuwarf, als ob dieser sein Hund wäre. Die Worte waren kaum ausgesprochen, als Newman über die Straße glitt und sich im Nu in dem Gedränge verlor.

„Gar nicht so dumm!“ brummte Herr Nickleby im Weitergehen vor sich hin, „ein sehr bequemes Verfahren! Mein Bruder hat nie

etwas für mich getan, und ich erwartete es auch nicht; aber kaum ist ihm der Atem ausgegangen, wendet man sich an mich, als die einzige Stütze eines großen, stämmigen Weibes, eines erwachsenen Jungen und eines Mädchens. Was sind sie mir? Ich habe sie in meinem Leben nie gesehen.“

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen schlug Herr Nickleby den nächsten Weg nach dem Strand ein, zog den Brief zu Rat, um sich hinsichtlich der Hausnummer, die er suchte, Gewißheit zu verschaffen, und machte vor der Thür eines Hauses etwa in der Mitte dieser sehr belebten Straße halt.

Augenscheinlich wohnte hier ein Miniaturmaler, denn über der Thür war ein großer vergoldeter Rahmen festgeschraubt, in welchem auf schwarzem Samtgrunde zwei Porträts von Marineuniformen, aus denen zwei Gesichter guckten, nebst den dazugehörigen Teleskopen zu sehen waren; ferner ein junger Mann in einem scharlachfarbenen Rock mit geschwungenem Säbel, daneben ein gelehrter Kopf mit hoher Stirn, einer Feder, einem Tintenfaß, sechs Büchern und einem Vorhang. Außer diesen gab es noch das ungemein ansprechende Bild einer jungen Dame, die in einem endlosen Walde ein Manuskript las, und die entzückende ganze Figur eines großköpfigen kleinen Knaben, welcher auf einem Schemel saß und dessen Beinchen, in der Verkürzung gezeichnet, die Größe von Salzbüffeln erhalten hatten. Neben diesen Kunstprodukten wimmelte es noch von alten Frauen- und Männerköpfen, die aus blauen und braunen Hintergründen sich gegenseitig zulächelten, und dann gab es noch eine zierlich geschriebene Preisliste mit gepreßtem Rande.

Herr Nickleby blickte mit großer Verachtung auf diese Wertlosigkeiten und klopfte mit Doppelschlägen an die Thür, was er jedoch dreimal wiederholen mußte, ehe ihm ein Dienstmädchen mit einem ungemein schmutzigen Gesicht öffnete.

„Ist Madam Nickleby zu Haus?“ fragte Ralph ungeduldig.

„Sie heißt nicht Nickleby,“ antwortete das Mädchen; „Sie meinen vielleicht La Creevy?“

Herr Nickleby blickte das Dienstmädchen, das ihn eines Bessern belehren wollte, unwillig an und fragte sie in einem strengen Ton, was sie damit sagen wolle. Das Mädchen war auch eben im Begriff, eine Erklärung zu geben, als eine weibliche Stimme, die von

einer fast senkrechten Treppe am Ende der Hausflur her erscholl, die Frage stellte, zu wem man wolle.

„Zu Frau Nickleby,“ versetzte Ralph.

„Die wohnt doch im zweiten Stock, Hanna,“ fuhr dieselbe Stimme fort. „Was du für ein dummes Ding bist! Ist man im zweiten Stock zu Haus?“

„Es ist eben jemand fortgegangen, aber ich glaube, es war der aus der Mansarde, der sich besonders sauber gemacht hatte,“ versetzte das Mädchen.

„So sieh nach!“ erwiderte das unsichtbare Frauenzimmer. „Zeige dem Herrn, wo die Klingel ist, und sage ihm, er dürfe nicht mit einem Doppelschlag für den zweiten Stock anpochen. Ich kann überhaupt das Pochen nicht gestatten, es müßte denn die Klingel zerbrochen sein, und dann muß es durch zwei einfache Schläge geschehen.“

„Nun,“ sagte Herr Ralph, ohne weiteres ins Haus tretend, „ich bitte um Verzeihung; sind Sie Madam La— wie ist Ihr Name?“

„Creedy — La Creedy,“ versetzte die Stimme, indem zugleich ein gelber Kopfsputz über dem Geländer auftauchte.

„Ich möchte, wenn Sie erlauben, einen Augenblick mit Ihnen sprechen, Madam,“ entgegnete Ralph.

Die Stimme ersuchte den Herrn, heraufzukommen. Dies war aber bereits geschehen, ehe sie noch gesprochen hatte, und als Herr Nickleby im ersten Stock anlangte, wurde er von der Besitzerin des gelben Kopfsputzes empfangen, deren Kleid und Gesicht so ziemlich von derselben Farbe waren. Fräulein La Creedy war eine gezielte junge Dame von fünfzig, und ihr Zimmer bildete ein passendes Seitenstück zu dem vergoldeten Rahmen über der Thür, nur daß hier die Kunstproduktionen noch zahlreicher und der Raum selbst um ein Beträchtliches schmutziger war.

„Hem!“ begann Fräulein La Creedy, gar zimperlich hinter ihren seidenen Halbhandschuhen hustend, „Sie wünschen wahrscheinlich ein Miniaturporträt? Ihr Gesicht hat hierfür ganz die geeigneten, scharf geprägten Züge, Sir. Sind Sie früher schon einmal gefessen?“

„Sie sind, wie ich sehe, über den Zweck meines Hierseins im Irrtum, Madam,“ versetzte Herr Nickleby in seiner gewohnten plumpen Weise. „Ich habe kein Geld, um es für Miniaturbilder

wegzuwerfen, Madam, und Gott sei Dank auch niemand, dem ich eins schenken könnte, im Fall ich es hätte. Da ich Sie gerade auf der Treppe sah, wollte ich Ihnen nur eine Frage über gewisse Mieter hier vorlegen.“

Fräulein La Creevy hustete wieder — diesmal um den Verdruss über die fehlgeschlagene Erwartung zu verbergen — und sagte: „Ach, in der That?“

„Ich vermute aus den an Ihre Magd gerichteten Worten,“ entgegnete Herr Nickleby, „daß das zweite Stockwerk Ihnen gehört, Madam?“

Fräulein La Creevy erwiderte, daß dem so sei; der obere Teil des Hauses gehöre ihr, und da sie derzeit die Zimmer des zweiten Stockes nicht brauche, so pflege sie dieselben zu vermieten; augenblicklich bewohnten ihn auch eine Dame vom Lande mit ihren beiden Kindern.

„Eine Witwe, Madam?“ fragte Ralph.

„Ja, sie ist eine Witwe,“ antwortete die Dame.

„Eine arme Witwe, Madam?“ fuhr Ralph fort, indem er dieses kleine, vielsagende Beiwort stark betonte.

„Ach, ich fürchte, sie ist arm,“ versetzte Fräulein La Creevy.

„Ich weiß zufällig, daß sie es ist, Madam,“ sagte Ralph. „Und nun frage ich Sie, was hat eine arme Witwe in einem Hause, wie dies, zu schaffen?“

„Sehr wahr,“ erwiderte Fräulein La Creevy, welche dieses Kompliment über die Schönheit ihrer Zimmer nicht ungnädig aufnahm; „Sie haben vollkommen recht.“

„Ich kenne ihre Verhältnisse ganz genau, Madam,“ versetzte Ralph. „Mit einem Wort, ich bin mit der Familie verwandt, und ich möchte Ihnen raten, sie nicht zu behalten.“

„Wäre nicht zu hoffen,“ entgegnete Fräulein La Creevy wieder hüstelnd, „daß, im Fall die Dame nicht imstande sein sollte, ihre Zahlungsverbindlichkeiten einzuhalten, ihre Familie . . .“

„Nein, nein, Madam,“ unterbrach sie Ralph hastig, „daran ist nicht zu denken.“

„Wenn ich dies glauben muß,“ erwiderte Fräulein La Creevy, „so erhält die Sache freilich ein ganz andres Aussehen.“

„Glauben Sie es immerhin, Madam,“ sagte Ralph, „und treffen

Sie danach Ihre Vorkehrungen. Ich bin diese Familie – wenigstens glaube ich der einzige Verwandte zu sein, den sie haben, und ich halte es für meine Pflicht, Sie in Kenntniß zu setzen, daß ich ihre verschwenderische Lebensweise nicht unterstützen kann. Auf wie lange haben sie sich bei ihnen eingemietet?“

„Sie mieten die Zimmer von Woche zu Woche,“ entgegnete Fräulein Creevy. „Madam Nickleby zahlte für die ersten acht Tage voraus.“

„Dann werden Sie gut tun, wenn Sie ihnen nach Ablauf derselben kündigen,“ versetzte Ralph. „Das beste ist, wenn sie wieder aufs Land zurückgehen, denn hier sind sie jedermann im Wege.“

„Gewiß,“ erwiderte Fräulein La Creevy, sich die Hände reibend; „wenn Frau Nickleby die Wohnung mietete, ohne die Mittel zu haben, sie zu bezahlen, so war das ein Vorgehen, das einer Dame unwürdig ist.“

„Natürlich, natürlich, Madam,“ bekräftigte Ralph.

„Und da ich vorderhand – hem – nur ein alleinstehendes, schußloses Frauenzimmer bin,“ fuhr Fräulein La Creevy fort, „so könnte ich mir natürlich den Luxus nicht leisten, bei meiner Wohnung Geld zu verlieren.“

„Das können Sie freilich nicht, Madam,“ stimmte Ralph bei.

„Und doch“, fuhr Fräulein La Creevy fort, die augenscheinlich zwischen ihrer Gutmütigkeit und ihrem Geschäftsinteresse schwankte, „kann ich durchaus nichts gegen die Dame sagen; denn obgleich sie ungemein niedergedrückt zu sein scheint, ist sie doch sehr gefällig und leutselig; und auch die jungen Leutchen sind so artig und wohl-erzogen, daß man nicht leicht ihresgleichen findet.“

„Nun wohl, Madam,“ sagte Ralph, indem er sich der Thür zuwandte, da ihn dieses der Armut gezollte Lob ausbrachte; „ich habe meine Schuldigkeit getan und vielleicht mehr, als ich hätte tun sollen. Indessen finde ich es natürlich, daß mir kein Mensch für das, was ich gesagt habe, Dank weiß.“

„Ich für meine Person wenigstens bin Ihnen sehr verbunden, Sir,“ versetzte Fräulein La Creevy mit einer zierlichen Verbeugung. „Wollen Sie mir die Gunst erweisen, einige Proben meiner Porträtmalerei anzusehen?“

„Sie sind sehr gütig, Madam,“ entgegnete Herr Nickleby, indem



er sich mit großer Eile davonmachte; „aber da ich noch einen Besuch eine Treppe höher abzustatten habe und meine Zeit kostbar ist, so kann ich es leider heute nicht.“

„Ich werde mich zu jeder Zeit glücklich schätzen, wenn sie etwa im Vorübergehen vorsprechen wollen,“ erwiderte Fräulein La Creevy. „Vielleicht haben Sie die Güte, eine Karte mit den Bedingungen mitzunehmen? — Ich danke Ihnen — guten Morgen!“

„Guten Morgen, Madam,“ brach Ralph plötzlich ab, indem er rasch die Thür hinter sich schloß, um jede Fortsetzung des Gesprächs zu verhindern. „Doch jetzt zu meiner Schwägerin — Pah!“

Herr Ralph Nickleby klonn nun eine zweite senkrechte Stiege hinan, die mit großem mechanischen Scharfsinn nur aus Eckstufen zusammengesetzt war, und wollte, an dem Treppenabsatz angelangt, eben Atem holen, als er von Fräulein La Creevys Dienstmädchen überholt wurde, die seit ihrer letzten Begegnung augenscheinlich einige nicht sehr gelungne Versuche gemacht hatte, ihr schmutziges Gesicht mit einer noch viel schmutzigeren Schürze zu reinigen, und nun von ihrer höflichen Gebieterin entsendet worden war, den Herrn anzumelden.

„Wie ist Ihr Name?“ fragte das Mädchen.

„Nickleby,“ antwortete Ralph.

„Ah! Madam Nickleby,“ rief das Mädchen, die Thür aufreißend, „hier ist Herr Nickleby.“

Eine in tiefe Trauer gekleidete Dame erhob sich, als Herr Ralph Nickleby ins Zimmer trat, war jedoch augenscheinlich nicht imstande, ihm entgegenzugehen, sondern stützte sich auf den Arm eines zarten, aber ungemein schönen Mädchens von ungefähr siebzehn Jahren, das neben ihr gesessen hatte. Ein Jüngling, der um ein oder zwei Jahre älter sein mochte, trat vor und begrüßte Ralph als seinen Onkel.

„Ah!“ brummte Ralph mit einem ungnädigen Stirnrunzeln, „du bist vermutlich Nikolaus?“

„So heiße ich, Sir,“ sagte der Jüngling.

„Nimm mir den Hut aus der Hand,“ versetzte Ralph gebieterisch. „Nun, wie geht's Ihnen, Madam? Sie müssen den Kummer niederzukämpfen, Madam; ich mache es auch nie anders.“

„Mein Verlust war kein gewöhnlicher!“ entgegnete Madam Nickleby, indem sie ihr Taschentuch an die Augen drückte.

„Es war kein ungewöhnlicher Verlust, Madam,“ erwiderte Ralph und knöpfte kaltblütig seinen Spenzer auf. „Familienväter sterben alle Tage, Madam, und Mütter nicht minder.“

„Und auch Brüder, Sir,“ flügte Nikolaus mit einem Blick des Unwillens bei.

„Ja, Musje, und auch naseweise Zierbengel und Schoßhunde,“ bemerkte sein Onkel, indem er einen Stuhl nahm. „Sie sprachen sich in Ihrem Brief nicht darüber aus, woran mein Bruder litt, Madam?“

„Die Ärzte konnten seinen Tod keiner besondern Krankheit bemessen,“ sagte Frau Nickleby, in Tränen ausbrechend. „Ach! wir haben nur allzuviel Grund, zu glauben, daß er an gebrochnem Herzen starb.“

„Unsinn!“ rief Ralph, „daß gibt es nicht. Ich kann mir wohl denken, daß ein Mensch an einem gebrochnen Genick stirbt, oder an einem gebrochnen Arm, oder einer gebrochnen Schädeldecke, oder einem gebrochnen Bein, oder einer gebrochnen Nase leidet; aber an gebrochnem Herzen! — Unsinn, das ist nur so ein Modewort. Wenn einer seine Schulden nicht bezahlen kann, so stirbt er an gebrochnem Herzen, und seine Witwe gilt als eine Märtyrerin.“

„Ich will glauben, daß es Leute gibt, denen kein Herz brechen kann, weil sie keines haben,“ bemerkte Nikolaus ruhig.

„Wie alt, Donnerwetter, ist wohl dieser Wursche?“ fragte Ralph, seinen Stuhl umwendend und mit unaussprechlicher Geringschätzung seinen Neffen vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend.

„Nikolaus ist bald neunzehn,“ antwortete die Witwe.

„Wie? Neunzehn?“ fuhr Ralph fort. „Und wie willst du dich fortbringen, Musje?“

„Zedenfalls nicht auf Kosten meiner Mutter,“ versetzte Nikolaus, dem während des Sprechens das Herz schwell.

„Würdest wenig genug zu leben haben, wenn du das im Schild führtest,“ entgegnete der Onkel mit einem Blick der Verachtung.

„Was es auch immer sein mag,“ erwiderte Nikolaus zornrot, „in keinem Fall werde ich von Ihnen erwarten, daß Sie es vermehren.“

„Nikolaus, mein Lieber, vergiß dich nicht,“ verwies ihn Madam Nickleby.

„Bitte, lieber Nikolaus,“ flehte die Schwester.

„Halte deinen Mund, Bursche,“ sagte Ralph. „Bei Gott! Das ist ein schöner Anfang, Madam Nickleby — ein sauberer Anfang!“

Frau Nickleby entgegnete kein Wort, sondern beschwor Nikolaus durch Gesten, doch um Gottes willen zu schweigen; und Onkel und Nefte maßen einander einige Sekunden, ohne ein Wort zu sprechen. Die Züge des Alten waren streng, hart und abstoßend, die des Jünglings offen, schön und edel. In Ralphs stechendem Auge funkelten Geiz und List, während aus dem des jungen Mannes Mut und Intelligenz leuchteten. Die Gestalt des letztern war etwas schwächlich, aber männlich und schön gebildet; und abgesehen von der Anmut der Jugend zeigte sich in seinem Blick und in seiner ganzen Haltung der Widerschein eines warmen Herzens, der den alten Mann in Schranken hielt.

Wie schreiend aber auch ein derartiger Gegensatz für den Zuschauer sein mag, so wird er doch nur in seiner ganzen Schärfe und Bitterkeit von demjenigen empfunden, der dabei die armseligere Rolle übernehmen muß. Ralph fühlte sich bis ins Innerste getroffen, und er haßte Nikolaus von dieser Stunde an.

Der gegenseitigen Prüfung wurde endlich durch Ralph ein Ende gemacht, der mit der Miene höchster Geringschätzung seine Augen abwandte und Nikolaus ‚einen Knaben‘ nannte. Dieser Ausdruck wird von ältern Personen gern gegen jüngere im Ton des Tadels gebraucht, wahrscheinlich in der Absicht, den Leuten glauben zu machen, daß sie um keinen Preis wieder jung werden möchten, selbst wenn sie es könnten.

„Nun, Madam,“ begann Ralph ungeduldig, „die Gläubiger sind eingeschritten, wie Sie mir schrieben, und es ist nichts für Sie übriggeblieben?“

„Nichts,“ antwortete Frau Nickleby.

„Und Sie haben das bißchen Geld, das Sie noch hatten, auf die weite Reise nach London verwendet, um zu sehen, was ich für Sie tun könne?“ fuhr Ralph fort.

„Ich hoffte,“ stotterte Madam Nickleby, „daß Sie imstande sein würden, den Kindern Ihres Bruders in ihrem Fortkommen behilflich zu sein. Es war der Wunsch des Sterbenden, daß ich mich um ihretwillen an Sie wenden sollte.“

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ brummte Ralph, im Zimmer auf und ab gehend; „aber wenn jemand stirbt, ohne selbst etwas zu hinterlassen, so scheint er stets zu glauben, er hätte ein Recht, über das Vermögen anderer Leute zu verfügen. Was hat Ihre Tochter gelernt, Madam?“

„Räthchen ist gut erzogen,“ schluchzte Frau Nickleby. „Sage deinem Onkel, meine Liebe, wie weit du im Französischen und in andern Lehrgegenständen gekommen bist.“

Das arme Mädchen schickte sich an, einige Worte vorzubringen, als ihr der Onkel plötzlich ziemlich unhöflich in die Rede fiel.

„Wir müssen versuchen, dich in einem Pensionat als Hilfskraft unterzubringen,“ sagte Ralph. „Du bist doch hoffentlich nicht zu verzärtelt dafür?“

„Nein, gewiß nicht, Onkel,“ versetzte das weinende Mädchen; „ich will mich allem unterziehen, womit ich mir meinen Unterhalt verschaffen kann.“

„Nun – nun,“ entgegnete Ralph, vielleicht durch die Schönheit, vielleicht aber auch (um ihm nicht gerade alles abzusprechen) durch das Unglück seiner Nichte etwas besänftigt; „du mußt eben versuchen, und wenns dich zu hart ankommt, so gehts vielleicht leichter mit der Schneiderei oder dem Sticdrahmen. – Hast du je etwas gearbeitet, Musje?“ fuhr er gegen seinen Neffen fort.

„Nein,“ erwiderte Nikolaus unbefangen.

„Das konnte ich mir denken,“ sprach Ralph. „Dies ist also die Art, wie mein Bruder seine Kinder erzogen hat, Madam?“

„Nikolaus hat erst vor kurzem das Studium beendet, das ihm sein armer Vater ermöglichen konnte,“ versetzte die Witwe, „und er dachte eben daran . . .“

„Eines Tags etwas aus ihm zu machen,“ fiel Ralph ein; „die alte Geschichte! Man denkt immer und handelt nie. Wäre mein Bruder ein tätiger und kluger Mann gewesen, so würde er Ihnen ein schönes Vermögen hinterlassen haben, Madam; und hätte er seinen Sohn in die Welt hinausgeschickt, wie es mein Vater mit mir machte, als ich noch anderthalb Jahre jünger als dieser Bursche war, so würde er in der Lage sein, Sie zu unterstützen, während er Ihnen jetzt zur Last fällt und Ihre traurige Lage nur noch vergrößert. Mein Bruder war ein unüberlegter, gedankenloser Mensch,

Madam Nickleby, und gewiß kann das niemand mehr fühlen, als Sie selbst.“

Diese eindringliche Apostrophe weckte in der Witwe den Gedanken, daß sie vielleicht mit ihren tausend Pfund einen glücklicheren Einsatz hätte machen können, und dann stellte sie sich auch vor, wie schön es wäre, wenn sie jetzt diese Summe hätte. Unter solchen leidigen Betrachtungen strömten ihre Tränen reichlicher, und in dem Übermaße ihres Schmerzes begann sie (obwohl sie eine gute Frau, aber äußerst schwach war), ihr hartes Los zu beklagen. Sie gab unter vielem Schluchzen zu, daß sie von dem armen Nikolaus in einer wahren slavischen Abhängigkeit erhalten worden sei und daß sie ihm oft gesagt hätte, wieviel bessere Partien sie hätte machen können (was sie ihm auch tatsächlich häufig unter die Nase gerieben hatte), daß sie die ganze Zeit über nie gewußt hätte, wo das Geld hinkäme, und daß wohl alles weit besser gegangen wäre, wenn er mehr Vertrauen in sie gesetzt hätte — und was dergleichen bittere Erinnerungen mehr sind, die man gewöhnlich bei verheirateten Frauen während ihres Ehestandes oder nachher, vielleicht auch in diesen beiden Perioden zu hören bekommt. Frau Nickleby schloß mit der Klage, daß der teure Selige nie von ihrem Mute habe Gebrauch machen wollen, eine einzige Gelegenheit ausgenommen, was auch in der That vollkommen der Wahrheit gemäß war, denn er war einem ihrer Vorschläge nur ein einziges Mal nachgekommen und hatte sich dadurch zugrunde gerichtet.

Herr Ralph Nickleby hörte dies alles mit einem halben Lächeln, und als die Witwe mit ihren Wehklagen fertig war, nahm er den Gegenstand gerade da wieder auf, wo er durch den Ausbruch seiner Schwägerin unterbrochen worden war.

„Hast du Lust zu arbeiten, Müsse?“ fragte er seinen Neffen mit gerunzelter Stirn.

„Das versteht sich,“ antwortete Nikolaus stolz.

„So sieh her,“ fuhr sein Onkel fort. „Dies fiel mir diesen Morgen ins Auge, und du magst deinem Stern dafür danken.“

Nach dieser Einleitung zog Herr Ralph Nickleby ein Zeitungsblatt aus der Tasche, entfaltete es, sah sich eine Weile unter den Anzeigen um und las wie folgt:

Erziehungsanstalt. — In Herrn Wackford Squeerss Akade=

mie, Dotheboys Hall, in dem anmutigen Dorfe Dotheboys, in der Nähe von Greta Bridge in Yorkshire, werden Knaben verköstigt, gekleidet, mit Büchern, Taschengeld und allem Erforderlichen versehen; in allen lebenden und toten Sprachen, in der Mathematik, Rechtschreibung, Geometrie, Astronomie, Trigonometrie, dem Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln, der Algebra, im Fechten (wo es verlangt wird), Schreiben, Rechnen, in der Fortifikation und in jedem andern Zweige der klassischen Literatur unterrichtet. Pensionsgeld zwanzig Guineen jährlich. Keine Extraauslagen, keine Vakanz und unvergleichlich gute Kost. Herr Squeers ist gegenwärtig in London und täglich von ein bis vier Uhr im ‚Mohrenkopf‘, Snow Hill, zu sprechen. — NB. Es wird ein fähiger Hilfslehrer gesucht. Jährlicher Gehalt fünf Pfund. Ein Magister der freien Künste erhält den Vorzug.

„So!“ sagte Ralph, indem er sein Papier wieder faltete. „Erhält er diese Stelle, so ist sein Glück gemacht.“

„Aber er ist nicht Magister der freien Künste,“ versetzte Frau Nickleby.

„Das, glaube ich, wird kein Hinderniß sein,“ entgegnete Ralph.

„Aber der Gehalt ist so gering, und die Entfernung so groß, Onkel!“ stotterte Rätthchen.

„Still, liebes Rätthchen,“ verwies ihr die Mutter, „dein Onkel muß es am besten verstehen.“

„Ich sage es noch einmal,“ bemerkte Ralph mit Schärfe, „bekommt er die Stelle, so ist sein Glück gemacht. Behagt sie ihm übrigens nicht, so mag er zusehen, wie er eine bekommt. Wenn er ohne Freunde, ohne Geld, ohne Empfehlung oder irgendwelche Geschäftskennntnisse eine ehrliche Beschäftigung in London finden kann, die ihm auch nur die Schuhsohlen einträgt, will ich ihm tausend Pfund geben — das heißt,“ unterbrach er sich selbst, „ich würde sie ihm geben, wenn ich sie hätte.“

„Armer Bruder!“ sagte das Mädchen. „Ach, Onkel, müssen wir uns denn schon so bald trennen?“

„Quäle deinen Onkel nicht mit Fragen, wenn er nur auf unser Wohl bedacht ist, mein liebes Kind,“ bemerkte Frau Nickleby. „Lieber Nikolaus, weißt du denn gar nichts darauf zu sagen?“

„Doch, doch, Mutter!“ antwortete Nikolaus, der bisher schweigend und in Gedanken vertieft dagesessen hatte. „Wenn ich so glücklich bin, diese Stelle zu erhalten, für die ich mich so wenig geeignet fühle, was wird dann aus denen werden, die ich zurücklasse?“

„In diesem Falle, aber auch nur in diesem Falle, will ich für deine Mutter und deine Schwester sorgen“, versetzte Ralph, „und ihnen einen Wirkungskreis verschaffen, daß sie ganz unabhängig leben können. Dafür will ich sofort Sorge tragen; ich verspreche, daß sie auch nicht eine einzige Woche nach deiner Abreise ihr jetziges Leben fortführen werden.“

„Dann,“ entgegnete Nikolaus, freudig aufspringend und seines Onkels Hand drückend, „dann bin ich bereit, alles zu tun, was Sie von mir wünschen. Wir wollen unverzüglich unser Glück bei Herrn Squeers versuchen, denn er kann mir höchstens eine abschlägige Antwort geben.“

„Das wird er nicht tun,“ sprach Ralph. „Er wird dich mit Freuden annehmen, wenn ich dich ihm empfehle. Suche ihm nach Kräften nützlich zu werden, und du wirst dich in kurzem zu seinem Kompagnon emporschwingen. Du mein Himmel, denke nur, wenn er gar stirbe! – Dein Glück wäre auf immer gemacht.“

„Gewiß, ich begreife das alles,“ erwiderte der arme Nikolaus, ganz entzückt von tausenderlei prächtigen Bildern, die sein lebhafter Geist und seine Unerfahrenheit heraufbeschworen. „Oder vielleicht gewinnt mich irgendein junger Edelmann, der in der Anstalt erzogen wird, lieb, überredet seinen Vater, mich bei seinem Austritt aus der Schule als Hofmeister oder Reisebegleiter mitzunehmen und verschafft mir nach unsrer Rückkehr vom Festland irgendeine hübsche Anstellung. Was halten Sie davon, Onkel?“

„Ah, höchst wahrscheinlich,“ höhnte Ralph.

„Und wer weiß – wenn er dann einmal käme, um mich in meinem Hausstand zu besuchen, was er natürlich tun würde, verliebt er sich vielleicht in Käthchen, die meine Wirtschafft führt, und – und heiratet sie. Ei, Onkel, wer weiß!“

„Ja, wer weiß,“ brummte Ralph.

„Wie glücklich würden wir sein!“ rief Nikolaus begeistert. „Der Schmerz der Trennung ist nichts gegen die Freude des Wiedersehens. Käthchen wird eine Schönheit sein, ich werde mit Stolz ihr Lob von

den Leuten singen hören, und die Mutter wird vor Glück strahlen, wenn sie wieder mit ihren Kindern vereint ist, die traurigen Zeiten werden vergessen sein und . . .“ Diese Zukunftsbilder waren zu blendend, als daß er länger bei ihnen verweilen konnte, und ganz überwältigt von ihnen lächelte Nikolaus nur ganz schwach und brach dann in Tränen aus.

Diese drei schlichten Menschen, die in ihrer Zurückgezogenheit nichts von dem kennen gelernt hatten, was man mit einer konventionellen Phrase „Welt“ nennt und was eigentlich die Schurken in derselben bedeutet, ließen ihre Tränen bei dem Gedanken an die bevorstehende erste Trennung zusammenströmen. Als dieser erste Ausbruch ihrer Gefühle vorüber war, gingen sie daran, mit der Schwungkraft nie getäuschter Hoffnungen ihre Zukunft sich aufs schönste auszumalen, bis Herr Ralph Nickleby einwarf, daß leicht ein glücklicherer Bewerber Nikolaus des Glückes berauben könnte, daß die Nothiz in Aussicht stellte, wenn sie allzuviel Zeit verlorren, und daß dadurch ihre Luftschlösser untergraben würden. Diese rechtzeitige Mahnung machte tatsächlich dem Gespräch ein Ende. Nachdem Nikolaus die Adresse des Herrn Squeers sorgfältig aufgeschrieben hatte, schickten sich Onkel und Nefte an, diesen Ehrenmann sofort aufzusuchen. Nikolaus gewann nun die feste Überzeugung, er hätte seinem Verwandten sehr unrecht getan, als er bei der ersten Begegnung einen Widerwillen gegen ihn gefaßt hatte, und Frau Nickleby gab sich nicht wenig Mühe, ihre Tochter zu belehren, daß der Onkel gewiß ein viel wohlwollenderer Mann wäre, als es den Anschein hätte, worauf Käthchen pflichtschuldigst bemerkte, daß dies sehr leicht der Fall sein könne.

Tatsächlich hatte die ursprüngliche Meinung der guten Dame über ihren Schwager keinen geringen Umschwung zu dessen Gunsten erfahren, als er an ihre bessere Einsicht appellierte und ihre Verdienste pries. Und obgleich sie ihren Mann zärtlich geliebt hatte und in ihre Kinder noch immer vernarrt war, so hatte doch Ralph, der mit den Schwächen des menschlichen Herzens aufs innigste vertraut war, obwohl ihm die schöneren Saiten desselben fremd blieben, eine jener kleinen, mißtönenden Saiten mit so günstigem Erfolge berührt, daß sie sich allen Ernstes als das beklagenswerte, dulddende Opfer der Unflugheit ihres hingeschiedenen Gatten zu betrachten begann.

Viertes Kapitel. Nikolaus und sein Onkel machen, um sich das Glück ohne Zeitverlust zu sichern, Herrn Wackford Squeers, dem Schulmeister von Yorkshire, ihre Aufwartung.

Snow Hill!* Wie mag wohl dieser Ort in der Phantasie der ruhigen Städter aussehen, die den Namen Snow Hill auf den Postfutschen Nordenglands in all der deutlichen Lesbarkeit goldner Buchstaben auf dunklem Grund erblicken? Jeder Mensch hat einen unbestimmten Begriff von einem Platz, dessen Namen man oft sieht oder hört. Welche Unzahl haltloser Vorstellungen bezüglich dieses Ortes Snow Hill mögen da wohl fortwährend auftauchen! Es ist ein vielsagender Name. Snow Hill – und Snow Hill noch dazu in Verbindung mit einem Mohrenkopf – führt uns infolge einer doppelten Ideenassoziation etwas Unfreundliches und Rauhes vor die Seele. Ein frostiger, öder Landstrich, den schneidenden Winden und wilden Winterstürmen preisgegeben – eine kalte, düstere Heide, auf der sich bei Tage niemand blicken läßt, und an die der ehrliche Mann nur mit Schrecken denken kann – ein Ort, den der einsame Wanderer scheut, und an dem nur verzweifelte Räuber ihre Zusammenkünfte haben; – so oder ähnlicher Art ist wohl die allgemeine Vorstellung von Snow Hill in jener fernen, rauhen Gegend, durch die, wie eine schreckliche Erscheinung, der Mohrenkopf mit geheimnisvoller und geisterhafter Pünktlichkeit jeden Tag und jede Nacht wild dahinstiebt, sich in seiner ungestümen, tollen Munde von keinem Wetter abschrecken läßt und sogar den Elementen Trotz zu bieten scheint.

Die Wirklichkeit zeigt wohl ein andres Bild, ist aber trotzdem auf keinen Fall zu verachten. Dort, im Herzen von London, im Kern seiner Geschäftigkeit und Mühsigkeit, im Winkel des Lärms und der Bewegung, sich den ungeheuren Lebensströmen gleichsam entgegenstehend, die unaufhaltsam aus den verschiedenen Stadtteilen rauschen und unter seinen Mauern zusammenstoßen, steht Newgate. In der gedrängt vollen Straße, auf welche dieses Gebäude so düster

* Schneeberg.

zürnend herunterblickt, wenige Fuß von den schmutzigen, wankenden Häusern, auf derselben Stelle, auf welcher die Garföche, Fischhändler und Obstverkäufer ihr Gewerbe treiben, sind Hunderte von menschlichen Wesen — oft vier, sechs bis acht kräftige Männer zugleich — unter einem Gebrüll von Stimmen, gegen das sogar der Tumult einer großen Stadt als nichts erscheint, schnell und gewaltsam aus der Welt geschafft worden. Neugierige Augen blickten dann aus allen Fenstern, von allen Dachgiebeln, Mauern und Pfeilern, und wenn dann der zum Tode verurteilte Elende sich mit dem alles umfassenden Blick der Todesangst unter der Masse von weißen, aufwärts gerichteten Gesichtern umseh, traf er auch nicht eins, nicht eins, das einen Ausdruck von Mitleid oder Teilnahme getragen hätte.

In der Nähe des Gefängnisses und daher auch in der Nähe von Smithfield und dem Schulturm und dem Lärm der City, gerade an einer Stelle von Snow Hill, wo die nach Osten gehenden Omnibuspferde allen Ernstes daran denken, absichtlich zu fallen, und die westwärts ziehenden Fiakergäule nicht selten zufällig stürzen, befindet sich der Wagenschuppen des Wirtshauses ‚Zum Mohrenkopf‘, dessen Portal durch die Wüsten von zwei Mohren gehütet wird. Es war ehemals der Stolz und Ruhm der geistvollen Londoner Jugend, diese beiden Wächter herunterzustossen; aber schon seit einiger Zeit befinden sie sich in ungestörter Ruhe, vielleicht weil diese Art von Scherz sich nunmehr auf den St. James-Sprengel beschränkt, wo man sich lieber mit den leichter tragbaren Türklopfen beschäftigt und Klingeldrähte für geeignete Zahnstocher hält.

Mag nun dies der Grund sein oder nicht — genug, sie sind da und starren finster von beiden Seiten des Torweges auf den Eintretenden. Das Wirtshaus selbst, das ebenfalls mit einem Mohrenkopf geziert ist, blickt finster aus dem Hintergrund des Hofes hervor, während sich über dem Tor des hintern Schuppens, in dem die roten Postkutschen stehen, ein kleiner Mohrenkopf befindet, der dem vor dem Hauptportal sprechend ähnlich ist, so daß im allgemeinen der ganze Besitz entschieden der sarazenischen Bauart entspricht.

Wenn man in den Hof kommt, so hat man das Einschreibebureau zur Linken, den Turm der Kirche zum Heiligen Grab, der schroff himmelan steigt, zur Rechten, und eine Reihe von Schlafzimmern auf beiden Seiten. Dem Eingang gerade gegenüber be-

merkt man ein hohes Fenster, über dem das Wort „Kaffeezimmer“ sehr leserlich gemalt ist. Wer da zu rechter Zeit gekommen wäre, hätte noch außerdem sehen können, wie aus diesem Fenster Herr Backford Squeers mit den Händen in den Rocktaschen in den Hof blickte.

Herrn Squeers' Äußeres war nicht besonders ansprechend. Er hatte nur ein Auge, während man doch allgemein das Vorurteil hegt, daß man zwei haben müsse. Dieses eine, das er besaß, kam ihm ohne Zweifel sehr zustatten, obgleich es ihm entschieden nicht zur Zierde gereichte, denn es hatte eine grünlich graue Farbe und erinnerte in seiner Form lebhaft an die halbkreisförmigen Fenster einiger Haustüren. Die blinde Seite seines Gesichts war in unzählige Falten und Runzeln gelegt, die ihm ein unheilvolles Aussehen gaben, insbesondere wenn er lächelte, bei welcher Gelegenheit sein Ausdruck hart ans Schurkenhafte streifte.

Sein Haar war glänzend und glatt gebürstet, nur vorn umrandete es, borstig in die Höhe gestrichen, eine niedere, vortretende Stirn, die gut zu der rauhen Stimme und dem unbeholfenen Benehmen des Mannes stimmte. Er war etwa zwei- oder dreiundfünfzig, ein wenig unter Mittelgröße und trug ein weißes Halstuch mit langen Zipfeln nebst einem schwarzen Schulmeisteranzug; aber da die Ärmel seines Rockes viel zu lang und seine Hosen viel zu kurz waren, schien er sich in seinen Kleidern gar nicht wohl zu fühlen und fiel augenscheinlich von einer Verwunderung in die andere, daß er in einem so würdigen Anzug steckte.

Herr Squeers stand bei einem der Kaffeezimmerkamine in einem Verschlage, in dem sich ein Tisch, wie man sie gewöhnlich in Kaffeezimmern sieht, und zwei andere von ganz seltsamer Form und Größe, in die Winkel der Wände eingepaßt, befanden. Auf einer Eckbank stand ein mit einem morschen Strick verschmürter kleiner Koffer, und auf dem Koffer saß ein winziger Knabe, dessen Schnürstiefel und Samthöschchen in der Luft baumelten, während er die Schultern bis an die Ohren hinaufgezogen, die Hände auf die Knie gelegt hatte und von Zeit zu Zeit in augenscheinlicher Furcht und Besorgnis ängstliche Blicke nach dem Schulmeister schob.

„Halb vier,“ brummte Herr Squeers, indem er sich vom Fenster abwandte und verdrießlich auf die Uhr des Kaffeezimmers blickte. „Es wird heute niemand mehr kommen.“

Durch diese Aussicht sehr mißlaunig gestimmt, schaute Herr Squeers den kleinen Knaben an, um nachzusehen, ob er nicht etwas täte, wofür man ihn züchtigen könnte. Da dieser aber zufällig gar nichts tat, so versetzte er ihm nur eine Ohrfeige und sagte ihm, er solle es nicht wieder tun.

„Im Juni“, brummte Herr Squeers, seine Klage wieder aufnehmend, „merkte ich zehn Knaben vor; zehnmal zwanzig macht zweihundert Pfund. Morgen früh um acht Uhr kehre ich zurück und habe nur drei — dreimal Null ist Null —, dreimal zwei ist sechs — sechzig Pfund. Was ist denn aus all diesen Jungen geworden? Was ist den Eltern in den Kopf gefahren? Was soll das heißen?“

Der kleine Knabe auf dem Koffer nieste jetzt heftig.

„Hallo, mein Bürschchen,“ zürnte der Schulmeister, sich umwendend, „was war das?“

„Bitte, nichts, Sir,“ antwortete der Knabe.

„Wie? Nichts?“ rief Herr Squeers.

„Bitte, ich habe nur geniest, Herr,“ versetzte der Knabe und zitterte so heftig, daß der kleine Koffer unter ihm wackelte.

„Ah, du hast geniest, nicht wahr?“ versetzte Herr Squeers.

„Warum sagtest du dann, du hättest nichts getan, Bürschchen?“

In Ermanglung einer bessern Antwort auf diese Frage bohrte der Kleine zwei Fingerknöchel in jedes seiner Augen und begann zu weinen, wofür Herr Squeers ihn mit einem Schläge auf die eine Seite seines Gesichts von dem Koffer herunter, und mit einem zweiten auf die andere wieder hinauf schlug.

„Warte nur, bis ich dich in Yorkshire drunten habe, mein junges Herrchen,“ sagte Herr Squeers; „der Nest soll dir dort nicht entgehen. Willst du augenblicklich still sein, Bürschchen?“

„Z-i-a,“ schluchzte der Knabe, indem er sich das Gesicht eifrig mit einem baumwollenen Sacktuch rieb, auf das der Bettelbrief gedruckt war.

„Dann aber sofort,“ donnerte Squeers; „hörst du?“

Da diese Ermahnung mit einer drohenden Gebärde begleitet war und noch dazu von wutverzerrten Lippen kam, rieb der Knabe sein Gesicht noch stärker, um die Tränen zurückzuhalten, und machte seinen Gefühlen nur noch abwechselnd durch ein Schnüffeln und Schlucksen Luft.



„Herr Squeers!“ rief jetzt ein Kellner zur Thür herein, „im Büfett ist ein Herr, der nach Ihnen fragt.“

„Führen Sie ihn herein, Richard,“ entgegnete Herr Squeers mit sanfter Stimme. „Stecke dein Schnupftuch in die Tasche, Spigbüchchen, oder ich bringe dich um, sobald der Herr fort ist.“

Der Schulmeister hatte kaum dem Knaben diese Worte in einem grimmigen Tone zugeflüstert, als der Fremde eintrat. Herr Squeers tat, als sähe er ihn nicht, und gab sich den Anschein, als sei er eifrig beschäftigt, eine Feder zu schneiden und seinem kleinen Jögling wohlwollende Ermahnungen zu erteilen.

„Mein liebes Kind,“ begann Herr Squeers, „niemand entgeht einer schweren Prüfung. Aber diese frühe Prüfung, die dir das Herz brechen will und die schon genügt, daß du dir die Augen aus dem Kopf weinst — was ist sie? Nichts — weniger als nichts. Du verläßt zwar deine Familie, mein Lieber, aber du wirst in mir einen Vater und in Madam Squeers eine Mutter finden. In dem anmutigen Dorf Dotheboys bei Greta Bridge in Yorkshire, wo junge Leute verköstigt, gekleidet, mit Büchern, Wäsche, Taschengeld und allem Nötigen versehen werden . . .“

„Er ist es,“ sagte der Fremde, den Schulmeister in der Deklamation seiner Zeitungsnotiz unterbrechend. „Herr Squeers, wie ich glaube?“

„Derselbe, Sir,“ versetzte Herr Squeers mit der Miene höchster Überraschung.

„Der Herr,“ fuhr der Fremde fort, „der eine Anzeige in die Zeitung einrücken ließ?“

„Ja, in die ‚Times‘, ‚Morning Post‘, ‚Chronicle‘, ‚Herald‘ und ‚Lokalanzeiger‘ hinsichtlich der Akademie Dotheboys Hall bei dem anmutigen Dorf Dotheboys in der Nähe von Greta Bridge in Yorkshire,“ fügte Herr Squeers bei. „Sie kommen in Geschäftssachen, Sir, wie ich an diesen meinen jungen Freunden bemerke. Wie geht es euch, meine jungen Herrchen? Wie gehts dir, mein Lieber?“ Mit dieser Begrüßung streichelte Herr Squeers zwei höhlängigen, ausgemergelten kleinen Knaben, die der Besuch mitgebracht hatte, den Kopf und harrete fernerer Mitteilungen.

„Ich handle mit Öl und Farben und heiße Snawley, Sir,“ stellte sich der Fremde vor.

Squeers neigte den Kopf, als wolle er damit sagen: „Ein sehr schöner Name.“

„Ich habe mir vorgenommen, Herr Squeers,“ fuhr der Fremde fort, „meine zwei Knaben Ihrer Anstalt anzuvertrauen.“

„Es schickt sich vielleicht nicht für mich, Sir, es zu sagen,“ versetzte Herr Squeers; „aber ich glaube kaum, daß sie eine bessere Wahl hätten treffen können.“

„Hm!“ sagte der andre; „zwanzig Pfund jährlich, glaube ich, Herr Squeers?“

„Guineen,“ entgegnete der Schulmeister mit einem überzeugenden Lächeln.

„Pfund, denke ich, Herr Squeers, da ich gleich zwei bringe,“ erwiderte Herr Snawley feierlich.

„Wird sich kaum machen lassen, Sir,“ wendete Squeers ein, als ob ihm nie früher ein solcher Antrag gemacht worden wäre. „Doch wir wollen sehen, viermal fünf ist zwanzig — dieses doppelt genommen und davon ab — nun, ein Pfund mehr oder weniger soll kein Hindernis sein. Sie müssen mich bei Ihren Bekannten empfehlen, Sir, und es auf diese Weise wieder auszugleichen suchen.“

„Sie sind keine starken Esser,“ sagte Herr Snawley.

„Oh, das kommt nicht in Betracht,“ versetzte Squeers. „Wir nehmen in unserer Anstalt keine Rücksicht auf den Appetit der Knaben.“

Dieses war allerdings vollkommen wahr.

„Die gesündeste Kost, Sir, die man in Dorfschire austreiben kann,“ fuhr Squeers fort, „herrliche Sittenlehren, die ihnen Madam Squeers beibringt, alles, was sich ein Knabe nur zu Haus wünschen kann, soll ihnen geboten werden, Herr Snawley.“

„Es wäre mir lieb, wenn vor allem auf ihre sittliche Erziehung viel Gewicht gelegt würde,“ bemerkte Herr Snawley.

„Ich freue mich, dies zu hören, Sir,“ versetzte der Schulmeister, sich in die Brust werfend. „Hinsichtlich der moralischen Grundlage hätten sie an kein besseres Institut kommen können, Sir.“

„Sie sind selbst ein tugendhafter Mensch,“ sagte Herr Snawley.

„Ich glaube es wenigstens, Sir,“ entgegnete Herr Squeers.

„Ich habe diese beruhigende Überzeugung, Sir,“ erwiderte Herr Snawley. „Ich erkundigte mich bei einem Herrn, auf den Sie sich beriefen, und er sagte, Sie wären ein frommer Mensch.“

„Ich hoffe allerdings, ein wenig auf diesen Pfaden zu wandeln, Sir,“ sagte Herr Squeers.

„Ich hoffe dies von mir gleichfalls,“ meinte der andere. „Könnte ich nicht ein paar Worte allein mit Ihnen sprechen?“

„Selbstverständlich,“ versetzte Squeers mit einem Grinsen. „Meine Lieben, wollt ihr euch nicht ein paar Minuten mit eurem neuen Spielkameraden unterhalten? Dies ist einer meiner Jünger, Sir. Er heißt Belling und ist von Taunton, Sir.“

„Wirklich?“ erwiderte Herr Snawley, indem er den armen Kleinen wie irgendein außerordentliches Naturwunder anstaunte.

„Er geht morgen mit mir,“ fuhr Herr Squeers fort. „Der Koffer, auf dem er sitzt, ist sein Gepäck. Jeder Knabe muß zwei vollständige Anzüge, sechs Hemden, sechs Paar Strümpfe, zwei Schlafmützen, zwei Taschentücher, zwei Paar Schuhe, zwei Hüte und ein Rasiermesser mitbringen.“

„Ein Rasiermesser!“ rief Herr Snawley, als sie in die nächste Loge traten. „Wozu denn?“

„Zum Rasieren,“ entgegnete Squeers in einem langsamen, gezogenen Ton.

Es lag nicht viel in diesen zwei Worten; aber in der Art, wie sie gesprochen wurden, mußte etwas gelegen sein, das Aufmerksamkeit erregte, denn der Schulmeister und sein Gefährte blickten einander einige Augenblicke an und wechselten dann ein sehr bedeutungsvolles Lächeln. Snawley war ein geschmeidiger Mann mit einer plattgedrückten Nase, dunkel gekleidet, mit langen schwarzen Samaschen, und in seinen Gesichtszügen lag ein unveränderlicher Ausdruck großer Selbstzerknirschung und Heiligkeit, so daß dieses Lächeln ohne irgendeinen augenfälligen Grund nur um so merkwürdiger war.

„Bis zu welchem Alter behalten Sie die Knaben denn in Ihrer Schule?“ fragte er endlich.

„Gerade so lange, als ihre Verwandten meinem Vertreter in der Stadt die vierteljährige Pension vorausbezahlen, oder bis die Jungen davonlaufen,“ antwortete Squeers. „Wir müssen uns verständigen, denn ich sehe, wir können es ohne Gefahr tun. Was sind das für Knaben? – Natürliche Kinder?“

„Nein, das sind sie nicht,“ versetzte Snawley, den Blick des eizügigen Schulmeisters erwidern.

„Es wäre ja leicht möglich gewesen,“ entgegnete Squeers kaltblütig. „Wir haben deren eine große Anzahl; der Knabe ist auch eins.“

„Der nebenan?“ fragte Snawley.

Squeers nickte, und der Farbenhändler blickte abermals nach dem Knaben auf dem Koffer hinüber, und als er sich wieder umwandte, sah er wie enttäuscht darüber aus, daß dieser sich von den gewöhnlichen Kindern gar nicht unterscheide; er meinte dann auch, er hätte es nie geglaubt.

„Und doch ist so,“ erwiderte Squeers; „aber Sie wollten mich wegen Ihrer Knaben sprechen?“

„Ja,“ erwiderte Snawley. „Tatsache ist, daß ich nicht ihr eigentlicher Vater, sondern nur ihr Stiefvater bin, Herr Squeers.“

„Ah, verhält es sich so?“ sagte der Schulmeister. „Das erklärt freilich alles. Ich konnte mir nicht vorstellen, was zum Henker Sie veranlassen mochte, die Jungen nach Dorsetshire zu schicken. Ha ha, ich verstehe jetzt.“

„Sehen Sie, ich habe die Mutter geheiratet,“ fuhr Snawley fort. „Es kostet viel, die Kinder zu Haus zu erziehen; und da sie einiges Vermögen besitzt, so fürchte ich — denn Weiber sind gar töricht, Herr Squeers —, sie ließe sich vielleicht verleiten, es an die Knaben zu verschwenden, was ihnen, wie Sie wissen, nur zum Verderben gereichen würde.“

„Ich verstehe,“ entgegnete Squeers, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und mit der Hand winkte.

„Und dies“, nahm Snawley wieder auf, „hat in mir den Wunsch geweckt, sie in eine recht weit entfernte Kostschule zu geben, in der es keine Vakanz gibt, keine dieser zwecklosen Besuche zweimal im Jahr, die die Kinder nur beunruhigen, und in der sie ein wenig gedämpft werden — Sie verstehen mich doch?“

„Das Schulgeld wird pünktlich bezahlt, und Fragen werden keine gestellt,“ erwiderte Squeers nickend.

„Natürlich,“ erklärte der andere; „nur wünsche ich, daß dabei streng auf die Sittlichkeit gesehen wird.“

„Versteht sich,“ sagte Squeers.

„Ich hoffe, es ist nicht gestattet, daß sie allzuviel nach Haus schreiben?“ fuhr der Stiefvater zögernd fort.

„Nie, außer zu Weihnachten, wenn alle einen gleichlautenden

Brief schicken, in dem sie berichten, daß sie nie so glücklich waren, und daß sie hofften, man würde sie immer in der Schule lassen," entgegnete Squeers.

"Es konnte nicht besser sein," erwiderte der Stiefvater, sich vergnügt die Hände reibend.

"Und nun wir uns gegenseitig verstehen," fuhr Herr Squeers fort, „werden Sie mir auch die Frage zugute halten, ob Sie mich für einen wirklich tugendhaften, nachahmenswerten und untadelhaften Mann im Privatleben betrachten, und ob Sie in meine makellose Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, Religiosität und Tüchtigkeit vollkommenes Vertrauen setzen, wenn Sie in Erwägung ziehen, daß ich ein Mensch bin, dessen Beruf Jugendbildner und -hüter ist?"

"Gewiß," versetzte der Stiefvater, das Grinsen des Schulmeisters erwidierend.

"Sie würden vielleicht auch nichts dagegen haben, wenn ich mich auf Sie beriefe?"

"Nicht das mindeste."

"Sie sind ein Mann nach meinem Sinn," erwiderte Squeers, eine Feder zur Hand nehmend, „das nenn ich mir ein Geschäft, wie ichs liebe."

Nachdem der Schulmeister Herrn Snawleys Adresse eingetragen hatte, blieb ihm noch das weit angenehmere Geschäft übrig, den Empfang der ersten Vierteljahrssrate zu quittieren; und kaum war er mit diesem Geschäft zu Ende gekommen, als sich eine andre Stimme vernehmen ließ, die nach Herrn Squeers fragte.

"Hier ist er," antwortete der Schulmeister. „Was steht zu Diensten?"

"Nur eine Geschäftssache, Sir," sagte Ralph Nickleby eintretend, während ihm Nikolaus auf der Ferse folgte. „Diesen Morgen stand eine Ankündigung mit ihrem Namen in den Zeitungen?"

"Es ist so, Sir. Hierher, wenn es gefällig ist," sagte Squeers, der mittlerweile wieder in die Loge neben dem Kamin getreten war. „Wollen Sie Platz nehmen?"

"Ich denke wohl," entgegnete Ralph, seinen Worten die Tat folgen lassend, indem er zugleich seinen Hut auf den Tisch vor sich binlegte. „Dies ist mein Neffe, Sir, Herr Nikolaus Nickleby."

"Wie befänden Sie sich, Sir?" fragte Squeers.

Nikolaus verbeugte sich, sagte, daß es ihm ganz gut ginge, und schien nicht wenig erstaunt über das Äußere des Eigentümers von Dotheboys Hall, wozu er denn auch alle Ursache hatte.

„Vielleicht erinnern Sie sich meiner,“ sagte Ralph, den Schulmeister scharf ins Auge fassend.

„Ich glaube, Sie bezahlten mir einige Jahre lang bei meinen halbjährigen Besuchen in der Stadt eine kleine Note, Sir?“ versetzte Squeers.

„Ja,“ entgegnete Ralph.

„Für die Eltern eines Knaben namens Dorker, der unglücklicherweise . . .“

„. . . unglücklicherweise in Dotheboys Hall starb,“ fiel Ralph, den Satz beendigend, ein.

„Ich kann mich noch recht gut erinnern, Sir,“ erwiderte Squeers.

„Ach, Sir, meine Frau hatte den Knaben so gern, als ob er ihr eignes Kind gewesen wäre, und diese umsichtige Sorgfalt und Pflege, die er während seiner Krankheit genoß! Gebächte Semmeln und heißen Tee bot man ihm jeden Abend und jeden Morgen, als er nichts mehr hinunterbringen konnte — stellte sogar ein Licht in sein Schlafgemach in der Nacht, in der er starb — das beste Lexikon wurde hinaufgeschickt, um seinen Kopf darauf zu betten — und doch bereue ich keines dieser Opfer. Der Gedanke, ihm gegenüber jede kleinste Pflicht erfüllt zu haben, gewährt mir eine stille Freude.“

Ralph lächelte, aber in einer Weise, die alles andre eher als ein Lächeln bedeutete, und betrachtete die anwesenden fremden Gesichter.

„Dies sind nur einige meiner Jüglinge,“ sagte Wadford Squeers, indem er auf den kleinen Knaben auf dem Koffer und die beiden andern auf dem Boden deutete, die sich gegenseitig wortlos anstarrten und ihre Körper auf eine gar seltsame Weise verdrehten, wie Kinder zu tun pflegen, wenn sie zum erstenmal miteinander bekannt werden. „Dieser Herr, Sir, ist ein Vater, der so gütig war, mich zu meiner Erziehungsmethode in Dotheboys Hall zu beglückwünschen, die in dem lieblichen Dotheboys in der Nähe von Greta Bridge in Yorkshire liegt, in welcher Schule junge Leute verköstigt, gekleidet, mit Büchern, Wäsche und Taschengeld . . .“

„Ja, wir wissen das alles, Sir,“ unterbrach ihn Ralph mürrisch; „es steht in der Anzeige.“

„Sie haben vollkommen recht, Sir; so steht es in der Anzeige,“ versetzte Squeers.

„Und verhält sich auch ganz so,“ fiel Herr Snawley ein. „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen zu versichern, Sir, und ich bin stolz auf diese Gelegenheit, es tun zu können, daß ich Herrn Squeers für einen höchst tugendhaften, nachahmenswerten, tadellosen Mann halte, und daß . . .“

„Ich bezweifle es gewiß nicht, Sir,“ unterbrach ihn Ralph, den Strom dieser Lobpreisung und Empfehlung hemmend; „ich setze es nicht im mindesten in Zweifel. Doch ich denke, wir können an unser Geschäft gehen?“

„Mit größter Freude, Sir,“ sagte Squeers. „Du sollst dein Geschäft nie verschieben, ist die erste Regel, die wir unsern für den Handelsstand bestimmten Jünglingen ans Herz legen. Herr Velling, mein Lieber, behalte dies stets im Gedächtnis; hörst du?“

„Ja, Sir,“ erwiderte Herr Velling.

„Weiß er wohl jetzt noch das Sprüchlein?“ fragte Ralph.

„Sag es dem Herrn her,“ entgegnete Squeers.

„Du sollst . . .“ wiederholte Herr Velling.

„Sehr gut,“ sagte Squeers. „Weiter!“

„Deine Geschäfte nie . . .“ fuhr Herr Velling fort.

„Sehr gut, in der That,“ lobte Herr Squeers. „Dün?“

„Ver . . .“ flüsterte Nikolaus gutmütig dem Knaben zu.

„Verrichten,“ sagte Herr Velling. „Du sollst — deine Geschäfte — nie verrichten.“

„Sehr wohl, Bürschchen,“ erwiderte Squeers, einen vernichtenden Blick auf den Verbrecher werfend. „Mit der Zeit werden du und ich auch ein Geschäftchen miteinander verrichten.“

„Vorderhand wäre es aber vielleicht geeigneter, wenn wir an das unsrige gingen,“ sagte Ralph.

„Ganz nach Ihrem Belieben,“ entgegnete Squeers.

„Es ist nur ein ganz kurzes; wird bald vorgebracht und hoffentlich rasch erledigt sein,“ fuhr Ralph fort. „Ihrer Anzeige zufolge suchen Sie einen tüchtigen Hilfslehrer, Sir?“

„Ganz richtig,“ erwiderte Squeers.

„Und Sie brauchen wirklich einen?“

„Gewiß,“ antwortete Squeers.

„Hier steht er,“ sagte Ralph. „Mein Nefse Nikolaus, der eben frisch und warm von der Hochschule kommt und der, da ihm alles, was er dort gelernt hat, im Kopf und nichts in der Tasche gärt, gerade der Mann ist, den Sie brauchen.“

„Ich fürchte nur,“ wendete Squeers ein, den die Bewerbung eines Jünglings von Nikolaus' Äußerem verwirrte — „ich fürchte nur, der junge Mann wird nicht für mich passen.“

„Er wird,“ sagte Ralph; „ich weiß das besser. — Du brauchst den Mut nicht gleich sinken zu lassen, denn du wirst in weniger als einer Woche die jungen Edelleute in Dotheboys Hall unterrichten, wenn dieser Herr nicht störrischer ist, als ich voraussetze.“

„Ich fürchte nur, Sir,“ sprach Nikolaus zu Herrn Squeers, „daß Sie gegen meine Jugend und den Umstand, daß ich nicht Magister der freien Künste bin, etwas einzuwenden haben.“

„Der Mangel eines akademischen Grades kommt allerdings in Betracht,“ versetzte Squeers mit möglichst ernster Miene und ganz verblüfft über den Gegensatz zwischen der Schlichtheit des Neffen und dem weltflugen Benehmen des Onkels wie auch über die unbegreifliche Anspielung auf die jungen Edelleute, die sich in seiner Schule befinden sollten.

„Merken Sie einmal auf, Sir,“ sagte Ralph; „ich will die Sache in ein paar Augenblicken in das rechte Licht stellen.“

„Wenn Sie die Güte haben wollen,“ versetzte Squeers.

„Dies ist ein Knabe, ein Jüngling, ein junger Mann, ein Springinsfeld oder wie Sie ihn sonst nennen wollen, von achtzehn oder neunzehn Jahren,“ fuhr Ralph fort.

„Das sehe ich,“ bemerkte der Schulmeister.

„Und ich auch,“ meinte Snawley, der es für passend hielt, seinem neuen Freund gelegentlich den Rücken zu decken.

„Sein Vater ist tot. Er weiß nichts von der Welt, ist durchaus mittellos und braucht Beschäftigung,“ erklärte Ralph. „Ich empfehle ihn daher Ihrem vortrefflichen Institut, das er zum Grundstein seines Glückes machen kann, wenn er die Gelegenheit recht zu nützen versteht. — Ist dir das klar?“

„Alle Welt muß das einsehen,“ versetzte Squeers, das spöttische Grinsen nachahmend, mit dem Ralph seinen unerfahrenen Neffen betrachtete.

„Natürlich,“ entgegnete Nikolaus hastig.

„Sie sehen, er hat mich verstanden,“ fuhr Ralph in derselben barschen und trocknen Weise fort. „Wenn irgendeine leidenschaftliche Laune ihn veranlassen sollte, diese goldne Gelegenheit wegzuzwerfen, ehe sie ihm Früchte getragen hat, so betrachte ich mich jeder Verpflichtung enthoben, seiner Mutter oder Schwester Beistand zu leisten. Sehen Sie ihn einmal an und überlegen Sie, auf wie vielerlei Weise er Ihnen nützlich werden kann! Es fragt sich nun, ob er Ihren Zwecken für die nächste Zeit nicht besser entsprechen wird, als zwanzig andre, die Sie unter gewöhnlichen Umständen erhalten könnten. Ist dies nicht der Überlegung wert?“

„Allerdings,“ entgegnete Squeers, ein Kopfnicken von seiten Ralphs in gleicher Weise erwidern.

„Gut,“ versetzte Ralph; „ich möchte nun noch ein paar Worte allein mit Ihnen sprechen.“

Dieses geschah, und wenige Minuten später erklärte Herr Backford Squeers, daß Herrn Nikolaus Nickleby von Stunde an das Amt eines Hilfslehrers in Dotheboys Hall übertragen sei.

„Sie verdanken es der Empfehlung Ihres Onkels, Herr Nickleby,“ bemerkte Backford Squeers.

Nikolaus drückte in der Freude seines Herzens über diesen glücklichen Erfolg seinem Onkel die Hand und hätte auf der Stelle vor Squeers niederfallen können.

„Er sieht zwar etwas wunderlich aus,“ dachte Nikolaus; „doch, was tuts? Bei Porson und dem Doktor Johnson war es genau so, wie überhaupt bei allen solchen Bücherwürmern.“

„Morgen früh um acht Uhr geht die Kutsche ab, Herr Nickleby,“ bemerkte Squeers. „Sie müssen eine Viertelstunde früher hier sein, da wir diese Knaben mitnehmen.“

„Ich werde bestimmt zur Stelle sein, Sir,“ sagte Nikolaus.

„Ich habe die Fahrt für dich bezahlt,“ grämelte Ralph; „du hast also nichts zu tun, als dich warm zu kleiden.“

Dies war ein neuer Beweis von der Großmut seines Onkels. Nikolaus empfand diese unerwartete Güte so tief, daß er kaum Worte für seinen Dank finden konnte, und er war auch wirklich noch nicht zur Hälfte fertig, als sie sich von dem Schulmeister verabschiedeten und das Gasthaus ‚Zum Mohrenkopf‘ verließen.

„Ich werde morgen hier sein, um dich wohlbehalten abfahren zu sehen,“ sagte Ralph. „Laß mich also nicht warten!“

„Ich danke Ihnen, Sir,“ versetzte Nikolaus; „ich werde Ihre Güte nie vergessen.“

„Daran wirst du wohl tun,“ entgegnete sein Onkel. „Doch mach jetzt, daß du nach Haus kommst, und packe ein, was du zu packen hast. Glaubst du, daß du vorher den Weg nach Golden Square finden kannst?“

„Gewiß,“ erwiderte Nikolaus; „ich kann ja fragen.“

„So bring diese Papiere meinem Schreiber“, sagte Ralph, ein kleines Päckchen herausziehend, „und sage ihm, er soll auf mich warten, bis ich nach Hause komme.“

Nikolaus übernahm gern diesen Auftrag, bot seinem biedern Onkel einen herzlichen Abschiedsgruß, den dieser gemüthvolle alte Herr knurrend entgegennahm, und eilte fort, um seine Bestellung auszurichten. Er fand sich nach Golden Square zurecht, und Herr Roggs, der auf einige Minuten in ein Wirthshaus gegangen war, sperrte gerade die Haustür auf, als er bei der Wohnung seines Oheims anlangte.

„Was ist das?“ fragte Roggs, auf das Päckchen deutend.

„Papiere von meinem Onkel,“ antwortete Nikolaus. „Er läßt Ihnen sagen, Sie möchten warten, bis er nach Haus käme.“

„Onkel?“ rief Roggs.

„Herr Rickleby,“ erklärte Nikolaus.

„Kommen Sie herein,“ versetzte Newman.

Er führte Nikolaus, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, in die Hausflur und von da in das Bureau am Ende derselben; dort nötigte er ihn in einen Stuhl, und nachdem er selbst seinen hohen Schreibbock erklettert hatte, saß er mit schlaff herabhängenden Armen schweigsam da und richtete wie von einem Observatorium herab seinen Blick starr auf Nikolaus.

„Es bedarf keiner Antwort,“ sagte Nikolaus, das Päckchen auf einen Tisch neben sich legend.

Newman erwiderte nichts, sondern schlug seine Arme übereinander, streckte den Kopf vorwärts, um Nikolaus' Gesicht besser beobachten zu können, und forschte aufmerksam in dessen Zügen.

„Keine Antwort!“ wiederholte Nikolaus sehr laut, da es ihm vorkam, als ob Newman Noggs schwerhörig sei.

Newman legte die Hände auf seine Knie und fuhr, ohne eine Silbe laut werden zu lassen, fort, das Gesicht seines Gefährten zu prüfen.

Dieses Benehmen von seiten eines wildfremden Menschen war so auffallend und sein Äußeres so sonderbar, daß Nikolaus, der ein ausgeprägtes Gefühl für alles Lächerliche hatte, unwillkürlich schmunzelte, als er Noggs fragte, ob er einen Auftrag für ihn hätte.

Noggs schüttelte den Kopf und seufzte, worauf Nikolaus mit der Bemerkung, daß er nicht müde sei, sich wieder erhob und ihm Adieu sagte.

Es war für Newman Noggs eine große Anstrengung, und niemand kann es sich bis auf den heutigen Tag erklären, wieso er sich dieser unterwarf, da er doch sein Gegenüber gar nicht kannte: aber er holte tief Atem und sagte ganz laut und ohne Stottern, es wäre ihm sehr angenehm zu erfahren, was sein Onkel für ihn tun wolle, vorausgesetzt, daß der junge Herr nichts gegen eine solche Aufklärung hätte.

Nikolaus sah nicht ein, warum er diese nicht geben sollte, sondern war im Gegenteil sehr erfreut, eine Gelegenheit zu finden, von dem, was seine Gedanken so ganz in Anspruch nahm, reden zu können. Er setzte sich daher wieder nieder und ging, da seine sanguinische Einbildungskraft während des Sprechens immer wärmer wurde, in eine glühende Schilderung all jener Ehren und Vorteile ein, die er sich von seiner Anstellung am Sitze der Gelehrsamkeit, Dotheboys Hall, versprach.

„Doch was ist Ihnen — sind Sie unwohl?“ unterbrach sich Nikolaus plötzlich, als sein Gefährte, nachdem er die unglaublichsten Körperstellungen und -verrenkungen eingenommen hatte, seine Hände unter dem Sitze zusammenschlug und die Gelenke knacken ließ, als ob er sich alle Fingerknochen zerbrechen wollte.

Newman Noggs erwiderte nichts, sondern fuhr fort, die Achseln zu zucken und mit den Fingergelenken zu knacken, indem er zugleich das Gesicht zu einem schrecklichen Lachen verzog und fast mit gespenstigem Ausdruck unverwandt ins Leere starrte.

Anfangs glaubte Nikolaus, der rätselhafte Mensch leide an einem

Anfall von Weistanz, aber bei weiterer Überlegung kam er zu der Überzeugung, er leide bloß an Alkohol, weshalb er es für das vernünftigste hielt, sich ohne weitere Umstände zu entfernen. Als er die Thür geöffnet hatte, blickte er noch einmal zurück. Newman Roggs erging sich noch immer in denselben seltsamen Gebärden, und das Knacken seiner Finger schallte lauter als je.

Fünftes Kapitel. Nikolaus tritt seine Fahrt nach Yorkshire an. — Abschied von den Seinigen; seine Reisegefährten, und was ihnen unterwegs begegnete.

Wenn Tränen, die in einen Koffer träufeln, ein Zaubermittel wären, um dessen Eigentümer vor Leid und Mißgeschick zu bewahren, so hätte Nikolaus Nickleby seine Reise unter den glücklichsten Vorbedeutungen begonnen. Man hatte so viel zu tun und doch so wenig Zeit dazu; so viele herzliche Worte zu sprechen und so bitteren Schmerz im Herzen, der die Laute ersticke, daß die kleinen Vorbereitungen für seine Reise in der trübste Stimmung getroffen wurden. Nikolaus bestand darauf, hundert Dinge, welche die ängstliche Besorgtheit der Mutter und Schwester als durchaus unentbehrlich für seine Behaglichkeit erklärte, zurückzulassen, da sie den Seinigen nachher nützlich werden oder im Fall der Noth in Geld umgesetzt werden könnten. Hundert zärtliche Erörterungen über derartige strittige Punkte fanden in der traurigen Nacht statt, welche seiner Abreise voranging; und je näher sie das Ende eines jeden dieser harmlosen Zwiste dem Schluß ihrer kleinen Vorbereitungen brachte, desto geschäftiger wurde Käthchen und desto mehr weinte sie im stillen.

Der Koffer war endlich gepackt, und nun setzten sie sich zum Abendessen, das als Abschiedsmahl reichlicher als gewöhnlich zusammengestellt war, und für dessen Bestreitung Käthchen und ihre Mutter nicht zu Mittag gegessen hatten, obwohl sie Nikolaus gegenüber heuchelten, sie hätten es getan, während er nicht zu Haus war. Die Bissen quollen dem armen Burschen jedoch im Munde, und es wollte ihm fast das Herz brechen, als er einige Scherze anzubringen und ein melancholisches Lachen zu erzwingen versuchte. So quälten sie sich,

bis die gewöhnliche Schlafenszeit längst vorüber war; und erst jetzt kamen sie zu der Überzeugung, daß sie ebensogut früher ihren wahren Gefühlen hätten Luft machen können, da sie dieselben trotz aller Mühe nicht zu unterdrücken vermochten. Sie ließen ihnen daher freien Lauf und empfanden dies sogar als eine Erleichterung.

Nikolaus schlief ruhig bis morgens um sechs Uhr, träumte von der Heimat oder von dem, was sonst seine Heimat war — was allerdings gleich viel bedeutet; denn Dinge, die anders geworden oder dahin sind, führt uns, Gott sei Dank, der Schlaf wieder so vor, wie sie ehedem waren —, und stand ganz frisch und munter auf. Er schrieb mit dem Bleistift einige Zeilen des Abschiedes, da er sich den Schmerz des mündlichen Lebewohls ersparen wollte, legte sie nebst der Hälfte seiner spärlichen Barschaft vor die Thür seiner Schwester, warf seinen Koffer über die Schulter und schlich sachte die Stiegen hinunter.

„Hanna, bist du's?“ rief eine Stimme von Fräulein La Creevy's Arbeitszimmer her, aus dem der matte Schein eines Kerzenlichts leuchtete.

„Ich bins, Fräulein La Creevy,“ sagte Nikolaus, indem er den Koffer nieder setzte und hineinblickte.

„O du mein Himmel!“ rief Fräulein La Creevy aufspringend, indem sie mit der Hand nach ihren Haarwickeln fuhr; „Sie sind sehr früh auf, Herr Nickleby.“

„Sie gleichfalls,“ erwiderte Nikolaus.

„Die schönen Künste bringen mich so zeitig aus den Federn, Herr Nickleby,“ entgegnete die Dame. „Ich warte auf das Sonnenlicht, um eine Idee auszuführen.“

Fräulein La Creevy war so früh aufgestanden, um eine Phantasie-nase in das Miniaturporträt eines häßlichen kleinen Jungen zu malen, das für dessen Großmutter auf dem Lande bestimmt war, von der man erwartete, sie würde ihn in ihrem Testament besonders bedenken, wenn sich bei ihm eine Familienähnlichkeit vorfände.

„Um eine Idee auszuführen,“ wiederholte Fräulein La Creevy; „und da kommt mir der Umstand, daß ich in einer so belebten Straße wie der Strand wohne, sehr zustatten. Wenn ich eine Nase oder ein Auge für eine meiner Kunden brauche, so brauche ich mich bloß ans Fenster zu setzen und zu warten, bis die oder das richtige kommt.“

„Braucht man lange dazu, um eine Nase zu bekommen?“ fragte Nikolaus lächelnd.

„Das hängt ganz davon ab, was es für eine sein soll,“ antwortete Fräulein La Creevy. „Stumpfnasen und Habichtsnasen gibt es genug, und Plattnasen von jeder Sorte und Größe trifft man, wenn es eine Versammlung in der Exeter Hall gibt; aber wirkliche Adlernasen sind, wie ich mit Bedauern gestehen muß, sehr selten, und doch brauchen wir sie so oft für Offiziere oder Persönlichkeiten von allgemeinem Interesse.“

„Wirklich?“ entgegnete Nikolaus. „Wenn mir auf meinen Reisen eine solche unterkommen sollte, so will ich versuchen, sie für Sie zu skizzieren.“

„Sie wollen damit doch nicht sagen, daß Sie wirklich die Absicht hätten, bei diesem kalten, winterlichen Wetter den weiten Weg nach Yorkshire hinunter zu machen, Herr Nickleby?“ erwiderte Fräulein La Creevy. „Ich hörte in der letzten Nacht davon sprechen.“

„Allerdings habe ich diese Absicht,“ antwortete Nikolaus. „Wie Sie wissen, muß man, wenn einen jemand treibt. Mein Treiber heißt Not.“

„Nun, da kann ich weiter nichts sagen, als daß es mir sehr leid tut,“ erwiderte Fräulein La Creevy, „sowohl um Ihrer Mutter und Schwester als um Iretwillen. Ihre Schwester ist ein gar hübsches Mädchen, Herr Nickleby, und das ist ein Grund mehr, warum sie einen Beschützer haben sollte. Ich überredete sie, mir ein paarmal zu sitzen, um ihr Bild für meinen Handstürrahmen benutzen zu können. Ach, das wird ein entzückendes Miniaturporträt geben!“

Bei diesen Worten hielt Fräulein La Creevy ein auf Elfenbein gemaltes Gesicht, das von sehr deutlichen himmelblauen Adern durchzogen war, empor und betrachtete es mit so viel Wohlgefallen, daß Nikolaus sie ordentlich beneidete.

„Wenn Sie je Gelegenheit haben sollten, Rätchen irgendeinen kleinen Liebedienst zu erweisen, so verspreche ich mir von Ihrer Güte, daß Sie es tun werden,“ sagte Nikolaus, ihr die Hand reichend.

„Sie dürfen sich darauf verlassen,“ entgegnete die gutmütige Porträtmalerin. „Gott sei Ihr Begleiter und lasse es Ihnen wohl ergehen, Herr Nickleby.“

Nikolaus kannte die Welt nur wenig, konnte aber doch so viel von ihren Sitten und Gebräuchen erraten, um überzeugt zu sein, Fräulein La Creevy würde sicherlich nicht weniger gütig gegen die Seinen gestimmt werden, wenn er ihr einen kleinen Kuß gäbe. Er küßte sie daher drei- oder viermal mit einer Art scherzender Galanterie, und Fräulein La Creevy befundete außer der Behauptung, so etwas sei ganz unerhört, und sie hätte es nicht für möglich gehalten, nicht die mindesten Anzeichen von Mißvergüngen und rückte ihren gelben Turban wieder zurecht.

Als dieses unverhoffte Refontre in einer so befriedigenden Weise zu Ende gekommen war, verließ Nikolaus eilig das Haus. Es war erst sieben Uhr, als er einen Mann auftrieb, der ihm den Koffer tragen sollte; und so ging er langsam dahin, wahrscheinlich mit nicht halb so leichtem Herzen in der Brust, als der ihm folgende Träger, obgleich dieser keine Weste besaß, um die seine einzuhüllen, und, wie man aus seinen übrigen Kleidungsstücken schließen konnte, augenscheinlich die Nacht in einem Stall zugebracht und sein Frühstück bei einem Brunnen eingenommen hatte.

Nikolaus betrachtete mit nicht geringer Neugierde und Teilnahme die geschäftigen Vorbereitungen für den kommenden Tag, die sich nicht nur in jeder Straße, sondern fast in jedem Haus zeigten, und machte sich hin und wieder seine Gedanken darüber, daß es doch hart für ihn sei, so weit reisen zu müssen, um sich seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, während doch so viele Menschen aller Rangklassen und Stellungen den ihrigen in London fänden, bis er plötzlich vor dem ‚Mohrenkopf‘ auf Snow Hill anlangte. Nachdem er seinen Begleiter entlassen und seinen Koffer wohlbehalten im Postbureau untergebracht hatte, sah er sich im Kaffeezimmer nach Herrn Squeers um.

Er fand den Schulmann beim Frühstück sitzend, während die drei bereits erwähnten Knaben nebst zwei andern, die Herr Squeers durch irgendeinen glücklichen Zufall seit der Unterredung am vorhergehenden Tag aufgetrieben hatte, der Reihe nach auf einer gegenüberstehenden Bank aufgepflanzt waren. Herr Squeers hatte eine kleine Kaffeekanne, eine Platte mit gerösteten Brotschnitten und ein Stück kaltes Rindfleisch vor sich, war jedoch in diesem Augenblick beschäftigt, das Frühstück für die Knaben zu besorgen.

„Das soll für zwei Pence Milch sein, Kellner?“ sagte Herr Squeers und sah in einen großen blauen Krug, den er ein wenig schräg hielt, um die Flüssigkeitsmenge genau abschätzen zu können.

„Das ist für zwei Pence, Sir,“ antwortete der Kellner.

„Wie knapp es doch mit der Milch in London bestellt ist!“ sprach Herr Squeers mit einem Seufzer. „Nun, so füllen Sie mir den Krug mit lauem Wasser bis zum Rand an, Wilhelm.“

„Bis an den Rand, Sir?“ fragte der Kellner. „Ei, da wird ja die Milch ersaufen.“

„Kümmern Sie sich nicht darum,“ versetzte Herr Squeers. „Es geschieht ihr dann nur ihr Recht, weil sie so teuer ist. Haben Sie dieses Brot und Butter für drei bestellt?“

„Wird sogleich kommen, Sir.“

„Es drängt nicht so,“ entgegnete Squeers; „wir haben noch genug Zeit. Bekämpft eure Leidenschaften, Jungen, und seid mir nicht gierig auf das Essen.“

Während Herr Squeers diese gute Lehre vorbrachte, nahm er einen tüchtigen Bissen von dem Fleisch und wurde dabei seines neuangestellten Hilfslehrers gewahr.

„Setzen Sie sich, Herr Nickleby,“ sagte Squeers. „Wir sind hier beim Frühstück, wie Sie sehen!“

Nikolaus konnte nicht sehen, daß noch jemand anderer als Herr Squeers frühstückte, er verbeugte sich aber mit dem geziemenden Respekt und nahm eine so heitre Miene an, als er konnte.

„Ah, ist das die Milch mit Wasser, Wilhelm?“ fragte Squeers. „Gut! vergessen Sie das Brot und die Butter nicht.“

Bei dieser neuen Erwähnung des Butterbrotes sahen die fünf Knaben gierig auf und folgten mit ihren Augen dem Kellner, während Herr Squeers die Wassermilch kostete.

„Ah!“ sagte der Schulmann, mit den Lippen schmalzend, „das ist eine fette Milch! Denkt an die vielen Bettler und Waisen in den Straßen, meine kleinen Jungen, die glücklich über einen solchen Tropfen wären. Hunger ist etwas Furchtbares, nicht wahr, Herr Nickleby?“

„Allerdings furchtbar, Sir,“ versetzte Nikolaus.

„Wenn ich eins zähle,“ fuhr Herr Squeers fort, indem er den Krug vor die Kinder setzte, „so kann der Knabe, der nächst dem

Fenster sitzt, einen Trunk tun; zähle ich zwei, so trinkt der nächste und so fort, bis ich zu fünf, das heißt zu dem letzten Knaben komme. Seid ihr bereit?"

„Ja, Sir,“ riefen alle Knaben eifrig.

„So isst recht!“ entgegnete Squeers, ruhig weiter essend; „bleibt so, bis ich zu zählen anfangen. Bezähmt euren Appetit, meine Lieben, und ihr werdet zu Herren eurer tierischen Begierden. — Durch diese Methode gewöhnen wir die Kinder an Selbstbeherrschung, Herr Nickleby,“ fügte der Schulmeister mit von Fleisch und Brot vollgepfropftem Mund, gegen Nikolaus gewendet, bei.

Nikolaus murmelte etwas — er wußte nicht, was — als Erwiderung, und die Jungen teilten ihre Blicke zwischen dem Krug, dem Butterbrot, das inzwischen angelangt war, und jedem Bissen, den Herr Squeers in seinen Mund steckte, während in ihren gierigen Augen alle Qualen der Erwartung zu lesen waren.

„Gottlob, das hat geschmeckt,“ sagte Squeers, als er mit seinem Frühstück fertig war. „Nummer eins kann zu trinken anfangen.“

Nummer eins griff heißhungrig nach dem Krug und war gerade auf den Geschmack gekommen, als Herr Squeers das Signal für Nummer zwei gab, welche in demselben bedeutungsvollen Augenblick an Nummer drei abgeben mußte, und so wurde der Prozeß wiederholt, bis die Wassermilch mit Nummer fünf alle war.

„Und nun“, sagte der Schulmeister, die drei Portionen Butterbrot in ebenso viele teilend, als Knaben da waren, „werdet ihr gut tun, euch mit dem Frühstück zu beeilen, denn das Horn wird in ein paar Minuten blasen, und dann muß jeder Knabe aufhören.“

Da die Kinder jetzt Erlaubnis hatten, über das Butterbrot herzufallen, so begannen sie heißhungrig und in verzweifelter Hast zu essen, während der Schulmann, der nach seiner Mahlzeit ungemein gut gelaunt war, mit der Gabel die Zähne ausstocherte und lächelnd zusah. Kurz darauf ließ sich das Horn vernehmen.

„Ich dachte mir wohl, daß es nicht lange auf sich warten lassen würde,“ sagte Squeers aufspringend und einen kleinen Korb unter seinem Sitz hervorziehend. „Legt das, was ihr nicht habt essen können, hier hinein, Knaben, es wird euch unterwegs gut tun.“

Nikolaus war über diese höchst ökonomische Einrichtung nicht wenig verblüfft, aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn

die Knaben mußten oben auf die Kutsche gehoben, ihr Gepäck herausgeholt und versorgt, Herrn Squeers' verschiedene Reisestücke sorgfältig im Wagenkorb untergebracht werden, und all diese Vorkehrungen gehörten zu den Pflichten des Hilfslehrers. Er war eben eifrig beschäftigt, diese Handlangerdienste auszuführen, als ihn sein Onkel, Herr Ralph Nickleby, anredete.

„Ah, du bist hier, Musje?“ sagte Ralph. „Hier ist deine Mutter und deine Schwester.“

„Wo?“ rief Nikolaus, sich hastig umsehend.

„Hier!“ versetzte sein Onkel. „Da sie zuviel Geld haben und für derlei Dinge keine Verwendung wissen, Sir, bezahlten sie gerade eine Kutsche, als ich kam.“

„Wir fürchteten, zu spät daran zu sein und ihn nicht mehr zu sehen, ehe er abreist,“ entgegnete Frau Nickleby, ihren Sohn umarmend, ohne der im Hof umherschleudernden Zuschauer zu achten.

„Sehr gut, Madam,“ erwiderte Ralph; „Sie müssen das natürlich am besten wissen. Ich sagte nur, daß Sie gerade eine Kutsche bezahlten. Ich zahle nie eine Lohnkutsche, Madam, und miete auch keine. Ich bin seit dreißig Jahren nicht auf eigne Rechnung in einer Mietkutsche gefahren, und ich hoffe, es soll noch dreißig Jahre anstehen, bis ich es tue, wenn ich so lange lebe.“

„Ich würde es mir nie vergeben haben, wenn ich ihn nicht noch einmal gesehen hätte,“ sagte Frau Nickleby. „Der liebe, arme Junge — er ging sogar ohne Frühstück fort, weil er fürchtete, daß uns der Abschied zu sehr schmerzen würde!“

„Gewiß — außerordentlich zart!“ bemerkte Ralph mürrisch. „Als ich in meiner Jugend zur Arbeit ging, da nahm ich mir jeden Morgen auf meinem Weg in die City als Frühstück Brot für einen Pfennig und Milch für einen halben mit; was sagen Sie dazu, Madam? Frühstück! Pah!“

„Nun, Nickleby,“ sagte Squeers, der in diesem Augenblick, seinen Überrock zuknöpfend, herantrat; „es wird gut sein, wenn Sie hinten aufsitzen; es könnte einer der Knaben herunterfallen, und dann sind jährlich zwanzig Pfund zum Henker.“

„Lieber Nikolaus,“ flüsterte Rätchen, ihres Bruders Arm berührend; „wer ist dieser gemeine Mensch?“

„He!“ brummte Ralph, dessen feines Ohr die Frage aufgefangen

hatte; „wünschest du dem Herrn Squeers vorgestellt zu werden, meine Liebe?“

„Das ist der Schulmeister? Nein, Onkel, gewiß nicht,“ versetzte das Mädchen zurücktretend.

„Ich hörte doch eben, daß du ihn kennen zu lernen wünschest,“ entgegnete Ralph in seiner kalten, beißenden Art. „Herr Squeers, dies ist meine Nichte, Nikolaus' Schwester.“

„Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Fräulein,“ erwiderte Squeers, seinen Hut um einige Zoll küpfend. „Ich wünschte nur, daß Frau Squeers Schülerinnen aufnähme, wir könnten Sie dann als Lehrerin brauchen. Ich könnte übrigens nicht dafür einstehen, daß sie nicht eifersüchtig werden würde. Ha ha ha!“

Hätte der Eigentümer von Dotheboys Hall wissen können, was in diesem Augenblick in der Brust seines Hilfslehrers vorging, so würde er mit einiger Überraschung bemerkt haben, daß er einer gesunden Tracht Schläge so nahe war wie nur je in seinem Leben. Käthchen Nickleby jedoch, die ein feineres Empfinden hatte für alles, was ihres Bruders Brust bewegte, führte ihn sachte beiseite und verhinderte dadurch, daß Herr Squeers auf eine etwas unangenehme Weise mit dieser Tatsache bekannt wurde.

„Mein lieber Nikolaus,“ fragte das Mädchen, „wer ist dieser Mann, und wie mag es wohl dort sein, wohin du gehst?“

„Ich weiß es selbst nicht, Käthchen,“ entgegnete Nikolaus, die Hand der Schwester drückend. „Ich denke, die Leute von Dorfschire sind etwas roh und ungebildet, das wird wohl alles sein.“

„Aber dieser Mensch?“ erwiderte Käthchen.

„Ist mein Dienstherr, mein Vorgesetzter, oder wie ich es nennen mag,“ versetzte Nikolaus rasch, „und es war einfältig von mir, seine Ungeschliffenheit läbelzunehmen. Sie sehen nach uns her, und es ist Zeit, daß ich meinen Platz einnehme. Gott sei mit dir, meine Liebe, und lasse es dir wohl ergehen! Mutter, denke nicht an die Trennung, sondern an das Wiedersehen! Leben Sie wohl, Onkel! Herzlichen Dank für alles, was Sie an uns getan haben und noch zu tun gedenken. Ich bin fertig, Sir.“

Mit diesen raschen Abschiedsworten schwang sich Nikolaus gewandt auf seinen Sitz hinauf und winkte den Seinigen zu, als ob er unverzagten Herzens in die Zukunft blicke.

In diesem Augenblick, da der Postillon, zum letztenmal vor dem Ausbruch, mit dem Kondukteur die eingegangenen Kartengelder mit den verausgabten Karten verglich, die Lastträger die letzten widerstrebenden sechs Pence herauspreßten, hauserende Zeitungsjungen den letzten Versuch machten, eine Morgenzeitung anzubringen, und die Pferde zum letztenmal ungeduldig in ihren Geschirren rasselten, fühlte sich Nikolaus auf einmal sanft am Beine berührt. Er sah hinunter und entdeckte Newman Roggs, der ihm einen schmutzigen Brief heraufreichte.

„Was ist dies?“ fragte Nikolaus.

„Pst!“ versetzte Roggs, auf Ralph Nickleby deutend, der mit Herrn Squeers in geringer Entfernung noch einige ernste Worte wechselte. „Nehmen Sie; lesen Sie. Niemand weiß davon. Kein Wort mehr.“

„Halt!“ rief Nikolaus.

„Nein!“ entgegnete Roggs.

Nikolaus rief abermals „Halt!“, aber Newman Roggs war verschwunden.

Ein minutenlanges Hin- und Herschießen, ein heftiges Zuschlagen der Wagentüren, ein Schwanken der Postkutsche, als der schwere Postillon und der noch schwerere Kondukteur auf ihre Sitze klommen, ein Ruf, daß alles in Ordnung sei, ein paar Stöße in das Posthorn; dann noch ein hastiger Blick auf zwei bekümmerte Gesichter und die harten Züge Ralph Nicklebys — und die Kutsche rasselte über das Pflaster von Smiethfield dahin.

Da die Beine der kleinen Knaben zu kurz waren, als daß sie dieselben, wenn sie saßen, auf etwas hätten stemmen können, und da die kleinen Körper deshalb in unablässiger Gefahr schwebten, abgeworfen zu werden, hatte Nikolaus genug zu tun sie zu halten, solange sie über das Pflaster holperten. Er fühlte sich daher nach der mit diesem Geschäft verbundenen Angst und körperlichen Anstrengung nicht wenig erleichtert, als die Kutsche vor dem ‚Pfaunen‘ zu Islington haltmachte. Noch mehr Trost gewährte es ihm aber, als ein Herr mit biederem Äußern, einem heitern, frischen Gesichte hinten aufstieg und sich erbot, das andre Ende des Sitzes einzunehmen.

„Wenn wir einige von diesen Knaben in die Mitte nehmen,“



1858

meinte der neue Fahrgast, „so werden sie; im Falle sie einschlafen sollten, sicherer sein, — meinen Sie nicht?“

„Wenn Sie sich dieser Mühe unterziehen wollen, Sir,“ versetzte Squeers, „so wäre das natürlich das allerbeste. Herr Nickleby, nehmen Sie drei von den Knaben zwischen sich und den Herrn. Velling und der jüngere Snawley können zwischen mir und dem Kondukteur sitzen. Drei Kinder“, erklärte Squeers gegen den Fremden, „zählen bloß für zwei Köpfe.“

„Das kann man sich gefallen lassen,“ entgegnete der Herr. „Ich habe einen Bruder, der nichts dagegen haben würde, wenn seine sechs Kinder in den Bütchern der Bäcker und Metzger des Königreichs als zwei betrachtet würden; im Gegenteil.“

„Sechs Kinder, Sir?“ rief Squeers.

„Ja, und lauter Knaben,“ erwiderte der Fremde.

„Herr Nickleby,“ sagte Herr Squeers in großer Hast, „halten Sie mir diesen Korb ein wenig. Erlauben Sie mir, Sir, Ihnen die Karte eines musterhaften Instituts zu übergeben, in dem diese sechs Knaben in moderner, freisinniger, moralischer Weise erzogen werden können, ohne daß mehr als zwanzig Guineen, — zwanzig Guineen jährlich, Sir, für den Kopf bezahlt zu werden brauchen. Ich würde auch alle zusammen für die runde Summe von hundert Pfund jährlich aufnehmen.“

„Ah, da sind Sie wohl der hier erwähnte Squeers selbst?“ sagte der Herr mit einem Blicke auf die Karte.

„Ja, Sir,“ erwiderte der würdige Pädagog. „Wackford Squeers ist mein Name, und ich darf mich dessen nicht schämen. Dies sind einige meiner Schüler, Sir, und da einer meiner Hilfslehrer — Herr Nickleby, ein Mann aus gutem Hause, mit gar schönen mathematischen, klassischen und kaufmännischen Kenntnissen. Wir machen in unsrer Anstalt die Sachen nicht halb ab. Meine Schüler müssen alles lernen, Sir. Ich scheue dabei keine Kosten; auch erhalten sie eine väterliche Behandlung und obendrein die Wäsche.“

„Meiner Treu,“ sagte der Herr, indem er Nikolaus mit einem halben Lächeln und einem mehr als halb erstaunten Ausdruck anblickte; „das nenn ich mir in der That Vorteile.“

„Sie dürfen wohl so sagen, Sir,“ entgegnete Squeers, die Hände in seine Überrocktaschen steckend. „Die vortrefflichsten Auskünfte

können über mich eingeholt werden, wie auch ich auf gute Auskunft sehe. Ich würde keinen Jögling aufnehmen, für den nicht die Zahlung von fünf Pfund fünf Schilling vierteljährlich verbürgt ist, — nein, nicht wenn Sie auf die Knie vor mir niederfielen und mich mit Tränen im Gesicht drum bäten.“

„Sehr vorsichtig,“ meinte der Reisende.

„Vorsicht ist stets mein Hauptaugenmerk, Sir,“ versetzte Squeers. — „Snawley junior, wenn du nicht aufhörst, zu frieren und mit den Zähnen zu klappern, so will ich dir, ehe eine halbe Minute vergeht, mit einer Tracht Schläge warm machen.“

„Halten Sie sich fest, meine Herren,“ sagte der Kondukteur, als er auf seinen Sitz kletterte.

„Ist alles hinten in Ordnung, Dick?“ rief der Postillon.

„Fertig,“ war die Antwort. „Vorwärts mit ihr!“

Und vorwärts ging es mit ihr — wenn Kutschen wirklich weiblich sind — unter dem lauten Schmettern des Posthorns und dem stillen Beifall aller Roß- und Wagenkenner, die vor dem ‚Pfauen‘ versammelt waren, insbesondere aber dem der Stallknechte, die, die Köpfe über den Arm geschlagen, der Kutsche nachsahen, bis sie verschwunden war, und dann wieder zu den Ställen schlenderten, wobei sie der tadellosen Ausfahrt noch allerlei derbe Lobsprüche zollten.

Als der Kondukteur, ein stämmiger alter Dorfschirer, sich fast außer Atem geblasen hatte, steckte er das Horn in ein, an der Seite der Kutsche zu diesem Zweck angebrachtes Futteral, schlug sich selbst mit der Bemerkung, daß es ungewöhnlich kalt sei, tüchtig auf Brust und Achseln und fragte dann jeden einzelnen Fahrgast, ob er bis zur Endstation führe, und wenn dies nicht der Fall war, welcher Ort sein Ziel sei. Als diese Fragen zur Zufriedenheit beantwortet waren, meinte er, die Wege wären nach dem Schneefall der letzten Nacht ziemlich schwer zu befahren, und nahm sich die Freiheit, zu fragen, ob einer der Herren eine Schnupftabakdose bei sich führe. Da zufälligerweise keiner der Anwesenden schnupfte, bemerkte er mit geheimnisvoller Miene, daß er, als er in der letzten Woche nach Grantham hinuntergefahren, einen Doktor habe behaupten hören, daß das Schnupfen nicht gut für die Augen sei, obgleich er für seine Person dies nie bemerkt habe und er der Ansicht sei, daß jeder seine eigne Meinung aufrecht halten solle. Da niemand den Versuch

machte, etwas gegen diesen Satz einzuwenden, nahm er ein kleines braunes Papierpäckchen aus seinem Hut, setzte eine Hornbrille auf seine Nase (weil die Schrift etwas undeutlich war), überlas die Adresse einigemal, brachte Päckchen und Brille wieder an den frühern Platz und starrte dann alle Reisenden der Reihe nach an. Hierauf stieß er zur Abwechslung wieder ins Horn und, da nun seine gewohnten Gesprächsthemen erschöpft waren, kreuzte dann, so gut es bei den vielen Nöcken, die er anhatte, möglich war, die Arme und blickte stumm und unbekümmert auf die ihm wohlbekanntem Dinge rechts und links, an denen die Kutsche vorbeirollte. Das einzige, für das er ein Interesse zu haben schien, waren Pferde und Viehherden, die er, sooft man an solchen vorbeikam, mit den Blicken eines Kenners musterte.

Es war bitterkalt; hin und wieder stöberte es tüchtig, und der Wind war unerträglich schneidend.

Herr Squeers stieg bei jeder Station aus, um, wie er sagte, seine Beine zu strecken, und da er von solchen Ausflügen immer mit einer sehr roten Nase zurückkam und unmittelbar darauf sein Schläfchen machte, so ist Grund zur Annahme vorhanden, daß ihm dieses Verfahren sehr gut bekam. Die kleinen Zöglinge wurden durch die Überreste ihres Frühstückes und durch einige kleine Schlickchen einer seltsamen Herzstärkung gelabt, welche Herr Squeers bei sich führte und die fast wie Brotwasser, welches aus Versehen in eine Branntweinflasche gegossen wurde, schmeckte. Sie schliefen ein, erwachten wieder, bebten vor Kälte und weinten, wie sie eben gestimmt waren. Nikolaus und der andere Flügelmann wußten über so mancherlei zu sprechen, daß, während ihrer Unterhaltung und den Versuchen, die Knaben zu ermuntern, die Zeit so schnell entchwand, als es unter solchen leidigen Umständen möglich war.

So verging der Tag. In Eton Elcomb erwartete sie ein gutes Mittagessen, an dem die Mehrzahl der Reisegesellschaft – unter dieser auch Nikolaus, der gutgelaunte Mann und Herr Squeers – teilnahm, während man die fünf Knaben, damit sie etwas aufbauten, an den Kamin setzte und sie mit Butterbrot und kaltem Fleisch bewirtete. Ein paar Stationen später wurden die Laternen angezündet, und ein großes Getue entspann sich bei der Aufnahme einer gezierten Dame, die mit ihren Duzend Mänteln und Schachteln aus einem

Wirtshaus an der Reichsstraße einstieg, sich zur großen Erbauung der Passagiere laut über das Ausbleiben ihres eignen Wagens, der sie hätte aufnehmen sollen, beklagte und dem Kondukteur das feierliche Versprechen abnahm, jede grüne Kutsche, die er kommen sähe, anzuhalten, was auch dieser Ehrenmann, da es stockfinstere Nacht war und er mit dem Gesichte nach der andern Seite saß, unter ernstlichen Beteuerungen zu tun versprach. Als endlich die gezierte Dame fand, daß im Innern des Wagens nur ein einzelner Herr saß, ließ sie sich eine kleine Laterne, die sie in ihrem Strickbeutel bei sich führte, anzünden, und nachdem sie schließlich zur Ruhe gebracht worden war, spornte man die Pferde zu einem lebhaften Trab an, und der Wagen flog wieder dahin.

Der Anbruch der Nacht war von einem heftigen Schneegestöber begleitet, und beides verursachte eine trübe Stimmung. Man hörte keinen andern Ton als das Heulen des Windes, denn die Bewegung der Räder und das Pferdegetrappel waren auf der dicken Schneehülle, welche die Erde bedeckte und mit jedem Augenblick zunahm, nicht vernehmlich. Als sie durch Stamford kamen, fanden sie die Straßen verlassen, und die alten Kirchtürme stiegen düster und zürnend aus der weißen Fläche empor. Zwanzig Meilen weiter machten sich zwei der Außenpassagiere die Ankunft bei einem der besten Gasthäuser Englands zunutze und blieben im ‚Georg‘ zu Grantham über Nacht. Die übrigen hüllten sich dichter in ihre Übröcke und Mäntel, lehnten sich, als sie das Licht und die Wärme der Stadt wieder verlassen mußten, gegen das Gepäck und schickten sich mit vielen halbunterdrückten Seufzern an, auß neue dem schneidenden Winde, der über die Schneefelder segte, zu begegnen.

Sie befanden sich kaum mehr als eine Station hinter Grantham oder ungefähr auf dem halben Wege zwischen dieser Stadt und Newark, als Nikolaus, welcher kurz zuvor eingeschlafen war, plötzlich durch einen heftigen Stoß geweckt wurde, der ihn beinahe von seinem Sitz geworfen hätte. Er griff nach der Lehne und fand, daß die Kutsche sich auch ganz auf die eine Seite neigte, obgleich sie noch immer von den Pferden fortgeschleppt wurde. Durch den Stoß und das laute Kreischen der Dame im Innern verwirrt, besann er sich eben, ob er abspringen solle oder nicht, als der Wagen plötzlich ganz umwarf und ihn, indem er ihn auf die Straße schleuderte, jeder Unschlüssigkeit entthob.

Sechstes Kapitel. In welchem der im vorigen Kapitel erwähnte Unfall ein paar Herren Gelegenheit gibt, einander Geschichten zu erzählen.

„**D** ha!“ rief der Kondukteur, der in einem Augenblick wieder auf den Weinen war und zu den Vorderpferden des Zuges eilte. „Ist kein Herr da, der Hand anlegen kann? Ruhig, ihr verwünschten Bestien. **D** ha!“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Nikolaus, schlastrunken aufsehend.

„Was geschehen ist? Genug für eine Nacht,“ versetzte der Kondukteur. „Der Henker hole die einäugige Mähre; die ist vor lauter Hochmut toll geworden, glaube ich, weil die Kutsche auf dem Kopf steht. Da, können Sie nicht Hand anlegen? Hols der Teufel, ich hätte es getan, wenn auch alle meine Knochen zerbrochen wären.“

„Ich bin bereit,“ rief Nikolaus, sich auf die Weine helfend. „Es dreht sich nur alles noch ein bißchen vor meinen Augen.“

„Halten Sie sie fest,“ rief der Kondukteur, „ich will inzwischen die Stränge abschneiden. Hängen Sie sich an die Flügel. Recht so, Musje. Jetzt können Sie sie fahren lassen. Bliß und Hagel, sie werden schnell genug heimlaufen.“

Und er hatte recht. Kaum waren die Tiere erlöst, trabten sie ganz gemächlich wieder nach dem Stall zurück, den sie erst vor ein paar Minuten verlassen hatten, und der keine ganze Meile entfernt war.

„Können Sie Horn blasen?“ fragte der Kondukteur, eine der Kutschenlaternen lösmachend.

Nikolaus bejahte.

„Nun, so blasen Sie einmal in das, welches dort auf dem Boden liegt,“ fuhr der Mann fort; „es ist so gut, daß man mit ihm Tote erwecken könnte. Ich will inzwischen dem Gekreisch in der Kutsche da drinnen Einhalt tun. Ich komme, ich komme ja schon! Aber Frau, machen Sie keinen solchen Lärm!“

Unter diesen Worten war es dem Mann gelungen, den nach oben gefehrten Kutschenschlag aufzureißen, und Nikolaus weckte mit einer der außerordentlichsten Leistungen, die je das menschliche Ohr von

einem Posthorn gehört hatte, das Echo weit und breit. Die Töne taten auch ihre Wirkung, denn sie brachten nicht nur die Passagiere, die sich allmählich von den betäubenden Wirkungen ihres Falles erholten, auf die Beine, sondern riefen auch Beistand herbei; denn man sah bereits Lichter in der Ferne, welche immer näher kamen.

In der That galoppierte auch, noch ehe alle Passagiere glücklich heraus waren, ein Reiter heran, und bei einer sorgfältigen Untersuchung stellte sich heraus, daß die Dame im Innern ihre Lampe und der Herr seinen Kopf zerschmettert habe, daß die zwei Außepassagiere mit blauen Augen, der neben dem Kutscher Sitzende mit blutiger Nase, der Postillon mit einer Beule an der Schläfe, Herr Squeers mit einer Kontusion seines Rückens und die übrigen Reisenden — dank der Weichheit der Schneeschicht, auf die sie geworfen wurden — ohne alle Beschädigung davongekommen seien. Sobald man sich hierüber Gewißheit verschafft hatte, wollte die Dame in Ohnmacht fallen; aber man bedeutete ihr, daß man sie, wenn sie dies täte, einem Herrn auf die Schultern laden und sie so nach dem nächsten Wirtshaus bringen würde, weshalb sie sich weislich eines Bessern besann und sich mit dem Rest der Gesellschaft auf ihren Beinen zurückgeben wollte.

Als sie daselbst anlangten, fanden sie, daß es ein ziemlich einfaches Haus war, das in bezug auf Zimmer keine sonderlichen Bequemlichkeiten gewährte, da sich diese nur auf das einzige, reichlich mit Sand bestreute und mit etlichen Stühlen versehene Wirtschaftszimmer beschränkten. Als man jedoch ein großes Reisigbündel und eine hübsche Ladung Kohlen in den Kamin geschoben hatte, gewann das Ganze bald ein besseres Aussehen, und ehe man noch alle vertilgbaren Spuren des kürzlichen Unfalles wegwaschen konnte, war das Zimmer warm und hell — kein übler Tausch für die Nacht und Kälte im Freien.

„Nun, Herr Nickleby,“ sagte Squeers, der für sich die wärmste Ecke ausgesucht hatte; „es war sehr gut, daß Sie die Pferde hielten. Ich hätte es auch so gemacht, wenn ich zeitig genug dazugekommen wäre; es freut mich aber recht, daß Sie es taten. Sie haben sehr wohl daran getan — sehr wohl.“

„So wohl,“ sagte der Herr mit dem heiteren Gesicht, dem der gönnerhafte Ton, den Squeers Nickleby gegenüber annahm, nicht

sonderlich zu gefallen schien, „daß Ihnen wahrscheinlich kein Gehirn geblieben wäre, mit dem Sie hätten Unterricht erteilen können, wenn sie nicht gerade in diesem Augenblick tüchtig festgehalten worden wären.“

Diese Bemerkung veranlaßte eine reichlich mit Komplimenten und Dankfagungen gewürzte Erörterung über die Gewandtheit, die Nikolaus bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.

„Ich bin natürlich sehr froh, so davongekommen zu sein,“ bemerkte Squeers; „denn jedermann freut sich, wenn er einer Gefahr entrinnt. Aber wenn einer meiner Pflegebefohlenen Schaden genommen hätte, wenn ich verhindert worden wäre, einen dieser kleinen Knaben seinen Eltern wieder ganz und gesund zurückzugeben, wie ich ihn erhielt, welcher Art hätten da meine Gefühle sein müssen? Es würde mir weit lieber gewesen sein, wenn mir ein Rad über den Kopf gegangen wäre.“

„Sind es lauter Brüder, Sir?“ fragte die Dame, die den ‚Davy‘ oder die Sicherheitslampe bei sich geführt hatte.

„In gewissem Sinn sind sie es, Madam,“ antwortete Squeers, in seinen Überrocktaschen nach Karten stöbernd. „Sie stehen alle unter der gleichen liebevollen und väterlichen Leitung. Madam Squeers und ich, wir beide sind jedem derselben Mutter und Vater. — Herr Nickleby, geben Sie der Dame und den Herren diese Karten. Vielleicht kennen sie einige Eltern, die sich freuen würden, mein Institut zu benutzen.“

Mit diesen Worten legte Herr Squeers, der keine Gelegenheit verabsäumte, seine Anzeigen unentgeltlich unter die Leute zu bringen, die Hände auf seine Knie und blickte mit so viel Wohlwollen, als er zur Schau zu stellen vermochte, auf seine Zöglinge, während Nikolaus schamrot dem Auftrag entsprach und die Karten umherbot.

„Ich hoffe, Sie haben beim Umwerfen keinen Schaden genommen, Madam,“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht zu der gezierten Dame, als sei es sein sehnlichster Wunsch, den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln.

„Keinen körperlichen,“ versetzte die Dame.

„Doch hoffentlich keinen geistigen Schaden?“

„Der Gegenstand ist für meine Gefühle zu schmerzlich, Sir,“ entgegnete die Dame in großer Aufregung, „und ich bitte Sie als einen Mann von Erziehung, seiner nicht mehr zu erwähnen.“

„Du mein Himmel!“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht, eine noch heiterere Miene annehmend, „ich wollte bloß fragen . . .“

„Ich hoffe, daß man keine Fragen an mich stellt,“ sagte die Dame, „oder ich werde mich genötigt sehen, den Schutz der übrigen Herren anzurufen. — Herr Wirt, ich bitte, lassen Sie einen Knaben vor der Thür achtgeben. Wenn eine grüne Kutsche von Grantham herkommt, soll er sie sofort anhalten.“

Die Leute im Haus waren augenscheinlich durch diese Bitte überrascht, und als die Dame dem Jungen außerdem noch auf ein ganz sicheres Erkennungszeichen zu achten befahl, nämlich auf den mit Goldborten versehenen Hut des Kutschers auf dem Bock und auf den Lakai hinten, der wahrscheinlich seidne Strümpfe tragen würde, verdoppelte sich die Aufmerksamkeit der Wirtin. Selbst der neben dem Kutscher sitzende Passagier ließ sich hiervon anstecken, wurde wunderbar höflich und fragte sogleich, ob es in dieser Gegend nicht sehr gute Gesellschaft gebe, was die Dame auf eine Weise bejahte, die deutlich merken ließ, daß sie sich eigentlich an der Spitze derselben bewege.

„Da der Kondukteur nach Grantham geritten ist, um eine andre Kutsche zu holen,“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht, als sie eine Weile schweigend um das Feuer gesessen hatten, „und er vor ein paar Stunden nicht wieder zurückkommen kann, so mache ich den Vorschlag, eine Bowle Punsch miteinander zu leeren. Was sagen Sie dazu, Sir?“

Diese Frage war an den Mann gerichtet, der sich im Innern der Kutsche den Schädel zerschmetterte hatte. Er war von sehr achtbarem Äußern, in Trauer gekleidet und nicht über das mittlere Alter hinaus, obgleich sein Haar — vielleicht von Gram und Sorge — frühzeitig gebleicht war. Er unterstützte den Vorschlag bereitwillig und schien an der freimütigen guten Laune dessen, der ihn gemacht hatte, Gefallen zu finden.

Der letztere übernahm, als der Punsch fertig war, das Amt des Mundschenken und leitete, nachdem er alle mit dem dampfenden Naß versehen hatte, die Unterhaltung auf die Altertümer von York, mit denen sowohl er als der grauhaarige Herr sehr vertraut zu sein schienen. Als dieser Gegenstand erschöpft war, wandte er sich lächelnd an den Herrn mit dem grauen Haar und fragte ihn, ob er singen könne.

„Nein, das kann ich wirklich nicht,“ erwiderte dieser, gleichfalls lächelnd.

„Schade,“ sagte der Eigentümer des heitern Gesichtes. „Ist niemand hier, der ein Liedchen singen könnte, um uns die Zeit zu kürzen?“

Die Passagiere beteuerten samt und sonders, daß sie nicht singen könnten; die einen wünschten, daß sie es könnten, die andern konnten sich des Textes nicht erinnern, wenn sie nicht das Buch hatten usw.

„Vielleicht wäre es der Dame genehm,“ sagte der Vorsitzende mit einer tiefen Verbeugung und einem schelmischen Blinzeln. „Irgendeine kleine italienische Arie aus der Oper, die lezt hin in der Stadt gegeben wurde, würde gewiß von allen mit dem größten Beifall aufgenommen werden.“

Da sich die Dame nicht herabließ, etwas zu erwidern, sondern nur verächtlich den Kopf in den Nacken warf und wieder durch vernehmlich gemurmelte Worte ihr Erstaunen darüber bekundete, daß ihr grüner Wagen noch immer nicht angekommen sei, drängten einige Stimmen den Präsidenten selber, einen Versuch zum allgemeinen Besten zu machen.

„Gern, wenn ich könnte,“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht; „denn ich bin der Ansicht, daß in diesem Fall wie in allen andern Fällen, bei denen einander ganz fremde Menschen zufällig eine Gesellschaft bilden müssen, jeder einzelne das Bestreben haben sollte, sich dem kleinen Kreis so angenehm als möglich zu machen.“

„Ich wünschte, daß dieser Grundsatz überall und allgemeiner geübt würde,“ erwiderte der Mann mit dem grauen Haar.

„Das höre ich gern,“ versetzte der andre. „Vielleicht würden Sie, da Sie nicht singen können, uns eine Geschichte erzählen?“

„Nein, ich würde Sie darum bitten.“

„Nach Ihnen – mit Vergnügen.“

„Wirklich?“ versetzte der grauhaarige Herr lächelnd. „Nun, so sei es. Ich fürchte nur, der Gang meiner Gedanken ist nicht geeignet, die Zeit, die wir hier zubringen müssen, auf eine heitre Weise zu vertreiben; da Sie es aber gewünscht haben, so mögen Sie selbst urteilen. Wir haben eben von dem Münster zu York gesprochen. Meine Geschichte steht in einiger Beziehung zu ihm; ich nenne sie daher:

Die fünf Schwestern von York.

Nach einem Beifallsgemurmel von seiten der übrigen Passagiere, währenddessen die zimperliche Dame heimlich ein Glas Punsch austrank, nahm der Herr mit dem grauen Haar wieder das Wort:

„Vor einer langen Reihe von Jahren — denn das fünfzehnte Jahrhundert war damals kaum zwei Jahre alt, und König Heinrich IV. saß auf dem Thron von England — wohnten in der alten Stadt York fünf jungfräuliche Schwestern, die den Gegenstand meiner Erzählung bilden.

Diese fünf Schwestern waren von außerordentlicher Schönheit. Die älteste stand in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre, die zweite war ein Jahr jünger, die dritte ein Jahr jünger als die zweite und die vierte ein Jahr jünger als die dritte. Alle waren hohe, stattliche Gestalten mit dunklen, strahlenden Augen und kohlschwarzem Haar. In jeder ihrer Bewegungen lag Anmut und Würde, und der Ruf ihrer ungewöhnlichen Schönheit war im ganzen Land verbreitet.

Aber, wenn die vier ältern Schwestern entzückend waren, wie wunderbar schön war erst die jüngste, ein holdes Wesen von fünfzehn Jahren! Der rosige Hauch auf einer schwellenden Frucht oder die sanften Farben einer Blume sind nicht köstlicher, als es der Schmelz der Rose und der Lilie in ihrem sanften Antlitz oder das tiefe Blau ihrer Augen war. Die Rebe in ihrer zierlichsten Üppigkeit ist nicht anmutiger als die reichen braunen Locken, die um ihre Stirn wehten.

Wenn wir alle so leichte Herzen hätten, wie sie in der Brust der Jugend und Schönheit schlagen, welch ein Himmel würde die Erde sein! Wenn unsre Herzen ihre jugendliche Frische bewahren könnten, während unsre Körper hinwelken, was könnten uns dann Sorge und Leiden anhaben? Aber das schwache Bild des Paradieses, das in die kindlichen Herzen geprägt wird, verfärbt und verwischt sich in den rauhen Kämpfen mit der Welt und ist gar bald ganz verschwunden, nichts als eine traurige Leere zurücklassend.

Das Herz dieses schönen Mädchens hüpfte vor Frohsinn und Freude. Eine aufopfernde Hingabe an ihre Schwestern und eine glühende Liebe für alles Schöne in der Natur waren ihre reinen Gefühle. Ihre frohe Stimme und ihr heitres Lachen bildeten die süßeste Musik in ihrem traulichen Heim. Sie war dessen eigentliches

Licht und Leben. Die schönsten Blumen des Gartens waren von ihr gezogen; die Vögel in den Käfigen saugen, wenn sie ihre Stimme hörten, und trauerten, wenn sie dieses Wohllauts entbehren mußten. O Alice, holde Alice, welches lebende Wesen hätte in deinem süßen Zauberkreis weilen und dich nicht lieben können?

Man würde jetzt vergeblich nach der Stätte forschen, die die Schwestern bewohnten; denn selbst ihre Namen sind verklungen, und der im Staub wühlende Altertumsforscher spricht von ihnen nur als von einer Fabel. Sie wohnten jedoch in einem alten hölzernen Haus — alt schon in jenen Tagen — mit überhängenden Giebeln und eichenen, durch rohes Schnitzwerk verzierten Balkonen, das in einem anmutigen Garten stand. Diesen umschloß eine einfache steinerne Mauer, von der aus ein tüchtiger Bogenschütze einen Pfeil nach der Abtei der heiligen Maria hätte hinüberschießen können. Die alte Abtei stand damals in ihrer Blüte, und die fünf Schwestern, die auf dem Grund und Boden des Klosters wohnten, hatten an die schwarzen Benediktinermönche, denen dieses gehörte, jährliche Abgaben zu entrichten.

Eines Tages, an einem köstlichen Sommermorgen, tauchte einer jener schwarzen Mönche aus der Klosterpforte auf und lenkte seine Schritte nach dem Haus der schönen Schwestern. Der Himmel oben war blau, und die Erde unten war grün. Der Strom blühte in der Sonnenglut wie ein Pfad von Diamanten; die Vögel schmetterten ihre Liedchen aus den schattigen Bäumen; die Lerche schwebte hoch über den wogenden Kornfeldern, und das eindringliche Summen der Insekten füllte die Luft. Alles atmete Lust und Freude; doch der heilige Mann ging düster mit gesenkten Augen seines Weges. Die Schönheit der Erde ist nur ein Hauch und der Mensch nur ein Schatten; welche Mitgeföhle hätte sie wecken können in der Brust eines Mannes, der den Eitelkeiten der Welt entsagt hatte?

Mit zur Erde gesenkten Augen, die er nur dann halb aufschlug, wenn er Gefahr lief, über Hindernisse, die auf seinem Weg lagen, zu stolpern, ging der Mönch langsam vorwärts, bis er ein kleines Pfortchen in der Gartenmauer der Schwestern erreichte, durch das er eintrat und das er wieder hinter sich schloß. Er war jedoch noch nicht weit gegangen, als er den Schall sanfter Stimmen und fröhlichen Gelächters vernahm. Er erhob nun seine Augen höher, als es seine demüthige Gewohnheit war, und sah in geringer Entfernung

die fünf Schwestern, Alice in der Mitte, im Gras sitzen; alle sticften, wie gewöhnlich, fleißig an ihren Arbeiten.

„Gott sei mit euch, schöne Töchter,“ sagte der Mönch. Sie waren aber auch wahrlich so schön, daß selbst ein Mönch sie als auserlesene Meisterstücke aus der Hand seines Schöpfers hätte lieben können.

Die Schwestern begrüßten den heiligen Mann mit geziemender Ehrfurcht, und die älteste winkte ihm, auf einer Moosbank neben ihnen Platz zu nehmen; aber der gute Mönch schüttelte den Kopf und ließ sich auf einen sehr harten Stein nieder, worüber ohne Zweifel die Engel im Himmel eine sehr große Freude hatten.

„Ihr wart fröhlich, meine Töchter,“ sagte der Mönch.

„Ihr wißt, welch heitern Sinn die kleine Alice hat,“ versetzte die älteste Schwester, indem sie mit den Fingern durch die Locken des lächelnden Mädchens fuhr.

„Muß es nicht Freude und Wonne in unsre Herzen gießen, wenn wir die ganze Natur in ihrem Festgewande und in den heitersten Strahlen der Sonne sehen, Vater?“ flügte Alice, unter dem strengen Blick des Einsiedlers errötend, bei.

Der Mönch antwortete nur durch ein ernstes Neigen des Kopfes, und die Schwestern arbeiteten schweigend weiter.

„Ihr vergeudet also noch immer“ — sagte endlich der Mönch, indem er sich an die älteste Schwester wendete — „ihr vergeudet also noch immer die kostbaren Stunden auf dieses eitle Treiben. Wehe, wehe! daß die wenigen Schaumblasen auf der Oberfläche der Ewigkeit — alles, was uns der Himmel von jenem dunkeln, tiefen Strom schauen lassen will — so leichtfertig umhergestreut werden müssen!“

„Vater,“ entgegnete das Mädchen, indem sie, wie die übrigen, mit ihrer Arbeit innehielt; „wir haben diesen Morgen die Messe gehört, das tägliche Almosen an der Thür verteilt, die Kranken besucht und unser Morgenwerk vollendet. Ich hoffe, unsre augenblickliche Beschäftigung ist nicht von der Art, daß sie Tadel verdiente?“

„Seht her“ — sagte der Mönch, den Stickerahmen aus ihrer Hand nehmend — „ein buntes Farbensgewirr, ohne irgendeinen andern Zweck, als daß es eines Tages zu einer eitlen Zierde diene und den Hochmut eures schwachen und unbeständigen Geschlechtes unterstüze. Tage um Tage sind auf dieses bedeutungslose Geschäft verwendet



worden, und doch ist es noch nicht halb vollendet. Der Schatten eines jeden entschwundenen Tages fällt auf unsre Gräber, und die Würmer frohlocken, wenn sie ihn nieder sinken sehen, denn sie wissen, daß wir ihnen entgegeneilen. Töchter! Töchter! wißt ihr die flüchtigen Stunden nicht besser zu nützen?

Die vier ältern Schwestern senkten, beschämt durch den Vorwurf des heiligen Mannes, die Blicke, aber Alice erhob die ihrigen und richtete sie sanft auf den Mönch.

„Unsre liebe Mutter — möge Gott ihrer Seele gnädig sein —“ begann die Jungfrau.

„Amen,“ entgegnete der Mönch mit tiefer Stimme.

„Unsre liebe Mutter“ — stotterte die schöne Alice —, war noch am Leben, als wir diese langwierigen Arbeiten begannen, und befahl uns, sie in unsern Mußestunden mit aller Sorgfalt und Heiterkeit fortzusetzen, wenn sie das Zeitliche gesegnet haben würde. Sie sagte, wenn wir diese Stunden in harmloser Fröhlichkeit und mit mädchenhaften Beschäftigungen verlebten, so würden sie die glücklichsten und friedevollsten in unserm Leben sein; und wenn wir später in die Welt hinaussträten und mit deren Sorgen und Prüfungen bekannt würden, wenn wir, durch deren Versuchungen angelockt und durch ihren Flitter geblendet, je der Liebe und Pflicht vergäßen, welche die Kinder einer Mutter mit heiligen Bänden umschlingen sollten, dann würde ein Blick auf die alte Arbeit unsrer gemeinschaftlich verlebten Mädchenjahre gute Gedanken an die Vergangenheit in uns wecken und unsre Herzen aufs neue der Hingebung und Liebe erschließen.“

„Alice spricht wahr, Vater,“ sagte die älteste Schwester mit einigem Stolz. Sie nahm mit diesen Worten ihre Arbeit wieder auf, und die übrigen folgten ihrem Beispiel.

Jede der Schwestern hatte ein Modell von großem Umfang vor sich; der Entwurf war verwickelt und schwierig, Zeichnung und Farben bei allen die gleichen. Die Schwestern beugten sich anmutig über ihre Arbeit, und der Mönch, der das Kinn in seine Hände stützte, blickte schweigend von der einen auf die andre.

„Wieviel besser wäre es,“ sagte er endlich, „allen solchen Gedanken und Möglichkeiten vorzubeugen und in dem friedlichen Schirme der Kirche das Leben dem Himmel zu weihen! Kindheit, Jugend, Lebens-

reife und Greisenalter welken so rasch dahin, wie sie aufeinander folgen. Bedenkt, wie der Staubmensch dem Grabe zueilt, wendet eure Augen unablässig auf dieses Ziel und meidet die Wolke, die aus den irdischen Lüften der Welt aufsteigt und die Sinne der Weltmenschen betrügt. Den Schleier, meine Töchter, nehmt den Schleier!

„Niemals, meine Schwestern!“ rief Alice. „Vertauscht nicht das Licht und die Luft des Himmels, die Frische der Erde und alle diese Herrlichkeiten, die auf ihr atmen, gegen eine kalte Klosterzelle. Die Segnungen der Natur sind die eigentlichen Lebensgüter, und wir dürfen uns derselben recht wohl erfreuen, ohne befürchten zu müssen, eine Sünde zu begehen. Der Tod ist zwar unser bitteres Erbteil, aber ach — laßt uns sterben im Kreis des Lebens! Wenn unsre erkaltenden Herzen aufhören, zu schlagen, laßt warme Herzen in unsrer Nähe klopfen, und unser letzter Blick hafte auf den Grenzen, die Gott seinem schönen Firmament gesteckt hat, nicht aber auf steinernen Mauern und eisernen Gittern. Liebe Schwestern, hört auf meine Worte: laßt uns innerhalb dieses schönen Gartens leben und sterben; nur laßt uns das Düstere und die Trauer des Klosters meiden; dann werden wir glücklich sein!“

Tränen entquollen den Augen der Jungfrau, als sie ihre leidenschaftlichen Worte endete und ihr Gesicht am Busen einer Schwester verbarg.

„Beruhige dich, Alice,“ sagte die älteste, indem sie die schöne Stirn des Mädchens küßte. „Der Schleier soll nie dein junges Antlitz beschatten. Was sagt ihr, Schwestern? Sprecht für euch selbst und nicht für Alice oder für mich.“

Die Schwestern riefen wie aus einem Munde, daß ihre Lose zusammengeworfen seien, und daß es auch außerhalb der Klostermauern Wohnungen des Friedens und der Tugend gebe.

„Vater!“ sagte die älteste, indem sie sich würdevoll erhob, „Ihr habt unsern unabänderlichen Entschluß vernommen. Dieselbe fromme Sorgfalt, welche die Abtei zur heiligen Maria bereicherte und uns Waisen ihrer wohlwollenden Obhut anheimgab, befahl, daß unsern Neigungen kein Zwang auferlegt werde, sondern daß wir frei und ganz nach unsrer eignen Wahl leben sollten. Wir bitten Euch, laßt uns nichts mehr darüber hören. Doch, Schwestern, es ist bald Mittag; wir wollen bis zum Abend Schutz im Hause suchen.“

Die Dame erhob sich mit einer Verbeugung gegen den Mönch und ging, Hand in Hand mit Alice, dem Hause zu; die übrigen Schwestern folgten.

Der heilige Mann, der früher schon oft denselben Punkt zur Sprache gebracht, aber nie eine so unumwundene Abfertigung erhalten hatte, ging mit zur Erde gesenkten Blicken in kurzer Entfernung hinter ihnen her und bewegte seine Lippen wie im Gebet. Als die Schwestern die Thür erreicht hatten, beschleunigte er seinen Schritt und rief ihnen zu, stehenzubleiben.

„Bleibt!“ sagte der Mönch, die rechte Hand in die Höhe hebend, und warf abwechselnd auf Alice und auf die älteste einen zürnenden Blick. „Bleibt und hört von mir, was diese Erinnerungen sind, die ihr höher schätzt als die Ewigkeit und die ihr — wenn sie durch die Gnade des Himmels schlummern — mittelst solch eiteln Tandes wiedererwecken möchtet. Die Erinnerung an Erdendinge ist in späteren Jahren immer mit bitterer Täuschung, Schmerz und Tod belastet, von traurigem Wechsel und verzehrendem Gram. Es wird einst eine Zeit kommen, da ein Blick auf dieses nichtige Spielwerk in den Herzen einiger von euch tiefe Wunden aufreißen und eure innerste Seele treffen wird. Wenn diese Stunde kommt — und denkt an mich, sie wird kommen —, so wendet euch von der Welt, die ihr so brünstig umschließt, nach dem Zufluchtsort, den ihr verachtet. Sucht die Zelle, die kälter sein soll, als es das Herz eines Sterblichen wird, wenn sein Feuer durch Prüfungen und Unglück gelöscht ist, und weint um die Träume eurer Jugend. Doch diese Dinge sind der Wille des Himmels und nicht der meinige,“ sagte der Mönch mit leiserer Stimme, als er die erhebenden Mädchen der Reihe nach anblickte. „Der Segen der heiligen Jungfrau komme über euch, meine Töchter!“

Mit diesen Worten verschwand er durch das Pfortchen, und die Schwestern, die in das Haus eilten, ließen sich an diesem Tag nicht mehr blicken.

Aber die Natur lacht trotz des Stirnrunzels der Priester. Die Sonne schien hell und klar am nächsten Tag, wie auch am zweiten und dritten. Die fünf Schwestern lustwandelten nach wie vor im Morgenrot und in der sanften Ruhe des Abends oder vertrieben sich die Zeit mit Arbeit und heitrer Unterhaltung in ihrem friedlichen Garten.

Die Zeit entschwand einem Märchen gleich, das erzählt wird — schneller sogar als manche Geschichten sich erzählen lassen, unter die, wie ich fürchte, auch die meinige gehört. Das Haus der fünf Schwestern stand noch immer an derselben Stelle, und dieselben Bäume warfen ihren erquickenden Schatten auf den Rasen des Gartens. Auch die Schwestern waren da, entzückend wie ehemals, aber in ihrer Wohnung hatte sich gar vieles verändert. Man vernahm bisweilen Waffenlärm, und der Mond beleuchtete stählerne Helme. Ein andermal sprengten abgeheßte Renner vor das Thor, und eine weibliche Gestalt glitt rasch hervor, als hätte sie neugierig der Kunde, die der ermüdete Bote brächte. Einmal übernachtete ein stattlicher Zug von Rittern und Damen in den Mauern der Abtei, und am nächsten Morgen ritten sie mit zwei der schönen Schwestern wieder fort. Dann begannen die Reiter sich seltener zu zeigen, und wenn sie kamen, schienen sie nur schlimme Nachrichten zu bringen. Endlich blieben sie ganz aus, und Bauern mit wunden Füßen schlichen sich nach Sonnenuntergang an die Thür, um heimlich ihre Botschaft zu bestellen. Einmal wurde in stiller Mitternacht eilig ein Diener nach der Abtei geschickt, und als der Morgen kam, hörte man Jammerlaute und Wehegeschrei in der Wohnung der Schwestern. Dann umfing Grabesstille das Haus, und weder Ritter noch Dame, weder Roß noch Rüstung wurden je wieder in der Nähe desselben gesehen.

Ein unheimliches Dülster umflorte den Himmel, und die Sonne war zürnend untergegangen, die dunkeln Wolken mit den letzten Spuren ihres Großen färbend, als derselbe schwarze Mönch, einen Steinwurf weit von der Abtei entfernt, mit übereinandergeschlagenen Armen einherging. Über die Bäume und Sträucher war ein tödlicher Hauch gestrichen, und der Wind, der endlich die unnatürliche Stille, die den ganzen Tag über geherrscht hatte, zu unterbrechen begann, seufzte hin und wieder schwer auf, als wolle er mit Wehmut die Verheerungen des kommenden Sturmes voraussagen. Die Fledermaus flatterte in gespenstigen Kreisen durch die schwüle Luft, und der Boden wimmelte von kriechendem Gewürm, das der Instinkt an die Oberfläche brachte, um sich an dem kommenden Regen zu erquicken.

Die Augen des Mönches waren nicht mehr zur Erde gesenkt; er warf sie frei umher und ließ sie von einer Stelle zur andern schweifen, als ob das Dülster und die Verödung der Szene einen raschen An-

klang in seiner eignen Brust sänden. Er blieb wieder vor der Gartenmauer des Hauses der Schwestern stehen und trat abermals durch das Pfortchen.

Aber jetzt begegnete sein Ohr keinem frohen Gelächter, und sein Auge traf nicht auf die schönen Gestalten der fünf Schwestern; alles war stumm und öde. Die Zweige der Bäume waren niedergebogen und geknickt, und das Gras wucherte hoch und wild auf dem Boden. Ach, so viele, viele Tage hatte es kein leichter Fuß niedergetreten!

Mit der Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit eines Mannes, der an den Wechsel gewöhnt ist, glitt der Mönch in das Haus und trat in ein niedriges, düstres Gemach. Hier saßen vier Schwestern. Ihre schwarzen Gewänder ließen ihre bleichen Gesichter noch blasser erscheinen; Zeit und Kummer hatten tiefe Spuren der Verheerung auf denselben zurückgelassen. Es waren noch immer stattliche Gestalten, aber das Feuer und der Stolz jugendlicher Schönheit waren dahin.

Und Alice — wo war sie? Im Himmel!

Der Mönch — selbst der Mönch — konnte sich hier des Schmerzes nicht erwehren; denn die Schwestern hatten sich lange nicht zusammengefunden, und in ihren bleichen Gesichtern zeigten sich Furchen, wie sie die Zeit nicht hineingraben konnte. Er setzte sich schweigend nieder und winkte ihnen, ihr Gespräch fortzusetzen.

„Hier sind sie, Schwestern,“ sagte die älteste mit bebender Stimme. „Ich habe es seitdem nicht vermocht, sie wieder anzusehen, und ich schäme mich jetzt meiner Schwäche. Liegt denn etwas in der Erinnerung an die Schwester, was wir scheuen müßten? Vergangenes in uns wachzurufen soll eine Freude, wenn auch eine wehmütige, sein.“

Sie warf bei diesen Worten einen Blick auf den Mönch, öffnete ein Kabinett und brachte fünf Stickerahmen zum Vorschein, deren Arbeit längst vollendet war. Ihr Schritt war fest, aber ihre Hand zitterte, als sie den letzten vorzeigte. Und als die andern Schwestern bei dessen Anblick zu weinen anfangen, da brachen auch bei ihr die zurückgehaltne Tränen vor, und sie schluchzte: „Gott segne sie!“

Der Mönch stand auf und trat ihnen näher. „Es war wohl der letzte Gegenstand, den sie in den Tagen ihrer Gesundheit berührte?“ sagte er mit leiser Stimme.

„Er war's,“ sprach die älteste, bitterlich weinend.

Der Mönch wandte sich an die zweite Schwester.

„Der tapfere Jüngling, der dir ins Auge blickte und an jedem deiner Atemzüge hing, als er dich zuerst mit diesem Tand beschäftigt sah, liegt unter dem Nasen begraben, den sein Blut rötete. Kostige Bruchstücke einer sonst so herrlich glänzenden Rüstung liegen zerstreut auf dem Boden und lassen sich so wenig als die seinige erkennen wie die Gebeine, die unter der Erde modern.“

Die Dame seufzte und rang die Hände.

„Die Schlaubeit der Höfe“, fuhr er gegen die beiden andern Schwestern fort, „führte euch aus eurem friedlichen Heim zu Schauplätzen des Prunkes und der Lust. Dieselbe Arglist und der nie rastende Ehrgeiz stolzer, übermütiger Männer haben euch als verwitwete Jungfrauen, entehrt und gedemütigt, zurückgeschickt. Spreche ich wahr?“

Das Schluchzen der beiden Schwestern war die einzige Antwort.

„Warum wollt ihr“, fuhr der Mönch mit vielsagendem Blick fort, „eure Zeit mit einem Tand vergeuden, der nur die bleichen Geister entschwindener Hoffnungen heraufbeschwört? Begrabt sie, bringt sie durch Reue und Buße zur Ruhe und laßt sie die Mauern eines Klosters umschließen.“

Die Schwestern baten um drei Tage Bedenkzeit, und es war ihnen in jener Nacht, als ob der Schleier tatsächlich das passendste Leichentuch für ihre toten Freuden wäre. Aber der Morgen kam, und obgleich die Zweige der Bäume herabhangen oder auf dem Boden verwilderten, so war es doch noch derselbe Garten. Das Gras war dicht und hoch, aber sie fanden doch noch die Stelle, auf der sie so oft beieinander gefessen hatten, als sie Wechsel und Kummer nur dem Namen nach kannten. Alle die Pfade und versteckten Winkel waren noch vorhanden, denen Alicens heitrer Sinn Leben verliehen hatte, und im Schiff der Klosterkirche lag ein flacher Stein, unter dem sie in Frieden schlummerte.

Und konnten sie, wenn sie sich erinnerten, wie Alicens Herz beim Gedanken an Klostermauern erbehte — konnten sie in einer Tracht auf ihr Grab blicken, die sogar die in ihm ruhende Asche noch erschauern lassen würde? Konnten sie im Gebet knien — selbst wenn der ganze Himmel sich ihnen aufhorchend zugeneigt hätte — und den tiefen

Schatten der Trauer über das Antlitz eines Engels bringen? — Nein!

Sie sendeten nach den berühmtesten Künstlern und ließen, nachdem sie die Genehmigung der Kirche zu ihrem frommen Werk erlangt hatten, in kostbarer Glasmalerei eine Kopie ihrer Stickereien in fünf großen Feldern ausführen. Diese wurden einem großen Fenster, das bisher aller Zierde entbehrte, eingepaßt; und wenn dann die Sonne glutstrahlend über den Himmel zog, wie es einst die Schwestern so gern gesehen hatten, leuchteten die liebgewonnenen Bilder in ihren ursprünglichen Farben, und indem sie ihren schimmernden Lichtstrom auf die Steine warf, umflutete sie warm den Namen Alice.

Die Schwestern gingen jeden Tag viele Stunden langsam im Schiff der Kirche auf und ab oder knieten an der Seite des breiten, flachen Steines. Im Verlauf der Jahre sah man nur noch drei an dem gewohnten Ort, dann zwei und endlich nur noch eine einzige Frauengestalt, die vom Alter gebeugt war. Endlich blieb auch sie aus, und der Stein trug fünf einfache Taufnamen.

Man hat den Stein weggenommen und durch einen andern ersetzt, und manche Generation wurde seitdem geboren und wieder zu Grabe getragen. Die Zeit hat die Farben gebleicht, aber derselbe Lichtstrom fällt noch auf das vergeßne Grab, von dem keine Spuren mehr vorhanden sind, und bis auf den heutigen Tag zeigt man dem Volk in der Kathedrale zu York ein altes Fenster, das den Namen trägt: „Die fünf Schwestern“.

* * *

„Das ist eine trübselige Geschichte,“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht, indem er sein Glas leerte.

„Es ist eine Geschichte aus dem Leben, und das Leben ist eine Kette derartiger Leiden,“ entgegnete der andre höflich, aber in ernstem und traurigem Ton.

„Jedes gute Gemälde hat seine Schattenpartien, aber auch seine Lichtseiten, wenn wir sie nur suchen wollen,“ sagte der Herr mit dem heitern Gesicht. „Die jüngste Schwester in Ihrer Erzählung war immer frohen Sinnes.“

„Und starb früh,“ entgegnete der andre weid.

„Sie würde wohl früher gestorben sein, wenn sie weniger glücklich

gewesen wäre," erwiderte der erste Sprecher bewegt. „Glauben Sie, die Schwestern, die sie so sehr liebten, hätten sich weniger gegrämt, wenn ihr Leben reich an Schmerz und Trübsal gewesen wäre? Wenn irgend etwas den ersten Schmerz eines schweren Verlustes mildern kann, so ist es, meiner Ansicht nach, der Gedanke, daß diejenigen, um die wir trauern, in ihrem unschuldigen Glück, dessen sie sich hienieden erfreuten, und in der Liebe, mit der sie ihre Umgebung umfingen, für ein reineres und glücklicheres Dasein sich vorbereiteten. Verlassen Sie sich darauf, die Sonne scheint nicht auf diese Erde, um finstern Gesichtern zu begegnen.“

„Ich glaube, Sie haben recht," sagte der Herr, der die Geschichte erzählt hatte.

„Glauben?" entgegnete der andre, „kann irgendeiner daran zweifeln? Denken Sie an irgendeine Sache, die herben Schmerz verursachte, und überzeugen Sie sich von dem gut Theil Freude, den sie in sich birgt. Die Erinnerung an vergangene Lust kann zur Qual werden.“

„Sie wird es," warf der andre ein.

„Nun gut; sie wird es. Sich an ein Glück erinnern, das nicht mehr lebendig wird, ist Qual, wenn auch ihre Bitterkeit gemildert ist. Unstre Erinnerungen sind unglücklicherweise mit so manchem vermengt, das wir beklagen, und mit so vielen Handlungen, die wir bitter bereuen; und doch bin ich fest davon überzeugt, daß selbst in das bewegteste Leben verschiedene kleine Sonnenstrahlen fallen, an die man gerne denkt, daß ich nicht glauben kann, irgendein Sterblicher (wenn er sich nicht vollständig jeder Hoffnung verschließt) würde mit Vorbedacht einen Trunk aus dem Lethe schöpfen, wenn es in seiner Macht stünde.“

„Möglich, daß Ihr Glaube richtig ist," sagte der Grauhaarige nach kurzer Überlegung. „Ich bin geneigt, Ihnen recht zu geben.“

„Nun, dann," erwiderte der andre, „überwiegt in diesem Leben das Gute das Böse — sollen die sogenannten Philosophen uns weismachen wollen, was ihnen beliebt! Wenn man unsern Zuneigungen übel mitspielt, so sind sie andererseits unser Trost und unsere Stärkung; und die Erinnerung, wie traurig sie auch sein mag, ist das beste und reinste Glied zwischen dieser Welt und einer bessern. Aber lassen wir das! Ich werde Ihnen eine Geschichte ganz andrer Art erzählen.“

Nach kurzem Schweigen ließ der heitre Herr den Punsch umgehen und begann mit einem verschmitzten Blick auf die schwer zufriedenzustellende Dame, die augenscheinlich in entsetzlicher Angst schwebte, er werde etwas Unpassendes erzählen, die Geschichte:

Der Baron von Grogzwig.

„Der Baron von Koëldwethout von Grogzwig in Deutschland war ein Baron, wie man ihn sich nur wünschen konnte. Ich brauche nicht zu sagen, daß er in einem Schloß lebte, weil das sich doch von selbst versteht; ich brauche auch nicht zu betonen, daß er in einem alten Schloß lebte; denn welcher deutsche Baron lebte jemals in einem neuen? An diesen ehrwürdigen Bau knüpfen sich die merkwürdigsten Umstände, von denen der geheimnißvollste und aufregendste der war, daß es bei stürmischem Winde in den Kaminen polterte oder sogar in den benachbarten Wäldern heulte; und daß der Mond sich durch gewisse kleine Schießscharten und Spalten in der Mauer seinen Weg bahnte und seltsamerweise einige Partien der weiten Hallen und Galerien in blendendes Weiß tauchte, während er andre in düsterem Dunkel ließ. Ich glaube, daß ein Vorfahre des Barons, um dessen Geldtruhen es kläglich bestellt war, einst einem Fremdling, der nachts seinen Weg erfragen wollte, den Dolch in das Herz bohrte, und daß man auf die Vermutung kam, diese wunderbaren Vorfälle seien eine Folge dieser Gewalttat. Und doch kann ich mir das wieder nicht zusammenreimen, weil dieser Vorfahre später seine rasche That tief bereute und, indem er gewaltsam einem schwächeren Baron eine Anzahl Steine und Holz genommen hatte, als Buße eine Kapelle baute, so daß er vom Himmel eine Generalquittung für alle Forderungen erlangte.

Die Erwähnung dieses Vorfahren erinnert mich an die großen Ansprüche, die der Baron kraft seines Stammbaumes auf Respekt hatte. Ich fürchte, ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, wie viele Ahnen der Baron hatte; aber ich weiß, daß er ziemlich viel mehr besaß als irgendein Mann seiner Zeit; und ich wünschte, er würde heute leben, damit er deren noch mehr hätte. Es ist für die großen Männer vergangener Jahrhunderte äußerst peinlich, daß sie so früh in die Welt gesetzt worden sind; denn ein Mann, der vor drei- oder vierhundert Jahren geboren wurde, kann vernunftgemäß nicht er-

warten, ebensoviel Ahnherrn zu besitzen wie derjenige, der jetzt geboren wird. Der letzte Mensch, wer immer er auch sei — und er mag, wer kann es wissen, ein Schuhlicker oder irgendein gemeiner Kerl sein —, wird einen längeren Stammbaum haben als der größte jetzt lebende Edelmann; und ich behaupte, daß dies nicht gerecht ist.

Aber nun zum Baron von Koëldwethout von Grogzwig! Er war ein schmucker, gebräunter Bursche mit dunklem Haar und einem dicken Schnurrbart; er ritt auf die Jagd in einem lincolngrünen Anzug, trug dazu rotbraune Stiefel, und über seine Schulter baumelte ein Horn, wie es die Postkondukteure haben. Wenn er in sein Horn blies, stürzten vierundzwanzig andere Herren von niederem Range in etwas gröbren lincolngrünen Anzügen und rotbraunen Stiefeln mit etwas dickeren Sohlen hervor. Dann stürmte der ganze Troß dahin, in der Hand die Speere, die wie lackierte Geländerstäbe aussahen, um Eber zu erlegen oder vielleicht auf einen Bären zu stoßen; in letzterem Fall tötete ihn der Baron zuerst und schmierte sich dann mit dem Fett seinen Schnurrbart.

Das war ein lustiges Leben für den Baron von Grogzwig und ein noch lustigeres für seine Kumpanei, die jeden Abend Rheinwein trank, bis sie unter den Tisch fiel und sich dann die Flaschen auf den Boden stellen ließ und ihre Pfeifen verlangte. Noch nie hatte es schneidigere, liederlichere, ausgelassener, fidelere Burschen gegeben als diese Wetterbande von Grogzwig.

Aber selbst die Vergnügungen an oder unter dem Tisch schreien nach etwas Abwechslung, insbesondere wenn dieselben fünfundzwanzig Leute sich täglich an denselben Tisch setzen, um stets dieselben Dinge zu verhandeln und dieselben Geschichten zu erzählen. Der Baron wurde es müde und wünschte etwas Anregung. Er verlegte sich darauf, mit seinem Gefolge zu streiten, und versuchte, zwei oder drei seiner Kumpane nach Tisch mit den Füßen zu bearbeiten. Das war anfangs eine reizende Abwechslung, aber auch sie wurde nach ein oder zwei Wochen eintönig, und der Baron wurde ganz niedergeschlagen und suchte verzweifelt nach einer neuen Unterhaltung.

Eines Abends nach einer Jagd, auf der er Nimrod übertroffen und wieder einen starken Bären erlegt hatte, den er im Triumph nach Haus brachte, saß der Baron von Koëldwethout verdrießlich oben an der Tafel und betrachtete die räucherige Decke der Halle

mit scheelem Blick. Er goß sich ungeheure Humpen voll Weins in die Kehle, aber je mehr er trank, desto krauser zog er die Stirn. Die beiden Herren, die die Ehre genossen, rechts und links von ihm sitzen zu dürfen, kopierten ihn im Trinken bis zu einem Grad, der ans Wunderbare grenzte, und blickten einander finster an.

„Ich will!“ schrie der Baron plötzlich, indem er mit der Rechten auf den Tisch schlug und mit der Linken seinen Schnurrbart zwirbelte. „Füllt die Humpen auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!“

Die vierundzwanzig Lincolngrünen erbleichten bis auf die vierundzwanzig Nasen, die unerschütterlich rot blieben.

„Ich sagte, auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!“ wiederholte der Baron mit einem Blick auf die Tafelrunde.

„Auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!“ brüllten die Lincolngrünen; und durch ihre vierundzwanzig Gurgeln strömten vierundzwanzig Humpen von so köstlichem alten Rheinwein, daß sie mit ihren achtundvierzig Lippen nachher schmaakten und die Augen schlossen.

„Die schöne Tochter des Barons von Swillenhäusen,“ sagte Koëldwethout, der sich nun zu einer Erklärung herbeiließ, „wir wollen sie von ihrem Vater zum Weibe begehren, ehe morgen die Sonne untergeht. Wenn er unsre Werbung abschlägt, werden wir ihm die Nase abschlagen.“

Ein heiseres Murmeln ertönte aus dem Gefolge; jeder einzelne schlug mit entsetzlicher Deutlichkeit zuerst an den Knäuf seines Degens und griff sich dann an die Nase.

Was für ein herzerquickend Ding ist doch die kindliche Liebe! Wenn die Tochter des Barons von Swillenhäusen vorgeschlägt hätte, ihr Herz sei bereits vergeben, oder wenn sie ihrem Vater zu Füßen gefallen wäre und sie mit Tränen eingesalzt hätte, oder in Ohnmacht gefallen wäre und dem alten Herrn mit ungestümen Ausrufen zugesetzt hätte, so wäre hundert gegen eins zu wetten, daß das Swillenhäusener Schloß aus dem Fenster geflogen wäre oder besser gesagt, der Baron aus dem Fenster geflogen und das Schloß demoliert worden wäre. Das Jüngferlein jedoch hielt an sich, als ein Bote zeitlich morgens die Forderung des von Koëldwethout überbrachte, und zog sich bescheiden in ihr Gemach zurück, von dem aus sie durch das Fenster die Ankunft des Freiers mit seinem Gefolge beobachtete. Kaum hatte sie sich überzeugt, daß der Reiter mit dem großen Schnurr-

bart der vorgeschlagene Gatte sein müsse, eilte sie zu ihrem Vater und erklärte sich gern bereit, sich für die Erhaltung seines Friedens zu opfern. Der ehrwürdige Baron schloß sein Kind in die Arme und vergoß ein Freudentränchen.

An diesem Tage gab es nun im Schloß ein großes Fest. Die vierundzwanzig Lincolngrünen von von Koëldwethout tauschten Schwüre ewiger Freundschaft mit den Lincolngrünen von von Swillenhausen und versprachen dem alten Baron, daß sie seinen Wein trinken wollten, bis sie ‚ganz blau‘ wären, womit sie wahrscheinlich sagen wollten, bis ihre Gesichter dieselbe Schattierung, wie die ihrer Nasen war, angenommen hätten. Jeder schlug dem andern liebevoll auf den Rücken, als die Stunde des Abschieds herannahte; und der Baron von Koëldwethout ritt fröhlich mit seinem Gefolge heim.

Sechs volle Wochen gab es nun für Eber und Bären Ferien. Die Häuser von Koëldwethout und von Swillenhausen waren vereinigt; die Speere rosteten; und das Horn des Barons wurde vor lauter Nichtstun ganz heiser.

Das waren Zeiten für die Vierundzwanzig; aber ach! Die schönen und glücklichen Tage hatten sich reifefertig gemacht und standen vor dem Abmarsch.

‚Mein Geliebter,‘ sagte die Baronin.

‚Mein Lieb?‘ fragte der Baron.

‚Diese rohen, lauten Menschen . . .‘

‚Welche, Madam?‘ fragte der Baron auffahrend.

Die Baronin wies vom Fenster, an dem sie standen, auf den Hof hinunter, in dem die nichtsbahnenden Lincolngrünen eben einen ausgiebigen Abschiedstrunk nahmen als Stärkung für die bevorstehende Eberjagd.

‚Das ist mein Jagdgefolge, Madam,‘ meinte der Baron.

‚Entlasse sie, Geliebter,‘ murmelte die Baronin.

‚Entlassen?!‘ rief der Baron verblüfft.

‚Mir zuliebe,‘ bat die Baronin.

‚Dem Teufel zuliebe, Madam,‘ antwortete der Baron.

Hierauf stieß die Baronin einen entsetzlichen Schrei aus und fiel besinnungslos zu den Füßen des Barons nieder.

Was konnte der Baron tun? Er rief der Kammerjose und brüllte nach dem Arzt; hierauf stürzte er in den Hof, stieß zwei von den

Lincolngrünen, die es am meisten gewohnt waren, mit den Füßen, und indem er die Umstehenden verfluchte, hieß er sie zum — — ganz gleich, wohin er sie gehen hieß. Ich kenne das deutsche Wort dafür nicht, sonst würde ich es sehr zart ausdrücken.

Es steht mir nicht zu, zu sagen, auf welche Art oder mit welchen Mitteln es manchen Frauen gelingt, so manchen Gatten im Zaume zu halten. Allerdings habe ich mir darüber meine eigenen Ansichten gebildet und glaube, daß kein Parlamentsmitglied heiraten sollte, weil gewiß von vieren drei unbedingt nach dem Gewissen ihrer Frauen (wenn es das überhaupt gibt) und nicht nach ihrem eigenen Stimmen müssen. In diesem Fall hier muß ich nur sagen, daß die Baronin von Koëldwethout irgendwie einen großen Druck auf den Baron von Koëldwethout ausübte, und daß nach und nach, Tag für Tag und Jahr für Jahr der Baron bei strittigen Fragen immer den kürzeren zog oder listigerweise von irgendeinem Steckenpferd abgeworfen wurde. Und als er ein behäbiger, derber Bursche von ungefähr achtundvierzig Jahren geworden war, da gab es für ihn kein Gelage, keinen Schmaus, kein Jagdgesolge — kurz nichts, das ihm Vergnügen machte oder das er früher besaß. Und obgleich er so wild wie ein Löwe und so kühn wie Stahl war, saß er entschieden geduckt und gedrückt in seinem eigenen Schlosse von Grogzwig — unter dem Einflusse seiner Frau.

Doch damit hörte der Jammer des armen Barons noch lange nicht auf. Ungefähr ein Jahr nach der Hochzeit kam ein muntres kleines Baröndchen auf die Welt, dem zu Ehren große Feuerwerke abgebrannt und viele Fässer Wein geleert wurden. Aber im darauffolgenden Jahre kam ein kleines Baroneschen, im dritten Jahr wieder ein Baröndchen und so ging es fort, mit jedem neuen Jahr erschien abwechselnd ein kleiner Baron oder eine kleine Barones (in einem Jahr sogar beide), bis der Baron eines Tages sich Vater einer kleinen Familie von zwölf Köpfen sah. Bei jedem dieser Jahresfeste war die ehrwürdige Baronin von Swillenhausen ängstlich besorgt um das Wohlergehen ihres Kindes, der Baronin von Koëldwethout; und obgleich es bekannt war, daß die gute alte Dame nie etwas Wesentliches zur Genesung ihrer Tochter beitrug, hielt sie es für ihre Pflicht, so aufgeregert wie nur möglich im Schloß umherzustreichen und ihre Zeit zwischen Moralpredigten über den Haushalt des

Barons und Klagen über das schwere Loß ihres Kindes zu teilen. Und wenn der Baron von Grogzwig, dadurch verletzt und gereizt, einmal Mut faßte und einzuwenden wagte, daß seine Frau gewiß nicht übler daran sei als die Frauen andrer Barone, rief die Baronin von Swillenhäusen alle Menschen zu Zeugen auf, daß niemand außer ihr Mitleid mit ihrer duldenden Tochter hätte. Worauf ihre Verwandten und Freunde bemerkten, daß sie zweifellos viel mehr Tränen vergieße als ihr Schwiegersohn, und wenn irgendein Lebewesen den Namen Ungeheuer verdiente, so sei es der Baron von Grogzwig.

Der arme Baron ertrug dies alles, solange er konnte. Und als es über seine Kräfte ging, verlor er seinen Appetit und seine gute Laune und saß dumpf vor sich hinbrütend da. Aber es standen ihm noch ärgere Dinge bevor, und als sie hereinbrachen, wuchs seine gedrückte und traurige Stimmung. Die Zeiten änderten sich. Er geriet in Schulden. Die Grogzwig'schen Geldtruhen wurden immer leichter, obgleich die Swillenhäusensche Familie sie für unerschöpflich hielt. Und als die Baronin gerade die Familie um ein Dreizehntes bereichern wollte, entdeckte von Koëldwethout, daß er keine Mittel mehr hatte, die Truhen wieder anzufüllen.

„Ich weiß nicht, was ich tun soll,“ sagte der Baron. „Ich denke, ich werde mich umbringen.“

Das war ein glänzender Einfall! Der Baron nahm einen alten Hirschfänger von der nebenstehenden Kredenz, und nachdem er ihn an seinen Stiefelsohlen geschärft hatte, machte er seinem Hals, wie die rausluftigen Vuben sagen, „einen Antrag“.

„Hm!“ sagte der Baron, das Messer absetzend. „Vielleicht ist es nicht scharf genug.“

Der Baron schärfte es wieder und machte eine zweite Probe, als seine Hand wieder zurückfuhr, da in diesem Augenblick sich ein lautes Gefreisch zwischen den kleinen Baronen und den kleinen Baronessen erhob, die oben im Turm ihr Kinderzimmer hatten, dessen Fenster mit Stäben versichert waren, damit die kleine Schar nicht in den Schloßgraben purzle.

„Wenn ich Junggeselle wäre,“ sagte der Baron seufzend, „hätte ich meinen Plan schon fünfzigmal ausführen können, ohne unterbrochen zu werden. Hallo! Stelle eine Flasche in das gewölbte Gemach hinter der Halle und lege die größte Pfeife daneben.“

Einer der Diener erledigte gutherzig den Auftrag des Barons ungefähr im Laufe einer halben Stunde, und als von Koëldwethout benachrichtigt worden war, schritt er in das gewölbte Gemach, dessen Wände aus dunklem, glänzendem Holz im Licht der lodernden Scheite leuchteten, die im Kamin aufgeschichtet lagen. Flasche und Pfeife waren bereit, und im großen und ganzen sah der Raum sehr behaglich aus.

„Die Lampe laß mir,“ sagte der Baron.

„Sonst noch etwas, Herr Baron?“ fragte der Diener.

„Auch das Zimmer,“ entgegnete der Baron. Der Diener gehorchte, und der Baron versperrte die Thür.

„Ich will meine letzte Pfeife rauchen“, sagte der Freiherr, „und dann der Welt Lebewohl sagen.“

Mit diesen Worten legte der Herr auf Grogzwig das Messer auf den Tisch, bis er es brauchen würde, goß ein ziemliches Quantum Wein hinunter, warf sich in seinem Stuhle zurück, streckte seine Füße vor dem Feuer aus und dampfte wie ein Schlot.

Er dachte über so mancherlei nach — über seine momentanen Leiden, über die entschwundenen Tage seines Junggesellenlebens und über die vierundzwanzig Ortniröcke, die sich seitdem nach allen vier Himmelsrichtungen zerstreut hatten und die längst irgendwo vereinzelt im Lande hausten; von keinem wußte man den Aufenthalt mit Ausnahme von zweien, die unglücklicherweise geköpft worden waren, und von vieren, die durch ihr Trinken sich selbst unter den Boden gebracht hatten. Sein Geist war mit Vären und Ebern beschäftigt, und er hatte eben sein Glas angefaßt, um es bis auf den Boden zu leeren, als er auf einmal mit grenzenlosem Erstaunen bemerkte, daß er nicht allein sei.

Er war auch wirklich nicht allein, denn an der entgegengesetzten Seite des Feuers saß mit verschlungenen Armen eine runzliche, gräuliche Gestalt mit tief eingesunkenen, blutunterlaufenen Augen und einem ungemein langen, leichenhaften Gesicht, das durch ein verfilztes und struppiges schwarzes Haar beschattet wurde. Sie trug eine Art Tunika von dunkler, bläulicher Farbe, die, wie der Freiherr bei aufmerkamer Betrachtung bemerkte, vorn von oben bis unten mit Sarggriffen verziert und zusammengehalten war. Auch die Beine waren von Sarg Schildern umschlossen, als ob sie geschnitten wären; und

über der linken Schulter trug sie einen kurzen, dunkeln Mantel, der aus dem Überreste eines Sargtuches gemacht zu sein schien. Sie achtete des Freiherrn nicht, sondern blickte unablässig ins Feuer.

„Heda!“ sagte der Freiherr, mit dem Fuße stampfend, um sich bemerklich zu machen.

„Nun, was gibts?“ versetzte der Fremde, indem er wohl seine Augen, nicht aber sein Gesicht oder seine Person dem Freiherrn zuwandte.

„Was es gibt?“ fuhr der Freiherr fort, dem die hohle Stimme und die glanzlosen Augen keine Furcht einzujagen vermochten. „Diese Frage steht eigentlich mir zu; wie bist du hierhergekommen?“

„Durch die Thür,“ entgegnete die Gestalt.

„Wer bist du?“ fragte der Freiherr.

„Ein Mensch,“ antwortete die Gestalt.

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte der Freiherr.

„So laß es bleiben,“ sagte die Gestalt.

„Das will ich,“ versetzte der Freiherr.

Die Gestalt blickte den kühnen Baron von Grogzwig eine Weile an und sagte dann vertraulich:

„Ich sehe wohl, daß du dich nicht täuschen läßt. Ich bin kein Mensch!“

„Was bist du denn?“ fragte der Freiherr.

„Ein Genius,“ antwortete die Gestalt.

„Du siehst nicht gerade wie einer aus,“ meinte der Freiherr verächtlich.

„Ich bin der Genius der Verzweiflung und des Selbstmords,“ sagte die Erscheinung. „Nun kennst du mich.“

Mit diesen Worten wandte sich das Gespenst zu dem Freiherrn, als wollte es ruhig mit ihm plaudern, und — was das Seltsame dabei war — als es seinen Mantel abwarf, wurde ein Pfahl sichtbar, der ihm mitten durch den Leib gerannt war* und den es mit einem Ruck herausriß und so kaltblütig auf den Tisch legte, als ob er ein Spazierstock gewesen wäre.

„Nun,“ sagte das Gespenst, nach dem Jagdmesser schielend, „bist du für mich bereit?“

* In vielen Gegenden war es ehemals üblich, Selbstmördern, ehe man sie begrub, einen Pfahl durch den Leib zu schlagen.

‚Noch nicht ganz,‘ antwortete der Freiherr. ‚Ich muß zuvor diese Pfeife ausrauchen.‘

‚So mach schnell,‘ sagte die Gestalt.

‚Du scheinst es sehr eilig zu haben,‘ entgegnete der Baron.

‚Das ist allerdings der Fall,‘ versetzte die Gestalt. ‚In Frankreich und England geht augenblicklich mein Handwerk stark, so daß meine Zeit sehr in Anspruch genommen ist.‘

‚Trinkst du?‘ fragte der Freiherr, die Flasche mit dem Pfeifenkopf berührend.

‚In neun Fällen unter zehn, und dann tüchtig,‘ erwiderte das Gespenst trocken.

‚Niemals mit Maß?‘ fragte der Baron.

‚Niemals,‘ antwortete die Gestalt mit einem Schauer; ‚das erzeugt Heiterkeit.‘

Der Baron betrachtete seinen neuen Freund abermals, den er für einen ganz seltsamen Kanz hielt, und wollte endlich von ihm wissen, ob er an so kleinen Angelegenheiten, wie er (der Baron) gerade eine im Schild führe, auch tätigen Anteil nehme.

‚Nein,‘ antwortete das Gespenst ausweichend, ‚aber ich bin immer zugegen.‘

‚Vermutlich um zu sehen, daß alles in Ordnung zugeht?‘ sagte der Freiherr.

‚Ja,‘ versetzte der Geist, indem er mit seinem Pfahl spielte und den Eisenbeschlag deßselben untersuchte. ‚Aber mach jetzt so schnell als du kannst, ja? Denn da ist ein junges Herrchen, das mit zuviel Geld und Muße geplagt ist und mich momentan braucht.‘

‚Wie? er will sich umbringen, weil er zuviel Geld hat?‘ rief der Baron, nicht wenig zum Lachen gereizt; ‚ha ha! Das ist ein guter Witz!‘ (Dies war das erstemal seit langer Zeit, daß der Baron lachte.)

‚Höre,‘ stellte ihn die Gestalt zur Rede, die sehr erschreckt dreinblickte, ‚tu das nicht wieder.‘

‚Warum?‘ fragte der Freiherr.

‚Weil es mir bis ins Mark schneidet,‘ antwortete die Gestalt. ‚Seufze, soviel du willst; das tut mir wohl.‘

Der Freiherr seufzte unwillkürlich bei der Erwähnung dieses Wortes; das Gespenst wurde wieder heiter und händigte ihm mit der gewinnendsten Höflichkeit das Jagdmesser ein.

„Das ist wirklich keine üble Idee, sich den Hals abzuschneiden, weil man zuviel Geld hat,“ sagte der Baron, indem er die Schneide seines Messers prüfte.

„Pah!“ meinte die Erscheinung, „nicht schlimmer, als wenn sich jemand umbringt, weil er wenig oder keins hat.“

Sprach der Geist aus Unachtsamkeit so, oder hielt er den Entschluß des Freiherrn für so fest gefaßt, daß er sich nicht mehr um so hingeworfene Worte kümmerte? — ich habe es nicht ausfindig machen können. Nur so viel weiß ich, daß der Freiherr seine Hand plötzlich auf der Schneide des Messers ruhen ließ, die Augen weit öffnete und ausfah, als sei ihm zum erstenmal ein neues Licht aufgegangen.

„Ei, in der That,“ sagte von Koëldwethout; „nichts ist so schlimm, daß es sich nicht wieder gutmachen ließe.“

„Leere Geldtruhen ausgenommen,“ sagte das Gespenst.

„Je nun, sie lassen sich wieder füllen,“ meinte der Freiherr.

„Reifende Weiber,“ schnarrte ihn der Geist an.

„Oh, auch diese lassen sich stumm machen,“ versetzte der Baron.

„Dreizehn Kinder,“ brüllte der Geist.

„Können gewiß nicht alle mißraten,“ erwiderte der Freiherr.

Der Geist wurde augenscheinlich ganz wütend über den Freiherrn, daß er auf einmal seine Ansichten so ganz und gar geändert hatte, aber er versuchte es, seinen Grimm wegzulachen und meinte, er würde sich dem Baron sehr verpflichtet fühlen, wenn er ihm sagen wollte, wann er diese Wiße zu beenden gedächte.

„Aber ich mache keine Wiße; es war mir nie ernster zumute,“ verteidigte sich der Freiherr.

„Nun, es freut mich, dies zu hören,“ sagte das Gespenst mit einer äußerst grämlichen Miene, „denn der Scherz ist im eigentlichen Sinne mein Tod. Vorwärts! Verlaß diese traurige Welt sogleich.“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Freiherr, mit dem Messer spielend; „sie ist allerdings sehr traurig, aber ich glaube nicht, daß die deine viel besser ist; denn dein Aussehen wenigstens ist nicht besonders tröstlich. Dabei fällt mir ein — welche Sicherheit habe ich denn, daß ich besser daran sein werde, wenn ich schließlich aus dieser Welt gehe?“ rief er auffpringend; „ich habe die Sache nie in diesem Licht betrachtet.“

„Weeile dich!“ rief das Gespenst, mit den Zähnen knirschend.

„Weiche von hinnen!“ sagte der Freiherr. „Ich will nicht länger über meinem Unglück brüten, sondern eine gute Miene dazu machen und es wieder mit der frischen Luft und den Wären versuchen. Hilft das nicht, so will ich ein vernünftiges Wörtlein mit der Freifrau sprechen und die von Swillenhausen todtstechen.“

Mit diesen Worten sank der Freiherr in den Stuhl zurück und lachte so laut, daß das Zimmer dröhnte.

Das Gespenst wich um einige Schritte zurück, indem es zugleich den Freiherrn mit einem Blick des größten Entsetzens betrachtete. Dann griff es wieder nach dem Pfahl, stieß ihn sich mit aller Macht durch den Leib, heulte fürchterlich und verschwand.

Von Koëldwethout sah den Geist nie wieder. Da er einmal entschlossen war, zu handeln, so brachte er die Freifrau und die von Swillenhausen bald zur Vernunft und starb viele Jahre nachher; soviel ich weiß, zwar nicht als ein reicher, doch sicherlich als ein glücklicher Mann. Er hinterließ eine zahlreiche Familie, die unter seiner persönlichen Aufsicht zur Wären- und Eberjagd herangebildet worden war.

Mein Rat an alle Ehemänner geht nun dahin, daß diejenigen, die aus ähnlichen Ursachen misersüchtig geworden sind — was wohl bei gar vielen der Fall sein mag —, das ‚Für‘ und ‚Wider‘ genau erwägen und dann das ‚Für‘ durch ein Vergrößerungsglas betrachten mögen. Sollten sie sich dann noch versucht fühlen, ohne Abschied aus der Welt zu gehen, so mögen sie vorher noch eine große Pfeife rauchen, eine Flasche Wein austrinken und aus dem lobenswerten Beispiel des Freiherrn von Grogzwig Nutzen ziehen.“

* * *

„Der neue Wagen ist bereit! Wenns gefällig ist, meine Herren und Damen,“ rief ein neuer Postillon ins Zimmer.

Diese Kunde bewirkte, daß die Punschgläser in großer Eile geleert wurden, und verhinderte eine Besprechung der letzten Geschichte. Man bemerkte, daß Herr Squeers, ehe man aufbrach, den grauhaarigen Herrn angelegentlich beiseitezog, um ihm eine Frage vorzulegen. Sie stand in Beziehung zu den fünf Schwestern von York und war in der That nichts weniger als eine Erkundigung, ob der

Herr ihm nicht sagen könne, wieviel Pensionsgelder die Klöster von Yorkshire sich in jener Zeit von ihren Kostgängern hätten zahlen lassen.

Die Reise wurde nun wieder fortgesetzt. Nikolaus schlief gegen Morgen ein, und als er wieder erwachte, fand er zu seinem großen Leidwesen, daß während seines Schlummers beide, der Baron von Grogzwig und der grauhaarige Herr, ausgestiegen und davongegangen waren. Der Tag schleppte sich langweilig genug hin, und ungefähr abends gegen sechs Uhr wurden er und Herr Squeers, die Knaben und das gesamte Gepäc vor dem neuen Gasthof ‚Zum Georg‘ in Greta Bridge abgesetzt.

Siebentes Kapitel. Herr und Madam Squeers in ihrem Heim.

Als Herr Squeers wohlbehalten die Kutsche verlassen hatte, ließ er Nikolaus und die Knaben mit dem Gepäc auf der Straße stehn, damit sie sich am Einspannen der neuen Postpferde vergnügen könnten, und eilte in das Wirtshaus, um am Schenktisch die Beine zu strecken. Nach einigen Minuten kam er mit sehr gestreckten Beinen zurück, wenn die Farbe seiner Nase und ein heftiges Schlucken als Kennzeichen gelten dürfen; und zu gleicher Zeit wurden ein schmutziger Einspanner und ein Karren, an den zwei Arbeiter gespannt waren, aus dem Hofe gezogen.

„Verpackt die Knaben und die Koffer in den Karren,“ sagte Squeers, sich die Hände reibend; „während wir, dieser junge Mann und ich, den Einspanner benutzen wollen. Steigen Sie ein, Nickleby.“

Nikolaus gehorchte, und nachdem Herr Squeers die Mähre nicht ohne einige Mühe veranlaßt hatte, gleichfalls zu gehorchen, fuhren sie ab und ließen den mit Kinderelend beladenen Karren nach Müße folgen.

„Friert Sie, Nickleby?“ fragte Squeers, nachdem sie schweigend eine Strecke gefahren waren.

„Ziemlich, Sir, ich kanns nicht leugnen.“

„Nun, ich finde es sehr begreiflich,“ meinte Squeers; „es ist eine lange Reise bei solchem Wetter.“

„Ist es noch weit nach Dotheboys Hall, Sir?“ fragte Nikolaus.

„Noch etwa drei Meilen,“ versetzte Squeers. „Aber Sie können hier unten das Hall weglassen.“

Nikolaus räusperte sich, als wollte er damit andeuten, daß es ihm angenehm wäre, den Grund hiervon zu erfahren.

„Es ist nämlich keine Hall*,“ bemerkte Squeers trocken.

„Ah, so!“ entgegnete Nikolaus, nicht wenig befremdet über diese Mitteilung.

„In London nennen wir es Hall,“ fuhr Herr Squeers fort, „weil es besser klingt; aber hierherum ist dieser Name unbekannt. Es kann einer sein Haus eine Insel heißen, wenn es ihm beliebt, denn soviel ich weiß, ist dies durch kein Gesetz verboten.“

„Ich glaube nicht, Sir,“ erwiderte Nikolaus.

Squeers warf nach Beendigung dieses kleinen Zwiesgesprächs einen listigen Blick auf seinen Begleiter, und da er fand, daß sich dieser in Gedanken vertiefte und keineswegs geneigt war, von selbst irgendwelche Bemerkungen zu machen, so begnügte er sich, auf den Gaul loszuschlagen, bis sie am Ziele ihrer Reise anlangten.

„So, Herr Dicklehn, steigen Sie hier aus,“ sagte Squeers. „Heda! heraus! Das Pferd ausgespannt! Wirds bald?“

Während der Schulmeister diese und ähnliche ungeduldige Ausrufe laut werden ließ, hatte Nikolaus Zeit, Beobachtungen anzustellen. Herrn Squeers Anstalt war ein langes, nüchtern aussehendes einstöckiges Haus, hinter dem sich einige Nebengebäude, eine Scheune und ein Stall befanden. Nach ein paar Minuten hörte man den Riegel des Postors freischn, und unmittelbar darauf trat ein langer, ausgemergelter Junge mit einer Laterne in der Hand heraus.

„Bist du's, Smike?“ rief Squeers.

„Ja, Sir,“ erwiderte der Junge.

„Warum, zum Teufel, kamst du nicht schon früher?“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir; ich bin bei dem Feuer eingeschlafen,“ antwortete Smike demütig.

„Feuer? Was für ein Feuer? Wo ist Feuer?“ fragte der Schulmeister.

„Nur in der Küche, Sir,“ entgegnete der Junge; „die Madam

* Hall bedeutet auch eine höhere Schule: Gymnasium, Akademie usw.

sagte, ich könne hineingehen und mich wärmen, da ich aufbleiben müßte.“

„Ich glaube, Madam ist toll geworden,“ erwiderte Squeers; „ich wette, du wärest in der Kälte um ein gut Teil wacher geblieben.“

Herr Squeers war mittlerweile abgestiegen, und nachdem er dem Jungen befohlen hatte, nach dem Pferde zu sehen und dafür Sorge zu tragen, daß es an diesem Abend keinen Hafer mehr bekomme, hieß er Nikolaus an der Vordertür warten, da er um das Haus herumgehen und die Tür von innen öffnen wolle.

Ein Heer schlimmer Ahnungen, welche unsern Nikolaus bereits auf der ganzen Reise gequält hatten, drängte sich jetzt, als er allein war, mit doppelter Gewalt seiner Seele auf. Die große Entfernung von der Heimat und die Unmöglichkeit, sie anders als zu Fuße zu erreichen, wenn er genötigt sein sollte, dahin zurückzukehren, malte sich ihm in den beunruhigendsten Farben; und als er das trübselige Haus mit den dunkeln Fenstern und die wilde, rund umher mit Schnee bedeckte Gegend betrachtete, fühlte er ein Herzweh, wie er es früher nie empfunden hatte.

„Nun,“ rief Squeers, den Kopf aus der vorderen Tür steckend, „wo sind Sie, Nickleby?“

„Hier, Sir,“ versetzte Nikolaus.

„So kommen Sie herein,“ sagte Squeers. „Der Wind faust hier durch die Tür, daß er einen umwerfen könnte.“

Nikolaus eilte seufzend hinein. Herr Squeers legte, um die Tür gegen den Wind zu sichern, einen Balken vor und führte dann seinen Hilfslehrer in ein kleines Zimmer, das spärlich mit einigen Stühlen, einer vergilbten, an der Wand hängenden Landkarte und zwei Tischen ausgestattet war. Auf dem einen Tisch war ein farges Abendbrot hergerichtet, während auf dem andern ein Hilfsbuch für Lehrer, Murrays Grammatik, ein halbes Duzend Prospekte der Anstalt und ein alter, an Wadford Squeers, Wohlgeboren, adressierter Brief in malerischer Unordnung umherlagen.

Sie waren kaum ein paar Minuten in diesem Gemache, als eine Frauensperson hereinstürzte, Herrn Squeers bei der Kehle faßte und ihm zwei schallende Küsse versetzte, die einander so rasch wie das Pochen eines Briefträgers folgten. Die Dame, eine hagere, grob-

frochige Gestalt, war fast um einen halben Kopf größer als Herr Squeers und trug eine Nachtjacke aus Barchent, Papierwickel in den Haaren und eine schmutzige Nachthaube, gegen die ein gelbes, baumwollnes Schnupftuch, das sie unter dem Kinn zusammengeknüpft hatte, gar liebenswürdig abstach.

„Was macht mein Squeerschen?“ sagte die Dame in scherzendem Tone und mit rauher, heiserer Stimme.

„Ich bin wohl, ganz wohl, meine Liebe,“ versetzte Squeers.

„Wie steht's mit den Kühen?“

„Alles in Ordnung, Stück für Stück,“ antwortete die Dame.

„Und die Schweine?“ fuhr Squeers fort.

„Sind so munter, als sie bei deinem Abgang waren.“

„Gott sei Dank,“ sagte Squeers, seinen Überrock ausziehend.

„Den Knaben geht es wahrscheinlich auch wie gewöhnlich?“

„O ja, denen geht es gut genug,“ versetzte Frau Squeers schnippisch. „Der kleine Pitcher hatte Fieber.“

„Hol der Henker den Jungen,“ rief Squeers; „der ist doch auch immer krank!“

„Ich glaube, die ganze Welt hat keinen solch nichtsnutzigen Burschen mehr aufzuweisen,“ erwiderte Frau Squeers; „und was immer ihm fehlen mag, es ist stets ansteckend. Aber glaube mir, es ist nichts als eitel Widerspenstigkeit, und kein Mensch soll mich von dem Gegenteil überzeugen. Verlaß dich darauf, Schläge würden ihn kurieren, wie ich dir schon vor sechs Monaten gesagt habe.“

„Ja, ich erinnere mich, meine Liebe,“ entgegnete Squeers. „Wir wollen sehen, was sich machen läßt.“

Während dieses kleinen Zärtlichkeitsaustausches stand Nikolaus verlegen in der Mitte des Zimmers, unsicher, ob man wohl von ihm erwarte, daß er sich nach der Haustür zurückziehe oder daß er an Ort und Stelle bleibe. Aber nun erlöste ihn Herr Squeers aus dieser peinlichen Ungewißheit.

„Dies ist der neue junge Mann, mein Schatz,“ sagte der Herr.

„Ah!“ erwiderte Madam Squeers, indem sie Nikolaus zumickte und ihn kalt vom Wirbel bis zur Zehe musterte.

„Er wird mit uns zu Nacht speisen“, sagte Squeers, „und morgen sein Amt bei den Jungen beginnen. Du kannst ihm doch gewiß ein Lager hier unten zurechtmachen, nicht wahr?“

„Will sehen, wie's geht,“ entgegnete die Dame. „Sie machen sich wohl nicht viel daraus, wie Sie schlafen, Sir?“

„O nein,“ versetzte Nikolaus; „ich bin leicht zu befriedigen.“

„Das ist ein Glück,“ sagte Frau Squeers.

Und da der Reiz dieser Dame hauptsächlich in ihren beißenden Antworten bestand, so lachte Herr Squeers herzlich bei dem letzten Bonmot seiner werten Hälfte und schien von Nikolaus dasselbe zu erwarten.

Nachdem der Schulmeister mit seiner Gattin über den Erfolg seiner Reise, über die Leute, die bezahlt, und über solche, die im Rückstand blieben, noch einige Minuten gesprochen hatte, brachte ein junges Dienstmädchen eine Yorkshire Pastete nebst einem Stük kalten Rindfleisches herein und stellte beides auf den Tisch. Gleich darauf kam der Knabe Smike mit einem Krug Bier.

Herr Squeers entnahm den Taschen seines Überrockes die Briefe an verschiedene Knaben und andre kleine Dokumente, die er in denselben mitgebracht hatte. Der Knabe blickte mit einem scheuen und doch gierigen Ausdruck auf die Papiere, als hege er die schwache Hoffnung, daß unter ihnen auch etwas für ihn sei. Der Blick war sehr schmerzlich und drang Nikolaus tief ins Herz, denn er erzählte eine lange und traurige Geschichte.

Nikolaus wurde dadurch veranlaßt, den Jungen aufmerksamer zu betrachten, und war nicht wenig überrascht, als er die seltsame Zusammenstellung von Kleidungsstücken, die dessen Anzug bildeten, gewahrte. Obgleich er nicht weniger als achtzehn oder neunzehn Jahre zählen konnte und für dieses Alter ziemlich groß war, trug er einen kleinen Jungenanzug, d. h. die Hose an die Jacke geknüpft, der, obschon an Armen und Beinen lächerlich kurz, trotzdem weit genug für das ausgehungerte Gerippe war. Um die untere Partie seiner Beine mit dieser seltsamen Garderobe in Einklang zu bringen, trug er ein Paar ungeheure Stiefel, die ursprünglich mit Stulpen versehen gewesen und die vielleicht ein stämmiger Bauer getragen haben mochte, jetzt aber sogar für einen Bettler zu sehr geflickt und zerrissen waren. Gott weiß, wie lange er sich schon bei Squeers befand; aber er trug noch immer dasselbe Weißzeug, das er mit sich gebracht hatte, denn um seinen Hals hing eine zerrissene Kinderkrause, die zur Hälfte von einem groben Männerschal bedeckt war. Er

hinkte, und während er sich anstellte, als sei er emsig mit der Zurüstung des Tisches beschäftigt, warf er einen so scharfen und doch so entmutigten und hoffnungslosen Blick auf die Briefe, daß Nikolaus es kaum mit ansehen konnte.

„Was schnupperst du da herum, Smike?“ rief Madam Squeers.
„Willst du die Sachen liegen lassen, he?“

„Ah, du bist da?“ sagte Squeers aufsehend.

„Ja, Sir,“ versetzte der Junge, die Hände zusammendrückend, als ob er mit Gewalt die zuckenden Finger bezwingen müsse, „ist da . . .“

„Nun?“ entgegnete Squeers.

„Haben Sie — ist jemand — hat man nichts gehört — über mich?“

„Zum Henker, nein,“ erwiderte Squeers verdrießlich.

Der Junge blickte weg und bewegte sich, die Hand vor das Gesicht haltend, gegen die Thür.

„Nicht ein Wort,“ nahm Squeers wieder auf, „und ich werde wohl auch nie etwas zu hören bekommen. Ist es nicht eine feine Geschichte, daß du schon so viele Jahre hier bist, und daß nach den ersten sechs kein Heller mehr für dich bezahlt wurde? Ja, man hat nicht einmal nach dir gefragt, so daß man etwa hätte ausfindig machen können, wem du gehörst. Eine feine Geschichte das — einen so großen Schlingel wie dich auffüttern zu müssen, ohne die Hoffnung zu haben, je einen Pfennig dafür zu bekommen. Wie?“

Der Junge drückte die Hand an seine Stirn, als versuche er, sich irgendeine Erinnerung zurückzurufen, blickte dann ausdruckslos auf den Frager, verzog allmählich sein Gesicht zu einem Lächeln und hinkte hinaus.

„Ich muß dir sagen, Squeers,“ bemerkte die Frau Schulmeisterin, als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte; „ich glaube, der junge Bursche wird noch blödsinnig.“

„Hoffentlich nicht,“ versetzte Herr Squeers, „denn er ist in der Wirtschaft ein anständiger Bursche, der sein Essen und Trinken wohl verdient. Wäre es aber auch der Fall, so hätte er, denke ich, immerhin noch genug Verstand für uns. Doch komm, wir wollen essen. Ich bin hungrig und müde und will machen, daß ich zu Bett komme.“

Auf diese Mahnung hin wurde ein Extrabeefsteak für Herrn Squeers herbeigebracht, der nicht säumte, demselben volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Nikolaus zog seinen Stuhl an den Tisch, aber der Appetit war ihm gänzlich vergangen.

„Wie findest du das Beefsteak, Squeers?“ fragte die Schulmeisterin.

„Zart wie Lammfleisch,“ erwiderte Squeers. „Willst du's versuchen?“

„Ich könnte keinen Bissen mehr hinunterbringen,“ entgegnete die Frau. „Was soll der junge Mann haben, mein Lieber?“

„Was er von dem Vorhandenen gerne ißt,“ versetzte Squeers in einer höchst ungewöhnlichen Anwandlung von Großmut.

„Nun, was beliebt Ihnen, Herr Rockefeller?“ fragte Frau Squeers.

„Ich möchte mir ein kleines Stückchen von der Pastete ausbitten — nur ein ganz kleines, denn ich bin nicht hungrig,“ antwortete Nikolaus.

„Ist es aber nicht schade, die Pastete anzuschneiden, wenn Sie nicht hungrig sind?“ meinte Frau Squeers. „Wollen Sie nicht ein Stückchen von dem Rindfleisch versuchen?“

„Wie Ihnen beliebt,“ versetzte Nikolaus zerstreut; „es ist mir ganz gleichgültig.“

Frau Squeers sah bei dieser Antwort ungemein gnädig aus, nickte Squeers zu, als ob sie ihre Zufriedenheit darüber ausdrücken wolle, daß sich der junge Mann so gut in seine Stellung zu finden wisse, und legte Nikolaus mit eigenen schönen Händen eine Fleischschnitte vor.

„Bier, Squeerchen?“ fragte die Dame, indem sie ihrem Manne durch Blinzeln und Stirnrunzeln zu verstehen gab, daß die Frage nicht für ihn bestimmt sei, ob er Bier trinken wolle, sondern ob Nikolaus welches haben solle.

„Gewiß,“ versetzte Squeers unter ähnlichen Gebärden. „Ein Glas voll.“

Nikolaus erhielt also ein Glas voll, und da er eben mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, so trank er es in glücklicher Ahnungslosigkeit über alles, was an seiner Seite verhandelt wurde, aus.

„Das Beefsteak ist ungemein saftig,“ sagte Squeers, indem er Messer und Gabel, mit denen er eine Zeitlang schweigend gespielt hatte, niederlegte.

„'s ist Mastochsenfleisch,“ entgegnete die Dame. „Ich kaufte ein schönes, großes Stück in der Absicht . . .“

„In was für einer Absicht?“ rief Squeers hastig. „Doch nicht für die . . .“

„Nein, nein, nicht für sie,“ erwiderte Frau Squeers, „sondern für dich, wenn du wieder nach Hause kämest. Du mein Himmel, wie mag dir nur einfallen, daß mir ein solcher Mißgriff begegnen könnte?“

„Auf Ehre, meine Liebe, ich konnte mir nicht denken, was du sagen wolltest,“ entschuldigte sich Squeers, der ganz blaß geworden war.

„Brauchst dir keine unnötigen Sorgen zu machen,“ bemerkte die Frau, herzlich lachend. „Nur zu denken, ich könnte eine solche Gans sein! Ei ei!“

Dieser Teil der Unterhaltung war etwas unverständlich; aber ein öffentliches Gerücht in der Nachbarschaft behauptete, Herr Squeers hasse alle Grausamkeit gegen Tiere so sehr, daß er für die Küche seiner Jüglinge Fleisch von Rindvieh aufkaufe, das eines natürlichen Todes gestorben sei; und vielleicht fürchtete er, bei dem vorerwähnten Anlasse, ohne es zu wissen, ein außerlesenes Stückchen, das für die jungen Herrchen bestimmt war, verzehrt zu haben.

Als das Nachtessen vorüber war und ein kleines Dienstmädchen die Reste mit hungrigem Auge wieder abgetragen hatte, entfernte sich Frau Squeers, um die Überbleibsel einzuschließen und auch die Anzüge der fünf Knaben zu verwahren, die eben angekommen und infolge der furchtbaren Kälte, die sie auf dem Weg zu dulden hatten, bereits halb erstarrt waren. Nun gab man ihnen einen Teller Hafergrütze, um sie etwas zu beleben, und packte sie dann Seite an Seite in eine kleine Bettstelle, wo sie sich gegenseitig wärmen und von einem befehen Mahl und heißem Tee hinterher träumen konnten, wenn ihre Einbildungskraft diese Richtung einschlug, was gar nicht so unwahrscheinlich ist.

Herr Squeers traktierte sich selbst mit einem tüchtigen Glas Grog, wobei er dem beliebten Grundsatz: „Ebensoviel Branntwein als

Wasser“ folgte, um noch genügend viel Zucker auflösen zu können, und sein liebenswürdiges Ehegemahl mischte für Nikolaus ein winziges Gläschen voll desselben Getränkes. Als dies geschehen war, rückten Herr und Frau Squeers an das Feuer, setzten ihre Füße auf das Kamingitter und flüsterten vertraulich miteinander, während Nikolaus das Hilfsbuch für Lehrer aufnahm, die interessanten Legenden auf die verschiedenen Fragen las und die dazugehörigen Bilder betrachtete, wobei er sich seiner Beschäftigung so wenig bewußt war und ihr so wenig Verständnis entgegenbrachte, wie wenn er von einem magnetischen Schlummer umfassen gewesen wäre.

Endlich gähnte Herr Squeers entseßlich und meinte, es wäre höchste Zeit, zu Bett zu gehen, worauf Frau Squeers und das Dienstmädchen eine kleine Strohmattlage und ein paar Decken in das Zimmer schleppten, um ein Lager für Nikolaus zuzurüsten.

„Wir wollen Ihnen morgen Ihr regelmäßiges Schlafgemach anweisen, Nickleby,“ sagte Squeers. „Wer schläft in Brooks' Bett, meine Liebe?“

„In Brooks' Bett?“ versetzte Frau Squeers nachsinnend. „Jennings, der kleine Bolder, Graymarsh und — wie heißt doch der vierte . . .“

„Ah, so,“ entgegnete Squeers; „richtig, Brooks' Bett ist voll.“

„Voll?“ dachte Nikolaus. „Das sollte man glauben.“

„Es muß aber irgendwo noch Platz geben,“ fuhr Squeers fort, „ich kann mich nur im Augenblick nicht recht darauf besinnen. Doch lassen wir das bis morgen. Gute Nacht, Nickleby! Vergessen Sie nicht — morgen früh um sieben Uhr!“

„Ich werde bereit sein, Sir,“ erwiderte Nikolaus. „Gute Nacht!“

„Ich will selbst kommen und Ihnen den Brunnen zeigen,“ sagte Squeers. „Sie werden immer ein Stückchen Seife auf dem Küchenfenster finden; dies gehört für Sie.“

Nikolaus machte große Augen, ohne jedoch etwas zu entgegnen; und Squeers schickte sich aufs neue zum Fortgehen an, kehrte jedoch abermals zurück.

„Ich weiß nicht recht,“ sagte er, „wessen Handtuch ich Ihnen anweisen soll. Doch Sie können sich ja morgen früh mit etwas anderm behelfen; meine Frau wird dann im Lauf des Tages dafür Sorge tragen. — Vergiß mir's nicht, meine Liebe.“

„Ich werde schon daran denken,“ entgegnete Frau Squeers; „und Sie, junger Mann, sehen Sie darauf, daß Sie zuerst an den Brunnen=trog kommen. Es ist nicht mehr als billig, daß der Lehrer sich des=selben zuerst bediene; wenn Sie sich aber nicht beeilen, werden die Jungen Ihnen zuvorkommen.“

Ehe sich das edle Paar entfernte, gab Herr Squeers seiner Frau noch einen Wink, die Branntweinflasche fortzuschaffen, damit Nikolaus in der Nacht sich nicht an ihr vergreife, was denn auch von der Dame mit großer Eile besorgt wurde.

Als Nikolaus allein war, ging er einigemal sehr aufgereggt und verflört im Zimmer auf und ab. Allmählich wurde er jedoch ruhiger, setzte sich auf einen Stuhl und faßte den Entschluß, alles Ungemach, das ihm vielleicht bevorstünde, eine Zeitlang geduldig über sich er=gehen zu lassen, um seinem Onkel keinen Vorwand zu geben, die Hand von seiner hilflosen Mutter und Schwester abzuziehen. Edle Ab=sichten verfehlen selten, gute Früchte in der Seele, der sie entspringen, zu treiben. Sein Kleinmut legte sich, und — so sanguinisch sind die Träume der Jugend — er hoffte sogar, daß sich die Angelegenheiten in Dotheboys Hall noch besser machen dürften, als es das Aussehen hatte.

Er wollte sich eben in etwas gehobner Stimmung auf sein Lager werfen, als ein versiegelter Brief aus seiner Rocktasche fiel. Er hatte in der Eile, in der er London verließ, diesen ganz vergessen und sich seiner nicht mehr erinnert; jetzt fiel ihm auf einmal wieder Newman Roggs und sein geheimnißvolles Benehmen ein.

„Himmel, welch eine wunderliche Hand!“ sagte Nikolaus.

Der Brief war an ihn selbst adressiert, auf ungemein schmutziges Papier geschrieben, und die Buchstaben waren so undeutlich gekritzelt, daß man sie kaum lesen konnte. Nach vieler Mühe gelang es ihm endlich, das Folgende heranzubringen:

„Mein lieber junger Mann!

Ich kenne die Welt. Ihr Vater kannte sie nicht, sonst würde er mir keine Wohlthaten erwiesen haben, da er auf keine Vergeltung rechnen durfte. Auch Sie kennen sie nicht, sonst hätten Sie sich zu keiner solchen Reise verpflichtet.

Wenn Sie je ein Obdach in London brauchen sollten (zürnen Sie nicht wegen dieses Ausdruckes, denn ich hielt derartige Zu=

mutungen ehedem gleichfalls für unmöglich), so können Sie meine Wohnung bei dem Wirt, 'Zur Krone', Golden Square in der Silberstraße, erfahren. Es ist das Eckhaus der Silber- und Jakobsstraße und hat auf beide Straßen hinaus eine Tür. Sie können abends kommen. Einst schämte sich niemand — doch das ist jetzt gleichgültig — es ist alles vorüber.

Entschuldigen Sie die Fehler. Ich würde sogar nicht einmal mehr wissen, wie man einen ganzen Rock trägt. Ich habe alles Frühere vergessen und damit wohl auch meine Orthographie.

P. S.

Newman Roggs.

Wenn Sie nach Barnet Castle kommen, so treffen Sie im 'Königskopf' gutes Bier. Sagen Sie, daß Sie mich kennen, und man wird Ihnen keine Rechnung machen. Sie können dort von Herrn Roggs sprechen, denn ich war damals ein vornehmer Mann. Das ist keine Lüge."

Es ist vielleicht nicht der Erwähnung wert, aber als Nikolaus Nickleby das Schreiben zusammenlegte und in seiner Briestafche verwahrte, trübte eine Feuchtigkeit seine Augen, die man hätte für Tränen halten können.

Achtes Kapitel. Über die Wirtschaftlichkeit in Dotheboys Hall.

Eine Fahrt von zweihundert und etlichen Meilen bei schlechtem Wetter ist für ein hartes Lager das beste Linderungsmittel, das Spitzfindigkeit ersinnen kann. Vielleicht ist sie auch imstande, die Träume zu versüßen; denn diejenigen, die Nikolaus' rauhes Lager umgaukelten und ihr lustiges Nichts in sein Ohr flüsternten, waren von der angenehmsten und glücklichsten Art. Er war eben im Begriff, das Glück auf Windesflügeln einzuholen, als der schwache Schimmer eines ersterbenden Lichtes auf seine Augen fiel und eine Stimme, die er ohne Schwierigkeit als die des Herrn Squeers erkennen konnte, ihn erinnerte, daß es Zeit sei aufzustehen.

„Sieben vorbei, Nickleby,“ sagte Herr Squeers.

„Ist es schon Morgen?“ fragte Nikolaus, im Bett aufstehend.

„Ah, freilich ist es,“ antwortete Squeers, „und dazu ein recht eifriger. Nun, Nickleby, rollen Sie sich ein bißchen flink heraus, ja?“

Nikolaus bedurfte keiner weitem Ermahnung, sondern „rollte“ von seinem Lager und kleidete sich beim Kerzenlicht, das Herr Squeers in der Hand hatte, an.

„Das ist eine schöne Geschichte,“ sagte der Schulmann; „der Brunnen ist eingefroren.“

„So,“ entgegnete Nikolaus, den diese Nachricht nicht besonders interessierte.

„Ja,“ erwiderte Squeers. „Sie können sich heute morgen nicht waschen.“

„Mich nicht waschen?“ rief Nikolaus.

„Nein, nicht daran zu denken,“ versetzte Squeers spitz. „Sie müssen sich mit trocknen Abreibungen begnügen, bis wir das Eis im Brunnen einstossen und einen Eimer voll für die Jungen heraus-holen können. Was starren Sie mich so an? Geschwind, geschwind!“

Nikolaus erwiderte nichts, sondern schlüpfte hastig in seine Kleider, während Squeers die Läden öffnete und das Licht ausblies. In diesem Augenblick ließ sich die Stimme der liebenswürdigen Frau Schulmeisterin vernehmen, die Einlaß begehrte.

„Komm herein, mein Schatz,“ sagte Squeers.

Frau Squeers kam herein, noch mit derselben Nachtjacke bekleidet, die schon am Abend vorher das Ebenmaß ihrer Gestalt entwickelt hatte, und nun überdies mit einem altertümlichen Kasstorbhut geschmückt, den sie geschickt und grazios über die bereits erwähnte Nachthaube gestülpt trug.

„Holz der Henker,“ begann die Dame, den Wandschrank öffnend; „ich kann den Löffel nirgends finden.“

„Laß dich das nicht anfechten, meine Liebe,“ bemerkte Squeers begütigend; „wir haben ihn ja vorderhand nicht nötig.“

„Nicht nötig? Wie kannst du nur so reden,“ versetzte Frau Squeers beißend. „Ist heute nicht der Schwefeltag?“

„Ja, ja, du hast recht, ich habe das ganz vergessen,“ entgegnete Herr Squeers. „Wir reinigen den Knaben hin und wieder das Blut, Nickleby.“

„Unfann – reinigen!“ sagte die Dame. „Glauben Sie ja nicht,

junger Mann, daß wir für Schwefelblumen und Sirup Geld ausgeben, bloß um ihr Blut zu reinigen. Wenn Sie glaubten, wir trieben das Geschäft in dieser Weise, so waren Sie sehr im Irrtum. Ich will Ihnen gleich reinen Wein einschenken."

"Mein Schatz," wendete Squeers mit einem Stirnrunzeln ein. "Um!"

"Pah, Dummheiten!" erwiderte Frau Squeers. "Wenn der Herr hier Lehrer sein will, so muß er von vornherein wissen, daß mit den Zungen keine Geschichten gemacht werden. Sie erhalten den Schwefel und Sirup — erstens, weil ihnen immer etwas fehlen würde und sie fortwährend klagen möchten, wenn sie nicht irgendeine Medizin bekämen, und zweitens, weil es ihnen den Appetit verdirbt und billiger kommt als ein Frühstück oder ein Mittagessen. So tut es zu gleicher Zeit ihnen und uns gut, und was will man weiter?"

Nach dieser Erklärung steckte Frau Squeers den Kopf in den Schrank und stellte genauere Nachforschung nach dem Löffel an, wobei ihr Herr Squeers half. Während des Suchens flüsterten sie miteinander; aber der Schrank dämpfte den Ton der Stimmen, so daß Nikolaus nichts weiter unterscheiden konnte, als daß Herr Squeers meinte, seine Frau hätte sehr unklug gehandelt; eine Ansicht, die Frau Squeers für dummes Geschwätz erklärte.

Als sich alles Suchen und Stöbern als fruchtlos erwies, wurde Smike herbeigerufen, der nun von Frau Squeers so lange mit Püffen und von Herrn Squeers mit Ohrfeigen bearbeitet wurde, bis sich im Laufe dieser Doppelbehandlung sein Geist so weit aufhellte, daß er die Vermutung aussprechen konnte, Madam Squeers habe ihn vielleicht in der Tasche, was sich denn auch wirklich als richtig herausstellte. Da jedoch Frau Squeers vorher beteuert hatte, sie wisse ganz bestimmt, daß sie den Löffel nicht habe, so erhielt Smike eine weitere Ohrfeige, weil er sich unterfangen hatte, seiner Gebieterin zu widersprechen, und zugleich die Verheißung einer gesunden Tracht Prügel, wenn er sich in Zukunft nicht respektvoller benehme; so daß ihm also sein Scharfsinn keinen besondern Gewinn brachte.

"Ein unbezahlbares Weib, Nickleby," sagte Squeers, als seine Gattin hinauseilte und den armen Hausflaven vor sich herstieß.

"Es scheint so!" bemerkte Nikolaus.

"Ich kenne nicht ihresgleichen," fuhr Squeers fort. "Sie ist

immer dieselbe, Nickleby — immer das gleiche geschäftige, rührige, tätige, sparsame Geschöpf, wie Sie es zur Stunde sehen.“

Nikolaus seufzte unwillkürlich bei dem Gedanken an die liebenswürdigen Aussichten, die sich ihm in diesem Hause aufstauten; aber Squeers war glücklicherweise zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um es zu bemerken.

„Wenn ich in London bin,“ fuhr Squeers fort, „sage ich gewöhnlich, daß sie den Knaben eine Mutter ist. Aber sie ist ihnen zehnmal mehr als eine Mutter. Sie tut Dinge für die Jungen, Nickleby, daß ich wohl behaupten kann, die Hälfte der Mütter vermöchte nicht, etwas Derartiges für ihre eignen Söhne zu tun.“

„Ich glaube das selber auch, Sir,“ entgegnete Nikolaus.

Tatsache war, daß sowohl Herr als Frau Squeers die Knaben als ihre eigentlichen und natürlichen Feinde betrachteten, oder mit andern Worten, sie waren der Ansicht, es sei ihr Beruf und Gewerbe, aus jedem Knaben soviel als nur immer möglich herauszupressen. Über diesen Punkt waren beide einig und richteten demgemäß ihr Verfahren ein. Der einzige Unterschied zwischen ihnen bestand darin, daß Frau Squeers den Krieg gegen den Feind offen und furchtlos führte, während Squeers auch zu Haus seine Schuftigkeit mit einem Anstrich seiner gewohnten Verstellung verhüllte, als meine er wirklich, eines Tages sich selbst täuschen und überreden zu können, daß er eigentlich doch eine grundgute Haut wäre.

„Aber kommen Sie,“ sagte Squeers, einen ähnlichen Gedankengang im Geiste seines Hilfslehrers unterbrechend; „wir wollen ins Schulzimmer gehen. Helfen Sie mir meinen Schulrock anziehen.“

Nikolaus stand seinem Dienstherrn bei, ein altes barchentnes Jagdwams anzuziehen, welches dieser von einem Kleiderständer in der Hausflur nahm. Squeers bewaffnete sich mit seinem spanischen Rohre und führte den Unterlehrer über einen Hof zu einer Thür des Hinterhauses.

„So!“ sagte der Schulmeister, als sie miteinander eintraten; „dies ist unsre Werkstätte, Nickleby!“

Hier bot sich ihm ein so buntes Bild, und es gab so viele Dinge, die seine Aufmerksamkeit erregten, daß Nikolaus zuerst nur um sich strarrte, ohne eigentlich etwas zu unterscheiden. Nach und nach löste sich jedoch der Raum in ein kahles und schmutziges Zimmer mit ein

paar Fenstern auf, an denen übrigens das Glas kaum den zehnten Teil bilden mochte, da der Rest mit Papier aus alten Schreibbüchern geflickt war. Außerdem gab es noch ein paar lange, alte, gebrechliche Tische, die mit Messern zerschnitten, mit Tinte besudelt und auf jede nur mögliche Weise beschädigt waren, einige Bänke, ein besondres Pult für Herrn Squeers und ein andres für seinen Hilfslehrer. Die Decke war, wie die einer Scheune, durch Querbalken und Sparren gestützt, und die Wände waren so besudelt und geschwärzt, daß es unmöglich war, zu ermitteln, ob man sie einst getüncht oder gemalt hatte.

Und erst die Jüglinge — die jungen Edelleute! Die letzten schwachen Hoffnungsstrahlen, der entfernteste Lichtblick einer Möglichkeit, daß seine Bemühungen in dieser Schauerhöhle je etwas Gutes erzielen könnten, schwanden aus Nikolaus' Seele, als er mit Schrecken um sich blickte. Bleiche, hagere Gesichter, abgezehrte Gerippe, Kinder mit den Zügen von Greisen, Mißgestalten mit eisernen Schienen an den Gliedern, Knaben von verkümmertem Wuchs, und andre, deren lange, dürre Beine die gebeugten Körper kaum zu tragen vermochten — alles bot sich ihm dar. Da waren Triefaugen, Hasenscharten, Klumpfüße, kurz jede Häßlichkeit und Entstellung, die auf eine unnatürliche Abneigung der Eltern gegen ihre Sprößlinge oder auf ein Leben hindeutete, das von frühester Kindheit an nur Grausamkeit und Vernachlässigung gekannt hatte. Man sah einige kleine Gesichter, die schön gewesen wären, hätte sie nicht der dumpfe, trogige Ausdruck schmerzlichsten Leides entstellt; da hatte man eine Kindheit vor sich, deren strahlender Blick erloschen, deren Schönheit entschwunden, und der nur die Hilflosigkeit zurückgeblieben war; boshafte Gesichter, die bleiernen Auges, wie Übeltäter in einem Gefängnis, vor sich hinbrüteten; und arme Geschöpfe, welche, die Sünden ihrer schwachen Eltern büßend, selbst nach den gedungenen Wärterinnen weinten — dem einzigen, was sie in ihrer Einsamkeit gekannt hatten. Welche heranschießende Höllelsaate wurde hier gezogen, wo Mitgefühl und Liebe schon im Keim erstickt wurden, wo man jedes frische und jugendliche Gefühl durch Schläge und Hunger erdrückte und wo jede der Nachsucht entquellende Leidenschaft sich leise ihre Eitergänge bis in das Innerste des übervollen Herzens fraß!

Und doch hatte dieser Anblick, so schmerzlich er auch war, seine

komischen Züge, die bei einem minder beteiligten Zuschauer als Nikolaus wohl ein Lächeln hervorrufen konnten. Frau Squeers stand hinter einem der Lehrerpulte und hatte eine ungeheure Schüssel mit Schwefel und Sirup vor sich. Von dieser köstlichen Mischung gab sie einem jeden Knaben eine starke Dosis, wobei sie sich eines gemeinschaftlichen, ursprünglich wohl für einen Niesen angefertigten hölzernen Löffels bediente, der den Mund eines jeden der jungen Herrchen beträchtlich weitete, da sie unter schweren Strafandrohungen den ganzen Löffel voll auf einmal hinunterschlucken mußten. In einer Ecke der Stube hatten sich, der Kameradschaft halber, die in der Nacht angekommenen kleinen Knaben zusammengedrückt, drei von ihnen in ungemein weiten Lederhosen und zwei in alten Pantalons, die sogar noch bedeutend enger anlagen, als man gewöhnlich Unterbeinkleider zu tragen pflegt. In einer kleinen Entfernung von ihnen saß Herr Squeers' jugendlicher Sohn und Erbe, ein sprechendes Ebenbild seines Vaters. Er wehrte sich aus Leibeskräften mit Händen und Füßen gegen Smike, welcher ihm ein Paar neue Stiefel anziehen wollte, die eine sehr verdächtige Ähnlichkeit mit denen hatten, die der kleinste der neuen Ankömmlinge auf der Herreise getragen hatte; und auch der kleine Knabe schien sein Eigentum zu erkennen, denn er betrachtete dasselbe mit einem Blicke der kläglichsten Verwunderung. Außerdem stand eine lange Reihe von Knaben harrend da, die mit unverhülltem Abscheu der Sirupbehandlung entgegen sahen; und ein anderes Häuflein, welches eben diese Tortur überstanden hatte, deutete durch allerhand Mundverzerrungen an, daß dieses Löffeltraktament eben nicht zu den angenehmsten gehöre. Die Knaben steckten in so vielfarbigen, ungewöhnlich zusammengestellten Anzügen, daß man sich des Lachens nicht hätte erwehren können, wäre nicht der ekelhafte Anblick von Schmutz, Unordnung und Kränklichkeit damit verbunden gewesen.

„Nun,“ sagte Squeers, indem er mit seinem Rohre so heftig auf den Tisch schlug, daß die Hälfte der Knaben beinahe aus ihren Stiefeln gesprungen wäre; „ist das Doktern endlich vorbei?“

„Im Augenblick,“ versetzte Frau Squeers, die dem letzten Knaben, welchen sie in ihrer Eile beinahe erstickt hätte, mit dem hölzernen Löffel auf den Scheitel klopfte, um ihn wieder zu sich zu bringen. „Smike, nimm die Schlüssel fort — geschwind!“

Smike schlürfte mit der Schlüssel hinaus, und nachdem Frau Squeers einen kleinen Lockenkopf aufgerufen und ihre Hände an dessen krausem Haar gereinigt hatte, eilte sie ihm nach in eine Art Waschkhaus, wo ein kleines Feuer unter einem großen Kessel brannte und eine Anzahl kleiner hölzerner Näpfe auf einem Tische standen.

In diese Näpfe goß Frau Squeers mit Hilfe ihres ausgehungerten Dienstmädchens ein braunes Gemisch, das wie eine verdünnte Häckselfüllung von Nadelpolstern ausah und Hafergrütze genannt wurde. In jeden Napf kam ein winziges Scheibchen Schwarzbrot, und als die Knaben ihre Grütze mit dem Brote ausgelöffelt und hinterdrein auch diesen Löffel verzehrt hatten, war das Frühstück beendet. Hierauf sprach Herr Squeers mit feierlicher Stimme: „Herr, laß uns aufrichtig dankbar sein für alles Gute, das wir von dir empfangen,“ und ging, sein besonderes Frühstück zu verzehren.

Nikolaus füllte seinen Magen mit einem Napf Hafergrütze, wohl aus demselben Grund, der einige Wilde veranlaßt, Erde zu verschlucken — damit sie nicht quälenden Hunger verspürten, wenn es nichts zum Essen geben sollte. Als er hierauf noch eine Brotschnitte mit Butter verzehrt hatte, die ihm vermöge seiner Eigenschaft als Lehrer zuteil wurde, setzte er sich nieder und harrte, bis der Unterricht begönne.

Es konnte ihm nicht entgehen, daß statt des Lebensmutes der Jugend nur stumme Trauer unter den Knaben herrschte. Da war keine Spur von dem Tumult und Lärm eines Schulzimmers, nichts von seinen geräuschvollen Spielen und seiner herzlichen Fröhlichkeit. Die Kinder kauerten zitternd zusammen und schienen nicht den Mut zu haben, sich zu bewegen. Der einzige Zögling, der einige Neigung zu Scherz und Bewegung kundgab, war der junge Herr Squeers. Da aber seine Hauptbelustigung darin bestand, mit seinen neuen Stiefeln den andern Knaben auf die Zehen zu treten, so konnte man an seiner Munterkeit gerade keinen besondern Gefallen finden.

Nach einer halben Stunde trat Herr Squeers wieder ein. Die Knaben gingen an ihre Plätze und griffen nach ihren Büchern, von denen durchschnittlich etwa eines auf acht Schüler kam. Herr Squeers nahm einige Minuten hindurch eine sehr gelehrte Miene an, als kenne er alles in den Büchern auswendig und wisse jedes Wort



herzusagen, wenn er sich nur die Mühe nehmen wollte, und rief dann die erste Klasse auf.

Dem Befehle gehorchend, stellten sich sechs kleine Vogelscheuchen, deren nackte Ellbogen und Knie hervorguckten, vor dem Pulte des Schulmeisters auf, und eine von ihnen legte ein zerrissenes und schmutziges Buch unter sein gelehrtes Auge.

„Dies ist die erste Klasse; sie erhält Unterricht im Englisch lesen und in der Philosophie, Nickleby,“ sagte Squeers, indem er Nikolaus näherzutreten winkte. „Wir wollen auch eine Lateinklasse gründen und sie Ihnen übertragen. Wohlan denn, wo ist der Primus?“

„Er pußt in der hintern Stube die Fenster,“ sagte der dermalige Zugführer der philosophischen Klasse.

„Ah, richtig,“ erwiderte Squeers. „Wir halten uns an die praktische Lehrmethode, Nickleby — das einzig richtige Erziehungssystem. F=e=n, Fen, f=t=e=r, ster, Fenster, eine mit einer durchsichtigen Substanz verwahrte Öffnung, durch welche Licht in die Häuser fällt. P=u=t=z, puß, e=n, en, Zeitwort, reinmachen, scheuern. Wenn ein Knabe das aus dem Buch gelernt hat, so geht er hin und tut es. Wir folgen hier ganz dem Grundsatz, den man beim Gebrauch der Globen geltend macht. Wo ist der Zweite?“

„Er jätet im Garten Unkraut aus,“ entgegnete eine zarte Stimme.

„Ja, ja,“ fuhr Squeers fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen; „so ist's. V=o, Vo, d=a, da, Voda, n=i=g, Vodanig, Hauptwort, Kenntniß der Pflanzen. Wenn er gelernt hat, daß Vodanig Kenntniß der Pflanzen bedeutet, so geht er hin und lernt sie kennen. Dies ist unser System, Nickleby. Was halten Sie von ihm?“

„Jedenfalls ist es ein sehr praktisches,“ antwortete Nikolaus.

„Das will ich meinen,“ entgegnete Squeers, dem die ironische Betonung seines Hilfslehrers nicht aufgefallen war. „Nun, du Dritter, was ist ein Pferd?“

„Ein Tier, Sir,“ versetzte der Knabe.

„Richtig,“ sagte Squeers; „nicht wahr, Nickleby?“

„Ich glaube, daß hier kein Zweifel obwalten kann, Sir,“ erwiderte Nikolaus.

„Natürlich nicht,“ sagte Squeers. „Ein Pferd ist ein Quadruped, und Quadruped ist das lateinische Wort für Tier, wie jeder, der die

Grammatik durchgemacht hat, weiß; denn wo läge sonst der Nutzen der Grammatik?"

"In der That, wo läge er?" sprach Nikolaus zerstreut.

"Da du deine Sache so gut gemacht hast," nahm Squeers wieder auf, "so geh und sieh nach meinem Pferd und striegeln es ordentlich, sonst will ich dich striegeln. Die übrigen der Klasse gehen hinaus und schöpfen Wasser, bis man sie aufhören heißt; denn die Kessel müssen für die morgige Wäsche gefüllt werden."

Mit diesen Worten entließ er die erste Klasse zu ihren Übungen in der praktischen Philosophie und sah Nikolaus halb verschmigt, halb zweifelhaft an, als wolle er sich überzeugen, welchen Eindruck dieses Verfahren auf ihn gemacht hatte.

"So wird die Sache bei uns betrieben, Nickleby," sagte er nach einer langen Pause.

Nikolaus zuckte auf eine kaum merkliche Weise die Achseln und sagte, daß ihn dies der Augenschein lehre.

"'s ist übrigens eine sehr gute Methode," fuhr Squeers fort. "Doch lassen Sie jetzt diese vierzehn kleinen Knaben lesen, denn Sie müssen anfangen, sich nützlich zu machen. Faulenzen kann man hier nicht."

Herr Squeers sagte dies in einem Ton, als sei ihm plötzlich eingefallen, daß er seinem Hilfslehrer nicht zuviel sagen dürfe, oder daß dieser ihm nicht genug zum Lob der Anstalt gesagt hätte. Die Kinder mußten sich nun in einen Halbkreis um den neuen Lehrer stellen, und bald horchte dieser auf ihr träges, schleppendes und stockendes Hersagen jener wichtigen Geschichtchen, die in den älteren Fabelbüchern zu finden sind.

Unter dieser anregenden Beschäftigung schleppte sich der Vormittag schwerfällig hin. Um ein Uhr setzten sich die Knaben, nachdem man ihnen vorher den Appetit durch Haferbrei und Kartoffeln genommen hatte, zu einem Stückchen tüchtig eingepökelten Ochsenfleisches in die Küche, und Nikolaus erhielt gnädigst die Erlaubnis, seinen Anteil an seinem einsamen Pult ungestört verzehren zu dürfen. Dann kauerten sich die Knaben abermals eine Stunde fröstelnd in dem kalten Schulzimmer zusammen, worauf der Unterricht wieder seinen Anfang nahm.

Herr Squeers pflegte nach jedem seiner halbjährigen Besuche in

der Hauptstadt die Knaben zusammenzurufen und ihnen eine Art Bericht zu machen über Verwandte, die er gesehen, Neuigkeiten, die er gehört, Briefe, die er mitgebracht, Rechnungen, die man bezahlt, oder Noten, die man schuldig geblieben war usw. Diese feierliche Abhandlung fand jedesmal an dem Nachmittag des ersten Tages nach seiner Rückkehr statt; vielleicht um durch die bange Erwartung während des Vormittags die Widerstandsfähigkeit der Knaben zu kräftigen, vielleicht auch, weil Herr Squeers durch gewisse warme Getränke, die er gewöhnlich nach dem Mittagessen zu sich zu nehmen pflegte, größeren Ernst und größere Unbeugsamkeit gewann. — Doch sei dem, wie ihm wolle — die Knaben wurden von den Fenstern, dem Garten, dem Stall und dem Hof zurückgerufen, und die ganze Schule war vollständig versammelt, als Herr Squeers, mit einem kleinen Paketchen Briefschaften in der Hand und von Frau Squeers begleitet, die ein paar Haselnußstöcke trug, in das Zimmer trat und Stillschweigen gebot.

„Wenn einer, ohne daß er gefragt wird, das Maul aufthut,“ sagte Herr Squeers in mildem Ton, „so kriegt er Hiebe, bis ihm die Haut vom Leib fällt.“

Diese Ankündigung hatte den beabsichtigten Erfolg: denn im Augenblick trat eine totenähnliche Stille ein, und Herr Squeers fuhr fort:

„Jungens, ich bin in London gewesen und so gesund und wohl als je wieder zu meiner Familie und zu euch zurückgekehrt.“

Die Jungen begrüßten diese erfreuliche Nachricht, dem halbjährigen Brauch zufolge, mit drei schwachen Hurra's! Doch wie klang das! Wie unterdrückte bange Seufzer.

„Ich habe die Eltern von einigen unter euch gesehen,“ fuhr Squeers, seine Papiere durchblättern, fort; „und sie sind so erfreut über die Fortschritte ihrer Söhne, daß an ein Zurücknehmen derselben gar nicht zu denken ist, was natürlich allen Theilen in gleicher Weise zum Vorteil gereicht.“

Bei diesen Worten fuhren zwei oder drei Hände zu zwei oder drei Augenpaaren, aber der größere Teil der jungen Leutchen, der keine eigentlichen Eltern hatte, stand der Sache ganz gleichgültig gegenüber.

„Ich hatte mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen,“ sagte Squeers,

indem er eine zürnende Miene annahm; „Volders Vater blieb zwei Pfund zehn Schilling schuldig. Wo ist Volder?“

„Hier, Sir,“ erwiderten zwanzig dienstfertige Stimmen. Knaben sind in solchen Fällen gerade wie die Männer.

„Komm her, Volder!“ rief Squeers.

Ein fränklich aussehender Knabe mit von Warzen bedeckten Händen trat leichenblau und klopfenden Herzens an das Pult des Lehrers und erhob seine Augen flehend zu Squeers' Gesicht.

„Volder,“ begann Squeers, Wort für Wort abwägend, denn er überlegte im Sprechen, wie er ihm am besten beikommen könne. „Volder, wenn dein Vater glaubt, daß — doch was soll das, Bürschlein?“

Mit diesen Worten faßte Squeers die Hand des Knaben bei dem Ärmelausschlag und betrachtete sie mit einem erbaulichen Ausdruck von Entsetzen und Ekel.

„Wie nennst du dies, Musje?“ fragte der Schulmeister, indem er dem Knaben einen Streich mit der Haselnußgerte gab, um die Antwort zu beschleunigen.

„Ach, ich kann ja nicht dafür, Sir,“ erwiderte der Knabe weinend. „Sie kommen von selbst; ich glaube, es ist die schmutzige Arbeit, Sir — wenigstens weiß ich nicht, woher es kommt, Sir; aber meine Schuld ist es gewiß nicht.“

„Volder,“ sagte Squeers, indem er seine Ärmelausschläge zurückrollte und die Fläche der rechten Hand anfeuchtete, um den Stock besser fassen zu können; „du bist ein unverbesserlicher junger Schurke, und da die letzte Tracht Prügel nicht angeschlagen hat, so wollen wir sehen, ob eine andre nicht bessere Wirkung tut.“

Squeers fiel sofort, ohne auf das klägliche Geschrei um Erbarmen zu achten, über den Knaben her und bearbeitete denselben so lange mit seinem Rohr, bis er kaum mehr den Arm zu rühren vermochte.

„So!“ sagte Squeers, als er fertig war; „reibe dir den Rücken, soviel du willst, dies wirst du so bald nicht herunterreiben. — Wie, du willst nicht zu heulen aufhören? Führe ihn hinaus, Smife.“

Der Hausflave wußte aus Erfahrung zu gut, daß durch Zögerung nichts gewonnen werde, und schaffte daher das arme Opfer durch eine Seitentür, während Herr Squeers sich wieder auf seinen Stuhl pflanzte und Frau Squeers einen andern an seiner Seite einnahm.

„Nun laßt uns weiter sehen,“ sagte Squeers. „Ein Brief für Cobben. Steh auf, Cobben!“

Ein anderer Knabe erhob sich und betrachtete mit ängstlichen Blicken den Brief, während Squeers den Inhalt in einem kurzen Auszug vortrug.

„Ah!“ sagte Squeers, „Cobbens Großmutter ist tot und sein Onkel Johann hat sich dem Trinken ergeben. Dies sind alle Neuigkeiten, die seine Schwester sendet, achtzehn Pence ausgenommen, die gerade hinreichen werden, die zerbrochene Fensterscheibe zu bezahlen. Liebe Frau, willst du das Geld zu dir nehmen?“

Die würdige Dame steckte die achtzehn Pence mit der gleichgültigsten Geschäftsmiene ein, und Squeers ging so kaltblütig als möglich zu dem nächsten Knaben über.

„Nun kommt Graymarsh dran,“ sagte Squeers. „Steh auf, Graymarsh!“

Der Knabe gehorchte, und der Schulmeister überflog, wie früher, den Brief.

„Graymarshs Tante mütterlicherseits —“ fuhr Squeers fort, nachdem er sich den Inhalt zu eigen gemacht hatte — „ist sehr erfreut über die Nachricht, daß er so gesund und zufrieden ist; sie läßt Madam Squeers ihre ergebensten Komplimente vermehren und glaubt, daß diese ein Engel sein müsse. Sie ist auch der Meinung, daß Herr Squeers zu gut für diese Welt sei, hofft jedoch, daß er noch lange erhalten bleibe, um sein Geschäft fortzusetzen. Sie hätte die verlangten zwei Paar Strümpfe gern geschickt, wenn in ihrer Kasse nicht Ebbe wäre; statt dessen sendet sie ein Traktätlein und hofft, daß Graymarsh sein Vertrauen auf Gott setzen werde. Vor allem aber wünscht sie, daß er sich Mühe gebe, Herrn und Frau Squeers in jeder Hinsicht zu Gefallen zu leben und sie als seine einzigen Freunde zu betrachten; er solle den jungen Herrn Squeers lieben und sich nicht auf eine unchristliche Weise darüber beschweren, daß er zu fünft in einem Bett schlafen müsse. Ah!“ sagte Squeers, das Schreiben zusammenschlagend, „ein köstlicher Brief. Wirklich rührend!“

Er war in einem gewissen Sinn allerdings sehr rührend, denn Graymarshs mütterliche Tante war, wie sich ihre vertrauten Freundinnen ins Ohr flüsternten, niemand anderer als Graymarshs wirkliche

Mutter. Squeers ging jedoch, ohne auf diesen Teil der Geschichte anzuspielen, da es vor Knaben unmoralisch geklungen haben würde, in seinem Bericht weiter, indem er den Namen „Mobbs“ rief, worauf sich ein anderer Knabe erhob und Graymarsh wieder Platz nahm.

„Mobbs' Stiefmutter“, sagte Squeers, „musste sich zu Bett legen, als sie hörte, daß er kein Fett essen wolle, und ist seitdem immer krank gewesen. Sie wünscht mit einer der nächsten Posten zu erfahren, wie er sich seine Zukunft vorstellt, wenn er sich über die Kost beklagt, und will wissen, mit welchem Recht er seine Nase über die Kuhleberbrühe rümpfen kann, nachdem sein guter Lehrer den Segen darüber gesprochen hat. Sie habe das in einer Londoner Zeitung gelesen — nicht von Herrn Squeers erfahren, der zu menschenfreundlich und wohlwollend ist, um Leute gegeneinander aufzuheizen —, und es habe sie in einer Weise gekränkt, daß sich Mobbs gar keinen Begriff davon machen kann. Es tut ihr leid, eine sündhafte und abscheuliche Unzufriedenheit an ihm zu bemerken, weshalb sie hofft, Herr Squeers werde ihn schon in einen ruhigeren Gemüthszustand hineinprügeln. Wegen seines schlechten Betragens behält sie auch den wöchentlichen halben Penny Taschengeld zurück und hat ein Messer mit doppelter Klinge und einem Korkzieher, das für ihn gekauft worden war, den Missionaren geschenkt.“

„Ein widerspenstiger Sinn führt zu nichts,“ fuhr Herr Squeers fort, indem er abermals die Fläche seiner rechten Hand anfeuchtete; „Heiterkeit und Zufriedenheit müssen stets aufrechterhalten werden. Mobbs, tritt vor!“

Mobbs bewegte sich langsam nach dem Pult hin und rieb in der Borahnung, bald genug Anlaß dazu zu erhalten, seine Augen; er erhielt auch denselben in einem so hohen Grad, als sich ein Knabe nur immer wünschen kann, und wurde gleichfalls durch die Seitentür entfernt.

Herr Squeers fuhr dann fort, die verschiedenen übrigen Briefe zu öffnen. Einige derselben enthielten Geld, das Frau Squeers „zum Aufheben“ gegeben wurde, und andre bezogen sich auf verschiedene kleine Anzugsartikel, als Mützen usw., die aber alle nach der Ansicht der genannten Dame bald zu groß, bald zu klein waren und für niemand als für den jungen Squeers passen wollten, der in der That

die allergefügigsten Gliedmaßen zu haben schien, da alles, was in die Anstalt kam, ihm wie angegossen paßte. Insbesondere mußte sein Kopf eine wunderbare Elastizität besitzen, da ihm Hüte und Mützen von jeder Weite gleich gut saßen.

Nach Erledigung dieses Geschäfts hudelte man noch einige Schulstunden ab, worauf sich Herr Squeers in seinen Familienkreis zurückzog und dem Hilfslehrer die Obhut der Knaben in der äußerst kalten Schulstube überließ, in der man, sobald es dunkel wurde, eine Abendmahlzeit von Brot und Käse austheilte.

In einer Ecke der Schulstube zunächst dem Pult des Schulmeisters befand sich ein kleiner Ofen, bei dem sich Nikolaus, nunmehr seiner entsetzlichen Stellung bewußt, so niedergeschlagen und gedemüthigt niederließ, daß er mit Freude den Tod begrüßt hätte, wenn dieser plötzlich an ihn herangetreten wäre. Die Grausamkeit, deren unfreiwilliger Zeuge er gewesen, Squeers rohes und schuftiges Benehmen, selbst wenn er in der besten Laune war — überhaupt alles, was er an diesem schmutzigen Ort sah oder hörte, trug dazu bei, diese trübe Stimmung hervorzurufen. Wenn er aber gar dachte, daß er dabei mitwirken und — gleichgültig, welche unglückliche Verkettung der Umstände ihn dazu gezwungen hatte — als Helfer und Mitschuldiger eines Systems erscheinen mußte, das nur Ekel und Unwille in seiner Seele hervorrief, verabscheute er sich selbst, und es kam ihm in diesem Augenblick vor, als ob die Erinnerung an seine gegenwärtige Stellung es ihm für alle Zeit unmöglich machen müßte, den Kopf je wieder frei zu heben.

Vorderhand war jedoch sein Entschluß gefaßt, und die Vorsätze der vorhergehenden Nacht blieben ungetrübt. Er hatte seiner Mutter und Schwester geschrieben, ihnen die glückliche Beendigung seiner Reise mitgeteilt und von Dotheboys Hall nur sehr wenig, aber auch dieses Wenige in möglichst heiteren Farben geschildert. Er hoffte, wenn er bliebe, selbst hier einiges Gute wirken zu können, und jedenfalls hingen andre zu sehr von der Gunst seines Onkels ab, als daß er sich jetzt schon seinen Groll hätte zuziehen dürfen.

Ein Gedanke beunruhigte ihn jedoch weit mehr als alle selbstsüchtigen Bedenken, die ihm die eigne Lage gab. Dies war das unsichre Los seiner Schwester. Sein Onkel hatte ihn hintergangen, und stand da nicht zu befürchten, daß er sie für eine nichtswürdige Stellung

bestimmte, in der ihre Schönheit und Jugend ihr zu einem weit größern Fluch gereichen konnten als Häßlichkeit und Alter? Dies war ein schrecklicher Gedanke für einen an Händen und Füßen gebundenen Mann; doch nein, seine Mutter war ja bei ihr, und auch die Malerin, freilich ein sehr einfaches Wesen, die aber doch in und von der Welt lebte. Er war geneigt, zu glauben, daß Ralph einen persönlichen Widerwillen gegen ihn hegte. Da nun hinlänglicher Grund vorhanden war, diesen zu erwidern, so wurde ihm diese Vermutung zur Gewißheit, obgleich er sich zu überreden suchte, daß der gegenseitige Groll auf niemand andern als auf sie beide Bezug habe.

In solche Betrachtungen vertieft, fiel sein Blick zufällig auf Smife, der auf den Knien vor dem Ofen lag, ein paar verirrte Kohlenstückchen aufhob und sie wieder in das Feuer legte. Der arme Junge unterbrach seine Beschäftigung, um einen verstohlenen Blick auf Nikolaus zu werfen; als er jedoch sah, daß er beobachtet wurde, schrak er zurück, als fürchte er einen Schlag zu bekommen.

„Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten,“ sagte Nikolaus freundlich. „Friert dich?“

„N-e-i-n.“

„Deine Zähne klappern!“

„Es friert mich nicht,“ versetzte Smife rasch. „Ich bin daran gewöhnt.“

In seinem ganzen Wesen offenbarte sich eine so deutliche Furcht, Anstoß zu erregen, und er war so scheu und niedergedrückt, daß Nikolaus sich des Ausrufs: „Armer Junge!“ nicht erwehren konnte.

Wenn er den armen Prügelknaben geschlagen hätte, so würde sich dieser ohne ein Wort zu sprechen davongeschlichen haben; so aber brach er in Tränen aus.

„O Gott, o Gott!“ rief er, indem er mit den aufgesprungenen und schmiegligen Händen sein Gesicht bedeckte; „mir will das Herz brechen — ach, das Herz bricht mir!“

„Ruhig,“ sagte Nikolaus, die Hand auf seine Achsel legend; „sei ein Mann — du bist ja fast einer an Jahren; Gott helfe dir.“

„An Jahren?“ rief Smife. „O mein Himmel, wie viele habe ich schon hinter mir! Wie viele sind verstrichen, seitdem ich ein Knabe war, jünger noch als alle, die hier sind! Wo sind sie alle?“

„Wovon sprichst du?“ fragte Nikolaus, der das arme, halb blödsinnige Geschöpf zur Vernunft zurückbringen wollte. „Rede!“

„Meine Freunde,“ entgegnete er, „ich selbst — ich — oh! wie habe ich gelitten!“

„Die Hoffnung stirbt nicht,“ versetzte Nikolaus, der nicht wußte, was er sagen sollte.

„Nein,“ entgegnete der andre; „nein, für mich gibts keine. Erinnern Sie sich des Knaben, der hier starb?“

„Du weißt, ich war damals noch nicht hier,“ sagte Nikolaus sanft; „aber was ist mit ihm?“

„Ei,“ antwortete Smike, indem er dem Frager näher rückte, „ich wachte bei ihm, und als alles still um uns her war, rief er nicht mehr nach seinen Verwandten, die er herbeiwünschte, damit sie bei ihm blieben, sondern er fing an, Gesichter um sich her zu sehen, die von daheim kamen. Er sagte, sie lächelten ihm zu und sprächen mit ihm, und endlich starb er, als er eben den Kopf aufrichtete, um sie zu küssen. Hören Sie mir zu?“

„Ja, ja,“ entgegnete Nikolaus.

„Welche Gesichter werden mir zulächeln, wenn ich sterbe?“ fuhr Smike schauernd fort. „Wer wird zu mir sprechen in jenen langen Nächten? Sie können nicht von daheim kommen; sie würden mich erschrecken, wenn sie es täten, denn ich weiß nichts von einer Heimat und würde sie nicht kennen. Für mich gibts nur Furcht und Leiden — Furcht und Leiden im Leben und im Tod; aber keine Hoffnung — keine Hoffnung!“

Die Glocke läutete zum Schlafengehen, und Smike, der bei diesem Ton wieder in seinen gewohnten gleichmütigen Stumpfsinn versank, schlich fort, als scheue er sich, bemerkt zu werden. Mit schwerem Herzen zog — nein, er zog sich nicht zurück, denn es gab für ihn kein stilles Stübchen —, folgte Nikolaus bald darauf in den schmutzigen und überfüllten Schlafsaal.

Neuntes Kapitel. Von Fräulein Squeers, Madam Squeers, dem jungen Squeers und Herrn Squeers. Auch von verschiedenen Dingen und Personen, die ebensosehr mit der Squeers'schen Familie als mit Nikolaus Nickleby in Beziehung stehen.

Als Herr Squeers abends die Schulstube verließ, begab er sich, wie schon einmal erwähnt wurde, in sein Wohnzimmer — nicht in das, wo Nikolaus bei seiner Ankunft zu Nacht gespeist hatte, sondern in ein kleineres im Hintergebäude, in dem seine anmutige Gattin, sein hoffnungsvoller Sohn und seine liebenswürdige Tochter einer in des andern Gesellschaft schwelgte. Frau Squeers hatte die häusmütterliche Arbeit des Strümpfstopfens auf sich genommen, und die junge Dame und das Herrchen schlichteten irgendeine jugendliche Meinungsverschiedenheit mittelst eines Faustkampfes über dem Tisch, der sich beim Nahen des ehrenwerten Herrn Papa in einen geräuschlosen Austausch von Fußtritten unter dem Tisch verwandelte.

Und hier paßt es wohl ganz gut, den Leser in Kenntniß zu setzen, daß Fräulein Fanny Squeers in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre stand. Wenn es irgendeine besondere Anmut und Liebenswürdigkeit gibt, die von dieser Lebensperiode unzertrennlich ist, so müssen wir wohl voraussetzen, daß auch Fräulein Squeers im Besiße derselben war, da kein Grund zu der Annahme vorhanden ist, warum sie allein eine Ausnahme von der allgemeinen Regel hätte machen sollen. Sie war nicht so groß wie ihre Mutter, sondern ähnelte in dieser Beziehung eher ihrem Vater; von ersterer hatte sie die rauhe Stimme geerbt, von letzterem einen merkwürdigen Ausdruck im rechten Auge, der aber eher ausdruckslosigkeit war.

Fräulein Squeers war eben erst von einem mehrtägigen Besuch bei einer benachbarten Freundin unter das väterliche Dach zurückgekehrt, welchem Umstand es zuzuschreiben sein mag, daß sie noch nichts von dem neuen Hilfslehrer gehört hatte und erst dessen Anwesenheit erfuhr, als Herr Squeers selber auf ihn zu sprechen kam.

„Nun, mein Schatz,“ sagte Squeers, seinen Stuhl an den Tisch rückend, „was hältst du bis jetzt von ihm?“

„Von wen?“ fragte Frau Squeers, die, wie sie oft selbst bemerkte, Gott sei Dank nicht Grammatik zu lehren brauchte.

„Nun, von dem jungen Menschen — dem neuen Lehrer — wen anders könnte ich meinen?“

„Ah, der Rockelboy!“ sagte Frau Squeers ungeduldig; „ich kann ihn nicht leiden.“

„Und warum denn nicht, meine Liebe?“ fragte Squeers.

„Was kimmerts dich?“ versetzte Madam Squeers. „Wenn ich sage, daß ich ihn hasse, so genügt das; oder nicht?“

„Genügt ihm vollkommen, meine Liebe; und ich darf wohl sagen, daß er sich nicht einmal so viel wünschen würde, wenn er es wüßte,“ entgegnete Herr Squeers in einem begütigenden Tone. „Ich fragte nur aus Neugierde, mein Schatz.“

„Nun denn, wenn du es durchaus wissen willst, so kann ichs dir ja sagen,“ erwiderte Frau Squeers — „weil er ein stolzer, arroganter, eingebildeter, Stülpnasiger Pfau ist.“

Wenn Frau Squeers aufgeregt war, pflegte sie sich einer sehr kräftigen Sprache zu bedienen und überdies eine Menge von Beiwörtern einzuflechten, von denen einige symbolisch waren, wie das Wort „Pfau“ und die Anspielung auf Nikolaus' Nase; und ihre Ausdrücke konnten nicht im buchstäblichen Sinne genommen werden, sondern gestatteten vielmehr, je nach dem Belieben des Zuhörers, eine gar weite Deutung. Auch nahm sie es nicht sonderlich genau damit, ob die Prädikate zusammenschimten, wie man aus dem gegenwärtigen Fall ersehen kann; denn ein Pfau mit einer Stülpnase ist gewiß etwas Neues in der Naturgeschichte der Vögel und eine Marität, die man nicht alle Tage zu sehen kriegt.

„Dem — er ist billig, mein Schatz,“ wendete Squeers auf diesen Ausbruch mild ein; „der junge Mann ist sehr billig.“

„Warum nicht gar,“ versetzte Madam Squeers.

„Fünf Pfund jährlich,“ bedeutete der Schulmann.

„Ist das nicht teuer genug, wenn man ihn nicht braucht?“ entgegnete sein Weib.

„Aber wir brauchen ihn,“ erwiderte Squeers.

„Ich sehe nicht ein, warum du ihn mehr brauchen solltest als den verstorbenen,“ sagte Frau Squeers. „Schweig mir nur. Kannst du nicht auf die Prospekte und in die Ankündigungen setzen lassen,

„Erziehungsanstalt unter der Leitung des Herrn Wackford Squeers nebst tüchtigen Hilfslehrern“, ohne daß du auch nur einen einzigen hast? Kommt das nicht alle Tage bei andern Instituten vor? Nein, es ist nicht mehr mit dir auszuhalten!“

„So – meinst du?“ versetzte Squeers in strengem Tone. „Ich will dir was sagen, Frau! – Was das Lehrerhalten anbelangt, so werde ich mit deiner gnädigen Erlaubnis meine eigenen Wege gehen. Ein Sklavenvogt in Westindien darf sich einen Unteraufseher halten, der darauf sehen muß, daß die Schwarzen nicht weglaufen oder eine Rebellion anzetteln, und so will ich auch einen Menschen unter mir haben, der das gleiche bei unsern Schwarzen tut, bis einmal der kleine Wackford imstande ist, die Aufsicht in der Schule zu führen.“

„Darf ich, wenn ich groß bin, die Aufsicht in der Schule führen, Vater?“ fragte Wackford der Jüngere, im Übermaße seines Entzückens einen boshaften Fußtritt unterlassend, den er seiner Schwester eben versetzen wollte.

„Ja, das sollst du, mein Sohn,“ entgegnete Herr Squeers in sentimentalem Tone.

„Ei der Tausend, da will ichs den Jungen geben!“ rief der vielversprechende Sprößling, nach seines Vaters Stocke greifend. „Die sollen mir quieken, Vater!“

Es war ein erhebender Augenblick im Leben des Herrn Squeers, als er Zeuge dieses Ausbruchs von Begeisterung in der Seele seines Kindes sein durfte, und er sah in ihm bereits die Anzeichen seiner künftigen Größe. Er drückte dem Knaben einen Penny in die Hand und machte seinen Gefühlen durch ein lautes, beifälliges Gelächter Luft, in das die Mustergattin einstimmte. Dieser kindliche Appell an gemeinsame Sympathien stellte sofort wieder ein fröhliches Gespräch her und glättete die aufgeregten Gemüther.

„Er ist ein garstiger, aufgeblasener Affe – das ist meine Meinung,“ sagte Frau Squeers, wieder auf Nikolaus zurückkommend.

„Nun, wenn er auch aufgeblasen ist,“ versetzte Squeers, „kann er es in unsrer Schulstube nicht so gut als irgendwo anders sein – zumal es ihm in derselben nicht besonders zu behagen scheint?“

„Nun ja,“ bemerkte Madam Squeers, „das läßt sich hören. Ich hoffe, die Schule wird ihn ein bißchen stutzen, und an mir soll es nicht liegen, wenn es anders kommen sollte.“

Nun war ein stolzer Hilfslehrer in einer Dorfschule eine so außerordentliche Erscheinung — denn da überhaupt ein Hilfslehrer eine Seltenheit war, so mußte ein stolzer Hilfslehrer als ein Wesen erscheinen, von dessen Existenz sich sogar die ausschweifendste Phantasie nichts hätte träumen lassen —, daß Fräulein Squeers, die sich kaum mit Schulangelegenheiten befaßte, mit großer Neugierde fragte, wer denn dieser Rockelboy sei, der sich so viel einbilde.

„Nicklehn,“ verbesserte Herr Squeers, indem er ihr den Namen nach irgendeinem ungewöhnlichen System, das er verfolgte, vorbuchstabierte; „deine Mutter nennt immer die Dinge und Leute mit unrecchten Namen.“

„Hat nichts zu sagen,“ versetzte Frau Squeers; „ich sehe sie mit rechten Augen, und das genügt mir vollständig. Ich beobachtete ihn, als du heute nachmittag dem kleinen Volder seinen Teil gabst. Er sah die ganze Zeit so finster drein, wie eine Wetterwolke, und fuhr sogar einmal auf, als ob er gute Lust hätte, über dich herzufallen. Ja, ich hab's wohl gesehen, obgleich er es nicht bemerkte.“

„Lassen wir das jetzt, Vater,“ sagte Fräulein Squeers, als das Haupt der Familie eben im Begriffe war, eine Erwiderung zu geben. „Wer ist der Mensch?“

„Ei, dein Vater hat sich den Schnickschnack in den Kopf gesetzt, daß er der Sohn eines verarmten Mannes von Stande sei, der kürzlich gestorben ist,“ antwortete Frau Squeers.

„Der Sohn eines Mannes von Stande?“

„Ja, aber ich glaube kein Wort davon. Wenn er der Sohn eines Gentleman ist, so ist er gewiß ein Fondling*, das ist meine Meinung.“

Frau Squeers wollte „Findelkind“ sagen, aber derartige Irrthümer ließen sie ganz kalt, denn, wie sie häufig bemerkte, in hundert Jahren sei das eine wie das andre ganz belanglos; und mit diesem philosophischen Gedanken tröstete sie auch gewöhnlich die Knaben, wenn sie unter besonders schlechter Behandlung litten.

„Keine Rede,“ entgegnete Squeers, „denn sein Vater war bereits jahrelang vor seiner Geburt mit seiner Mutter verheiratet, und letztere ist noch am Leben. Wenn es aber auch der Fall wäre, so

* Nesthäkchen.

brauchte uns das wenig zu klümmern, denn wir machen uns dadurch, daß wir ihn aufgenommen haben, einen sehr guten Freund, und wenn es dem Musje gefällt, außer der Aufsicht, die ihm anheimfällt, die Knaben noch etwas zu lehren, so habe ich nichts dagegen einzuwenden."

"Ich sage abermals, daß ich ihn ärger hasse als Gift," fuhr Frau Squeers heftig auf.

"Wenn er dir nicht gefällt, mein Schatz," erwiderte Squeers, "so kenne ich niemand, der es ihn besser könnte fühlen lassen als du, und natürlich ist kein Grund vorhanden, warum du dir Mühe geben solltest, deinen Haß zu verbergen."

"Ich habe es auch nicht im Sinn, verlaß dich darauf," erklärte Frau Squeers.

"Nicht so," versetzte Squeers; "und wenn etwas Stolz in ihm steckt, was ich sicherlich glaube, so gibts wohl in ganz England kaum eine Frau, die einen so schnell geschmeidig machen kann als du, meine Liebe."

Frau Squeers lachte herzlich über dieses schmeichelhafte Kompliment und sagte, sie meine, zu ihrer Zeit wohl einen oder den andern hochfahrenden Geist gebrochen zu haben. Wir lassen übrigens ihrem Charakter nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir sagen, daß sie in Vereinigung mit ihrem achtbaren Gemahl gar viele gebrochen hatte.

Fräulein Fanny Squeers hatte auf dieses und noch so manches andre, das über den Gegenstand gesprochen wurde, genau achtgegeben und stellte, als sie sich in ihr Zimmer zurückzog, bei der ausgehungerten Magd umständliche Nachforschungen über das Äußere und das Benehmen des Hilfslehrers an. Die Antworten des Mädchens lauteten sehr enthusiastisch und waren von vielen überschwenglichen Lobpreisungen begleitet, die sich auf seine schönen schwarzen Augen, auf sein gewinnendes Lächeln und auf seine geraden Beine bezogen. Auf letztere legte sie einen besonderen Wert, da der Wuchs dieser Glieder in Dotheboys Hall durchgängig krumm war, so daß Fräulein Squeers bald zu der Folgerung kam, der neue Hilfslehrer müsse eine sehr merkwürdige Person oder, wie sie sich sehr bezeichnend ausdrückte, „nichts Gemeines“ sein. Und so faßte Fräulein Squeers den Entschluß, gleich am nächsten Tag Nikolaus persönlich zu beaugenscheinigen.

Um ihre Absicht durchzuführen, benutzte die junge Dame einen Zeitpunkt, da ihre Mutter beschäftigt und ihr Vater abwesend war, und ging wie zufällig in die Schulstube, um sich eine Feder schneiden zu lassen; dort aber, als sie niemand als Nikolaus über die Knaben präsidieren sah, errötete sie tief und stellte sich sehr befangen.

„Ich bitte um Verzeihung,“ stotterte Fräulein Squeers; „ich glaubte, mein Vater wäre – oder könnte – ach du lieber Himmel, wie ungeschickt!“

„Herr Squeers ist ausgegangen,“ sagte Nikolaus, durch diesen Besuch keineswegs in Verlegenheit gesetzt, so unerwartet er auch war.

„Wird er wohl lange ausbleiben, Sir?“ fragte Fräulein Squeers mit einem verschämten Zögern.

„Er sprach von einer Stunde,“ antwortete Nikolaus – natürlich höflich, aber ohne die geringsten Anzeichen, daß Fräulein Squeers Reize sein Herz getroffen hätten.

„Noch nie ist mir etwas so Peinliches begegnet,“ rief die junge Dame. „Ich danke Ihnen; es tut mir ungemein leid, eine Störung veranlaßt zu haben. Wenn ich nicht geglaubt hätte, mein Vater wäre hier, so würde ich um keinen Preis – es ist recht ärgerlich – ich muß Ihnen sehr sonderbar vorkommen,“ flüsterte Fräulein Squeers, abermals errötend, indem sie ihre Blicke bald auf Nikolaus hinter seinem Pulte, bald auf der Feder in ihrer Hand ruhen ließ.

„Wenn Sie keinen andern Wunsch haben,“ sagte Nikolaus, indem er auf die Feder deutete und unwillkürlich über die gezierte Verlegenheit der Schulmeisterstochter lächelte, „so kann ich vielleicht seine Stelle ersetzen.“

Fräulein Squeers blickte, wie im Zweifel, ob es auch schicklich sei, noch näher an einen landfremden Menschen heranzutreten, nach der Thür und dann in der Schulstube umher, als ob ihr die vierzig Knaben ein Gefühl der Sicherheit geben würden; dann aber trat sie an Nikolaus' Seite und händigte ihm mit dem gewinnendsten Gemisch von Schüchternheit und Herablassung die Feder ein.

„Wünschen Sie sie hart oder weich?“ fragte Nikolaus und lächelte wieder, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen.

„Wie lieblich er lächelt,“ dachte Fräulein Squeers.

„Wie sagten Sie?“ fragte Nikolaus.

„Ach, du mein Himmel, ich versichere Ihnen, ich dachte im Augenblick an etwas ganz andres,“ entgegnete Fräulein Squeers — „ach, so weich als möglich, wenn ich bitten darf.“

Fräulein Squeers seufzte bei diesen Worten, was vielleicht andeuten sollte, daß ihr Herz weich sei und deshalb die Feder dieselbe Qualität besitzen müsse.

Nikolaus schnitt die Feder nach dieser Weisung. Als er sie Fräulein Squeers zurückgab, ließ Fräulein Squeers dieselbe fallen, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, bückte sich Fräulein Squeers gleichfalls, und beide stießen mit den Köpfen zusammen, worüber fünfundzwanzig kleine Knaben laut lachten, — entschieden das erste und einzige Mal in diesem halben Jahre.

„Wie ungeschickt von mir,“ sagte Nikolaus, indem er der jungen Dame die Thür öffnete.

„Nicht doch, Sir,“ versetzte Fräulein Squeers; „es war meine Schuld — nur mein törichtes — a — a — guten Morgen!“

„Ich empfehle mich,“ entgegnete Nikolaus. „Wenn ich Ihnen wieder eine Feder schneide, so wird es hoffentlich weniger unbeholfen geschehen. Nehmen Sie sich in acht, Sie beißen ihr die Spitze ab.“

„Wirklich!“ erwiderte Fräulein Squeers. „Ich bin so verlegen, daß ich kaum weiß, was ich — tut mir recht leid, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben.“

„Durchaus keine Mühe,“ versicherte Nikolaus, die Thür der Schulstube schließend.

„Ich habe in meinem ganzen Leben keine solchen Beine gesehen,“ sagte Fräulein Squeers im Fortgehen.

Fräulein Squeers war in der That in Nickleby verliebt.

Um sich die Schnelligkeit, mit welcher diese junge Dame eine Leidenschaft für Nikolaus faßte, erklären zu können, müssen wir anführen, daß die Freundin, bei der sie kürzlich auf Besuch gewesen, eine Müllerstochter von ungefähr achtzehn Jahren war, die sich mit dem Sohne eines kleinen Kornhändlers aus dem nächsten Markttort verlobt hatte. Fräulein Squeers und die Müllerstochter waren vertraute Freundinnen und hatten einer unter Mädchen üblichen Sitte gemäß einige Jahre früher die Übereinkunft getroffen, daß diejenige, die sich zuerst verlobte, das wichtige Geheimnis, ehe sie es noch irgend einer andern lebenden Seele verrate, unverzüglich dem Herzen

der Freundin anvertrauen und diese ohne Zeitverlust als Brautjungfer anwerben solle. Diesem Versprechen getreu war die Müllerstochter gleich nach ihrer Verlobung heraußgekomen und nachts um elf Uhr — der Sohn des Kornhändlers hatte ihr fünf Minuten vor halb elf (nach der Schwarzwälderuhr in der Küche) Hand und Herz angeboten — in Fräulein Squeerss Schlafzimmer geeilt, um ihr diese erfreuliche Kunde mitzuteilen. Da nun aber Fräulein Squeers um fünf Jahre älter und über die Zwanzig hinaus war — ein nicht unwichtiger Umstand —, hatte sie seitdem sehnlicher als je gewünscht, dieses Vertrauen erwidern und ihre Freundin in ein ähnliches Geheimniß einweihen zu können; aber sei es, daß es schwer hielt, ihr zu gefallen, oder vielleicht noch schwerer, daß sie jemandem gefiel, — es wollte sich ihr keine Gelegenheit bieten, Geheimnisse mitzuteilen. Kaum hatte jedoch die eben beschriebene kleine Zusammenkunft mit Nikolaus stattgefunden, so setzte Fräulein Squeers ihren Hut auf, lief in größter Eile zu ihrer Freundin und enthüllte ihr nach einer feierlichen Wiederholung der früheren Verschwiegenheitsgelübde, daß sie — zwar noch nicht wirklich verlobt, aber doch im Begriffe sei, sich mit dem Sohn eines Mannes von Stande zu versprechen — nicht mit einem von diesen Kornhändlern, sondern mit dem Sohn eines Mannes von hoher Abkunft, der unter höchst geheimnißvollen und merkwürdigen Umständen als Lehrer nach Dotheboys Hall gekommen sei, in der That aber nur (wie Fräulein Squeers mehr als einmal andeutete, da alle Anzeichen dafür sprachen), um, angelockt durch den Ruf ihrer Reize, ihre Bekanntschaft zu machen und um sie zu freien.

„Ist das nicht seltsam?“ schloß Fräulein Squeers ihren Bericht, indem sie das letzte Wort besonders nachdrücklich betonte.

„Sehr,“ versetzte die Freundin; „aber was hat er denn zu dir gesagt?“

„Frage mich nicht, was er zu mir gesagt hat, meine Liebe,“ entgegnete Fräulein Squeers. „Wenn du nur seine Blicke und sein Lächeln gesehen hättest! Ich war in meinem Leben nie so übermannt.“

„Sah er dich etwa so an?“ fragte die Müllerstochter, so gut als möglich einen Liebesblick des Kornhändlers nachahmend.

„So etwa, nur viel vornehmer,“ erwiderte Fräulein Squeers.

„Ab,“ erklärte die Freundin, „dann hat er Absichten, verlaß dich darauf.“

Fräulein Squeers, die ihrer Sache doch nicht ganz sicher war, ließ sich nicht ungern durch eine kompetente Autorität in ihrer Annahme bestärken; und als sich im Verlaufe der Unterhaltung, in der die charakteristischen Liebesmerkmale zur Sprache kamen, in vielen Punkten Ähnlichkeiten zwischen dem Benehmen des Hilfslehrers und dem des Kornhändlers herausstellten, so wuchs ihr Vertrauen derart, daß sie ihrer Freundin eine Menge von Dingen erzählte, welche Nikolaus nicht gesagt hatte und die so ungemein schmeichelhaft waren, daß sie auch nicht dem mindesten Zweifel mehr Raum gaben. Sie sprach dann von ihrem harten Geschicke, Eltern zu haben, die ihrem künftigen Gatten entschieden abgeneigt wären, und bei diesem traurigen Umstand verweilte sie sehr lange, um so mehr, da die Eltern ihrer Freundin mit der Verlobung ihrer Tochter vollkommen zufrieden gewesen waren und die ganze Freierei deshalb einen so glatten und lautlosen Verlauf genommen hatte, wie man sich nur einen denken konnte.

„Oh, wie gern möchte ich ihn sehen!“ rief die Freundin.

„Das sollst du, Thilde,“ entgegnete Fräulein Squeers. „Ich müßte mich für das undankbarste Geschöpf auf Erden halten, wenn ich dir abschläge. Ich glaube, meine Mutter verreist nächstens auf ein paar Tage, um einige Knaben zu holen. Während ihrer Abwesenheit werde ich dich und deinen Johann zum See bitten, bei welcher Gelegenheit ihr ihn kennen lernen könnt.“

Das war eine entzückende Idee, und nachdem sie des langen und breiten besprochen worden, trennten sich die Freundinnen.

Es traf sich, daß die Reise, welche Madam Squeers antreten sollte, um drei neue Zöglinge zu holen und die Verwandten zweier alter zur Begleichung einer kleinen Rechnung zu pressen, noch an demselben Nachmittag für den zweitnächsten Tag festgesetzt wurde; und Frau Squeers bestieg zu der bestimmten Zeit einen Außensitz der Postkutsche, als diese in Greta Bridge anhielt, um die Pferde zu wechseln. Sie nahm ein kleines Bündel mit, das eine Flasche Likör nebst einigen Brot- und Fleischschnitten enthielt, versah sich mit einem großen weißen Mantel, den sie in der Nacht umlegen wollte, und trat mit diesem Gepäck ihre Reise an.

Bei derartigen Gelegenheiten pflegte Herr Squeers unter dem Vorwand eines dringenden Geschäfts jeden Abend in den Markt-

strecken zu fahren, wo er dann jedesmal bis zehn oder elf Uhr in einem von ihm sehr geschätzten Wirtshaus verweilte. Da ihm daher das Teekränzchen nicht im Wege war, sondern eher dazu diente, mit Fräulein Squeers ein Abfinden zu treffen, gab er ohne Anstand seine Einwilligung und hatte auch nichts dagegen, Nikolaus persönlich die Mitteilung zu machen, daß er nachmittags um fünf Uhr im Wohnzimmer zum Tee erwartet würde.

Man kann sich denken, daß Fräulein Squeers, als die Zeit herannahte, in keiner geringen Verwirrung war; man kann sich auch wohl denken, daß sie ungemein vorteilhaft Toilette gemacht hatte: ihr Haar, das bedenklich ins Rote stach und à la Titus geschoren war, wies deutlich fünf Reihen gebrannter Löckchen auf, die sie geschickt über das eine Auge mit dem unbestimmten Ausdruck fallen ließ. Und da will ich gar nicht reden von der blauen Schärpe, deren Enden über den Rücken hinunterhingen, oder der gestickten Schürze, den langen Handschuhen, dem grünen, über die Schulter geworfenen und unter dem andern Arm geknüpften Schal oder den übrigen zahlreichen Toilettenkniffen, die man als ebenso viele für Nikolaus' Herz bestimmte Pfeile betrachten konnte. Diese Vorkehrungen waren kaum zu ihrer vollen Zufriedenheit beendet, als ihre Freundin mit einem flachen, dreieckigen, bräunlichweißen Päckchen anlangte, welches einige kleine Pußartikel enthielt, mit denen sie sich kurz vor ihrem Auftreten schmücken wollte, was sie auch unter unablässigem Geplauder tat. Als Fräulein Squeers ihrer Freundin das Haar gemacht hatte, machte die Freundin Fräulein Squeers das Haar, wobei sie zugleich einige augenfällige Verschönerungen anbrachte, indem sie einige Löckchen so arrangierte, daß sie in den Nacken fielen. Als nun beide zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit herausgeputzt waren, zogen sie ihre langen Handschuhe an und gingen in vollem Staate hinunter, gebührend vorbereitet für den Empfang der Gäste.

„Wo ist dein Johann, Thilde?“ fragte Fräulein Squeers.

„Nur nach Haus gegangen, um sich umzukleiden,“ versetzte die Freundin; „er wird aber pünktlich zum Tee hier sein.“

„Wie mir das Herz pocht,“ sagte Fräulein Squeers.

„Ah! Ich kenne das,“ entgegnete die Freundin.

„Du weißt, Thilde, ich bin so etwas nicht gewöhnt,“ sagte Fräulein Squeers, die Hand an die linke Seite ihrer Schärpe legend.

„Ei, das macht sich bald, meine Liebe,“ tröstete die Freundin.

Während sie sich in dieser Weise unterhielten, brachte das ausgehungerte Dienstmädchen das Teegeschirr herein, und bald nachher klopfte jemand an der Thür.

„Er ist!“ rief Fräulein Squeers. „O Thilde!“

„Pst!“ sagte Thilde. „Hm! sag doch herein!“

„Herein!“ rief Fräulein Squeers mit schwacher Stimme.

„Guten Abend,“ sagte der junge Mann, ohne von seiner Eröberung auch nur eine Ahnung zu haben. „Ich hörte von Herrn Squeers, daß . . .“

„O ja, ganz recht,“ fiel Fräulein Squeers ein. „Vater nimmt nicht den Tee mit uns, aber ich denke, Sie werden ihn nicht sehr vermissen —“ sie sagte dies mit einem schalkhaften Blick.

Nikolaus machte große Augen, nahm aber, da ihm augenblicklich alles gleichgültig war, die Sache ganz kühl auf und benahm sich, als er der Müllerstöchter vorgestellt wurde, mit so viel Anmut, daß die junge Dame von Bewunderung ganz hingerissen war.

„Wir warten nur noch auf einen zweiten Herrn,“ sagte Fräulein Squeers, indem sie den Deckel des Teekessels abnahm und hineinsah, um zu sehen, wie weit der Tee gediehen sei.

Es war Nikolaus ziemlich gleichgültig, ob man auf einen Herrn oder auf zwanzig warte, und so nahm er denn diese Kunde ganz gelassen hin, und da er in sehr gedrückter Stimmung war und nicht einsehen konnte, warum er den Liebenswürdigen spielen sollte, trat er ans Fenster und seufzte unwillkürlich.

Der Zufall fügte es, daß Fräulein Squeers Freundin neckischen Sinnes war, und als sie Nikolaus seufzen hörte, setzte sie sich in den Kopf, das Liebespärdchen mit seiner Niedergeschlagenheit zu necken.

„Wenn nur meine Anwesenheit daran schuld ist,“ sagte die junge Dame, „so dürft ihr euch nicht daran kehren, denn ich leide an derselben Krankheit. Ihr könnt ganz tun, als ob ihr allein wäret.“

„Thilde,“ sagte Fräulein Squeers, bis zu ihrer obersten Lockenreihe erröthend — „ich muß mich deiner schämen.“

Die beiden Freundinnen brachen nun in ein fortwährendes Lichern aus und schossen hin und wieder über ihre Taschentücher weg Blicke nach Nikolaus, der anfänglich ganz starr vor Erstaunen war, allmählich aber ein herzliches Lachen nicht mehr unterdrücken

konnte, ein Lachen, das theils der bloße Gedanke, er sollte in Fräulein Squeers verliebt sein, theils aber das alberne Aussehen und Benehmen der zwei Mädchen hervorrief. Diese beiden Umstände zusammengenommen berührten ihn so unwiderstehlich komisch, daß er ungeachtet seiner armseligen Lage lachte, bis er nicht mehr konnte.

„Nun,“ dachte Nikolaus, „da ich einmal hier bin und man aus dem einen oder dem andern Grund von mir zu erwarten scheint, daß ich zur Erheiterung der Gesellschaft beitrage, so wäre es sehr unpassend, wie ein Pinsel dazustehen. Ich will mich daher der Gesellschaft anschmiegen.“

Wir müssen mit Erröten gestehen, daß sein jugendlicher Übermut und seine Lebhaftigkeit für eine Weile den Sieg über seine trübseligen Gedanken davontrug. Sobald er zu einem Entschlusse gekommen war, trat er mit großer Galanterie auf Fräulein Squeers und ihre Freundin zu, rückte einen Stuhl an den Teetisch und begann sich mit einer Freimütigkeit zu bewegen, wie sie wohl nie ein Hilfslehrer im Hause seines Prinzipals zur Schau getragen hat, seitdem es Hilfslehrer gibt.

Die Damen waren in höchster Begeisterung über Herrn Nickleby's verändertes Benehmen, als der erwartete junge Mann anlangte. Seine Haare waren noch naß, da er sich eben erst gewaschen hatte; und ein reines Hemd, dessen Kragen irgendeinem riesigen Altvordern angehört zu haben schien, bildete nebst einer weißen Weste von ähnlichem Umfang die Hauptzierde seiner Person.

„Nun, Johann?“ sagte Fräulein Mathilde Price, denn dies war der volle Name der Müllerstochter.

„Nun?“ erwiderte Johann mit einem Grinsen, das selbst der Kragen nicht verbergen konnte.

„Erlauben Sie,“ fiel Fräulein Squeers ein, indem sie sich beeilte, die beiden einander vorzustellen; „Herr Nickleby — Herr Johann Browdie.“

„Sehr erfreut, Sir,“ sagte Johann, der über sechs Fuß hoch war und dessen Gesicht und Kumpf eher über die gewöhnlichen Größenverhältnisse hinausgingen, als hinter ihnen zurückblieben.

„Ganz meinerseits, Sir,“ sagte Nikolaus, indem er unter den Butterschnitten fürchterliche Verheerungen anrichtete.

Herr Browdie war kein Mann von besondern Unterhaltungs-

gaben; er grinste daher noch zweimal, und da er nun jeder Person der Gesellschaft seinen üblichen Gruß geboten hatte, grinste er ins Leere und langte gleichfalls zu.

„Ist die Alte fort?“ fragte Herr Browdie mit vollen Backen. Fräulein Squeers nickte.

Herr Browdie verzog den Mund zu einem noch liebenswürdigeren Grinsen, als sei er der Ansicht, daß man darüber wirklich lachen könne, und machte sich mit erneuter Kraft an die Butterbrote. Es war wirklich sehenswert, wie er und Nikolaus aufräumten.

„Ich denke, Sie kriegen auch nicht alle Abende Butterschnitten,“ sagte Herr Browdie, nachdem er Nikolaus eine Weile über den leeren Teller weg angestiert hatte.

Nikolaus biß sich errötend in die Lippen und tat, als ob er diese Bemerkung nicht gehört hätte.

„Zum Kuckuck,“ sagte Herr Browdie mit einem lauten Lachen, „sie setzen einem hier nicht allzu reichlich vor. Wenn Sie lange genug hierbleiben, werden Sie nur mehr Haut und Knochen sein. Ha ha ha!“

„Sie sind sehr witzig, Sir,“ erwiderte Nikolaus verächtlich.

„Na, das wüßte ich nicht,“ versetzte Herr Browdie; „aber der andre Lehrer – zum Kuckuck! – der war so dünn wie ein Zwirnfaden!“

Die Erinnerung an die klapperdürre Gestalt des frühern Lehrers schien Herrn Browdie ein unbändiges Vergnügen zu gewähren, denn er lachte, bis er es für nötig fand, sich mit den Rockärmeln die Augen auszuwischen.

„Ich weiß nicht, ob Ihr Begriffsvermögen so weit geht, um Sie einsehen zu lassen, daß Ihre Bemerkungen sehr beleidigend sind, Herr Browdie,“ sagte Nikolaus in steigendem Zorn. „Wenn dies aber der Fall ist, so haben Sie die Güte, mir zu . . .“

„Wenn du noch ein Wort sagst, Johann,“ schrie Fräulein Price, indem sie ihrem Verehrer den Mund zubielt, „nur noch ein halbes Wort, so werde ich es dir nie vergeben und nie wieder mit dir sprechen.“

„Ei, mein Schatz, was kümmere ich mich um ihn?“ sagte der Kornhändler, Fräulein Mathilde einen herzhaften Kuß versetzend; „meinetwegen mag er schwätzen, solange er will.“

Nun kam Fräulein Squeers an die Reihe, die Nikolaus be-

schwichtigen mußte; und sie tat dies unter vielen Anzeichen von Angst und Schrecken. Die Wirkung dieser doppelten Vermittlung war, daß der Hilfslehrer und John Browdie einander über dem Tisch sehr ernsthaft die Hände schüttelten; und dieser Moment war so wehevoll, daß Fräulein Squeers vor Rührung Tränen vergoß.

„Was hast du denn, Fanny?“ fragte Fräulein Price.

„Nichts, Thilde,“ entgegnete Fräulein Squeers schluchzend.

„Sie hatten ja nie im Sinn, sich etwas zuleide zu tun,“ meinte Fräulein Price, „nicht wahr, Herr Dickleby?“

„Nicht im geringsten,“ versetzte Nikolaus. „Das wäre recht abgeschmackt gewesen.“

„So ist's recht,“ flüsterte Fräulein Price. „Sagen Sie ihr etwas Freundliches, so werden Sie sie bald wieder rumkriegen. Sollen Johann und ich ein wenig in die Küche gehen und nach einer Weile wiederkommen?“

„Um alles in der Welt nicht,“ entgegnete Nikolaus, ganz bestürzt über diesen Vorschlag. „Warum um Himmels willen möchten Sie denn das tun?“

„Nun,“ sagte Fräulein Price, ihn auf die Seite winkend, indem sie in einem etwas verächtlichen Ton fortfuhr, „Sie sind ein saubrer Gesellschafter.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ erwiderte Nikolaus. „Es fällt mir nicht ein, einen Gesellschafter spielen zu wollen — hier sicherlich nicht. Ich kenne mich bei der ganzen Geschichte nicht aus.“

„Nein, ich mich auch nicht,“ versetzte Fräulein Price; „aber die Männer sind immer wankelmütig, sind es von jeher gewesen und werden es stets sein; so viel habe ich wenigstens herausbekommen; das war nicht schwer. Das wenigstens läßt sich sehr leicht aus dem Ganzen machen.“

„Wankelmütig?“ rief Nikolaus. „Was glauben Sie eigentlich? Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie meinen . . .“

„O nein, ich meine gar nichts,“ entgegnete Fräulein Price schnippisch. „Sehen Sie sie an, wie hübsch sie gekleidet ist und wie gut sie aussieht — man kann fast sagen hübsch. Ich würde mich an Ihrer Stelle schämen.“

„Aber mein liebes Kind, was geht das mich an, ob sie schön angezogen ist oder hübsch aussieht?“ fragte Nikolaus.

„Sie brauchen mich nicht ‚mein liebes Kind‘ zu nennen,“ sagte Fräulein Price, konnte aber dabei ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, denn sie war hübsch und nach ihrer Weise ein wenig gefallsüchtig, Nikolaus ein schöner Mann und nach ihrer Ansicht das Eigentum einer andern — lauter Gründe, die ihr den Gedanken schmeichelhaft erscheinen lassen konnten, selbst einen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; „denn Fanny könnte glauben, daß ich am ganzen schuld wäre. Kommen Sie, wir wollen ein bißchen miteinander Karten spielen.“

Mit den letzten Worten, die sie laut sprach, trippelte sie fort und zu dem stämmigen Yorkshirer.

Nikolaus, dem im Augenblick nur das eine klar wurde, daß Fräulein Squeers ein ganz gewöhnlich aussehendes, und ihre Freundin, Fräulein Price, ein hübsches Mädchen sei, blieb die ganze Sache räthselhaft. Aber er hatte keine Zeit, darüber weiter nachzudenken; denn der Tisch war inzwischen abgewischt und das Licht geschneuzt worden, und so setzten sie sich zu einer Partie ‚Spekulation‘* nieder.

„Wir sind nur vier, Thilde,“ sagte Fräulein Squeers mit einem witzigen Blick auf Nikolaus; „wir werden daher gut tun, wenn wir zwei gegen zwei spielen und uns Partner wählen.“

„Was meinen Sie, Herr Nickleby?“ fragte Fräulein Price.

„Mit dem größten Vergnügen,“ antwortete Nikolaus.

Mit diesen Worten warf er, ohne zu ahnen, was er für einen entsetzlichen Verstoß beging, seine Spielmarken, die aus Dotheboys Hall-Prospektkarten bestanden, mit denen, die Fräulein Price zugeteilt waren, zusammen.

„Herr Browdie,“ sagte Fräulein Squeers mit einem krampfhaften Lachen, „wollen wir gegen die beiden Bank halten?“

Der Yorkshirer, augenscheinlich außß äußerste verblüfft über die Unverschämtheit des neuen Hilfslehrers, willigte ein, und Fräulein Squeers schoß, krampfhaft fichernd, einen Giftblick nach ihrer Freundin.

Nikolaus sollte zuerst geben und bekam sehr gute Karten.

„Wir wollen alles gewinnen,“ sagte er.

* Ein Hasardspiel.

„Schilde hat schon etwas gewonnen, was sie vermutlich nicht erwartete — gelt, Schätzchen?“ versetzte Fräulein Squeers böshast.

„Mur zwanzig Points, meine Liebe,“ versetzte Fräulein Price, sich anstellend, als hätte sie die Frage im buchstäblichen Sinn verstanden.

„Wie langweilig du heute abend bist!“ höhnte Fräulein Squeers.

„Oh, im Gegenteil,“ entgegnete Fräulein Price, „ich bin sehr aufgeweckt; aber mir scheint, du bist schlecht gelaunt.“

„Ich?“ rief Fräulein Squeers, sich in die Lippen beißend und vor Eifersucht zitternd; „gar keine Spur!“

„Das ist schön,“ bemerkte Fräulein Price. „Deine Lockchen ringeln sich schon ganz auf, meine Teure.“

„Kümmre dich nicht um mich,“ kicherte Fräulein Squeers; „paß lieber auf deinen Partner auf.“

„Ich bin Ihnen für diese Mahnung verbunden, denn ich bin ganz Ihrer Ansicht, Fräulein Squeers,“ sagte Nikolaus.

Der Dorfschirer glättete sich ein paarmal mit der geballten Faust die Nase, als wolle er seine Hand in Übung erhalten, bis er Gelegenheit hätte, sie gegen das Gesicht eines andern in Tätigkeit zu setzen; und Fräulein Squeers warf ihren Kopf mit einer solchen Entrüstung zurück, daß der durch die Bewegung der unzähligen Locken erzeugte Windstoß beinahe das Licht ausgelöscht hätte.

„Ich habe wahrhaftig nie so viel Glück gehabt,“ rief die gefällsüchtige Müllerstochter nach einigen Munden. „Gewiß, das muß ich Ihnen zuschreiben, Herr Nickleby. Ich möchte Sie immer zum Partner haben.“

„Ihre Wünsche begegnen hier den meinigen.“

„Aber Sie werden ein böses Weib bekommen, wenn sie immer im Kartenspiel gewinnen,“ sagte Fräulein Price.

„Nicht, wenn Ihr Wunsch in Erfüllung geht,“ erwiderte Nikolaus, „denn ich bin überzeugt, daß ich dann ein recht gutes haben würde.“

Es wäre wohl dafür gestanden, hätte man sehen können, wie Fräulein Squeers während dieser Unterhaltung den Kopf zurückwarf und der Kornhändler seine Nase quetschte. Dieser Anblick an sich wäre ein ganzes Jahreseinkommen wert gewesen; dazu kam aber noch die offenkundige Freude des Fräulein Price, beide eifersüchtig zu machen, und Nikolaus Nicklebys Ahnungslosigkeit, daß er so viel Mißbehagen errege.

„Die Unterhaltung bleibt, wie es scheint, uns ganz überlassen,“ sagte Nikolaus, sich in heiterer Laune umsehend, indem er zugleich die Karten ergriff, um aufs neue zu geben.

„Sie führen sie auch so gut,“ sicherte Fräulein Squeers, „daß es schade wäre, sie zu unterbrechen, — nicht wahr, Herr Browdie? He he he!“

„O nein,“ entgegnete Nikolaus, „es geschieht, weil wir niemand andern haben, mit dem wir reden könnten.“

„Ihr wißt wohl, daß wir gerne mit euch sprechen, wenn ihr nur etwas sagen wollt,“ fügte Fräulein Price bei.

„Ich danke dir, meine liebe Thilda,“ erwiderte Fräulein Squeers, sich in die Brust werfend.

„Oder ihr könnt euch miteinander unterhalten, wenn ihr nicht mit uns sprechen wollt,“ sagte Fräulein Price, ihre teure Freundin neckend, „Johann, warum bist du denn so stumm?“

„Stumm?“ wiederholte der Yorkshirer.

„Ja, ja, stumm und dämlich. Sprich doch auch etwas!“

„Wohlan denn!“ rief der Kornhändler, indem er aus Leibeskräften mit der Faust auf den Tisch schlug; „ich sage bloß — der Teufel soll mich lotweis holen, wenn ich dies länger mit ansehen kann. Du gehst mit mir nach Hause, und dieser lustige Hasensfuß da mag sich auf einen zerbrochenen Schädel gefaßt machen, sobald er mir unter die Hände kommt.“

„Um Gottes willen, was soll dies?“ rief Fräulein Price mit verstelltem Erstaunen.

„Komm mit heim, sag ich dir — komm mit heim,“ entgegnete der Yorkshirer mit Nachdruck.

Fräulein Squeers brach inzwischen in einen Strom von Tränen aus, der zum Teil seinen Grund in der tödlichen Kränkung, zum Teil auch in dem ohnmächtigen Wunsch hatte, irgend jemand das Gesicht mit ihren liebenswürdigen Fingernägeln zu zerkratzen.

Dieser Stand der Dinge war durch verschiedene Anlässe und Triebfedern herbeigeführt worden. Fräulein Squeers hatte dazu beigetragen, weil sie sich der hohen Ehre einer Anwartschaft auf den Brautstand rühmte, ohne hinreichende Gründe dafür zu haben; Fräulein Price war durch drei Hebel, die sie spielen ließ, beteiligt: erstens wollte sie ihre Freundin für die Anmaßung bestrafen, daß diese sich

erkühnte, ohne jede Berechtigung mit ihr um den Titel einer Braut zu wetteifern; zweitens schmeichelte es ihrer Eitelkeit, die Komplimente eines hübschen jungen Mannes zu empfangen, und drittens wünschte sie dem Kohlenhändler einen augenfälligen Beweis zu liefern, welche große Gefahr für ihn aus einer längern Verzögerung der Trauung erwachsen könnte; während das Scherflein des armen Mikolaus in der gedankenlosen Fröhlichkeit einer halben Stunde und in dem aufrichtigen Wunsche bestand, jede Vermutung zurückzuweisen, daß er sich zu Fräulein Squeers hingezogen fühle. Unter solchen Umständen ließ sich natürlich kein andrer Ausgang erwarten, denn die jungen Frauenzimmer sehnen sich nach der Haube, suchen sich in dem Wettrennen nach dem Traualtar gegenseitig den Rang abzulaufen, benutzen alle Gelegenheiten, ihre Reize auf die vorteilhafteste Weise zu entfalten — und werden es tun bis ans Ende der Zeiten, wie sie es von Anbeginn getan haben.

„Ei, und da schwimmt Fanny jetzt in Tränen!“ rief Fräulein Price, als setze sie dieses in neues Staunen. „Was soll denn das heißen?“

„Oh, Sie wissen es nicht, mein Fräulein — natürlich, Sie können es nicht wissen. Ich bitte, bemühen Sie sich nicht mit Fragen,“ versetzte Fräulein Squeers mit einem Gesichte, das man bei Kindern „eine Frage schneiden“ nennt.

„Nun, so etwas ist mir doch nie . . .!“ rief Fräulein Price.

„Wer kümmert sich darum, ob Ihnen etwas vorgekommen ist oder nicht, Mamsell,“ entgegnete Fräulein Squeers mit einer neuen Grimasse.

„Sie sind ungeheuer höflich, Mamsell,“ erwiderte Fräulein Price.

„Ich werde nicht zu Ihnen kommen, um mir Unterricht in der Höflichkeit erteilen zu lassen, Mamsell,“ keifte Fräulein Squeers.

„Oh, Sie brauchen sich keine solche Mühe zu nehmen, noch gewöhnlicher zu sein, als Sie es schon sind,“ entgegnete Fräulein Price, „denn das ist wirklich nicht mehr nötig.“

Fräulein Squeers errötete bis über die Ohren und dankte Gott, daß sie keine so freche Stirn wie gewisse Leute habe; und Fräulein Prices Erwiderung war, daß sie sich gratuliere, nicht so von Neid zerfressen zu sein wie gewisse Menschen; worauf Fräulein Squeers

eine ganz allgemeine Bemerkung machte, wie gefährlich es sei, sich mit gemeinen Leuten einzulassen, was Fräulein Price bestätigte, indem sie sagte, das sei sehr richtig, sie wüßte das schon längst.

„Thilda,“ rief Fräulein Squeers würdevoll, „ich hasse dich!“

„Ach, und ich versichere dich, daß ich meine Liebe auch nicht an dich zu verschwenden gedenke,“ erwiderte Fräulein Price, ihre Hutbänder mit einem zornigen Rucke zuzerrend. „Aber ich weiß bestimmt, du wirst dir die Augen ausweinen, wenn ich weg bin.“

„Ich verachte deine Worte, du Hexe!“

„Ihr Mund ist nicht imstande, zu beschimpfen,“ antwortete die Müllerstochter mit einem tiefen Wüßling. „Gute Nacht, Fräulein — süße Träume!“

Mit diesem Abschiedswunsche rauschte Fräulein Mathilde Price aus dem Zimmer, während ihr der stämmige Yorkshirer folgte, nachdem er noch vorher beim Hinausgehen mit Nikolaus jenen eigentümlichen, ausdrucksvollen düstern Blick gewechselt hatte, mit dem die eisenfresserischen Helden in melodramatischen Stücken einander zu verstehen geben, daß sie sich wieder zu treffen gedächten.

Sie waren kaum fort, als Fräulein Squeers die Vorausfagung ihrer ehemaligen Freundin bewahrheitete, indem sie einem reichlich flutenden Tränenstrom Luft machte und unzusammenhängende Worte wie trostlose Klagen hervorstieß. Nikolaus sah ihr einige Augenblicke zu, unschlüssig, was er tun sollte. Und da er nicht genau wußte, ob der Anfall mit einer Umarmung oder mit einem zerkrachten Gesicht endigen würde und er beide dieser Strafen als gleich angenehm empfand, machte er sich leise davon, während Fräulein Squeers fort und fort in ihr Taschentuch schluchzte.

„Das ist nun die Folge meiner verwünschten Bereitwilligkeit, mich jeder Gesellschaft, in die mich der Zufall führt, anzuschmiegen,“ dachte Nikolaus, als er sich nach dem finstern Schlaffaal hingetappt hatte. „Wäre ich stumm und regungslos sitzengeblieben, wie ich wohl hätte tun können, so würde dies nicht vorgefallen sein.“

Er horchte einige Augenblicke, aber alles blieb ruhig.

„Ich freute mich,“ sagte er vor sich hin, „dem Anblick dieser Jammerhöhle und ihres verworfenen Herrn einen Augenblick entronnen zu sein. Jetzt habe ich diese Leute aufeinander gehetzt und mir zwei neue Feinde gemacht, da ich doch, weiß der Himmel, keinen

brauchte. Nun, es ist eine gerechte Strafe dafür, daß ich, wenn auch nur auf eine Stunde, vergaß, wo ich bin!"

Mit diesen Worten suchte er sich tastend seinen Weg durch die gedrängten Haufen der armen kleinen Schläfer und schlüpfte in sein elendes Bett.

Zehntes Kapitel. Wie Herr Ralph Nickleby für seine Nichte und seine Schwägerin sorgt.

Am zweiten Morgen nach Nikolaus' Abreise saß Käthchen Nickleby in einem ziemlich verblichnen Lehnstuhle, der auf einer sehr verstaubten Erhöhung stand, in Fräulein La Creevy's Zimmer, um von derselben ihr angefangenes Porträt vollenden zu lassen. Damit übrigens zu dessen höchster Vervollkommnung nichts fehle, hatte Fräulein La Creevy den Wilderrahmen vom Hausthor heraufbringen lassen, um dem gemalten Antlitz von Käthchen Nickleby einen lachsroten Ton geben zu können, auf den sie einst gekommen war, als sie einen jungen Offizier porträtierte. Und dieser grell lachsbrote Ton wurde von allen Freunden und Gönnern der alten Dame als etwas ganz Neues in der Kunst betrachtet, was auch wirklich der Fall war.

„Ich glaube, jetzt habe ichs,“ sagte Fräulein La Creevy. „Ganz derselbe Schatten. Gewiß, es wird das lieblichste Bild werden, das ich je gemalt habe.“

„Dann ist es jedenfalls nur Ihre Kunst, die es dazu macht,“ versetzte Käthchen lächelnd.

„Nein, nein, das gebe ich nicht zu, meine Liebe,“ entgegnete Fräulein La Creevy. „Das Vorbild ist entzückend – ganz entzückend – obgleich natürlich so manches auch von der Behandlung abhängt.“

„Und zwar nicht wenig,“ bemerkte Käthchen.

„Da haben Sie allerdings recht, meine Liebe,“ erwiderte Fräulein La Creevy – „in der Hauptsache recht, obgleich ich nicht zugeben kann, daß es in diesem Falle besonders in Betracht kommt. Ach, die Kunst hat ihre großen Schwierigkeiten, meine Teure!“

„Ich zweifle nicht daran, es muß wohl so sein,“ sagte Käthchen, auf das Steckpferd ihrer gutmütigen kleinen Freundin eingehend.

„Ach, sie übersteigen alle Begriffe,“ erwiderte Fräulein La Creevy.

„Sie haben keine Idee davon, was es für Mühe kostet, dem Auge den gehörigen Ausdruck zu geben und die Nase in das geeignete Verhältnis zum Kopfe zu bringen, von den Zähnen gar nicht zu reden.“

„So etwas läßt sich kaum mit Geld bezahlen,“ meinte Käthchen.

„Da haben Sie vollkommen recht,“ entgegnete Fräulein La Creevy; „und dann sind die Leute auch so unvernünftig und schwer zu befriedigen, daß man unter zehn Porträts kaum eins mit Vergnügen malen kann. Das eine Mal sagen sie: ‚Ach, was für ein ernstes Gesicht haben Sie mir gegeben, Fräulein La Creevy!‘; ein andres Mal heißt es: ‚Ei, Fräulein La Creevy, was ist das für ein schmunzelnder Mund?‘, während doch ein gutes Porträt entweder ernst oder heiter sein muß, sonst ist es überhaupt kein Porträt.“

„Wirklich?“ fragte Käthchen lachend.

„Gewiß, meine Liebe, denn die Sitzenden sind immer entweder das eine oder das andre,“ versetzte Fräulein La Creevy. „Betrachten Sie die Porträts in der königlichen Akademie! — All die schönen Bilder von Herren in schwarzen Samtwesten mit den auf runden Tischen oder Marmorplatten aufgestemmtten Fäusten sind bekanntermaßen ernsthaft; und alle die Damen, welche mit Sonnenschirmen, Schoßhündchen oder kleinen Kindern spielen, müssen nach denselben Kunstregeln lächelnd gehalten werden. In der That gibt es“, fuhr Fräulein La Creevy in einem vertraulichen Flüstern fort, „nur zwei Stilarten in der Porträtmalerei: die ernste und die lächelnde; erstere wenden wir bei Berufsmenschen an (eine Ausnahme bilden manchmal Schauspieler), letztere bei Damen oder bei Herren, die sich nicht viel darum kümmern, ob sie gescheit aussehen oder nicht.“

Käthchen schien über diese Belehrung sehr erheitert, während Fräulein La Creevy weitermalte und fortwährend mit unerschütterlicher Selbstgefälligkeit plauderte.

„Es scheint, daß Sie viele Offiziere malen,“ sagte Käthchen, indem sie eine kleine Pause in der Unterhaltung benutzte, um sich im Zimmer umzusehen.

„Viele, mein Kind?“ fragte Fräulein La Creevy, von ihrer Arbeit aufgehend. „Ah, Sie meinen die Charakterporträts — es sind keine wirklichen Militärpersonen.“

„Nicht?“

„Du mein Himmel, nein. Es sind nur Schreiber, Ladendiener



und dergleichen, die sich eine Uniform ausleihen und sie in einer Reisetasche hersenden, um in diesem Prunk gemalt zu werden. Einige Künstler schaffen sich einen roten Rock an, für dessen Benutzung und das teure Karmin sie siebeneinhalb Schilling extra berechnen. Ich gebe mich jedoch nicht mit derartigen Spekulationen ab, da ich sie nicht für korrekt halte."

Fräulein La Creevy warf sich bei diesen Worten in die Brust, als ob sie sich viel darauf zugute täte, daß sie derartige Kunden fördernde Kunstgriffe verschmähe, und malte dann wieder emsig fort, indem sie nur hier und da den Kopf aufrichtete, um irgendeine Schattierung, die sie eben angebracht hatte, mit unaussprechlichem Wohlbehagen zu betrachten, oder hin und wieder Fräulein Nickleby zu verstehen gab, mit welchem besondern Teil ihres Gesichts sie eben beschäftigt wäre; „nicht damit Sie ihn in eine malerische Attitüde bringen sollen, meine Liebe,“ bemerkte sie ausdrücklich, „sondern es ist nur unsere Gewohnheit, den Sitzenden zu sagen, bei welcher Partie wir sind, damit sie, wenn sie einen besondern Ausdruck in derselben angebracht haben wollen, diesen noch beizeiten annehmen können.“

„Und wann,“ sagte Fräulein La Creevy nach einem langen Schweigen, das in diesem Fall ungefähr einen Zeitraum von anderthalb Minuten bezeichnet, „wann hoffen Sie Ihren Onkel wiederzusehen?“

„Das weiß ich nicht,“ versetzte Käthchen; „ich hatte eigentlich erwartet, ihn schon früher zu sehen. Ich hoffe jedoch, daß er sich bald zeigen wird, denn die Ungewißheit ist schlimmer als alles andre.“

„Ich glaube, er hat Geld, nicht wahr?“ fragte Fräulein La Creevy.

„Soviel ich gehört habe, ist er sehr reich,“ antwortete Käthchen. „Ich weiß dies freilich nicht mit Bestimmtheit, aber ich glaube es selber auch.“

„Ah, Sie können sich darauf verlassen, sonst würde er nicht so grob sein,“ bemerkte Fräulein La Creevy, die eine seltsame kleine Mischung von Schlaubeit und Einfalt war. „Wenn einer ein Vär ist, so kann man im allgemeinen annehmen, daß er ziemlich unabhängig lebt.“

„Er hat allerdings eine etwas rauhe Außenseite,“ sagte Käthchen.

„Etwas rauh?“ rief Fräulein La Creevy; „ein Stachelschwein ist ein Federbett gegen ihn! Ich habe in meinem ganzen Leben keinen solchen widerhaarigen alten Värbeißer gesehen.“

„Ich glaube, er gibt sich nur so,“ bemerkte Rätthchen schüchtern. „Mir kommt vor, als ob ich gehört hätte, daß er in seiner Jugend Enttäuschungen erlitten hat oder durch ein Unglück so verbittert worden ist. Ich möchte nicht gern Schlimmes von ihm denken, solange ich nicht weiß, daß er es verdient.“

„Nun, das ist lobenswert,“ versetzte die Porträtmalerin, „und behüte Gott, daß ich Sie zu einem Unrecht veranlasse! Aber könnte er jetzt nicht, ohne daß es ihm selbst wehe täte, Ihnen und Ihrer Mutter einen kleinen Jahresgehalt auswerfen, der Sie beide nährte, bis sich eine passende Partie für Sie fände, und auch dann noch Ihrer Mutter eine sorgenfreie Lage bereitete? Was würden z. B. hundert Pfund jährlich für ihn bedeuten?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Rätthchen stolz, „aber für mich würde es das bedeuten, daß ich lieber sterben, als sie annehmen wollte.“

„Ei, ei!“ versetzte Fräulein La Creevy.

„Von ihm abhängig zu sein, würde mir mein ganzes Leben verbittern,“ fuhr Rätthchen fort. „Ich würde das Bettelgehen als viel geringere Schmach empfinden.“

„Oho!“ rief Fräulein La Creevy. „Diese Meinung von einem Verwandten, über den Sie fernstehende Menschen nicht schlecht reden hören können, klingt meiner Treu etwas sonderbar, mein Kind!“

„Sie haben recht, es muß allerdings sonderbar klingen,“ erwiderte Rätthchen in einem weniger aufgeregten Ton. „Ich — ich — meinte übrigens nur, daß es mir bei der Erinnerung an die bessern Tage von einst unerträglich wäre, von der Gnade eines andern zu leben — nicht gerade von seiner allein, von irgendeines Menschen Gnade überhaupt.“

Fräulein La Creevy warf einen forschenden Blick auf ihren Besuch, als könne sie nicht recht glauben, daß nicht Ralph selbst der Gegenstand ihrer Abneigung sei; da sie aber einen schmerzlichen Ausdruck in den Zügen ihrer jungen Freundin bemerkte, so unterließ sie jede Bemerkung.

„Ich wünsche nichts andres von ihm,“ fuhr Rätthchen fort, während Tränen über ihre Wangen flossen, „als daß er sich für mich gerade nur so viel bemüht, um es mir durch seine Empfehlung — nur durch seine Empfehlung — zu ermöglichen, daß ich im buchstäblichen Sinn des Wortes mein Brot verdienen und bei meiner Mutter bleiben

kaum. Ob wir je wieder glücklich sein werden, hängt von dem Schicksal meines lieben Bruders ab. Sorgt aber mein Onkel in der angedeuteten Weise für mich, und schreibt uns Nikolaus nur, daß er gesund und heiter ist, so will ich ja gern zufrieden sein."

Sie hatte kaum zu sprechen aufgehört, als sich ein Rasseln hinter der spanischen Wand vernehmen ließ, welche zwischen sie und die Thür geschoben war, und unmittelbar darauf pochte jemand an die Holzverkleidung.

"Herein, wer es immer sein mag!" rief Fräulein La Creevy.

Der Klopfende leistete der Aufforderung Folge und ließ, als er rasch vortrat, nichts Geringeres als die Gestalt und Züge des Herrn Ralph Nickleby erkennen.

"Ihr Diener, meine Damen," sagte Ralph, sie abwechselnd scharf anblickend. "Sie sprachen so laut, daß ich nicht imstande war, mich bemerkbar zu machen."

Wenn in Ralph Nickleby ein ungewöhnlich böshafter Gedanke lauerte, so war es seine Gewohnheit, seine Augen einen Moment fast ganz unter den dicken, buschigen Brauen zu verbergen und sie dann in ihrer vollen Schärfe ausblitzen zu lassen. Da er es augenblicklich auch so machte und das Lächeln zu unterdrücken suchte, das seine dünnen, zusammengekniffenen Lippen mit böshafter Falten umzog, fühlten beide, daß er wenigstens einen Teil, wenn nicht alles ihrer Unterhaltung behorcht hatte.

"Ich war im Begriff, hinaufzugehen, wollte aber zuerst hier unten vorsprechen, weil ich halb und halb vermutete, dich hier zu treffen," sagte Ralph zu Rätchen, indem er einen verächtlichen Blick auf das Porträt warf. "Ist dies das Porträt meiner Nichte, Madam?"

"Ja, Herr Nickleby," entgegnete Fräulein La Creevy sehr lebhaft, "und unter uns gesagt, Sir, es wird ein recht artiges Porträt werden, obgleich es die Künstlerin selbst sagt."

"Bemühen Sie sich nicht, es mir zu zeigen, Madam," versetzte Ralph zurücktretend; "ich habe kein Auge für Ähnlichkeiten. Ist es bald fertig?"

"Nun ja," erwiderte Fräulein La Creevy, indem sie, den Pinselstiel in den Mund nehmend, ein wenig nachsann. "Noch zwei Sitzungen werden . . ."

"Machen Sie die gleich ab, Madam," sagte Ralph; "sie wird über-

morgen keine Zeit mehr haben, ihre Stunden mit derartigen Albernheiten zu verträdeln. Arbeit, Madam — Arbeit ist die Seele des Lebens; wir alle müssen arbeiten. Haben Sie Ihre Zimmer schon wieder vermietet, Madam?"

„Ich habe sie noch nicht angekündigt, Sir.“

„So tun Sie es schnell, Madam. Meine Schwägerin braucht sie in der nächsten Woche nicht mehr, oder wenn es auch der Fall wäre, so kann sie die Miete nicht bezahlen. — Nun, meine Liebe, wenn du bereit bist, wollen wir keine Zeit mehr verlieren.“

Mit einer affektirten Freundlichkeit, die ihm noch schlechter stand als sein gewöhnliches Benehmen, winkte Herr Ralph Nickleby der jungen Dame, vorauszugehen, verbeugte sich ernst gegen Fräulein La Creevy, schloß die Thür und folgte Kätchen die Treppe hinauf, wo ihn Frau Nickleby mit vielen Ausdrücken der Hochachtung empfing. Ralph unterbrach sie jedoch in ihrem Redeflusse mit einer ungeduldigen Handbewegung und ging auf den Zweck seines Besuchs über.

„Ich habe einen Platz für Ihre Tochter gefunden,“ sagte Ralph.

„Herrlich,“ versetzte Frau Nickleby; „doch ich habe nichts andres von Ihnen erwartet. Ich sagte erst gestern morgen beim Frühstück zu Kätchen: ‚Verlaß dich darauf, daß dein Onkel, nachdem er für Nikolaus so bereitwillig gesorgt hat, uns nicht verlassen wird, bevor er nicht für dich zumindest daselbe getan hat.‘ Ja, dies waren, soviel ich mich erinnern kann, meine Worte. — Liebes Kätchen, warum dankst du nicht deinem . . .“

„Ich bitte, lassen Sie mich ausreden, Madam,“ unterbrach Ralph den Gießbach ihrer Beredsamkeit.

„Liebes Kätchen, laß deinen Onkel doch weitersprechen,“ sagte Frau Nickleby.

„Mir ist doch sehr viel daran gelegen, daß er mehr erzählt, Mama,“ erwiderte Kätchen.

„Nun, meine Liebe, wenn dir so viel daran gelegen ist, so wirst du besser tun, deinen Onkel sagen zu lassen, was er zu sagen hat, ohne ihn zu unterbrechen,“ sagte Frau Nickleby, wobei sie häufig nickte und die Stirn runzelte. „Die Zeit deines Onkels ist kostbar, meine Liebe, und wie sehr du es auch wünschen magst — und das ist ja nur natürlich; denn gewiß fühlen alle lieben Verwandten, die

deinen Onkel so wenig wie wir kennen, ebenso —, das Vergnügen, ihn bei uns zu haben, zu verlängern, so dürfen wir doch nicht selbstsüchtig sein, sondern müssen in Erwägung ziehen, was er für wichtige Geschäfte in der City hat.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Madam,“ sagte Ralph mit einem kaum merklichen Hohnlächeln. „Der Umstand, daß man in dieser Familie nicht an Geschäfte gewöhnt ist, führt, wie ich sehe, zu einer großen Verschwendung von Worten, bevor das Geschäftliche, wenn es wirklich in Erwägung gezogen werden sollte, auch nur zur Sprache gekommen ist.“

„Ich fürchte, es ist nur zu wahr,“ versetzte Frau Nickleby mit einem Seufzer. „Ihr armer Bruder . . .“

„Mein armer Bruder, Madam,“ fiel Ralph schneidend ein, „hatte keine Ahnung davon, was Geschäft heißt — kannte, wie ich fest glaube, nicht einmal den Sinn des Wortes.“

„Ich fürchte, Sie haben recht,“ sagte Frau Nickleby, ihr Schnupftuch an die Augen drückend. „Wenn er nicht mich gehabt hätte, so weiß ich nicht, was aus ihm geworden wäre.“

Welch seltsames Geschöpf ist doch der Mensch! Der kleine Köder, den Ralph bei der ersten Begegnung so geschickt hingeworfen hatte, hing noch immer an der Angel. Bei jeder kleinen Entbehrung oder Unbequemlichkeit, die Frau Nickleby im Laufe der vierundzwanzig Stunden an ihre beschränkten und veränderten Verhältnisse erinnerte, hatte sich grollend das Bild ihrer Mitgift von tausend Pfund vor ihren Augen erhoben, bis sie sich endlich ganz in die Überzeugung hineingearbeitet hatte, daß sie von allen Gläubigern ihres seligen Mannes am übelsten behandelt worden und daher am meisten zu beklagen sei. Und doch war sie nicht selbstsüchtiger als andre und hatte ihren Mann viele Jahre lang innig geliebt. So reizbar wird man durch plötzliche Verarmung! Ein anständiges Auskommen würde mit einem Male ihren Gedanken wieder die alte Richtung gegeben haben.

„Das Jammern hilft nichts, Madam,“ sagte Ralph. „Von allem nutzlosen Treiben ist es das nutzloseste, einem Tage, der entschunden ist, Tränen nachzuschicken.“

„Ganz richtig,“ schluchzte Frau Nickleby, „so ist es.“

„Da Sie die Folgen der Hintansetzung eines rührigen Lebens

an Ihrer eigenen Börse und Person so schwer empfinden, Madam," fuhr Ralph fort, „so hoffe ich, werden Sie Ihren Kindern das Notwendige einer unermüdllichen Thätigkeit aus Herz legen."

„Natürlich muß ich darauf sehen," entgegnete Frau Nickleby. „Traurige Erfahrungen, wie Sie wissen, Schwager — liebeß Rätthchen, lege das Nikolaus in deinem nächsten Brief aus Herz oder erinnere mich daran, wenn ich ihm schreibe."

Ralph hielt eine Weile inne, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Mutter vollkommen auf seiner Seite stehen würde, wenn auch die Tochter gegen seinen Vorschlag etwas einwendete, fuhr er fort:

„Die Stelle, welche ich ihr zu verschaffen Sorge trug, Madam, ist bei — bei einer Puß- und Kleidermacherin, mit einem Worte."

„Bei einer Pußmacherin?" rief Frau Nickleby.

„Einer Puß- und Kleidermacherin, Madam," wiederholte Ralph. „Ich brauche einer Frau, die so viel Lebenserfahrung hat, nicht erst zu sagen, daß sich Kleidermacherinnen in London ein schönes Geld verdienen, Equipagen halten und zu großem Reichthum gelangen."

Die ersten Vorstellungen, die die Worte Pußmacherin und Schneiderin in Frau Nickleby weckten, standen mit gewissen, mit Wachstaffet ausgelegten Weidenkörben in Verbindung, die sie, wie sie sich erinnerte, in den Straßen hatte hin und her tragen sehen; aber als Ralph fortfuhr, verschwand dieser Eindruck und machte den Träumen von großen Häusern in dem Westend Londons, zierlichen Equipagen und Kapitaleinlagen Platz — Bilder, die einander mit solcher Raschheit folgten, daß sie, noch ehe er ausgesprochen hatte, nickte, „sehr wahr" sagte und augenscheinlich sehr zufrieden war.

„Was dein Onkel sagt, ist vollkommen richtig, Rätthchen," sagte Frau Nickleby. „Ich erinnere mich, daß mir einmal, als dein armer Vater und ich kurz nach unserer Hochzeit in London waren, eine junge Dame einen weiß und grün gepußten Basthut mit grünseidenem Futter in ihrem eigenen Wagen, der in vollem Galopp anfuhr, ins Haus brachte; — ich weiß zwar nicht ganz bestimmt, ob es ihr eigener Wagen oder eine Mietkutsche war, aber ich erinnere mich noch recht gut, daß das Pferd beim Ummenden tot niederfiel und daß dein armer Vater meinte, es hätte vierzehn Tage keinen Hafer zu fressen bekommen."

Diese Anekdote, so schlagend sie auch die Wohlhabenheit der Putzmacherinnen bewies, schien übrigens keinen besonderen Anklang zu finden, denn Käthchen ließ den Kopf sinken, und Ralph zeigte unzweideutige Spuren der äußersten Ungeduld.

„Die in Frage stehende Dame —“ fiel Ralph hastig ein — „heißt Mantalini — Madam Mantalini. Ich kenne sie; sie wohnt in der Nähe von Cavendish Square. Wenn Ihre Tochter geneigt ist, sich um die Stelle zu bewerben, so will ich sie gleich mit hinnehmen.“

„Hast du deinem Onkel nichts zu sagen, mein Lieb?“ fragte Frau Nickleby.

„O gar vieles,“ versetzte Käthchen, „aber nicht jetzt. Ich möchte lieber unter vier Augen mit ihm sprechen. Es wird ihm Zeit ersparen, wenn ich ihm meinen Dank und das, was ich ihm zu eröffnen habe, auf dem Wege sage.“

Käthchen eilte mit diesen Worten hinaus, um die Tränen zu verbergen, die sich über ihre Wangen stahlen, und sich zum Ausgehen anzukleiden, während Frau Nickleby unter vielen Zähren ihren Schwager mit der umständlichen Beschreibung eines Pianofortes von Rosenholz unterhielt, das sie in den Tagen des Überflusses besaßen, und einer Garnitur Sessel mit gedrechselten Beinen und grünen Sitzpolstern, deren Farbe zu den Vorhängen stimmte, von denen jeder zwei Pfund fünfzehn Schilling gekostet hätte, die aber bei der Versteigerung um ein Spottgeld losgeschlagen wurden.

Diese Reminiszzenzen wurden endlich durch Käthchens Rückkehr abgeschnitten, die rasch ihr Straßenkleid angezogen hatte, und Ralph, der während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit ärgerlich dageessen hatte, verlor nun keine Zeit mehr, sondern verließ ohne viel Förmlichkeiten das Haus.

„Jetzt laufe, so schnell du kannst,“ sagte er, indem er den Arm seiner Nichte nahm. „Du wirst dann in den Schritt kommen, den du jeden Morgen, wenn du ins Geschäft gehst, einschlagen mußt.“

Mit diesen Worten führte er Käthchen mit tüchtig ausholenden Schritten nach Cavendish Square.

„Ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr verbunden,“ sagte das Mädchen, nachdem sie eine Weile schweigend dahingestürmt waren.

„Das hör ich gerne,“ sagte Ralph. „Ich hoffe, du wirst deine Schuldigkeit tun.“

„Ich will suchen, mich beliebt zu machen, Dunkel,“ versetzte Käthchen; „in der That, ich . . .“

„Fange mir nicht zu weinen an,“ brummte Ralph, „ich kann dieses Geplärre nicht leiden.“

„Ich weiß wohl, daß es töricht ist, lieber Dunkel,“ begann das arme Käthchen.

„Ja, das ist es,“ erwiderte Ralph, ihr ins Wort fallend, „und außerdem sehr affektiert. Bleib mir mit derartigen Komödien vom Leibe.“

Dies war vielleicht nicht die beste Art, die Tränen eines jungen und empfindsamen Mädchens zu trocknen, das im Begriffe stand, eine ganz neue Laufbahn unter kalten und teilnahmslosen Fremden zu betreten; aber der Zweck wurde trotzdem erreicht. Käthchens Gesicht übergieß sich mit Blut, und ihre Brust wogte einige Augenblicke ungestüm; dann aber schritt sie mit festerem und entschlossenerem Schritte weiter.

Es lag ein seltsamer Kontrast in dem Benehmen der beiden; das furchtsame Landkind schlüpfte schlichtern durch das Gedränge, das in den Straßen auf und nieder wogte, und hielt sich fest an ihren Begleiter, als fürchte sie, ihn in den Volksmassen zu verlieren, während der ernste, eiserne Geschäftsmann mürrisch seinen Weg ging, sich mit den Ellenbogen Bahn brach und hin und wieder mit einem Vorübergehenden, der sich vielleicht überrascht nach seiner schönen Begleiterin umwandte und über dieses so übel zusammenstimmende Paar staunte, eine verdrossene Begrüßung wechselte. Der Gegensatz wäre aber noch weit schneidender gewesen, wenn man in den Herzen, die so nahe beieinander schlugen, hätte lesen und die reine Unschuld des einen mit der heillosen Schurkerei des andern vergleichen können. Wie gerne wäre man bei den arglosen Gedanken des holden Mädchens geweilt, und wie hätte man erstaunen müssen, wenn man unter den schlaun Anschlägen und Berechnungen des alten Mannes keine Spur von einem Gedanken an Tod oder Grab gefunden hätte. Aber es war so; und was noch auffallender ist, obgleich es alle Tage vorkommt — das junge, warme Herz pochte unter tausend Beängstigungen und Besorgnissen, während das des alten, selbstfüchtigen Mannes rostend in seiner Zelle lag und nur wie der Pendel einer Uhr ging, ohne je ein Pochen der Hoffnung, der Furcht,

der Liebe oder der Teilnahme für irgendein lebendiges Wesen zu fühlen.

„Onkel,“ sagte Käthchen, als sie dachte, daß sie dem Ort ihrer Bestimmung nahe wären, „ich muß eine Frage an Sie stellen. Werde ich zu Hause wohnen?“

„Zu Hause?“ versetzte Ralph. „Wo ist das?“

„Ich meine bei meiner Mutter, der Witwe,“ entgegnete Käthchen mit Nachdruck.

„Dein Aufenthalt wird im eigentlichen Sinne in Madam Mantalinis Hause sein;“ erwiderte Ralph, „denn du wirst bei ihr essen und vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht auch hin und wieder bis zum andern Morgen dort bleiben.“

„Aber ich meine des Nachts,“ sagte Käthchen; „ich kann sie nicht verlassen, Onkel. Ich muß ein Plätzchen haben, das ich mein Heim nennen kann, und das ist da, wo sie ist, wie armselig es auch sein mag.“

„Sein mag?“ wiederholte Ralph, in der Ungeduld, welche durch diese Bemerkung veranlaßt wurde, seine Schritte noch mehr beschleunigend. „Sein muß, willst du sagen. Armselig sein mag! Ist das Mädchen toll?“

„Das Wort entfuhr meinen Lippen, ich habe es nicht so gemeint,“ bat Käthchen.

„Ich wills hoffen,“ entgegnete Ralph.

„Aber meine Frage, Onkel — Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet.“

„Nun, ich sah etwas Derartiges voraus“, antwortete Ralph, „und habe deshalb, obgleich es ganz und gar nicht nach meinem Sinne ist, Vorkehrungen getroffen. Ich sprach von dir als einer Arbeiterin außer dem Hause, und so kannst du denn zu diesem Heim, das ein armseliges sein mag, jede Nacht deine Zuflucht nehmen.“

Hierin lag doch einiger Trost. Käthchen erging sich in hundert Dankesbezeugungen für ihres Onkels Rücksicht, die auch von Ralph hingenommen wurden, als ob er sie vollkommen verdient hätte, und endlich, ohne ein einziges Wort mehr zu wechseln, langten sie bei dem Hause der Kleidermacherin an. Eine schöne steinerne Treppe führte zu der Thür, über welcher eine große Tafel Madam Mantalinis Namen und Geschäft angab. In dem Hause befand sich ein Laden, der an einen Rosenöhlhändler vermietet war. Madam Manta-

linis Modellräume befanden sich im ersten Stock; das wurde dem pugliebenden Publikum angezeigt durch die gelegentliche Ausstellung einiger eleganter, leßtmödderner Damenhüte und einiger kostbarer Toiletten vornehmsten Geschmacks, die zwischen den prachtvollen Vorhängen der Fenster erschienen.

Ein in Livree gekleideter Diener öffnete die Thür und führte sie auf Ralphs Frage, ob Madam Mantalini zu Hause wäre, durch einen schönen Hausflur über eine breite Treppe nach dem aus zwei geräumigen Zimmern bestehenden Modellsalon, der eine unermessliche Mannigfaltigkeit von modernen Kleidern und Kleiderstoffen barg, die zum Teil an Gestellen oder über den Drehsiegeln hingen, zum Teil nachlässig auf den Sofas und auf dem Teppich des Bodens umherlagen oder sich auf irgendeine andre Weise unter die verschiedenartigsten kostbaren Einrichtungssstücke mengten, die hier verschwenderisch zur Schau gestellt waren.

Sie mußten weit länger warten, als es Herrn Ralph Nickleby angenehm war, der den bunten Tand um sich her mit großer Gleichgültigkeit betrachtete und eben die Glocke ziehen wollte, als plötzlich ein Herr den Kopf durch die Thür steckte, ihn aber ebenso schnell wieder zurückzog, als er bemerkte, daß jemand anwesend sei.

„He, wer ist das?“ rief Ralph.

Auf den Ton von Ralphs Stimme erschien der Kopf wieder, und ein Mund, der eine lange Reihe schneeweißer Zähne zeigte, stieß geziert die Worte aus: „Der Teufel! Wie, Nickleby? Oh, der Teufel!“ Unter diesen Ausrufen trat der Herr näher und schlüttelte Nicklebys Hand mit großer Herzlichkeit. Er war in einen prächtigen Morgenrock mit einer Weste und türkischen Beinkleidern von dem gleichen Muster gekleidet, trug ein rosenrotes seidnes Halstuch und hellgrüne Pantoffel und hatte eine schwere goldne Uhrkette um den Leib gewunden. Außerdem trug er einen Backen- und Schnurrbart, beide schwarz gefärbt und zierlich gekräuselt.

„Zum Teufel, Sie werden doch nichts von mir wollen, zum Teufel?“ sagte der Herr, Ralph auf die Schulter klopfend.

„Noch nicht,“ versetzte Ralph sarkastisch.

„Ha ha! zum Teufel!“ rief der Herr und drehte sich auf seiner Ferse, um mit noch größrer Eleganz lachen zu können, als sein Blick Rätchchen Nickleby traf, die in der Nähe stand.

„Meine Dichte,“ sagte Ralph.

„Ich erinnre mich —“ versetzte der Herr, indem er sich gleichsam zur Strafe für seine Vergesslichkeit mit dem Zeigefinger an die Nase schlug — „der Teufel, ich erinnre mich jetzt des Zwecks Ihres Besuchs. Kommen Sie nur mit mir, Dickleby. Wollen Sie mir folgen, Teure? Ha ha! sie folgen mir alle, Dickleby, und — zum Teufel — sie taten es immer.“

Unter diesem eingebildeten geckenhaften Geplapper führte sie der Herr in ein Besuchszimmer im zweiten Stock, das kaum weniger elegant möbliert war als der Saal im ersten; und eine silberne Kaffeekanne, eine Eierschale und eine gebrauchte Porzellantasse schienen anzudeuten, daß der Hausherr eben gefrühstückt hatte.

„Setzen Sie sich, meine Teure,“ sagte der Herr, indem er Fräulein Dickleby so lange anstierte, bis sie ganz verlegen wurde, und dann entzückt über diese gelungne Heldentat grinsend sein Gesicht verzog. „Diese verwünschten hochgelegnen Zimmer benehmen einem den Atem; der Henker hole solche Himmelswohnungen! Ich fürchte, Dickleby, ich muß anziehen.“

„Ich würde dies unter allen Umständen tun,“ versetzte Ralph, bitter umherblickend.

„Ah, Sie sind ein verdammt altmodischer Kerl, Dickleby,“ sagte der Herr, „der verwünschteste, übellaunigste alte Spitzkopf, der je in Gold und Silber gewühlt hat — zum Teufel!“

Nach diesen Komplimenten zog der Herr die Klingel, stierte, bis dem Rufe Folge geleistet wurde, Fräulein Dickleby an und befahl dann dem Bedienten, seiner Gebieterin zu sagen, daß sie sogleich herkommen möchte; dann begann er sie wieder anzuglöhen und ließ nicht eher davon ab, bis Madam Mantalini erschien.

Die Kleidermacherin war eine rüstige, schön gekleidete und gut aussehende Frau, aber viel älter als der Herr in den türkischen Weinkleidern, den sie vor sechs Monaten geheiratet hatte. Er hieß ursprünglich Muntle, hatte aber seinen Namen durch eine leichte Veränderung in Mantalini umgewandelt, da die Dame mit Recht annahm, ein englischer Name würde das Geschäft wesentlich beeinträchtigen. Er hatte eigentlich auf seinen Backenbart geheiratet, von dem er mehrere Jahre einen anständigen Unterhalt gezogen hatte. Und diesen ließ er dadurch im Wert steigen, daß er ihm mit Hilfe sorgsamer,

geduldiger Pflege einen Schnurrbart zugefellt, der ihm nun eine behagliche Existenz zu sichern versprach. Sein Anteil an den Beschwerlichkeiten des Geschäfts beschränkte sich derzeit auf das Durchbringen des Geldes, und wenn dieses auf die Meige ging, hin und wieder auf eine Fahrt zu Herrn Ralph Dickleby, um sich von ihm nach Abzug der geeigneten Prozente Vorschüsse auf die Kundenrechnungen geben zu lassen.

„Mein Leben,“ sagte Herr Mantalini, „wie ver-teufelt lange du auf dich warten läßt!“

„Ich konnte nicht wissen, daß Herr Dickleby hier ist, mein Schatz,“ versetzte Madam Mantalini.

„Dann muß der Bediente ein doppelt ver-teufelter höllischer Spitzhube sein, mein Herz,“ entgegnete Herr Mantalini.

„Das ist ausschließlich deine Schuld, mein Teurer,“ sagte Madam Mantalini.

„Meine Schuld, du Freude meines Herzens?“

„Gewiß,“ erwiderte die Dame. „Was kannst du erwarten, mein Teurer, wenn du den Menschen nicht zurechtweisen willst?“

„Den Menschen zurechtweisen, du Wonne meiner Seele?“

„Ja, es tut wahrlich not, daß man ein ernstes Wort mit ihm spricht,“ schmolte Madam Mantalini.

„Nun, sei nicht ungehalten,“ sagte Herr Mantalini, „beim Teufel, er soll gepeitscht werden, daß er nach Gott schreit.“

Mit diesem Versprechen küßte Herr Mantalini Madam Mantalini, und Madam Mantalini zupfte ihren Gemahl neckisch am Ohrläppchen, worauf man sich herabließ, zu Geschäftssachen überzugehen.

„Also, Madam,“ sagte Ralph, der diesen Vorgängen mit einer Verachtung zusehen hatte, wie sie nur wenige Menschen in ihren Blicken auszudrücken vermögen, „dies ist meine Nichte.“

„Ah, richtig, Herr Dickleby,“ versetzte Madam Mantalini, indem sie Rätchen vom Kopf bis zu den Füßen und wieder auf demselben Weg zurück besichtigte; „können Sie Französisch sprechen, mein Kind?“

„Ja, Madam,“ entgegnete Rätchen, die nicht aufzuschauen wagte; denn sie fühlte, daß die Augen des widerlichen Mannes im Schlafrock auf sie gerichtet waren.

„Auch so geläufig wie eine ver-teufelte Französin?“ fragte der Herr Gemahl.

Fräulein Nickleby gab hierauf keine Antwort, sondern wendete dem Frager den Rücken zu, als ob sie willens sei, nur auf das zu antworten, was Madam Mantalini sie fragen würde.

„Wir haben fortwährend zwanzig junge Frauenzimmer in unsrer Werkstätte beschäftigt,“ sagte Madam.

„Wirklich, Madam?“ versetzte Käthchen schüchtern.

„Ja, und auch einige verteufelt hübsche unter ihnen,“ sagte der Herr.

„Mantalini!“ rief seine Gattin mit furchtbarer Stimme in verweisendem Ton.

„Abgott meines Lebens!“ entgegnete Mantalini.

„Willst du mir das Herz brechen?“

„Nicht um zwanzigtausend Hemisphären, bevölkert mit — mit — kleinen Ballettänzerinnen,“ erwiderte Herr Mantalini in poetischem Schwung.

„Du wirst aber tun, wenn du fortfährst, in dieser Weise zu sprechen,“ sagte seine Gattin. „Was wird Herr Nickleby denken, wenn er so etwas mit anhören muß?“

„Oh, nichts, Madam,“ fiel Ralph ein, „gar nichts. Ich kenne seine liebenswürdige Art und auch die Ihrige. Weiter nichts als kleine Bemerkungen, die Ihrer täglichen Unterhaltung einen pikanten Beigeschmack geben — Liebeshändel, die jene häuslichen Freuden versüßen, die nimmer aufzuhören versprechen — weiter nichts, nur das.“

Wenn eine eiserne Thür mit ihren Angeln in Streit geraten und den Entschluß fassen könnte, sich grimmig langsam zu öffnen und die Feinde, um die sie sich dreht, in Staub zu zermalmen, so würde das Geräusch angenehmer ertönen als die Worte, die Ralph mit rauher und bitterer Stimme hervorstieß. Selbst Mantalini fühlte ihren Einfluß und drehte sich erschrocken mit dem Ausruf um:

„Welch ein verteufelt abscheuliches Krächzen!“

„Achten Sie nicht auf das, was Herr Mantalini sagt,“ bemerkte Madam zu Fräulein Nickleby.

„Gewiß nicht, Madam,“ sagte Käthchen mit stiller Verachtung.

„Herr Mantalini kommt mit den jungen Frauenzimmern im Haus durchaus nicht in Verührung,“ fuhr Madam Mantalini mit einem Blick nach ihrem Gatten gegen Käthchen fort. „Hat er eine von ihnen gesehen, so muß es auf der Straße geschehen sein, wenn sie von oder

zu ihrer Arbeit gingen, in keinem Fall aber im Haus, denn ich gestatte nicht, daß er je das Arbeitszimmer betritt. An was für Arbeitsstunden sind Sie gewöhnt?"

„Bisher war ich überhaupt noch an keine Arbeit gewöhnt, Madam,“ antwortete Käthchen schüchtern.

„Und eben deshalb wird sie jetzt um so fleißiger arbeiten,“ fiel Ralph ein, damit dieses Geständniß die Unterhandlung nicht beeinträchtige.

„Ich hoffe das,“ entgegnete Madam Mantalini. „Unsre Stunden sind von neun bis neun, auch noch länger, wenn wir mit Arbeit überhäuft sind, was aber dann als Überstunden besonders bezahlt wird.“

Käthchen nickte, um anzudeuten, daß sie mit dem Gehörten zufrieden wäre.

„Die Mahlzeiten,“ fuhr Madam Mantalini fort, „das heißt Mittagessen und Tee, erhalten Sie hier. Ihr Lohn wird sich durchschnittlich auf etwa fünf bis sieben Schilling per Woche belaufen. Ich kann mich jedoch hierüber noch nicht mit Bestimmtheit aussprechen, bis ich gesehen habe, was Sie zu leisten imstande sind.“

Käthchen nickte abermals.

„Wenn Sie kommen wollen,“ fügte Madam Mantalini bei, „so ist es am besten, wenn Sie Montag morgens neun Uhr anfangen. Ich will Mamsell Knag, der ersten Arbeiterin, den Auftrag geben, daß sie Ihnen für den Anfang leichtere Beschäftigung anweist. Gibt es sonst noch etwas klarzustellen, Herr Dickleby?“

„Nichts mehr, Madam,“ versetzte Ralph aufstehend.

„Dann glaube ich, daß wir alles verhandelt haben.“

Als sie diesen natürlichen Schluß gezogen hatte, sah Madam Mantalini nach der Thür, als wünschte sie sich zu entfernen; aber sie zögerte noch, und es schien, als sei sie nicht willens, ihrem Gemahl die Ehre, dem Besuch das Geleit zu geben, allein zu überlassen. Ralph half ihr jedoch aus der Noth, indem er sich unverzüglich verabschiedete. Madam Mantalini erkundigte sich vorher noch gnädigst, warum man so selten die Ehre seines Besuchs hätte, und Herr Mantalini belegte im Hinuntergehen die Treppe durch seine vielen, hastig hervorgesprudelten „zum Teufel!“ mit dem Bannfluch in der Hoffnung, Käthchen zu veranlassen, sich noch einmal umzusehen — eine Hoffnung, die jedoch die Bestimmung hatte, unerfüllt zu bleiben.

„So!“ sagte Ralph, als sie auf die Straße traten; „jetzt wäre für dich gesorgt.“

Käthchen wollte ihm abermals danken, aber er fiel ihr ins Wort.

„Ich hegte den Gedanken,“ sagte er, „deine Mutter in einer hübschen Gegend auf dem Lande unterzubringen —“ er hatte nämlich das Recht, für etliche Stellen in einigen Armenhäusern an der Grenze von Cornwall Bedürftige vorzuschlagen, was ihm bei dieser Gelegenheit mehr als einmal in den Sinn gekommen war — „da ihr aber beisammenbleiben wollt, so muß ich sehen, wie sichs anders machen läßt. Sie hat noch ein wenig Geld?“

„Sehr wenig,“ versetzte Käthchen.

„Auch wenig wird weit reichen, wenn man sparsam damit umgeht,“ entgegnete Ralph. „Sie muß es eben so gut als möglich strecken; die Hausmiete soll sie nichts kosten. Ihr zieht am nächsten Samstag aus?“

„Sie sagten uns, daß wir es tun sollten, Onkel.“

„Ja; ich habe gegenwärtig ein leeres Haus, in dem ich euch unterbringen kann, bis es vermietet ist, und dann steht mir, wenn sich sonst nichts bietet, vielleicht noch ein andres zu Gebot. Ihr müßt vorderhand dort euren Aufenthalt nehmen.“

„Ist es weit von hier, Sir?“ fragte Käthchen.

„Biemlich weit,“ antwortete Ralph; „in einem andern Teil der Stadt — an dem östlichen Ende. Aber ich will euch Samstag abend um fünf Uhr meinen Schreiber schicken, der euch hinführen kann. Adieu. Du weißt doch den Weg? Geradeaus!“

Ralph verließ seine Dichte am Eingang der Regentenstraße mit einem kalten Händedruck und bog unter fortwährenden Entwürfen für neue Geldquellen in eine Nebengasse ein, während Käthchen traurig nach ihrer Wohnung „am Strand“ zurückging.

Elftes Kapitel. Herr Newman Roggs führt Frau und Fräulein Nickleby in ihre neue Behausung in der City.

Käthchens Betrachtungen auf ihrem Heimwege waren von jener verzagten Art, wie sie die Begebnisse des Morgens recht wohl hervor-

zurufen imstande waren. Das Benehmen ihres Onkels war nicht geeignet, die Zweifel und Bedenken, die sich ihr bereits von Anfang an aufgedrängt hatten, zu zerstreuen, ebensowenig als sie der Blick, den sie in Madam Mantalinis Etablissement geworfen hatte, ermutigen konnte. Sie sah daher mit manch düsterer Ahnung und einem schweren Herzen dem Beginne ihrer neuen Laufbahn entgegen.

Wären die Trostworte ihrer Mutter imstande gewesen, sie in eine freudigere und beneidenswertere Stimmung zu versetzen, so hätte dies notwendig erzielt werden müssen, da ihre Mutter gar viele in Bereitschaft hielt. Diese gute Dame hatte sich während der Abwesenheit ihrer Tochter auf zwei authentische Fälle von Putzmacherinnen besonnen, die ein beträchtliches Vermögen besaßen, obgleich sie nicht mit Bestimmtheit anzugeben wußte, ob sie dasselbe ausschließlich durch ihr Geschäft erworben oder vielleicht mit einem leidlichen Kapital angefangen hatten, oder ob sie so glücklich gewesen waren, eine vorteilhafte Partie zu machen. Doch mochte dem sein wie ihm wollte, jedenfalls mußte doch — wie sie sehr logisch bemerkte — irgendeine junge Person in diesem Geschäft ohne irgendein Anfangskapital ihr Glück gemacht haben, und wenn man diese Annahme gelten ließ, warum sollte dies nicht auch bei Käthchen eintreffen können? Fräulein La Creevy, welche dem Familienrat beiwohnte, wagte es zwar, einige Bedenken zu äußern, ob es wahrscheinlich sei, daß Fräulein Nickleby in den Grenzen einer gewöhnlichen Lebensdauer dieses glückliche Ziel zu erreichen vermöge; aber die gute Witwe machte die Frage dadurch zuschanden, daß sie erklärte, sie hätte in dieser Beziehung eine Ahnung — eine Art zweiten Gesichts, mit dem sie vordem jeden Beweisgrund des verstorbenen Herrn Nickleby niederzuschlagen pflegte und ihn in zehn Fällen neundreiwertelmal auf die falsche Bahn leitete.

„Ich fürchte nur, daß diese Beschäftigung nachteilig auf die Gesundheit einwirkt,“ meinte Fräulein La Creevy. „Ich erinnere mich, daß mir, als ich zu malen anfing, drei junge Putzmacherinnen saßen, und daß alle sehr blaß und kränklich ausfahen.“

„Oh, das kann nicht als allgemeine Regel gelten,“ bemerkte Frau Nickleby, „denn ich erinnere mich noch so gut, als wäre es erst gestern geschehen, daß ich mir zur Zeit, als die Scharlachmäntel Mode waren, einen solchen machen ließ, und daß mir bei dieser Gelegenheit eine

Schneiderin empfohlen wurde, die ein sehr rotes Gesicht – ja ein sehr rotes Gesicht hatte.“

„Vielleicht trank sie,“ meinte Fräulein La Creevy.

„Ich weiß nicht, wie sie es damit hielt,“ versetzte Frau Nickleby; „aber ich weiß, daß sie ein sehr rotes Gesicht hatte, und somit ist Ihre Behauptung gar nicht stichhaltig.“

In dieser Weise und mit ähnlichen schlagenden Belegen wies die würdige Matrone jeden kleinen Einwurf zurück, der sich dem Plan des Morgens entgegenstellte. Glückliche Frau Nickleby! Ein Projekt brauchte nur neu zu sein, um ihrem Geist in den glänzendsten Farben zu erscheinen.

Als diese Frage erledigt war, theilte Käthchen ihrer Mutter das Verlangen des Onkels bezüglich des leerstehenden Hauses mit, und Frau Nickleby ging mit der gleichen Bereitwilligkeit darauf ein, indem sie die charakteristische Bemerkung beifügte, daß es ihr an den schönen Abenden eine angenehme Erholung gewähren würde, ihre Tochter aus dem Westend abzuholen; vergaß aber dabei – und das war ebenso charakteristisch –, daß es so etwas wie regnerische Abende und schlechtes Wetter gebe, dem man so ziemlich in jeder Woche des Jahres begegnen kann.

„Es tut mir leid – wirklich aufrichtig leid, Sie verlassen zu müssen, meine glütige Freundin,“ sagte Käthchen, auf die die echte Herzlichkeit der Miniaturmalerin einen tiefen Eindruck gemacht hatte.

„Sie sollen mich trotzdem nicht so leicht abschütteln können,“ versetzte Fräulein La Creevy mit Aufgebot der ungezwungenst klingenden Heiterkeit. „Ich werde Sie sehr oft besuchen, um zu hören, wie es Ihnen geht, und wenn es in ganz London und noch obendrein in der ganzen weiten Welt kein Herz geben sollte, das an Ihrem Wohl aufrichtigen Anteil nimmt, so sollen Sie doch eines im Busen eines kleinen, alleinstehenden weiblichen Wesens finden, das jeden Tag und jede Nacht für Ihr Glück betet.“

Bei diesen Worten schnitt die gute Seele, welche ein Herz besaß, das groß genug für Gog, den Schutzgeist von London gewesen wäre und noch obendrein für Magog gereicht hätte, eine Menge wunderbarer Gesichter, welche ihr, wenn sie dieselben auf Leinwand oder Elfenbein hätte übertragen können, ein großes Vermögen gesichert

hätten, und setzte sich dann in eine Ecke, um, wie sie sagte, nach Herzenslust zu heulen.

Aber weder Tränen noch Worte, weder Hoffen noch Furcht konnten den gefürchteten Samstagabend und mit ihm Newman Roggs abhalten. Letzterer kam ganz pünktlich angehinkt und hauchte seinen branntweingeschwängerten Atem durch das Schlüsselloch des Thores gerade in dem Augenblick, da diejenigen Turmuhren der Nachbarschaft, die untereinander bezüglich der Zeit keine Differenzen duldeten, fünf schlugen. Newman wartete auf den letzten Schlag und klopfte.

„Von Herrn Ralph Nickleby,“ kündigte sich Newman, als er die Stiege heraufgekommen, mit möglichster Kürze an.

„Wir werden im Augenblick bereit sein,“ sagte Rächchen. „Wir haben zwar nicht viel mitzunehmen, aber ich fürchte doch, daß wir eine Kutsche brauchen werden.“

„Ich will eine holen,“ versetzte Newman.

„O nicht doch, Sie sollen sich nicht bemühen,“ entgegnete Frau Nickleby.

„Aber ich will,“ sagte Newman.

„Es ist nicht daran zu denken, daß wir Sie in dieser Weise behelligen,“ erwiderte Frau Nickleby.

„Sie können's nicht hindern,“ sagte Newman.

„Nicht hindern?“

„Nein. Ich dachte schon im Herwege daran, aber ich nahm keine mit, weil ich glaubte, Sie wären vielleicht noch nicht fertig. Ich denke an gar viele Dinge. Niemand kann das wehren.“

„Ah, ich verstehe Sie jetzt, Herr Roggs,“ sagte Frau Nickleby; „Gedanken sind natürlich frei, und es ist klar, daß jeder denken kann, was er will.“

„Sie würden es nicht sein, wenn gewisse Leute es ändern könnten,“ murmelte Newman.

„Sie haben recht, Herr Roggs,“ versetzte Frau Nickleby; „es gibt gewisse Leute, die sogar die Gedanken zwingen möchten. Was macht Ihr Prinzipal?“

Newman ließ einen vielsagenden Blick zu Rächchen hinübergleiten und erwiderte mit einer starken Betonung des Nachsatzes seiner Antwort, daß Herr Ralph Nickleby wohl wäre und herzlich grüßen ließe.

„Wir sind ihm in der That sehr zu Danke verpflichtet,“ bemerkte Frau Nickleby.

„Allerdings,“ versetzte Newman; „ich wills ihm ausrichten.“

Es war in der That nicht leicht, Newman Roggs zu vergessen, wenn man ihn einmal gesehen hatte, und als Käthchen, durch seine ungewöhnliche Art (die übrigens bei dieser Gelegenheit trotz seiner kurz abgerissenen Sprechweise etwas Ehrerbietiges und Taktvolles hatte) aufmerksam gemacht, ihn genauer betrachtete, so erinnerte sie sich, diese sonderbare Gestalt schon früher flüchtig wahrgenommen zu haben.

„Entschuldigen Sie meine Neugierde,“ sagte sie, „aber habe ich Sie nicht schon an dem Morgen, als mein Bruder nach Yorkshire abreiste, im Posthof gesehen?“

Newman warf einen bedeutsamen Blick auf Frau Nickleby und erwiderte mit fester Stirn:

„Nein.“

„Nicht?“ rief Käthchen; „und doch hätte ich es sicherlich behauptet.“

„Sie würden dann eine Unwahrheit behauptet haben,“ erwiderte Newman. „Ich gehe heute seit drei Wochen das erstemal wieder aus, denn ich lag an der Gicht darnieder.“

Newman hatte nicht im entferntesten das Aussehen eines Menschen, der an Gicht leidet, und auch Käthchen konnte sich dieses Gedankens nicht erwehren. Die weitere Erörterung wurde aber durch Frau Nickleby abgebrochen, welche darauf bestand, daß die Thür geschlossen würde, um Herrn Roggs keiner Erkältung auszusetzen, worauf sie ein Dienstmädchen nach einer Kutsche fortzuschicken beschloß, um besagtem Herrn einen möglichen Rückfall seiner Krankheit zu ersparen. Newman mußte nachgeben. Der Wagen ließ nicht lange auf sich warten, und nach vielen tränenreichen Adieus und vielem geschäftigen Hin- und Herrennen von seiten des Fräulein La Creevy, wobei der gelbe Turban in gewaltsame Verührung mit den Vorübergehenden kam, fuhr er — nämlich nicht der Turban, sondern der Wagen — mit den beiden Damen und ihrem Gepäck wieder ab. Newman hatte seinen Sitz auf dem Vock bei dem Kutscher genommen, trotz aller Versicherungen der Frau Nickleby, daß es sein Tod sein würde.

Der Stromseite folgend, gelangten sie in die City und hielten nach

einer langen und sehr langsamen Fahrt — denn um diese Zeit drängten sich in den Straßen Fuhrwerke aller Art — vor einem großen, alten, von Rauch geschwärzten Haus in der Themsestraße; die Türen und Fenster desselben waren so mit Kot bespritzt, daß es den Anschein hatte, als sei es seit Jahren nicht bewohnt worden.

Newman öffnete die Tür dieser verlassenen Wohnung mit einem Schlüssel, den er aus seinem Hut nahm — in dem er, nebenbei erwähnt, alles aufbewahrte, weil sich seine Taschen in einem jämmerlichen Zustand befanden, und dem er wahrscheinlich auch sein Geld anvertraut haben würde, wenn er welches besessen hätte — und führte sie, nachdem der Kutscher abgefertigt war, in das Innere des Hauses.

Das war wahrhaftig ein altes, düsteres, verräuchertes Nest, und trübselig und lichtlos waren die Zimmer, die einst so viel Leben und Geschäftigkeit bargen. Hinter dem Hause war eine Werft auf die Themse hinaus. Eine leere Hundehütte, einige Knochen, Nester von eisernen Reifen und alte Faßdauben lagen zerstreut umher, aber nirgends zeigten sich Spuren von Leben — ein kaltes, trauriges Bild des Verfalls.

„Es ist hier so drückend und beklemmend,“ sagte Käthchen, „als ob das Haus unter irgendeinem schlimmen Einfluß stünde. Wenn ich abergläubisch wäre, so möchte ich fast glauben, daß in diesen alten Mauern irgendein schreckliches Verbrechen verübt wurde und daß der Ort seitdem nicht mehr gedeihen konnte. Wie finster und düster hier alles aussieht!“

„Um Gottes willen, Kind,“ versetzte Frau Nickleby, „sprich nicht so, wenn ich mich nicht zu Tode fürchten soll.“

„Ach, Mama, es ist nur eine törichte Einbildung von mir,“ sagte Käthchen mit erzwungenem Lächeln.

„Nun, so wünsche ich, meine Liebe, du behieltest solche törichte Einbildungen für dich und wecktest nicht auch meine törichten Einbildungen, um den deinigen-Gesellschaft zu leisten,“ entgegnete Frau Nickleby. „Warum dachtest du denn nicht an all dies früher? Du sorgst auch für gar nichts. Wir hätten Fräulein La Creevy um ihre Gesellschaft bitten oder einen Hund borgen oder tausend andre Dinge tun können. Aber so warst du immer — gerade wie dein armer seliger Vater. Wenn nicht ich an alles dachte . . .“

So pflegte Frau Nickleby gewöhnlich ein allgemeines Klage lied

zu beginnen, das sich durch ein Dutzend oder mehr verwickelte Säge durchwand, die eigentlich an niemand gerichtet waren und in denen sie sich erging, bis ihr der Atem versagte.

Newman schien diese Bemerkungen nicht zu hören, sondern führte Mutter und Tochter in ein paar Gemächer im ersten Stock, die man etwas wohnlich zu machen versucht hatte. In dem einen waren ein paar Stühle, ein Tisch, ein alter Teppich vor dem Herd, und in dem Kamin war alles zum Anzünden bereitgemacht. In dem andern standen ein altes Feldbett und einige Schlafzimmersgeräthschaften.

„Nun, meine Liebe,“ sagte Frau Nickleby, die sich Mühe gab, heiter zu sein, „erkennst du hier nicht die Umsicht und Sorgfalt deines Onkels? Ohne sie würden wir nichts gehabt haben als das Bett, das wir gestern kauften.“

„Wirklich sehr glütig,“ versetzte Rätchen umherblickend.

Newman Doggs sagte nicht, daß er die alten Möbel, die sie sahen, aus allen Ecken und Enden zusammengesucht, oder die auf dem Gesims stehende Milch zum Tee aus seinem eignen Beutel bezahlt, oder den rostigen Kessel über dem Feuer gefüllt, oder die Holzspäne auf der Werst hinter dem Haus gesammelt und die Kohlen erbettelt hatte. Aber der Gedanke, daß dies alles in Ralph Nicklebys Auftrag geschehen sei, belustigte seine Phantasie so sehr, daß er unwillkürlich alle seine zehn Finger der Reihe nach knacken ließ. Darüber war Frau Nickleby freilich etwas verblüfft; da sie aber vermutete, es könnte in irgendeiner entfernten Beziehung zu seinem Gichtleiden stehen, so erlaubte sie sich keine Bemerkung.

„Wir dürfen Sie, glaube ich, nicht länger zurückhalten,“ sagte Rätchen.

„Haben Sie nichts mehr für mich zu tun?“ fragte Newman.

„Nichts; ich danke Ihnen,“ versetzte Fräulein Nickleby.

„Vielleicht, mein Kind, würde Herr Doggs gern ein Glas auf unsre Gesundheit trinken,“ fiel Frau Nickleby ein, indem sie in ihrem Strickbeutel nach einem kleinen Geldstück suchte.

„Ich fürchte, Mama,“ entgegnete Rätchen stockend, als sie Newmans abgekehrtes Gesicht bemerkte, „du wirst ihn verletzen, wenn du ihm Geld anbötest.“

Newman Doggs verbeugte sich gegen die junge Dame – mehr

wie ein vornehmer Herr als der armselige Lump, der er schien, legte die Rechte an seine Brust und, indem er noch einen Augenblick mit der Miene eines Menschen zögerte, der gerne sprechen möchte, aber nicht weiß, was er sagen soll, verließ das Zimmer.

Als das kreischende Echo der ins Schloß fallenden Haustür traurig durch das Haus hallte, fühlte sich Käthchen beinahe versucht, Roggs zurückzurufen.

Zwölftes Kapitel. Setzt den Leser instand, den weiteren Verlauf von Fräulein Fanny Squeers Liebe zu verfolgen und festzustellen, ob sich ihm keine Hindernisse in den Weg legten.

Es war ein glücklicher Umstand für Fräulein Fanny Squeers, daß ihr würdiger Papa, als er an dem Tag der kleinen Teepartie spät nach Haus kam, „zu sehr angezündet hatte“, um die vielfachen Anzeichen des höchsten Verdrußes zu gewahren, die sich unverhüllt in ihren Zügen ausdrückten. Da er jedoch, wenn er zuviel im Oberstübchen führte, ziemlich ungestüm und streitsüchtig war, so hätte es leicht der Fall sein können, daß er sich über den nächsten besten aus der Luft gegriffenen Gegenstand mit der Tochter überworfen hätte, wenn diese junge Dame nicht mit einer höchst empfehlenswerten Klugheit und Vorsicht darauf bedacht gewesen wäre, zur Ableitung des ersten Unwetters einen Knaben parat zu halten. Als sich dieses in der Form von Fußtritten und Puffen entladen hatte, beruhigte sich der Ehrenmann allmählich so weit, daß er sich überreden ließ, zu Bett zu gehen. Das tat er auch wirklich, und zwar gestiefelt und mit seinem Regenschirm unter dem Arm.

Das ausgehungerte Dienstmädchen begleitete Fräulein Squeers wie gewöhnlich nach dem Schlafgemach, um ihr daselbst das Haar zu wickeln, sonstige kleine Toilettendienste zu verrichten und ihr so viele Schmeicheleien zu sagen, als sie aufzubringen vermochte; denn Fräulein Squeers war träge und überhaupt eitel und leichtfertig genug, um eine vornehme Dame zu spielen; und es lag bloß an dem ganz willkürlich angenommenen Unterschied des Ranges und der Stellung, der sie hinderte, eine zu sein.



„Wie schön sich Ihr Haar heute abend kräuselt, Fräulein,“ sagte das Kammerkädchen. „Es ist in der That jammerschade, es auszukämmen!“

„Halts Maul!“ versetzte Fräulein Squeers zornig.

Genügende Erfahrung ließ das Mädchen bei diesem Ausbruch schlechter Laune seitens ihrer Herrin ganz kühl bleiben. Und da sie halbwegs vermuten konnte, was sich im Lauf des Abends zugetragen hatte, so änderte sie diesen Operationsplan, mit dem sie sich angenehm zu machen gedachte, indem sie einen indirekten Weg einschlug.

„Ach, Fräulein,“ sagte das Mädchen, „ich kann mir nicht helfen, aber es muß heraus, und wenn sie mich umbringen sollten. In meinem ganzen Leben habe ich nie jemand gesehen, der so gewöhnlich ausfiel wie Fräulein Price heute abend.“

Fräulein Squeers seufzte und nahm eine horchende Stellung an.

„Ich weiß, es ist sehr unrecht von mir, daß ich so spreche, Fräulein,“ fuhr das Mädchen fort, erfreut über den Eindruck, den ihr Urtheil machte; „denn Fräulein Price ist Ihre Freundin und Ihr alles; aber sie puht sich so heraus und bemüht sich auf eine so anstößige Weise, in die Augen zu fallen, daß — aber meinerwegen — wenn sich die Leute nur auch selbst sehen könnten.“

„Was meinst du damit, Phib?“ fragte Fräulein Squeers, in ihren eignen Handspiegel sehend, in dem sie wie die meisten von uns nicht sich selbst, sondern den Reflex eines anmutigen Bildes ihrer Einbildungskraft erblickte. „Wie kannst du so sprechen!“

„Sprechen, Fräulein? Nur mit ansehen zu müssen, wie sie den Kopf in den Nacken wirft, genügt schon, um einen Kater Französisch schwagen zu lassen,“ versetzte das Mädchen.

„Sie wirft allerdings den Kopf in den Nacken,“ bemerkte Fräulein Squeers mit zerstreuter Miene.

„So eitel, und doch — so unbedeutend,“ sagte das Mädchen.

„Arme Thilde!“ seufzte Fräulein Squeers mitleidig.

„Und wie sie sich fortwährend bemüht, bewundert zu werden,“ fuhr das Mädchen fort. „O Gott! Es ist direkt schamlos.“

„Ich darf solche Äußerungen nicht gestatten, Phib,“ sagte Fräulein Squeers. „Thildes Verwandte sind ganz gewöhnliche Leute, und

wenn sie es nicht besser weiß, so ist es die Schuld ihrer Familie und nicht die ihrige."

"Wohl," sagte Phöbe, welchen Namen Fräulein Squeers, wenn sie guter Laune war, in Phib verwandelte; „aber könnte sie sich da nicht eine Freundin zum Muster nehmen? Ach, welch ein artiges Frauenzimmer könnte mit der Zeit aus ihr werden, wenn sie sich nach Ihnen richten wollte und einmal einsehen lernte, wie schlecht sie sich benimmt!"

"Phib," versetzte Fräulein Squeers mit würdevoller Miene, „es ziemt sich nicht, daß ich solche Vergleiche anhöre; sie machen Thilde zu einer gemeinen und unanständigen Person, und es könnte als unfreundlich von mir erscheinen, wenn ich ihnen mein Ohr leihen wollte. Sprechen wir von etwas anderm, Phib, obgleich ich sagen muß, daß Thilde Price, wenn sie sich irgend jemand zum Muster nehmen wollte — ich meine nicht gerade mich . . ."

„O ja, gerade Sie, Fräulein," fiel Phib ein.

„Nun, meinethwegen mich, wenn du es haben willst," fuhr Fräulein Squeers fort. „Ich muß sagen, daß sie, wenn sie dies tun wollte, bei weitem besser fahren würde."

„Ja, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht noch jemand der gleichen Meinung wäre," versetzte das Mädchen geheimnißvoll.

„Was willst du damit sagen?" fragte Fräulein Squeers.

„Nichts, Fräulein," antwortete das Mädchen; „aber genug — ich weiß, was ich weiß."

„Phib," entgegnete Fräulein Squeers theatralisch, „ich bestehe darauf, daß du dich näher erklärst. Was sollen diese geheimnißvollen Worte? Sprich!"

„Nun, wenn Sie es durchaus haben wollen, Fräulein, so muß ich schon mit der Farbe herausrücken," erwiderte die Jose. „Herr Johann Browdie ist der gleichen Ansicht wie Sie, und wenn er nicht schon zu weit gegangen wäre, um mit Ehren zurücktreten zu können, so würde er die Mamsell Price mit Freuden laufen lassen und bei Fräulein Squeers anzukommen suchen."

„Gerechter Gott!" rief Fräulein Squeers, mit großer Würde die Hände zusammenschlagend. „Was bedeutet das?"

„Die Wahrheit, Fräulein, nichts als die lautre Wahrheit," erklärte die schlaue Phöbe.

„Welch unglaubliche Situation für mich!“ rief Fräulein Squeers.
„So bin ich also, ohne es selbst zu wissen, nahe daran, das Glück und den Frieden meiner lieben Thilde zu zerstören. Was ist doch der Grund, daß die Männer, ich mag wollen oder nicht, sich in mich verlieben und um meinethwillen ihren erkorenen Bräuten abtrünnig werden?“

„Der Grund liegt nahe, Fräulein — sie können nicht anders,“ versetzte das Mädchen.

Wenn Fräulein Squeers der Grund war, so lag er allerdings sehr nahe.

„Rede mir nie wieder so,“ entgegnete Fräulein Squeers, „nie wieder! — hörst du? Thilde Price hat ihre Fehler — viele Fehler —, aber ich will ihr wohl und wünsche vor allem, daß sie unter die Haube kommt, denn es ist ihr zu gönnen — besonders auf Grund ihrer Mängel zu gönnen, daß sie je eher, je lieber einen Mann kriegt. Mein, Phib, sie soll nur ihren Browdie nehmen. Der arme Bursche dauert mich zwar, aber Thilde ist mir noch immer sehr teuer, und ich hoffe, daß sie eine bessere Gattin wird, als ich es ihr zutraue.“

Nach diesem Erguß ihrer Gefühle schlüpfte Fräulein Squeers in die Federn.

Groll ist ein kleines Wörtchen, aber es enthält ein so seltsames Gemisch von Gefühlen und Mistönen wie vielleicht das silberreichste Wort unsrer Sprache. Fräulein Squeers wußte in ihrem Innersten ebensogut als ihre Dienerin, daß alles, was dieses armselige Geschöpf gesagt hatte, nichts als grobe, lügenhafte Schmeichelei war. Aber schon die Gelegenheit, einem bißchen Bosheit gegen ihre Beleidigerin Lust zu machen und gegen die Mängel und Schwächen derselben Mitleid zu heucheln — wäre es auch nur in Gegenwart eines elenden Dienstmädchens —, gewährte ihrer übeln Laune eine fast ebenso große Erleichterung, als wenn alles, was zur Sprache kam, Evangelium gewesen wäre. Nein, noch mehr. Die Macht der Selbsttäuschung geht noch außerdem in Stunden der Aufregung so weit, daß Fräulein Squeers sich in ihrer edlen Verzichtleistung auf Johann Browdies Hand ordentlich als groß und erhaben erschien und auf ihre Nebenbuhlerin mit einer Art heiliger Ruhe heruntersehen konnte, die nicht wenig zur Befänstigung ihrer wirren Gefühle beitrug.

Diese glückliche Gemüthsstimmung beeinflusste auch das Zustandekommen einer Veröhnung, denn als am andern Morgen an die Tür gepocht und die Müllerstöchter angekündigt wurde, begab sich Fräulein Squeers mit einer so christlichen Fassung in das Besuchszimmer, daß man es nicht ohne hohe Erbauung mit ansehen konnte.

„Du siehst, Fanny,“ sagte die Müllerstöchter, „daß ich wieder zu dir komme, obgleich wir gestern abend einen Wortwechsel miteinander hatten.“

„Ich beklage deine Leidenschaftlichkeit, Thilde,“ versetzte Fräulein Squeers, „aber ich hege keinen Groll. Darüber bin ich erhaben.“

„Sei nicht böse, Fanny,“ sagte Fräulein Price. „Ich komme, um dir eine Mitteilung zu machen, über die du dich, wie ich hoffe, freuen wirst.“

„Was mag das sein, Thilde?“ fragte Fräulein Squeers, indem sie die Lippen aufwarf und eine Miene annahm, als ob nichts in Feuer, Wasser, Luft und Erde imstande wäre, ihr auch nur eine Spur von Befriedigung zu gewähren.

„Als wir gestern abend dein Haus verließen,“ fuhr Fräulein Price fort, „hatte ich mit Johann einen schrecklichen Streit.“

„Das kann mir keine Freude machen,“ entgegnete Fräulein Squeers, obgleich sie ein wohlgefälliges Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte.

„Lieber Gott, wie könnte ich auch so schlecht von dir denken?“ erwiderte ihre Gefährtin; „das ist es nicht.“

„So?“ sagte Fräulein Squeers, ihr Gesicht wieder in düstere Falten legend. „Was weiter?“

„Nachdem wir uns lange herumgezankt und erklärt hatten, daß wir uns nie wieder sehen wollten,“ fuhr Fräulein Price fort, „vertrugen wir uns wieder, und Johann ging heute früh hin, um für den nächsten Sonntag das erste Aufgebot zu bestellen. Wir feiern daher in drei Wochen unsre Hochzeit, und ich teile es dir mit, daß du für das Brautjungfernkleid sorgen kannst.“

Dies war Galle und Honig in einem Becher — Galle, weil sie ihre Freundin so bald verheiratet sehen sollte, und Honig, weil ihr dadurch die Gewißheit wurde, daß die Müllerstöchter keine ernsthaften Absichten auf Nikolaus unterhielt. Im ganzen jedoch überwog das Honigsüße das Gallenbittere, so daß Fräulein Squeers sich

bereiterklärte, das Brautjungfernkleid machen zu lassen, und zugleich die Hoffnung ausdrückte, Thilde möchte glücklich sein; man könne das freilich nie wissen und dürfe nicht allzusehr darauf bauen, denn die Männer wären gar wunderliche Geschöpfe, und viele Frauen befänden sich in einer so traurigen Lage, daß sie sich von ganzem Herzen die schöne Zeit ihrer Mädchenjahre zurückwünschten. Diesen leidigen Trostsprüchen fügte Fräulein Squeers noch einige andre bei, die auf eine nicht minder edle Weise berechnet waren, ihrer Freundin Mut zu machen und ihre Freude zu erhöhen.

„Um auf etwas andres zu kommen, Fanny,“ sagte Fräulein Price, „ich möchte ein paar Worte wegen des jungen Dickleby mit dir sprechen.“

„Er ist mir gleichgültig,“ fiel Fräulein Squeers mit allen Anzeichen eines hysterischen Anfalls ein; „ich verachte ihn zu sehr.“

„Oh, das kann unmöglich dein Ernst sein,“ versetzte ihre Freundin. „Sei aufrichtig, Fanny – du liebst ihn noch immer?“

Ohne eine direkte Erwiderung zu geben, brach Fräulein Squeers in einen Strom zorniger Tränen aus und rief, daß sie ein elendes, vernachlässigtes, unglückliches, mit Füßen getretenes Wesen sei.

„Ich hasse alle Welt“, schloß Fräulein Squeers ihren leidenschaftlichen Erguß, „und wollte, daß alle Menschen tot wären – ja, das wollte ich.“

„Barmherziger Himmel!“ rief Fräulein Price, nicht wenig erschrocken über dieses Zugeständnis menschenfeindlicher Gesinnung; „du meinst das sicherlich nicht ernst.“

„Es ist mein voller Ernst,“ versetzte Fräulein Squeers, indem sie mit den Zähnen knirschte und feste Knoten in ihr Taschentuch knüpfte; „und ich wollte, daß auch ich tot wäre!“

„Ach, du wirst in fünf Minuten ganz anders denken,“ sagte Thilde. „Wieviel besser würde es sein, ihn wieder zu Gnaden aufzunehmen, als dich in dieser Weise selbst zu quälen; und wäre es nicht viel hübscher, ihn unter guten Bedingungen dir wieder ganz zu eigen zu machen, mit ihm zu scherzen, zu kosen und auf die angenehmste Weise mit ihm zu leben?“

„Ich weiß nicht, wie das alles sein würde,“ schluchzte Fräulein Squeers. „O Thilde, wie hast du so ehrlos und niederträchtig handeln können? Ich würde es nimmermehr geglaubt haben, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte.“

„Ei, ei!“ rief Fräulein Price kichernd, „sollte man nicht glauben, ich hätte zum mindesten jemand umgebracht!“

„Es war fast ebenso schlecht,“ versetzte Fräulein Squeers leidenschaftlich.

„Und alles dies, weil ich zufällig hübsch genug aussehe, um die Leute höflich gegen mich zu machen?“ entgegnete Fräulein Price. „Niemand gibt sich sein Gesicht selber, und es ist ebensowenig meine Schuld, wenn ich das meinige sehen lassen darf, als es die Schuld andrer Leute ist, wenn man ihnen dies nicht nachrühmen kann.“

„Halte dein Maul!“ schrie Fräulein Squeers in ihrem schrillsten Ton, „oder du bringst mich dazu, dich darauf zu schlagen, Thilde, was mir nachher doch wieder leid tun würde.“

Wir brauchen nicht zu sagen, daß der Ton der Unterhaltung einigen Einfluß auf die Stimmung der jungen Dame übte und daß als Folge davon der Wortwechsel eine Beimischung von Persönlichkeiten erhielt. In der That steigerte sich die Heftigkeit des Streites zusehends und nahm bereits ein sehr gefährliches Aussehen an, als beide Teile in Tränen ausbrachen und gleichzeitig ausriefen, daß sie sich nimmermehr gedacht hätten, je einmal einer solchen Behandlung ausgesetzt zu werden. Dieser Schmerzensschrei führte zuerst zu Erörterungen, dann allmählich zu einer Erklärung, und der Schluß war, daß sie einander in die Arme fielen und aufs neue ewige Freundschaft schworen. Wir bemerken hierbei, daß diese rührende Zeremonie nicht die erste, sondern bereits die zweiundfünfzigste im Lauf desselben Jahres war.

Da nun das gute Einvernehmen wieder völlig hergestellt war, so kam man auf die Anzahl und die Beschaffenheit der Kleider zu sprechen, die Fräulein Price für ihren Eintritt in den heiligen Stand der Ehe notwendig haben mußte, und Fräulein Squeers wies deutlich nach, daß in dieser Hinsicht bedeutend mehr getan werden müsse, als der Müller tun konnte oder wollte, wenn man nicht allen Anstand außer Augen zu lassen beabsichtige. Die junge Dame leitete dann mittels eines leichten Übergangs das Gespräch auf ihre eigne Garderobe und führte, nachdem sie ihre Hauptraritäten ausführlich aufgezählt hatte, ihre Freundin hinauf, damit sie sich persönlich überzeugen könne. Hier wurden nun die Schätze von zwei Kommoden und einem Wandschrank zur Schau gestellt und die kleinern Putz-

artifel anprobiert, bis es für Fräulein Price Zeit wurde, wieder nach Haus zurückzukehren. Da indes letzte über die gesehene Pracht entzückt und ganz stumm vor bewunderndem Staunen über eine rosa Schärpe war, erklärte Fräulein Squeers in der besten Laune von der Welt, daß sie ihre Freundin noch eine Strecke begleiten wolle, um noch länger das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu genießen. Sie verließen daher miteinander das Haus, und während des Spaziergangs sprach Fräulein Squeers ein lauges und breites über die hohen Eigenschaften ihres Vaters, wobei sie zugleich, um ihrer Freundin einen schwachen Begriff von der ungemeinen Wichtigkeit und Überlegenheit ihrer Familie zu geben, dessen Einkommen verzehnfachte.

Es war gerade die der Erholung gewidmete Zeit zwischen dem Mittagessen und dem Beginn des Unterrichts, die Nikolaus gewöhnlich zu einem Spaziergang benutzte, auf dem er in melancholischem Brüten über seine unglückliche Lage verdrießlich durch das Dorf zu schlendern pflegte. Fräulein Squeers wußte dies recht gut, mußte es aber wahrscheinlich vergessen haben, denn als sie den jungen Mann auf sich zukommen sah, ließ sie allerlei Anzeichen von Überraschung und Bestürzung blicken und beteuerte ihrer Freundin, es sei ihr, als ob sie in die Erde sinken müßte.

„Sollen wir umkehren oder uns geschwind in ein Bauernhaus flüchten?“ fragte Fräulein Price. „Er hat uns noch nicht gesehen.“

„Nein, Thilde,“ versetzte Fräulein Squeers; „es ist meine Pflicht, mich zu überwinden, und ich will es!“

Fräulein Squeers sagte dies in einem Tone, als ob sie einen hohen, edeln Entschluß gefaßt hätte, und da sie außerdem den schweren Kampf ihrer Gefühle durch einiges Seufzen und nach Luft Schnappen kundgab, so erlaubte sich ihre Freundin keine weitere Bemerkung. Sie gingen geradeßwegß auf Nikolaus zu, der mit zur Erde gesenktem Blick einherschritt und der beiden Mädchen nicht eher gewahr wurde, als bis sie ihm ganz nahe waren, da er sonst vielleicht selbst irgendwo ein Versteck gesucht haben würde.

„Guten Morgen,“ sagte Nikolaus mit einer Verbeugung und ging vorüber.

„Er geht,“ flüsterte Fräulein Squeers. „Ach, ich ersticke, Thilde!“

„Ach, Herr Nickleby!“ rief Fräulein Price, indem sie tat, als bezunruhigte sie die Drohung ihrer Freundin, obgleich ihrem Benehmen

nur der böshafte Wunsch zugrunde lag, mit anzuhören, was Nikolaus sagen würde, „ach, Herr Nickleby, kommen Sie doch zurück!“

Herr Nickleby kam zurück und fragte in ziemlicher Verwirrung, womit er den Damen zu Diensten sein könne.

„Halten Sie sich nicht mit Reden auf,“ drängte Fräulein Price, „sondern stützen Sie sie auf der andern Seite. Wie fühlst du dich jetzt, meine Liebe?“

„Besser,“ seufzte Fräulein Squeers, indem sie den rötlichbraunen, mit einem grünen Schleier versehenen Viberhut auf Nikolaus' Schulter legte. „Ach, diese törichte Schwäche.“

„Nenne sie nicht töricht, meine Liebe,“ sagte Fräulein Price, deren leuchtende Augen über die Verwirrung des Hilfslehrers vor Vergnügen tanzten; „du hast keinen Grund, dich ihrer zu schämen. Diejenigen sollten sich schämen, welche zu stolz sind, um sich durch etwas andres als solche Auftritte wieder gutmachen zu lassen.“

„Sie sind, wie ich sehe, entschlossen, mir alles aufzubürden,“ sagte Nikolaus lächelnd, „obgleich ich Ihnen bereits gestern abend sagte, daß ich mir keiner Schuld bewußt bin.“

„Hörst du? — er sagt, er sei sich keiner Schuld bewußt, meine Liebe,“ bemerkte Fräulein Price böshaft. „Vielleicht warst du zu eifersüchtig oder zu heftig gegen ihn? Er sagt, er sei unschuldig, und ich denke, das ist Entschuldigung genug.“

„Sie wollen mich nicht verstehen,“ versetzte Nikolaus; „jedenfalls aber bitte ich, mich bei ihrem Scherze aus dem Spiele zu lassen, denn ich habe keine Zeit und bin in der That auch nicht in der Laune, augenblicklich die Zielscheibe Ihrer Heiterkeit oder den Spaßmacher abzugeben.“

„Was wollen Sie damit sagen,“ fragte Fräulein Price mit geheucheltem Erstaunen.

„Frage ihn nicht, Thilde,“ rief Fräulein Squeers; „ich vergebe ihm.“

„Gütiger Gott!“ sagte Nikolaus, als der braune Hut abermals auf seine Schulter sank; „die Sache wird ernsthafter, als ich vermutete. Erlauben Sie — wollen Sie die Güte haben, mich anzuhören?“

Mit diesen Worten hob er den braunen Kastorhut in die Höhe; als er jedoch mit unverhohlenem Erstaunen einem Blick zärtlichen Vorwurfs in den Augen des Fräulein Squeers begegnete, trat er

einige Schritte zurück, um aus dem Bereiche seiner schönen Würde zu kommen, und fuhr fort:

„Es tut mir sehr leid — gewiß aufrichtig leid, daß ich gestern abend zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen Ihnen Anlaß gab. Ich habe mir selbst schon die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß ich so unglücklich war, jenes Zerwürfniß zu veranlassen, obgleich ich versichern kann, daß es ohne mein Wissen und ohne meinen Willen geschah.“

„Schon gut, aber das ist gewiß nicht alles, was Sie zu sagen haben,“ rief Fräulein Price, als Nikolaus innehielt.

„Ich fürchte es selber auch,“ stammelte Nikolaus mit einem halben Lächeln und einem Blick auf Fräulein Squeers. „Es ist allerdings etwas höchst Peinliches, aber — nein, schon die bloße Andeutung einer solchen Vermutung läßt einen wie einen Pinsel aussehen, — doch — darf ich fragen, ob diese Dame annimmt, daß ich irgendeine — mit einem Worte, glaubt sie, daß ich in sie verliebt bin?“

„Er ist jetzt köstlich in der Klemme,“ dachte Fräulein Squeers; „endlich habe ich ihn so weit. — Antworte für mich, meine Liebe,“ flüsterte sie ihrer Freundin zu.

„Ob sie dies glaubt?“ erwiderte Fräulein Price. „Natürlich glaubt sie es.“

„Sie glaubt es?“ rief Nikolaus mit einem Ungeßüm, daß man es wohl einen Augenblick für Entzücken nehmen konnte.

„Gewiß,“ versicherte Fräulein Price.

„Wenn es Herr Nickleby bezweifelt hat, Thilde,“ sagte die errotende Fanny in sanften Akzenten, „so mag er sich beruhigen. Seine Gefühle werden erwid . . .“

„Halt,“ unterbrach sie Nikolaus hastig; „ich bitte, hören Sie mich. Hier waltet die seltsamste Täuschung, der größste Irrtum vor, der je einem Menschen vorgekommen ist. Ich habe das Fräulein kaum sechsmal gesehen, aber wäre dies auch sechzigmal der Fall gewesen, oder wenn ich bestimmt wäre, sie sechzigtausendmal zu sehen, so würde das für mich gewiß ganz das gleiche sein. Es ist mir nie ein Gedanke, ein Wunsch oder eine Hoffnung, die in Verbindung mit ihr stünde, aufgestiegen, es müßte denn — ich sage dies übrigens nicht, um ihre Gefühle zu verletzen, sondern um ihr die wahre Beschaffenheit der meinigen vor Augen zu führen — es müßte denn die

eine Sache sein, die meinem Herzen so teuer wie mein Leben ist, daß es mir eines Tages möglich sein werde, diesem verfluchten Orte den Rücken kehren zu können und nie wieder einen Fuß in denselben setzen oder daran denken — ja nicht einmal anders daran denken zu dürfen, als mit Abscheu und Ekel.“

Nach dieser in der That ungemein offenen und geraden Erklärung, der er sich mit allem Ungestüm eines entrüsteten und aufgeregten Herzens entledigte, verbeugte sich Nikolaus leicht und entfernte sich, ohne eine Entgegnung abzuwarten.

Aber das arme Fräulein Squeers! Ihr Ärger, ihr Zorn, ihre Wut; die rasche Aufeinanderfolge bitterer, leidenschaftlicher Gefühle, die durch ihre Seele stürmten, lassen sich nicht beschreiben. Abgewiesen! Abgewiesen von einem Hilfslehrer, den man durch eine Zeitungsannonce und durch ein Jahresgehalt von fünf Pfund, zahlbar in unbestimmten Raten, aufgelesen und in bezug auf Kost und Wohnung ganz wie die Knaben selbst gehalten hatte! Und dies noch obendrein in Gegenwart eines kleinen Affchens von einer Müllerstochter, die achtzehn Jahre zählte und sich in drei Wochen mit einem Manne verheiraten sollte, der sie auf den Knien um ihr Jawort angefleht hatte! Sie hätte bei dem Gedanken an diese Demütigung allen Ernstes ersticken mögen.

Aber über eines war sie sich trotz der furchtbaren Demütigung klar: sie haßte und verachtete Nikolaus mit der Beschränktheit und Erbärmlichkeit, die eines Abkömmlings aus dem Hause der Squeers würdig war. Auch blieb ihr noch ein Trost übrig, daß sie nämlich täglich und stündlich seinen Stolz verwunden und ihn durch kleine Gehässigkeiten, Kränkungen oder Herabsetzungen verletzen konnte, die selbst ihren Eindruck auf einen ganz gleichgültigen Menschen nicht verfehlen konnten und daher einen so empfindlichen wie Nikolaus um so härter treffen mußten. Durch diese beiden Betrachtungen gestärkt, suchte Fräulein Squeers die Sache zu ihrem Vortheile zu drehen, indem sie gegen ihre Freundin bemerkte, Herr Nickleby sei ein so wunderlicher Mensch und von so ungestümer Gemüthsart, daß sie glaube, sie werde ihn wohl aufgeben müssen; und so trennten sich die beiden Damen.

Wir müssen hier bemerken, daß Fräulein Squeers, als sie ihre Liebe (oder was immer bei ihr dieses Gefühl repräsentirte) Nikolaus

schenkte, keinen Augenblick an die Möglichkeit dachte, daß er in dieser Sache mit ihr verschiedener Ansicht sein könnte. Sie glaubte sogar, der junge Mann müsse sich durch den Vorzug, den sie ihm angedeihen ließe, über die Maßen geehrt fühlen, denn sie war ja schön und reizvoll, ihr Vater Prinzipal und Nikolaus der Gehilfe, ihr Vater hatte Geld und Nikolaus keins — lauter Gründe, die sich wohl hören ließen. Dabei hatte sie auch recht wohl erwogen, wie angenehm sie ihm seine Lage als Freundin und um wieviel unangenehmer als Feindin machen konnte; und ohne Zweifel würden manche weniger gewissenhafte Leute als Nikolaus schon aus diesem sehr vorteilhaften Grunde ihre Überspanntheit ermutigt haben. Nikolaus hielt es jedoch für geraten, anders zu handeln, und Fräulein Squeers war darüber wütend.

„Er mag zusehen,“ sagte die aufgebrachte junge Dame, als sie wieder auf ihr Zimmer kam und ihr erregtes Gemüth durch einen Ausfall auf Phib erleichtert hatte, „ob ich ihm die Mutter nach ihrer Rückkehr nicht noch ein bißchen mehr auf den Hals heße!“

Dies war kaum nötig, aber Fräulein Squeers machte ihrem Worte keine Unehre. Der arme Nikolaus wurde noch außerdem, daß man ihm schlechte Kost und ein dumpfes Zimmer gab, ihn zwang, das ewige Einerlei des schmutzigen Elends mit anzusehen, mit jener ganz besonderen Schändlichkeit behandelt, die nur Bosheit und die niedrigste Begierde einflößen können.

Aber dies war noch nicht alles. Es gab noch ein andres tiefer schneidendes Peinigungssystem, dessen Ungerechtigkeit und Grausamkeit ihn fast zur Verzweiflung brachte.

Der arme Smife folgte, seit Nikolaus einmal des Nachts im Schulzimmer freundlich mit ihm gesprochen hatte, in rastloser Dienstfertigkeit dem Hilfslehrer fast immer auf der Ferse, suchte dessen kleinen Bedürfnissen, soviel es in seinen Kräften lag, zuvorzukommen, und fühlte sich glücklich, wenn er nur in seiner Nähe war. Er konnte stundenlang neben ihm sitzen und ihm ruhig ins Gesicht sehen; und ein einziges Wort aus Nikolaus' Munde war imstande, seine kummervollen Züge zu erhellen und sogar einen vorübergehenden Strahl von Glück über dieselben zu werfen. Er war ein ganz andres Wesen, denn sein Leben hatte jetzt einen Zweck, nämlich den, dem einzigen Menschen — einem Fremden noch dazu —, der ihn, wenn

nicht gerade mit Liebe, so doch wie ein menschliches Lebewesen behandelt hatte, seine Anhänglichkeit zu zeigen.

Über dieses arme Wesen ergoß man nun ohne Unterlaß alle Bösheit und alle üblen Launen, die man an Nikolaus nicht auslassen konnte. Die härtesten Knechteedienste wären nicht in Betracht gekommen — Smike war an sie gewöhnt. Ohrfeigen ohne alle Ursache wären gleichfalls eine Sache gewesen, die sich von selber verstand, denn unter ihnen hatte er eine lange und traurige Lehrzeit abgedient. Kaum hatte man aber bemerkt, daß er für Nikolaus Liebe empfand, so wurden ihm vom Morgen bis zum Abend nichts andres als Peitschenhiebe und Faustschläge oder Faustschläge und Peitschenhiebe zuteil. Squeers war eifersüchtig auf den Einfluß, welchen sein Gehilfe so bald erworben hatte; die Squeerssche Familie haßte ihn, und Smike mußte beides entgelten. Nikolaus sah es und knirschte mit den Zähnen bei jeder Wiederholung eines solchen feigen und unmenschlichen Angriffs.

Er hatte einige regelmäßige Lehrstunden für die Knaben angeordnet, und eines Abends, als er in der unheimlichen Schulstube auf und ab ging und ihm das übervolle Herz fast brechen wollte bei dem Gedanken, daß sein Schutz und sein Wohlwollen das Elend eines höchst beklagenswerten Wesens nur noch vermehrt hätte, blieb er unwillkürlich in einer dunkeln Ecke, wo der Gegenstand seiner Gedanken saß, stehen.

Der arme Junge saß mit rotgeweinten Augen emsig über einem zerrissenen Buch und mühte sich vergeblich ab, mit einer Aufgabe zustande zu kommen, die ein mit gewöhnlichen Fähigkeiten begabtes Kind von neun Jahren mit Leichtigkeit hätte lösen können, die aber für das verwirrte Gehirn des ganz niedergeschmetterten neunzehnjährigen Burschen ein versiegeltes und hoffnungsloses Geheimnis war. Demungeachtet saß er da, geduldig das Blatt wieder und wieder durchbuchstabierend, obgleich er von keinem knabenhaften Ehrgeiz (denn er war die gemeinsame Zielscheibe des Spottes für seine ganze ungeschlachte Umgebung), sondern nur von dem eifrigen Wunsch beseelt war, seinem einzigen Freund zu gefallen.

Nikolaus legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich kann es nicht fertig bringen,“ sagte Smike niedergeschlagen, indem er mit einem Schmerzensblick aufsaß. „Nein, es geht nicht.“

„Du mußt dich nicht allzusehr anstrengen,“ versetzte Nikolaus.

Smike schüttelte den Kopf, schloß das Buch mit einem Seufzer, stierte ausdruckslos um sich und legte das Gesicht auf seinen Arm. Er weinte.

„Um Gottes willen, höre auf,“ sagte Nikolaus mit erregter Stimme; „ich kann es nicht mit ansehen.“

„Sie sind schlimmer gegen mich als je,“ schluchzte der Knabe.

„Leider, leider,“ entgegnete Nikolaus.

„Aber für Sie“, fuhr der von allen Ausgestoßene fort, „könnte ich sterben. Ich weiß gewiß, sie haben es darauf abgesehen, mich zu töten.“

„Du wirst's besser haben, armer Junge,“ erwiderte Nikolaus, indem er traurig den Kopf schüttelte, „wenn ich fort bin.“

„Fort?“ rief der andre mit einem starren Blick in Nikolaus' Gesicht.

„Still!“ versetzte Nikolaus. „Ja.“

„Sie wollen also gehen?“ flüsterte der Knabe angelegentlich.

„Ich kann's noch nicht sagen,“ entgegnete Nikolaus; „ich sprach mehr vor mich selber hin als zu dir.“

„Sagen Sie mir,“ flehte der Knabe, „o sagen Sie mir, wollen Sie wirklich gehen – wollen Sie?“

„Sie werden mich endlich dazu zwingen!“ antwortete Nikolaus. „Doch die Welt liegt ja offen vor mir.“

„Sagen Sie mir,“ drängte Smike, „ist es in der Welt auch so schlimm und abscheulich wie in diesem Haus?“

„Behüte Gott!“ sprach Nikolaus, den Lauf seiner eignen Gedanken verfolgend. „Ihre schwerste und sauerste Arbeit wäre ein Glück gegen das Leben hier.“

„Würde ich Sie dort treffen?“ fragte der Knabe ungewöhnlich schnell und leidenschaftlich.

„Ja,“ versetzte Nikolaus in der Absicht, ihn zu beschwichtigen.

„Nein, nein,“ sagte der andre, Nikolaus' Hand ergreifend. „Würde ich – würde ich, – sagen Sie mir's noch einmal. Sagen Sie, daß ich Sie bestimmt dort finden würde.“

„Bestimmt,“ erwiderte Nikolaus in derselben wohlwollenden Absicht, „und ich würde dir helfen und nicht neue Leiden über dich bringen, wie ich hier getan habe.“

Smife drückte leidenschaftlich die Hände des jungen Mannes an seine Brust und ließ einige abgebrochene, unverständliche Worte laut werden. In demselben Augenblick trat Squeers in die Stube, und der arme Junge kroch in seinen gewohnten Winkel zurück.

Dreizehntes Kapitel. Nikolaus bringt durch ein äußerst tatkräftiges und merkwürdiges Vorgehen einige Veränderungen in die Einförmigkeit von Dotheboys Hall, was zu nicht unwichtigen Folgen führt.

Das kalte, matte Grauen eines Januarmorgens stahl sich durch die Fenster des gemeinschaftlichen Schlaßsaals, als Nikolaus, auf den Ellbogen gestützt, seinen Blick von einer der um ihn hingestreckten Gestalten zur andern schweifen ließ, als suche er unter ihnen eine bestimmte.

Es bedurfte eines sichern Auges, um unter der wirren Masse von Schläfern die Umrisse eines bestimmten Individuums zu entdecken. Denn da sie dicht nebeneinander gepackt, mit ihren geflickten und zerrissenen Kleidern bedeckt, dalagen, so konnte man wenig mehr als die scharfen Konturen blasser Gesichter unterscheiden, denen das düstere Licht dasselbe fahle Aussehen gab; hier und da streckte sich ein hagerer Arm vor, dessen Magerkeit durch keine Lumpen verhüllt, sondern dem Auge in all seiner verschrumpften Häßlichkeit sichtbar war. Einige von den Gestalten, die mit aufwärts gerichteten Gesichtern und krampfhaft geschlossenen Händen auf den Rücken lagen und in der trüben Beleuchtung nur eben sichtbar waren, sahen mehr Leichen als lebenden Geschöpfen gleich. Andre hatten sich in so seltsame und phantastische Lagen gekrümmt, daß man eher glauben konnte, diese Stellungen seien der Ausdruck des rastlosen Bemühens eines Kranken, den Schmerz durch ein derartiges Gliederverrenken zu lindern, als daß man hätte annehmen können, sie seien nur ein Spiel des Schlummers. Nur wenige, und diese gehörten zu den Jüngsten, schliefen friedlich mit einem Lächeln auf ihren Zügen und träumten vielleicht von ihrer Heimat. Aber von Zeit zu Zeit verkündigte ein tiefer und schwerer Seufzer,

der die Stille des Gemaches unterbrach, daß abermals ein Schläfer zu dem Glend eines neuen Tages erwacht sei; und wie der Morgen die Nacht verdrängte, so schwand das Lächeln allmählich mit der freundlichen Dunkelheit, die es erzeugt hatte, dahin.

Träume sind liebliche Kinder der Phantasie, die in bunten, märchenhaften Bildern nächtlicherweile auf der Erde spielen und in den ersten Strahlen der Sonne hinwegschmelzen, die mit ihrer Leuchte die finstere Sorge und die traurige Wirklichkeit in die Welt einführt.

Nikolaus blickte auf die Schläfer — anfangs mit der Miene eines Menschen, der auf ein zwar bekanntes, trotzdem aber nicht minder schmerzregendes Schauspiel sieht, dann aber mehr in der achtsamen und spähenden Weise eines Mannes, dessen Auge irgendeinen gewohnten Gegenstand vermißt. Er war noch in seinem Suchen begriffen und hatte sich in seinem Eifer im Bett halb aufgerichtet, als sich Squeers' Stimme vom Fuße der Treppe her vernehmen ließ.

„Was soll das?“ rief der Ehrenmann. „Wollt ihr den ganzen Tag schlafen? Aufgestanden . . .“

„Ihr faulen Hunde,“ beendigte Madam Squeers den Satz, indem sie zu gleicher Zeit einen Ton hervorbrachte, ähnlich dem, der durch das Zuschnüren eines Nieders veranlaßt wird.

„Wir werden im Augenblick hinunterkommen, Sir,“ antwortete Nikolaus.

„Im Augenblick hinunterkommen?“ sagte Squeers. „Ja, Sie werden gut tun, bald herunterzukommen, sonst komme ich vielleicht über einen von euch und das in noch kürzerer Zeit. Wo ist Smike?“

Nikolaus blickte rasch umher, ohne jedoch zu antworten.

„Smike!“ brüllte Squeers.

„Willst du, daß dir der Schädel an einer neuen Stelle eingeschlagen wird, Smike?“ fragte die liebenswürdige Frau Schulmeisterin in demselben Ton.

Noch immer keine Antwort. Nikolaus starrte um sich und ebenso auch der größere Teil der Knaben, die inzwischen erwacht waren.

„Heillose Unverschämtheit!“ wütete Squeers, indem er ungeduldig mit seinem Rohr auf das Stiegeengeländer schlug. „Nickleby!“

„Was steht zu Diensten, Sir?“

„Schicken Sie den störrigen Bengel herunter; hören Sie mich denn nicht rufen?“

„Er ist nicht hier, Sir,“ versetzte Nikolaus.

„Lügen Sie mich nicht an,“ entgegnete der Schulmeister; „er ist bestimmt da.“

„Er ist nicht da,“ erwiderte Nikolaus zornig, „lügen Sie mich nicht an.“

„Das werden wir bald sehen,“ sagte Herr Squeers, die Treppe hinaufftürmend. „Was gilt's, ich finde ihn!“

Unter dieser Versicherung stürzte Herr Squeers mit zum Schlag geschwungenem Stock in den Schlaßsaal und eilte nach dem Winkel, wo der ausgegeregelter Körper des Hausflaven gewöhnlich des Nachts lag. Das Rohr fauste harmlos nieder. Es war niemand da.

„Was soll das heißen?“ sagte Squeers, sich mit leichenblassem Gesicht umwendend. „Wo haben Sie ihn versteckt?“

„Ich habe ihn seit gestern abend nicht mehr gesehen,“ versetzte Nikolaus.

„Lassen Sie diese Possen,“ sagte Squeers, augenscheinlich beängstigt, obgleich er es zu verbergen suchte; „Sie werden ihm auf diese Weise nicht durchhelfen. Wo ist er?“

„Nach all dem, was vorgefallen ist — wahrscheinlich auf dem Grunde des nächsten Teiches,“ entgegnete Nikolaus leise, den Blick voll auf seinen Prinzipal gerichtet.

„Der Teufel hol Sie! Was wollen Sie damit sagen?“ erwiderte Squeers in großer Verwirrung. Und ohne auf eine Antwort zu warten, fragte er die Knaben, ob keiner von ihnen etwas von ihrem abhanden gekommenen Schulkameraden wüßte.

Alle murmelten ein ängstliches ‚Nein‘, und nur eine schrille Stimme ließ laut werden, was in der That alle andern dachten:

„Ich glaube, Sir, Smike ist wegelaufen.“

„Ha!“ rief Squeers, sich schnell umwendend; „wer hat das gesagt?“

„Tomkins, Tomkins, Sir,“ entgegnete ein Chor von Stimmen.

Herr Squeers stürzte sich in den Haufen und erwischte im Augenblick einen winzigen Knaben, der noch im Hemdchen dastand und dessen verblüffter Gesichtsausdruck, als man ihn hervorzerzte, anzudeuten schien, daß er noch ungewiß sei, ob er wohl für seine Ver-

mutung belohnt oder bestraft werden würde. Er blieb jedoch nicht lange im Zweifel.

„Du meinst also, er sei weggelaufen, Birschlein — he?“ fragte Squeers.

„Ja, bitte, Sir,“ antwortete der kleine Knabe.

„Und welchen Grund, Birschlein,“ sagte Squeers, indem er den kleinen Knaben plötzlich bei den Armen packte und dessen leichte Bekleidung gar gewandt in die Höhe streifte, „welchen Grund hast du für die Annahme, daß ein Knabe aus dieser Anstalt fortlaufen sollte? Nun, Birschlein, rede!“

Das Kind erhob statt aller Antwort ein Zetergeschrei, und Herr Squeers, indem er die günstige Stellung für die gehörige Anwendung seiner Kräfte annahm, schlug so lange auf ihn los, bis ihm der arme kleine Schelm, der sich wand und krümmte, tatsächlich aus den Händen flog, worauf ihm der Schulmeister allergnädigst gestattete, so rasch aus seinem Bereich zu flüchten, als er konnte.

„So!“ sagte Squeers. „Wenn vielleicht noch einer unter euch der Meinung ist, Smike sei weggelaufen, würde ich gern mit ihm ein Wörtchen reden.“

Natürlich meldete sich niemand, und während des nun folgenden Schweigens legte Nikolaus seinen Abscheu so offen, als er es durch Blicke tun konnte, an den Tag.

„Nun, Dicklehn,“ sagte Squeers mit einem böshaften Blick nach dem Angeredeten; „vielleicht sind Sie der Meinung, daß er weggelaufen ist?“

„Es scheint mir äußerst wahrscheinlich,“ versetzte Nikolaus in dem ruhigsten Ton.

„Ah, Sie haltens also für höchst wahrscheinlich?“ höhnte Squeers. „Vielleicht wissen Sie es sogar gewiß?“

„Ich weiß von gar nichts.“

„Vermutlich sagte er Ihnen nicht, daß er gehen wollte — oder?“ höhnte Squeers.

„Er sagte mir nichts,“ entgegnete Nikolaus; „und ich freue mich darüber, da ich es sonst für meine Pflicht gehalten hätte, Sie rechtzeitig zu warnen.“

„Was Ihnen ohne Zweifel verteuftelt schwer angekommen wäre,“ spöttelte Squeers.

„Allerdings,“ erwiderte Nikolaus; „Sie wissen meine Gefühle sehr gut zu deuten.“

Frau Squeers hatte diese Unterhaltung vom untern Treppenaussatz aus mit angehört; aber nun ging ihr die Geduld aus, und hastig ihre Nachtjacke umwerfend, eilte sie auf den Schauplatz der Handlung.

„Was soll all das Gerede?“ begann die Dame, als die Knaben nach rechts und links auswichen, um ihr die Mühe zu ersparen, sich mit ihren sehnigen Armen einen Weg zu bahnen. „Um des Himmels willen, was hast du mit diesem da abzumachen, Squeerschen?“

„Ei, mein Schatz,“ sagte Squeers, „der Umstand ist, daß man Smike nirgends auffinden kann.“

„Gut, ich weiß das,“ versetzte die Dame, „aber wie kann man sich hierüber wundern? Wenn du dir so ein Ding von einem hochnasigen Hilfslehrer beilegst, der diese jungen Hunde aufhetzt, kannst du da etwas anderes erwarten? Junger Herr, Sie werden auf der Stelle die Güte haben, sich mit den Knaben in die Schulstube hinunterzupacken und sich dort nicht von der Stelle zu rühren, bis Sie Erlaubnis dazu haben, oder ich und Sie könnten in einer Weise aneinanderkommen, in der Ihre Schönheit etwa Not leiden dürfte, so viel Sie sich auch darauf einbilden mögen; das sage ich Ihnen.“

„Wirklich?“ sagte Nikolaus lächelnd.

„Ja — wirklich, und noch einmal wirklich, Musje Maulaffe,“ polterte die aufgeregte Dame fort; „und wenn es von mir abhinge, so würde ich einen solchen Bicht wie Sie keine Stunde mehr im Haus behalten.“

„Das sollten Sie auch nicht, wenn es von mir abhinge,“ entgegnete Nikolaus. „Kommt Kinder!“

„Ja, kommt Kinder,“ geiferte Frau Squeers weiter, indem sie, so gut sie konnte, die Stimme und das Benehmen des Unterlehrers nachäffte. „Folgt eurem Führer und nehmt euch Smike zum Beispiet, wenn ihr den Mut habt. Aber seht zu, was er einstecken wird, wenn er wieder hier ist, und denkt an das, was ich sage: es soll euch ebenso schlimm und zweimal so schlimm ergehen, wenn ihr nur das Maul über ihn aufstut.“

„Wenn ich ihn erwische, so will ich mit dem Peitschen nur immer so lange aufhören, bis wieder Leben in ihm ist — merkt's euch, ihr Vuben!“

„Wenn du ihn erwischst?“ entgegnete Madam Squeers verächtlich. „Ist hieran auch nur zu zweifeln, wenn du den rechten Weg einschlägst? – Marsch, fort mit euch!“

Mit diesen Worten entließ Frau Squeers die Knaben, und nach einigen Puffen auf die hinteren, welche vorwärts drückten, um aus dem Bereich der Fäuste dieser liebenswürdigen Dame zu kommen, aber einige Augenblicke durch das Gedränge vorn aufgehalten wurden, gelang es ihr, das Zimmer zu säubern, um nun mit ihrem Gatten allein das Nötige zu beraten.

„Er ist wirklich fort,“ sagte Frau Squeers. „In den Ställen kann er nicht sein, da sie verschlossen sind, und ebensowenig ist er unten im Haus, denn das Mädchen hat alles durchsucht. Er muß Dorf zu gegangen sein, und zwar auf einer der Landstraßen.“

„Warum denn das?“

„Dummkopf!“ entgegnete Frau Squeers verdrießlich. „Er hatte doch kein Geld bei sich?“

„Er hat meines Wissens in seinem ganzen Leben keinen Heller besessen,“ entgegnete Squeers.

„Nun ja,“ versetzte Frau Squeers; „und etwas zum Essen hat er auch nicht mitgenommen, dafür kann ich stehen. Ha ha ha!“

„Ha ha ha!“ stimmte Herr Squeers ein.

„Er muß sich also natürlich durch Betteln fortbringen,“ setzte Frau Squeers weiter auseinander, „und das kann er nirgends als auf der Landstraße.“

„Das ist wahr,“ rief Squeers, die Hände zusammenschlagend.

„Allerdings wahr, aber dir wäre es in deinem ganzen Leben nicht eingefallen, wenn ichs nicht gesagt hätte,“ bedeutete ihm seine Gattin.

„Du nimmst jetzt deinen Einspanner und fährst den einen Weg, während ich Swallows Wagen borge und den andern einschlage. Wenn wir dann nur unsre Augen offen halten und bei den Leuten Nachfrage anstellen, so muß er notwendig entweder dir oder mir wieder in die Hände fallen.“

Der Plan der würdigen Dame fand Beifall und wurde ohne die mindeste Zögerung in Ausführung gebracht.

Sie nahmen in aller Eile ein Frühstück zu sich, stellten im Dorf einige Nachfragen an, deren Ergebnis anzudeuten schien, daß sie auf der rechten Spur wären, und nun brach Herr Squeers mit seinem

Einspanner rachsüchtig nach Entdeckung auf. Bald nachher schlug Frau Squeers, mit ihrem weißen Kapuzenmantel aufgeputzt und in eine Menge von Halbtüchern eingehüllt, in einer andern Chaise eine andre Richtung ein, indem sie zugleich einen tüchtigen Knüttel, einige feste Stricke und einen stämmigen Arbeiter mit sich nahm. Alle diese Vorkehrungen hatten den einzigen Zweck, bei der Habhaftwerdung des unglücklichen Smike Dienste zu leisten und denselben, sobald man ihn hatte, in sichern Gewahrsam zu bringen.

Nikolaus blieb in einem Sturm von Gefühlen zurück, denn er wußte wohl, daß aus der Flucht des Knaben nur schmerzliche und bedauerliche Folgen hervorgehen konnten, mochte sie nun gelingen oder nicht. Tod aus Mangel an Nahrung und Obdach war noch das Beste, was einem so armen und hilflosen Geschöpf, das allein und freudlos durch eine ihm vollkommen unbekannte Gegend wanderte, auf einem längeren Marsch erwachsen mußte. Die Wahl zwischen diesem Schicksal und dem Los einer Wiederkehr zu den Wohltaten der Dorfschuler Schule war wohl schwer; aber das unglückliche Wesen hatte so sehr sein Mitleid und seine Teilnahme gewonnen, daß Nikolaus das Herz blutete, wenn er der Leiden gedachte, die über den armen Smike hereinbrechen mußten. Er malte sich in angstvoller Unruhe tausend Möglichkeiten aus, bis am Abend des nächsten Tages Herr Squeers allein und ohne seinen Zweck erreicht zu haben zurückkehrte.

„Nichts Neues von dem Ausreißer?“ fragte der Schulmeister, der augenscheinlich, seinem alten Grundsatz zufolge, während der Fahrt nicht selten „seine Beine gestreckt“ hatte. „Nun, jemand soll mich dafür trösten, Nickleby, wenn meine Frau ihn nicht aufjagt; verlassen Sie sich darauf.“

„Es ist nicht in meiner Macht, Sie zu trösten, Sir,“ versetzte Nikolaus. „Die Sache geht mich nichts an.“

„So?“ entgegnete Herr Squeers in drohendem Ton. „Wir wollen sehen.“

„Ganz recht,“ erwiderte Nikolaus.

„Das Pferd hat sich aufgerieben, so daß ich mit einem Mietgaul heimkehren mußte — kostet fünfzehn Schillinge, außer den andern Ausgaben,“ sagte Squeers. „Wer wird mich dafür entschädigen — he?“

Nikolaus zuckte die Achseln und schwieg.

„Ich sage Ihnen, einer soll mir dafür gutstehen,“ fuhr Squeers fort, indem er seine gewöhnliche raube und verschlagene Art mit dem Ton einer offenen Herausforderung vertauschte. „Nichts da mit ihrem winselnden Getue, Musje Hasenfuß, sondern fort mit Ihnen nach Ihrem Loch, wo Sie schon lange sein sollten! Marsch, hinaus!“

Nikolaus biß sich in die Lippen und ballte unwillkürlich seine Fäuste, denn es prickelte ihn bis in die Fingerspitzen, diese Beleidigung zu rächen; aber er erinnerte sich, daß der Mann betrunken war und daß die Sache zu nichts als zu einem lauten Auftritt führen konnte, und so begnügte er sich, einen Blick der Verachtung auf den armseligen Tyrannen zu werfen, und ging stolzen Trittes die Stiegen hinauf. Es wurmte ihn aber sehr, als er bemerkte, daß Fräulein Squeers, der junge Squeers und das Dienstmädchen sich von einer Ecke aus über den Auftritt lustig machten. Die beiden erstern ergingen sich in manchen erbaulichen Bemerkungen über den Dünkel armer Emporkömmlinge und begleiteten diese mit einem schallenden Gelächter, in das sogar das armseligste aller armseligen Dienstmädchen mit einstimmte, während Nikolaus, bis ins Innerste verletzt, das bißchen Bettzeug, welches er hatte, über den Kopf zog und den festen Entschluß faßte, die zwischen ihm und Herrn Squeers aufgelaufene Rechnung ziemlich viel früher auszugleichen, als der letztre wohl ahnen mochte.

Nikolaus war am nächsten Morgen kaum erwacht, als er eine Chaise auf das Haus zurasseln hörte. Sie fuhr vor und hielt. Man vernahm die Stimme der Frau Squeers, die mit einem Frohlocken, welches allein schon hinreichend andeutete, daß irgend etwas Außerordentliches vorgefallen war, ein Glas Brantwein für irgend jemand verlangte. Nikolaus wagte kaum aus dem Fenster zu sehen; aber er tat es endlich doch, und der erste Gegenstand, der seinen Augen begegnete, war der unglückliche Smife, aber so durchnäßt und beschmußt, so abgemagert und verwildert, daß man wohl seine Identität hätte bezweifeln können, wenn sie nicht durch seine Kleider, die von einer Art waren, wie man sie nicht einmal an einer Vogel-scheuche sieht, zur Genüge bestätigt worden wäre.

„Heraus mit ihm!“ rief Squeers, nachdem er sich schweigend an dem Opfer geweidet hatte. „Bringt ihn herein, bringt ihn herein!“

„Sieh dich vor,“ sagte Frau Squeers, als ihr Gatte seinen Beistand anbot; „wir haben seine Beine in dem Korb festgebunden, damit er uns nicht wieder entkomme.“

Mit vor Entzückten zitternden Händen löste Squeers den Strick, und Smike, der mehr tot als lebendig war, wurde, nachdem man ihn ins Haus gebracht hatte, zur sichern Verwahrung in den Keller gesperrt, aus dem er erst befreit werden sollte in dem Augenblick, den Herr Squeers für die Operation in Gegenwart der versammelten Schule am geeignetsten erachtete.

Bei einer flüchtigen Erwägung der Umstände dürfte es vielleicht überraschen, daß Herr und Frau Squeers sich so viel Mühe gaben, um wieder in den Besitz einer Last zu kommen, über welche sie sich so laut zu beklagen gewöhnt waren. Man wird sich jedoch nicht mehr wundern, wenn man weiß, daß die mannigfaltigen Dienste des Hausflaven, wenn sie von jemand anderm verrichtet werden mußten, der Anstalt doch auch zehn bis zwölf Schilling Wochenlohn kosteten; und zudem forderte es die Politik von Dotheboys Hall, daß an allen Ausreißern stets ein strenges Exempel statuiert wurde, sintemalen die Reize der Anstalt zu wenig Anziehungskraft besaßen, um einen Zögling, der mit der gewöhnlichen Anzahl von Beinen und mit der Macht, sie zu gebrauchen, versehen war, anders als durch den mächtigen Hebel der Furcht zurückzuhalten.

Die Neuigkeit, daß Smike wieder aufgegriffen und im Triumph zurückgebracht worden wäre, verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den ausgehungerten Zöglingen der Anstalt, und alles war den ganzen Morgen über in der gespanntesten Erwartung. Diese sollte jedoch erst am Nachmittag befriedigt werden, als Squeers, nachdem er sich durch sein Mittagessen erfrischt und noch überdies durch einen Extratrunk gehörig gekräftigt hatte, von seiner lebenswürdigen Ehehälfte begleitet, mit gar bedeutsamem Gesicht erschien, nebst einer schrecklichen Zuchtrute, stark, biegsam, unten gewickelt und nagelneu — mit einem Wort, erst am Morgen ausdrücklich für diese Gelegenheit gekauft.

„Sind alle Knaben hier?“ fragte Squeers mit Donnerstimme.

Es waren alle zugegen, aber keiner hatte den Mut, zu sprechen. Squeers ließ daher seinen Blick an den Reihen hinuntergleiten, und wo dieser hinfiel, senkten sich die Augen oder duckten sich die Köpfe.

„Jeder bleibt auf seinem Platz,“ sagte Squeers, indem er mit dem Stock auf das Pult schlug und zugleich mit grimmer Befriedigung das allgemeine Auffahren betrachtete, das sich regelmäßig bei diesem Knall zeigte. „Nickleby, an Ihr Pult!“

Mehr als einer der kleinen Zuschauer hatte bemerkt, daß ein sehr seltsamer und ungewöhnlicher Ausdruck auf dem Gesicht des Unterlehrers lag, obgleich er, ohne die Lippen zu einer Antwort zu öffnen, seinen Sitz einnahm. Squeers warf einen Blick des Triumphs auf seinen Gehilfen und einen des unumschränktesten Despotismus auf die Knaben, verließ das Zimmer und kam bald darauf mit Smike wieder zurück, den er am Rockragen oder vielmehr an jenem Jackenüberrest hereinzerre, der der Stelle am nächsten war, wo der Ragen gewesen wäre, wenn sich dieses Kleidungsstück einer solchen Zierde hätte rühmen können.

An jedem andern Ort würde die Erscheinung des elenden, abgebehten und mutlosen Delinquenten ein Gemurmel des Mitleids und der Auflehnung veranlaßt haben. In der That übte sie auch selbst hier einige Wirkung, denn die kleinen Zuschauer rutschten unruhig auf ihren Sigen, und einige der Kühnsten wagten sogar, sich gegenseitig verstohlene Blicke der Entrüstung und des Mitleids zuzuwenden.

Sie entgingen jedoch Squeers, der sein Auge fest auf den unglücklichen Smike heftete und ihn nach der in solchen Fällen hergebrachten Gewohnheit fragte, ob er etwas zu seinen Gunsten vorzubringen hätte.

„Du wirst wohl nichts wissen?“ schloß Squeers mit einem teuflischen Grinsen.

Smike blickte umher, und sein Auge ruhte einen Moment auf Nikolauß, als erwarte er von ihm eine Einmischung; aber dieser hatte seinen Blick fest auf das Pult geheftet.

„Hast du etwas zu sagen?“ fragte Squeers abermals und schwang dabei seinen rechten Arm zwei- oder dreimal durch die Luft, als wollte er dessen Gewandtheit und Kraft prüfen. „Tritt ein wenig beiseite, liebe Frau, denn ich werde Raum genug brauchen.“

„Schonen Sie mich, Sir!“ rief Smike.

„Ah! ist das alles?“ sagte Squeers. „Ja, ich will dich peitschen, bis nur mehr ein Fünftelchen Leben in dir ist, und das will ich schonen.“

„Ha ha ha!“ lachte Frau Squeers. „Das ist gut — das ist gut!“

„Man hat mich dazu getrieben,“ entgegnete Smike mit schwacher Stimme, indem er abermals einen flehenden Blick um sich warf.

„So, du wurdest dazu getrieben?“ erwiderte Squeers. „Ah, es war also nicht deine Schuld, sondern vermutlich die meinige?“

„Du unflätiger, undankbarer, schweinsköpfiger, viehischer, störrischer, kriechender Hund!“ rief Frau Squeers, indem sie Smikes Kopf unter ihren Arm presste und auf diesen bei jedem Rosewort mit der Faust schlug; „was willst du damit sagen?“

„Tritt ein wenig zur Seite, meine Liebe,“ rief Squeers. „Wir wollen sehen, ob wirs herauskriegen.“

Frau Squeers, die durch ihre Anstrengungen bereits atemlos geworden war, machte Platz. Herr Squeers packte den Jungen fest. Ein Hieb aus Leibeskräften fiel auf den Körper des armen Jungen nieder, der sich unter dem Streich krümmte und vor Schmerz winselte. Squeers holte wieder aus, der Stock wollte eben niederfausen — als Nikolaus Nickleby plötzlich aufsprang und mit einer Stimme, daß die Decke dröhnte, „Halt!“ schrie.

„Wer rief Halt?“ tobte Squeers, sich wütend umdrehend.

„Ich,“ sagte Nikolaus vorwärts tretend. „Das muß aufhören.“

„Muß aufhören?“ freizichte Squeers.

„Ja!“ donnerte Nikolaus.

Verblüfft und starr über die Verwegenheit dieser Einmischung ließ Squeers Smike fahren, trat ein paar Schritt zurück und sah Nikolaus mit ganz fürchterlichen Blicken an.

„Ich sage, es muß aufhören!“ wiederholte Nikolaus, ohne sich einschüchtern zu lassen, „— und soll aufhören. Ich leide es nicht.“

Squeers fuhr fort, ihn mit Augen, die fast aus ihren Höhlen sprangen, anzustieren; aber das grenzenlose Erstaunen hatte ihn wirklich für den Augenblick ganz der Sprache beraubt.

„Sie haben meine ruhige Fürsprache zugunsten des unglücklichen Jungen nicht beachtet“, sagte Nikolaus, „und auch den Brief keiner Antwort gewürdigt, in dem ich für ihn um Verzeihung bat und meine Würgschaft anbot, daß er ruhig hierbleiben würde. Sie können mir daher dieses öffentliche Einschreiten nicht zum Vorwurf machen, da Sie es nur sich selbst, nicht mir zuzuschreiben haben.“

„Geh an deinen Platz, armseliger Bettelbube!“ schrie Squeers, fast außer sich vor Wut, indem er abermals nach Smike griff.

„Elender!“ entgegnete Nikolaus heftig; „wenn Sie ihn anrühren, so geschieht es auf Ihre eigne Gefahr! Ich werde nicht untätig zusehen. Mein Blut kocht, und ich habe die Kraft von zehn solchen Männern wie Sie. Nehmen Sie sich in acht; denn bei Gott, ich werde Sie nicht schonen, wenn Sie mich zum Äußersten treiben!“

„Zurück!“ schrie Squeers, mit seiner Waffe ausholend.

„Ich habe eine lange Reihe von Beleidigungen zu rächen,“ erwiderte Nikolaus zornrot, „und meine Erbitterung wird noch erhöht durch die feige Grausamkeit, die man in dieser scheußlichen Höhle an hilflosen Kindern verübt. Sehen Sie sich vor; denn wenn Sie den Teufel in mir wecken, so werden die Folgen davon schwer auf Ihr eignes Haupt fallen!“

Er hatte kaum ausgesprochen, als Squeers in einem heftigen Wutausbruch und mit einem Schrei, ähnlich dem Geheul einer wilden Bestie, den Hilfslehrer anspie und ihm mit seinem Peinigungsinstrument einen Schlag über das Gesicht versetzte, der sofort einen blutroten Striemen zurückließ. Unter dem brennenden Schmerz des Hiebes zusammenzuckend und alle Empfindungen der Rache, der Wut und der Verachtung in diesen einen Moment fassend, stürzte sich Nikolaus auf ihn, entriß ihm den Stock, und indem er ihn an der Kehle packte, bleute er den Schurken, bis er um Gnade brüllte.

Die Knaben — mit Ausnahme des jungen Squeers, der seinem Vater zu Hilfe kam und den Feind im Rücken angriff — rührten weder Hand noch Fuß. Aber Frau Squeers hingte sich unter fortwährendem Schreien um Hilfe an den Ruckschloß ihres Gemahls und mühte sich, ihn den Händen seines wütenden Gegners zu entreißen, während Fräulein Squeers, die in der Erwartung einer ganz andern Szene durch das Schlüsselloch geguckt hatte, gerade im Augenblick des beginnenden Angriffs hereinstürzte, und nachdem sie einen wahren Schauer von Tintenfassern auf den Kopf des Unterlehrers hatte prasseln lassen, nach Herzenslust von hinten auf ihn loszuschlug. Sie wurde immer wieder zu neuen Hieben angefeuert durch den qualvollen Gedanken, er habe ihre Liebe verschmäh't, so daß ihr Arm, der (gleich dem ihrer Mutter) niemals zu den schwächsten gehörte, stets frische Kraft erhielt.

Nikolaus empfand jedoch in seiner nun entfesselten Maßlosigkeit die Schläge nicht stärker, als wenn sie mit Federn ausgeteilt worden

wären. Endlich aber wurde er des Lärmens und des Aufruhrs müde, und da noch außerdem sein Arm erlahmte, so vereinigte er alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu einigen Schlußhieben und schleuderte Squeers mit aller Gewalt von sich. Die Macht des Stoßes riß auch Frau Squeers mit sich fort und stürzte sie über eine im Weg liegende Bank, gegen die Herr Squeers im Fallen mit dem Kopf so kräftig anstieß, daß er der ganzen Länge nach betäubt und regungslos auf dem Boden liegen blieb.

Als Nikolaus das Werk in dieser Weise glücklich zu Ende gebracht und sich darüber völlig beruhigt hatte, daß Squeers nur betäubt, nicht aber tot sei — über welchen Punkt er zuerst peinigenen Zweifel empfand —, überließ er dessen Wiederherstellung seiner Familie und entfernte sich, um zu überlegen, was wohl nun das beste für ihn zu tun wäre. Er sah sich, als er das Zimmer verließ, ängstlich nach Smike um, aber er konnte ihn nirgends entdecken.

Nach kurzer Überlegung packte er seine wenigen Kleider in ein kleines lederneß Felleisen, ging, da sich niemand seinem Abzug in den Weg stellte, kühn durch die vordre Thür und bog bald nachher in den Weg ein, der nach Greta Bridge führte.

Als er hinreichend abgekühlt war, um über seine augenblicklichen Verhältnisse ein wenig nachzudenken, erschienen sie ihm freilich in keinem sehr ermutigenden Lichte. Er hatte nur vier Schilling und einige Pence in der Tasche und war etwas mehr als zweihundert- und fünfzig Meilen von London entfernt, wohin er zuerst seine Schritte lenken wollte, um sich unter anderm auch zu erkundigen, wie Herr Squeers wohl die Vorgänge dieses Tages seinem liebevollen Onkel vortragen würde.

Als er zufällig, nachdem er zu dem Schlusse gekommen war, daß es für diese unglückliche Lage keine Hilfe gebe, die Augen aufschlug, sah er einen Mann auf sich zureiten, in dem er beim Näherkommen zu seinem großen Verdruß niemand andern als Herrn Johann Browdie erkannte, der in lederbeseßten Beinkleidern auf seinem Tiere saß und dasselbe mittelst eines starken Stockes vorwärts trieb, den er kurz zuvor von irgendeiner jungen, stämmigen Esche abgeschnitten zu haben schien.

„Ich habe wirklich keine Lust, noch mehr Streit und Lärm zu hören,“ dachte Nikolaus, „und doch wird mir, ich mag es machen,



wie ich will, wahrscheinlich noch ein Wortwechsel mit diesem ehrlichen Dummkopf, vielleicht auch ein oder der andre Streich von jenem Stock blühen.“

Wirklich schien auch einiger Grund vorhanden zu sein, von dieser Begegnung einen solchen Ausgang zu erwarten, denn Johann Browdie hatte kaum Nikolaus des Wegs herziehen sehen, als er sein Pferd auf den Fußweg trieb und so lange wartete, bis dieser herankam, wobei er unablässig zwischen den Ohren seines Pferdes durch nach Nikolaus hinsah, der gemächlich einherschritt.

„Gehorsamer Diener, junger Herr,“ sagte Johann.

„Gleichfalls,“ entgegnete Nikolaus.

„Run, wir haben uns endlich getroffen,“ bemerkte Johann, indem er mit seinem Eschenstock an den Steigbügel schlug, daß dieser klinkte.

„Ja,“ versetzte Nikolaus stockend. „Hören Sie!“ fuhr er nach einer kurzen Pause freimütig fort, „wir sind, als wir uns das letzte mal sahen, nicht im besten Einvernehmen voneinander geschieden. Es war, glaube ich, meine Schuld, aber ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen, und ließ mirs auch nicht träumen, daß sie sich beleidigt fühlen könnten. Es hat mir nachher sehr leid getan. Wollen wir uns die Hand zur Versöhnung reichen?“

„Die Hand zur Versöhnung reichen?“ rief der gutmütige Dorfshirer; „ei, da bin ich auch dabei.“ Er beugte sich sofort vom Sattel nieder und drückte Nikolaus' Hand kräftig. „Aber was hast du in deinem Gesicht, Mensch? Es sieht ja aus wie zerbleut!“

„Es ist ein Schlag,“ entgegnete Nikolaus hocherrötend; „aber ein Schlag, den ich dem Geber mit reichlichen Zinsen wieder zurück- erstattete.“

„Nein, das haben Sie doch getan?“ rief Johann Browdie. „Recht so, Sie gefallen mir darum.“

„Ich wurde,“ entgegnete Nikolaus, der nicht recht wußte, wie er sein Zugeständnis einleiten sollte, „ich wurde nämlich mißhandelt.“

„Nein!“ fiel Johann Browdie in einem Ton des Mitleids ein, denn er war ein Riese an Kraft und Gestalt, und Nikolaus mochte in seinen Augen wohl nur wie ein Zwerg erscheinen; „sagen Sie mir das nicht.“

„Es ist leider so,“ erwiderte Nikolaus, „und zwar von jenem

schustigen Squeers; ich habe ihn aber gesund durchgedroschen und darauf sein Haus verlassen.“

„Was!“ schrie Johann Browdie in einer solchen Ekstase, daß sein Pferd darüber schente; „den Schulmeister durchgedroschen? Ho! ho! ho! Den Schulmeister durchgedroschen! Na, so etwas war noch nicht da! Gib mir noch einmal deine Hand, Kamerad! Den Schulmeister durchgedroschen! Hols der Teufel, ich möchte dich darum küssen.“

Unter diesen Ausbrüchen des Entzückens lachte Johann Browdie immer wieder — so laut, daß das Echo weit und breit nur das schallende Gelächter zurückgab —, wobei er Nikolaus fortwährend und nicht weniger herzlich die Hand schüttelte. Als sich seine Lachlust gelegt hatte, fragte er Nikolaus, was er jetzt zu tun gedächte, schüttelte jedoch bei dessen Antwort, daß er schnurstracks nach London wolle, bedenklich den Kopf und fragte, ob er denn auch wisse, wieviel die Postwagen für eine so weite Fahrt verlangten.

„Ich weiß es allerdings nicht,“ versetzte Nikolaus; „es kommt aber auch nicht sonderlich in Betracht, da ich im Sinn habe, meine Reise zu Fuß zu machen.“

„Eine Reise nach London zu Fuß?“ rief der Kornhändler verwundert.

„Jeden Schritt des Wegs,“ entgegnete Nikolaus. „Ich hätte aber, statt hier zu stehen, schon eine schöne Strecke zurücklegen können; und somit Gott befohlen!“

„Nicht doch,“ erwiderte der ehrliche Landmann, sein ungeduldiges Pferd zügelnd; „halt noch ein wenig, sag ich. Biewiel Geld hast du in deiner Tasche?“

„Nicht viel,“ antwortete Nikolaus errötend; „aber ich muß es eben zu strecken suchen. Kräftiger Wille kann viel ausrichten.“

Johann Browdie machte nicht viel Worte, sondern steckte die Hand in seine Tasche, zog einen alten schmutzigen Lederbeutel hervor und bestand darauf, daß Nikolaus so viel von ihm borgen müsse, als er für seine augenblicklichen Bedürfnisse nötig habe.

„Brauchst dich nicht zu schämen, Mensch,“ sagte er. „Nimm so viel, als du zum Heimkommen nötig hast. Ich habe keine Sorge; du wirst mir schon einmal wiederbezahlen.“

Nikolaus ließ sich jedoch durchaus nicht bewegen, mehr als eine

Guinee anzunehmen, mit welchem Anlehen Herr Browdie sich nach vielem Drängen, doch mehr zu nehmen, begnügen mußte, obgleich er seinem Freund, nicht ohne einen Anflug von Dorfsirer Bedachtsamkeit, vorgestellt hatte, daß er das, was er nicht ausgeben, ja aufbewahren könne, bis sich eine Gelegenheit finde, es portofrei zurückzusenden.

„Nimm auch diesen Stecken mit, daß er dir auf deinem Weg forthelfe, Kamerad,“ fügte er bei, indem er seinen Eschenstock Nikolaus hinreichte und ihm noch einmal die Hand drückte. „Bewahr dir einen guten Mut, und Gott sei dein Geleitsmann. Den Schulmeister geprügelt! Bei Gott, das ist das Beste, was ich in zwanzig Jahren gehört habe!“

Nach diesen Worten brach Johann Browdie mit mehr Zartgefühl, als man wohl von ihm erwartet hätte, auß neue in ein lautes Gelächter aus, um nicht auf Nikolaus' Dank achten zu müssen, gab dann seinem Pferde die Sporen und ritt in scharfem Trab davon, indem er sich noch hin und wieder nach Nikolaus umfah und ihm, der ihm schweigend nachblickte, lustig zuwinkte, als wolle er ihm zu seiner Reise Mut zusprechen. Nikolaus schaute Ros und Reiter nach, bis sie hinter dem Kamme eines fernen Hügels verschwunden waren; dann setzte er seinen Weg fort.

Er kam an diesem Nachmittage nicht mehr weit, denn es war inzwischen dunkel geworden, und da es stark geschneit hatte, so war der Weg nicht nur sehr mühsam, sondern auch in der Nacht für einen, der die Gegend nicht genau kannte, unsicher und schwer zu finden. Er blieb in einer Hütte über Nacht, wo für Wandrer der geringern Klassen Betten zu wohlfeilem Preise zu haben waren, stand am andern Morgen zeitig auf und kam noch vor Einbruch der Nacht nach Boroughbridge. Als er durch diese Stadt ging, um irgendeine billige Unterkunft zu finden, traf er einige hundert Meter von der Straße eine leere Scheune, in welcher er sich eine warme Ecke suchte, seine müden Glieder ausstreckte und bald in einen gesunden Schlaf verfiel.

Als er des andern Morgens erwachte und sich an seine Träume zu erinnern versuchte, die alle mit seinem kürzlichen Aufenthalt zu Dotheboys Hall in Verbindung standen, setzte er sich auf, rieb sich die Augen und stierte — wahrscheinlich mit einem sehr verblüfften

Gesicht — auf irgendeinen unbeweglichen Gegenstand, der einige Schritte vor ihm zu kauern schien.

„Sonderbar!“ rief Nikolaus. „Sollte dies noch zu den Traumbildern gehören, die mich eben verlassen haben? Es kann nicht wirklich sein — und doch — ich bin wach! — Smife!“

Die Gestalt bewegte sich, stand auf, trat näher und ließ sich vor seinen Füßen auf die Knie nieder. Es war wirklich Smife.

„Warum kniest du vor mir?“ sagte Nikolaus, ihn hastig aufhebend.

„Damit Sie mir erlauben, mit Ihnen zu gehen, — überallhin — bis an der Welt Ende — bis ins Grab,“ versetzte Smife, seine Hand umklammernd. „O lassen Sie mich mitgehen, bitte! Sie sind meine Heimat — mein einziger Freund — nehmen Sie mich mit sich, bitte.“

„Aber dieser Freund kann wenig für dich tun,“ sagte Nikolaus sanft. „Wie kamst du hierher?“

Der arme Bursche war, wie es schien, Nikolaus' Spur gefolgt, hatte ihn auf dem ganzen Weg nie aus dem Gesicht verloren und stets auf ihn achtgegeben, wenn er schlief oder eine Erfrischung einnahm, aber nicht früher hervorzutreten gewagt, aus Furcht, zurückgeschickt zu werden. Es war auch nicht seine Absicht, sich schon jetzt zu zeigen, aber Nikolaus war früher erwacht, als er vermutet hatte, und so war ihm keine Zeit mehr geblieben, sich zu verbergen.

„Armer Junge!“ sagte Nikolaus; „dein hartes Geschick versagt dir Freunde bis auf einen einzigen, und dieser ist beinahe so arm und hilflos wie du selbst.“

„Darf ich — darf ich mit Ihnen gehen?“ fragte Smife schüchtern. „Ich will keine Mühe scheuen und Ihr treuer Diener sein. Ich brauche keine Kleider,“ flügte das arme Geschöpf bei, indem es seine Lumpen zusammenzog; „da ich mit diesen gut ausreiche. Ich will nur in Ihrer Nähe sein.“

„Und das sollst du!“ rief Nikolaus. „Wir wollen unser Geschick teilen, bis einer von uns diese Welt mit einer bessern vertauscht. So komm denn!“

Mit diesen Worten warf er sein Felleisen auf den Rücken, nahm seinen Stock in die eine Hand, reichte die andre dem entzückten Smife, und so verließen beide miteinander die alte Scheune.

Vierzehntes Kapitel. Hat das Unglück, nur von gemeinen Leuten zu handeln, und trägt daher notwendigerweise auch einen niedrigen und gemeinen Charakter.

In dem Theil von London, wo Golden Square liegt, gibt es eine alte verfallene Straße mit zwei unregelmäßigen Reihen hoher, schmaler Häuser, welche sich gegenseitig so lange angestarrt zu haben scheinen, daß sie schon seit Jahren ganz außer Fassung sind. Selbst die Schornsteine sind düster und melancholisch geworden, da sie nichts Bessres anzusehen haben, als die Schornsteine über der Straße. Sie sind brüchig, rissig und von Rauch geschwärzt, und hin und wieder scheint ein über die andern hervorragender Kamin, der sich schwerfällig auf die eine Seite neigt und schon halb über das Dach hinaus hängt, darüber nachzubrüten, ob er für die Vernachlässigung eines halben Jahrhunderts Rache nehmen soll, indem er die Bewohner der Mansarde zu Staub zermalmt.

Das Geflügel, das in den Gassen herum pickt und in einer Art den Körper dreht und wendet, die bisher nur bei Stadtlühnern beobachtet wurde und der irgendein Hahn oder eine Henne vom Land ganz ratlos gegenüberstehen würde, passen vollkommen zu den bauwürdigen Wohnungen seiner Eigentümer. Schmutzig, halb entfiedert und schläfrig, wie viele Kinder in der Nachbarschaft auf die Straßen hinausgeschickt, um selbst ihren Lebensunterhalt zu suchen, hüpfen sie von Stein zu Stein, um irgend etwas Fressbares aus dem Kot herauszusuchen, und sind kaum imstande, ein ordentliches Krähen fertig zu bringen. Der einzige, der noch etwas hat, was einer Stimme ähnelt, ist ein alter Zwerghahn im Haus des Bäckers, und selbst dieser ist infolge der schlechten Kost bei seinem frühern Herrn heiser geworden.

Dem Umfang der Häuser nach zu schließen müssen sie ehemals von besser gestellten Leuten bewohnt worden sein, als es die gegenwärtigen Mieter sind; jetzt aber werden die Stockwerke oder einzelnen Zimmer wochenweise vermietet, und jede Haustür hat fast so viele Namenszettelchen oder Klingelgriffe, als sich Gemächer im Innern befinden. Die Fenster bieten aus demselben Grund einen genügend ab-

wechslungsreichen Anblick dar, da sie mit jeder denkbaren Art von Fensterschirmen und Vorhängen geziert sind, während jede Hausflur verbarricadiert und gleichsam unwegsam gemacht wird durch bunte Haufen von Kindern und Porterkrügen von jeder Größe; denn man hat hier eine Auswahl vom Säugling auf dem Arm und dem Viertel-literkännchen angefangen, bis zu dem erwachsenen Mädchen und dem Vierliterkrug.

An der Thür eines dieser Häuser, das vielleicht noch um einen Gedanken schmutziger war als irgendeines seiner Nachbarn, auch mehr Klingelgriffe, Kinder und Porterkrüge zeigte und den Qualm eines dicken Rauches, der Tag und Nacht einer großen, nebenaufliegenden Brauerei entströmte, aus erster Hand empfing, klebte ein Zettel mit der Anzeige, daß in seinen Mauern noch ein Zimmer zu vergeben sei. Es hätte jedoch die Fähigkeiten des besten Rechen-schülers überstiegen, den Stock, in welchem sich das zu vermietende Zimmer befand, auszumitteln, wenn er die Zahl der vielen Bewohner ins Auge faßte, welche die ganze Front des Hauses, von der Wäschemangel am Küchenfenster an bis zu den Blumentöpfen der Dachstübchen hinauf, entfaltete.

Das gemeinschaftliche Treppenhaus war kahl und mit keinerlei Teppichen belegt; und doch hätte ein wißbegieriger Besucher, der bis zum Giebel hinaufklimmen mußte, beobachten können, daß es, je höher er hinaufkam, nicht an Merkmalen der zunehmenden Armut fehlte, obgleich die Zimmer der Bewohner verschlossen waren. So hatten die im ersten Stock, welche mit Möbeln reichlich versehen waren, einen alten Mahagonitisch – aus echtem Mahagoni – auf ihrem Gange stehen, der nur in das Zimmer durfte, wenn es die Gelegenheit erforderte. Im zweiten Stocke sank das überflüssige Hausgerät auf ein paar alte tannene Stühle herab, von denen der eine, der zu einem Hintergemach gehörte, eines Beines und des Sitzes beraubt war. Der dritte Stock konnte sich keines größeren Überflusses rühmen, als eines wurmstichigen Waschubers; und die Flur der Mansarde zeigte keine kostbareren Gegenstände als zwei beschädigte Wasserkrüge und einige zerbrochene Schuhwichsfläschchen.

Auf diesem Mansardengang war eben ein ällicher, schäbig gekleideter Mann mit harten Zügen und breitem Gesicht im Begriffe, die Thür des Gassenkammerchens zu öffnen, in welches er mit der

Miene des gesetzlichen Eigentümers eintrat, nachdem es ihm gelungen war, den verrosteten Schlüssel in dem noch mehr verrosteten Schlosse umzudrehen.

Dieser Mann trug eine Perücke mit kurzen, groben roten Haaren, die er mit seinem Hute zugleich abnahm und an einen Nagel hängte. Nachdem er diese Kopfbedeckung mit einer schmutzigen baumwollenen Nachtmütze vertauscht und im Dunkeln nach einem Lichtstümpchen umhergetappt hatte, klopfte er an die Wand, welche die beiden Dachstuben trennte, und fragte mit lauter Stimme, ob Herr Doggs Licht hätte.

Die herüberklingenden Laute wurden durch die mit Mörtel beworfene Holzwand gedämpft und klangen überdies, als ob sie aus dem Innern eines Kruges oder eines andern Trinkgefäßes kämen; jedenfalls war es aber Newman's Stimme und die Antwort eine bejahende.

„Ein scheußlicher Abend, Herr Doggs,“ sagte der Mann in der Nachtmütze, als er in das Gemach des andern trat, um sein Licht anzuzünden.

„Regnet es?“ fragte Newman.

„Ob es regnet?“ versetzte der erstere verdrossen. „Ich bin bis auf die Haut durchnäßt.“

„Es braucht nicht viel, uns beide bis auf die Haut zu durchnässen, Herr Crowl,“ sagte Newman, indem er seine Hand auf den Aufschlag seines fadenscheinigen Rockes legte.

„Um so ärgerlicher,“ sagte Herr Crowl in demselben verdrossenen Tone.

Der Mann, dessen raube Züge die eingefleischteste Selbstsucht ausdrückten, brummte noch eine Weile unzufrieden fort, schürte das ärmliche Feuerchen beinahe ganz durch den Rost, und indem er das Glas, welches ihm Doggs hingeschoben hatte, leerte, fragte er ihn, wo er seine Kohlen aufbewahre.

Newman Doggs wies auf das unterste Fach eines Schrankes, worauf Herr Crowl die Schaufel ergriff und die Hälfte des Vorrates in den Kamin warf; Doggs nahm jedoch sehr bedächtig und wortlos die Kohlen wieder heraus.

„Sie wollen doch hoffentlich heute abend nicht zu sparen aufangen?“ sagte Crowl.

Newman zeigte auf das leere Glas, als ob dies hinreiche, eine solche Beschuldigung zurückzuweisen, und sagte kurz, daß er zum Nachtessen hinuntergehe.

„Zu den Kenwigsen?“ fragte Crowl.

Newman nickte.

„Was sagt man dazu!“ fuhr Crowl fort. „Wenn ich nicht gedacht hätte, Sie gingen gewiß nicht hin, weil Sie sich so geäußert haben, so hätte ich zu den Kenwigsen nicht gesagt, ich könne nicht kommen, und es wäre mir nicht eingefallen, den Abend bei Ihnen zuzubringen!“

„Man bestand ausdrücklich darauf, daß ich kommen solle, und so mußte ich zusagen,“ entgegnete Newman.

„Gut, aber was soll aus mir werden?“ wendete der Ehrenmann ein, der nie an etwas andres als an sich selbst dachte. „Daran sind nur Sie schuld! Doch ich will Ihnen was sagen — ich bleibe bei Ihrem Feuer sitzen, bis Sie wiederkommen.“

Newman warf einen verzweifelten Blick auf seinen kleinen Vorrat von Brennmaterial; da er aber nicht den Mut hatte, nein zu sagen — ein Wort, welches er sein ganzes Leben lang weder sich selbst noch jemand anderm gegenüber zur rechten Zeit gebrauchen konnte —, willigte er in den Vorschlag ein, und Herr Crowl ging sofort daran, es sich mit Hilfe von Newmans Mitteln so behaglich zu machen, als die Verhältnisse es erlaubten.

Die Hausbewohner, welche Crowl mit dem Ausdrucke „die Kenwigsen“ bezeichnet hatte, waren die Gattin und die hoffnungsvollen Sprößlinge eines Elfenbeindrechslers namens Kenwigs, der in dem Hause als ein Mann von einiger Bedeutung betrachtet wurde, da er die ganze Beletage, welche aus zwei Zimmern bestand, innehatte. Auch Frau Kenwigs benahm sich ganz wie eine Dame und entstammte einer sehr vornehmen Familie, denn sie hatte einen Onkel, der Wassersteuereinnahmer war. Abgesehen von diesem Ruhm besuchten ihre zwei ältesten Mädchen zweimal eine Tanzschule in der Nähe und hatten flachselbundes Haar, das, mit blauen Bändern geschmückt, in üppigen Schwänzchen über den Rücken hing; auch trugen sie weiße Weinkleider mit Krausen um die Knöchel — lauter Dinge, die nebst zahllosen andern gleichwichtigen einen hinreichenden Grund abgaben, Madam Kenwigs zu einer sehr wünschenswerten Bekanntschaft und

zum beharrlichen Thema der Klatschbasen in der Straße — und vielleicht auch noch einige Häuser links und rechts von der Ecke hinein — zu machen.

Es war die jährliche Gedenkfeier des glücklichen Tages, an dem die staatlich anerkannte englische Kirche zwischen Herrn und Frau Kenwigs das Band der heiligen Ehe knüpfte. Und Frau Kenwigs hatte in dankbarer Erinnerung an diesen denkwürdigen Zeitpunkt ihres Lebens einige auserlesene Freunde auf eine Kartenpartie und ein Nachtessen in den ersten Stock eingeladen. Sie trug zum Zwecke des Empfangs ein neues flammfarbiges Kleid von sehr jugendlichem Schnitt, das eine so günstige Wirkung hervorbrachte, daß Herr Kenwigs erklärte, die acht Jahre seiner Ehe und die fünf Kinder wären ihm nur wie ein Traum, und Frau Kenwigs käme ihm jünger und blühender vor als an dem Sonntage, wo er sie zum erstenmal gesehen hätte.

So schön auch Frau Kenwigs in ihrem Staat ausseh und so majestätisch, daß man hätte vermuten können, es stünde ihr wenigstens eine Köchin und eine Dienstmagd zu Gebote und sie hätte nichts weiter zu tun, als diesen zu befehlen, so machten ihr doch die Vorbereitungen unsägliche Mühe; mehr sogar, als sie, die von so zarter und feiner Konstitution war, hätte aushalten können, wäre sie nicht von ihrem Stolz, ihre Tüchtigkeit als Hausfrau zu bezeugen, aufrechterhalten worden. Endlich war jedoch alles, was herbeigeschafft werden sollte, beisammen, das, was stören konnte, aus dem Wege geräumt, und alles war in gehöriger Ordnung. Und als sogar der Wassersteuereinnnehmer sein Erscheinen zugesagt hatte, war das Glück der Feier hold.

Die Gesellschaft war sabelhaft auserlesen. Zuerst Herr Kenwigs und Frau Kenwigs nebst vier Kenwigs'schen Sprößlingen, die zum Abendessen aufbleiben durften, erstens weil es nicht mehr als billig war, daß sie sich an einem solchen Tage auch etwas zugute täten, und zweitens weil ihr Zubettgehen in Gegenwart der Gesellschaft unpassend, um nicht zu sagen unschicklich gewesen wäre. Dann die junge Dame, die die Toilette der Festgeberin besorgt und die — Bequemeres hätte es nicht geben können — ihr Bett dem jüngsten Kenwigs-Sprößling abtrat, da sie im Hinterhaus im zweiten Stocke wohnte, und sogar noch ein junges Ding zur Bewachung des Kindes beige stellt hatte. Dann war da als passende Gesellschaft für die junge Dame ein un-

verheirateter junger Mann, den Herr Kenwigs in früheren Jahren kennen gelernt hatte und der von den Damen sehr geschätzt wurde, weil er in dem Rufe eines Bruder Liederlich stand. Hierzu kam noch ein neuvermähltes Paar, welches bei Herrn und Frau Kenwigs Brautvise gemacht hatte, und eine Schwester von Madam Kenwigs, die für eine tadellose Schönheit galt; außerdem noch ein anderer junger Mann, von dem man glaubte, daß er honette Absichten auf die ebenerwähnte Dame hätte, und Herr Roggs, der auch zu den Vornehmen gerechnet wurde, weil er einmal ein Mann von Stande war. Dann kam eine ältliche Dame, die in einem Hinterzimmer wohnte, und eine jüngere Dame, welche nächst dem Löwen Wassersteuereinnehmer vielleicht die größte Löwin der Gesellschaft war, da sie einen Theaterspißzenmann zum Vater hatte, bisweilen als Statistin auftrat und das ausgezeichnetste mimische Talent, von dem man je gehört, besaß, denn sie konnte so schön singen und deklamieren, daß Frau Kenwigs stets bis zu Tränen gerührt wurde. Die Lust, solche Freunde um sich zu sehen, wurde nur durch einen unangenehmen Umstand verbittert, und dieser bestand darin, daß die Dame vom Hinterzimmer, die sehr beleibt und über die Sechzig hinaus war, in einem ausgeschnittenen gestreiften Musselinkleide und kurzen Lederhandschuhen ihre Aufwartung machte, was Madam Kenwigs so verdroß, daß letztgenannte Dame ihrer Schwester im Vertrauen mittheilte, sie würde diese unverschämte Person gewiß auf der Stelle wieder gehen heißen, wenn nicht in diesem Augenblicke das Nachtessen auf dem Kochherde des Hinterstübchens stünde.

„Meine Liebe,“ sagte Herr Kenwigs, „wäre es nicht am besten, wenn wir ein Gesellschaftsspiel begönnen?“

„Lieber Kenwigs,“ versetzte seine Gattin, „ich wundre mich über dich. Wolltest du ohne meinen Onkel anfangen?“

„Ah, ich habe den Steuereinnehmer vergessen,“ entgegnete Kenwigs, „nein, das geht nicht an.“

„Er ist so eigen,“ sagte Frau Kenwigs zu der andern verheirateten Dame, „daß er uns für immer aus seinem Testament streichen würde, wenn wir ohne ihn begönnen.“

„Du lieber Gott!“ rief die verheiratete Dame.

„Sie haben keine Idee, was er für Besonderheiten hat,“ versetzte Frau Kenwigs, „und ist der gutmütigste Mann von der Welt.“

„Die liebevollste Seele, die je existierte,“ bekräftigte Kenwigs.

„Es schneidet ihm, glaube ich, ins Herz, den Leuten das Wasser entziehen zu müssen, wenn sie nicht bezahlen können,“ bemerkte der Bruder Niederlich, der einen Witig machen wollte.

„Georg, keine solchen Bemerkungen, wenn ich bitten darf,“ sagte Herr Kenwigs feierlich.

„Es war nur Scherz,“ sagte der junge Mann kleinlaut.

„Georg,“ erwiderte Herr Kenwigs, „ein Scherz ist wohl etwas Hübsches, etwas recht Hübsches; wenn aber dieser Scherz die Gefühle meiner Frau verletzt, so muß ich mich dagegen verwahren. Ein Mann der Öffentlichkeit muß sich freilich Spottreden gefallen lassen, die Schuld liegt aber an seiner hohen Stellung, nicht an ihm selbst. Der Verwandte meiner Frau ist ein Mann der Öffentlichkeit, Georg. Er weiß dies und kann auch die damit verbundenen Unannehmlichkeiten tragen; aber abgesehen von meiner Frau, wenn ich überhaupt Madam Kenwigs bei einem Anlaß wie der gegenwärtige aus dem Spiel lassen könnte — so habe ich die Ehre, mit dem Steuereinnahmer durch Verheiratung verwandt zu sein, und ich kann daher solche Bemerkungen in meinem —“ Herr Kenwigs war im Begriff „Haus“ zu sagen, er rundete aber den Satz durch die Verbesserung — „in meiner Wohnung nicht dulden.“

Bei dem Schluß dieser Zurechtweisung, welche Frau Kenwigs Tränen entlockte und ihre Wirkung nicht verfehlte, die Bedeutsamkeit des Wassersteuereinnahmers der Gesellschaft recht nahe ans Herz zu legen, ließ sich der Ton der Klingel vernehmen.

„Das ist er,“ flüsterte Herr Kenwigs sehr aufgeregt. „Morlina, liebes Kind, eile hinunter und lasse den Dufel herein; vergiß aber nicht, sobald du die Thür offen hast, ihm einen Kuß zu geben. Om! Lassen Sie uns ein Gespräch anfangen!“

Herrn Kenwigs' Aufforderung entsprechend begann die Gesellschaft sogleich eine sehr laute Unterhaltung, um unbefangen zu erscheinen; sie hatten indes kaum angefangen, als ein kleiner alter Herr in gelben Weinkleidern und Gamaschen und mit einem Gesicht, das aus dem Holz des Guajafbaumes geschnitzt sein mochte, sofern nichts dieser Vermutung widersprach, von Fräulein Morlina Kenwigs unter Scherzworten hereingeführt wurde. Wir müssen hier bemerken, daß Madam Kenwigs diesen höchst ungewöhnlichen Tausnamen vor

ihrem ersten Wochenbett zu dem Zweck erfunden hatte, ihn als besondere Auszeichnung ihrem ältesten Kind, wenn sich dasselbe als ein Mädchen erweisen sollte, beizulegen.

„Ach, lieber Onkel, wie freut es mich, Sie zu sehen,“ sagte Madam Kenwigs, indem sie den Steuereinnnehmer zärtlich auf beide Wangen küßte; „ich bin so froh!“

„Möge der Tag oft und glücklich wiederkehren, meine Liebe,“ versetzte der Steuereinnnehmer, das Kompliment erwidern.

Es war in der That ein interessanter Augenblick. Hier war ein Einnehmer der Wassersteuer ohne sein Buch, ohne Feder und Tinte, ohne sein schreckenerregendes zweimaliges Türklopfen — ein Steuereinnnehmer, der eine hübsche Frau küßte — tatsächlich küßte — und Steuern, Vorladungen, Preßzettel, zum Beweis, daß er bereits einmal vorgespochen hatte, oder Ankündigungen, er werde zwei Quartale hindurch das Wasser absperren, ganz beiseite ließ. Es war eine wahre Lust, mit anzusehen, wie die Gesellschaft, ganz hingetrisen von dem Anblick, den Mann von allen Seiten beäugelte und einander durch Nicken und Winke ihre Freude darüber zu verstehen gab, daß bei einem Steuereinnnehmer so viel Menschlichkeit zu finden wäre.

„Wo wollen Sie Platz nehmen, Onkel?“ sagte Frau Kenwigs in fieberndem Familienstolz, der durch die Anwesenheit ihres so hoch stehenden Verwandten veranlaßt wurde.

„Wo du mich hinsetzest, meine Liebe,“ antwortete der Steuereinnnehmer; „ich nehme es nicht so genau.“

Er nimmt es nicht so genau! Welch ein bescheidener Steuereinnnehmer! Wenn er ein Schriftsteller gewesen wäre, der seinen Platz kennt, er hätte nicht demüthiger sprechen können.

„Herr Lilljwick,“ sagte Herr Kenwigs zu dem Steuereinnnehmer; „es sind hier einige Freunde, die sich schon lange nach der Ehre sehnen — danke — Herr und Frau Cutler, Herr Lilljwick.“

„Ich bin stolz darauf, Sie kennen zu lernen, Sir,“ versicherte Herr Cutler, „da ich so oft schon von Ihnen sprechen hörte.“

Dies waren keine bloßen Worte der Höflichkeit, denn da Herr Cutler in Herrn Lilljwicks Sprengel gewohnt, so hatte er in der That sehr oft von ihm gehört. Der Einnehmer war außerordentlich pünktlich in seinen Besuchen.

„Georg, glaube ich, kennen Sie bereits, Herr Lillywick,“ sagte Kenwigs; — „die Dame aus dem Erdgeschos — Herr Lillywick. Herr Snewkes — Herr Lillywick. Fräulein Green — Herr Lillywick. Herr Lillywick — Fräulein Petowker vom Königlichen Drury Lane Theater. Ich bin sehr erfreut, zwei Persönlichkeiten von öffentlichem Charakter miteinander bekannt machen zu können. — Liebe Frau, willst du die Spielmarken ausgeben?“

Frau Kenwigs gehorchte dieser Aufforderung unter dem Beistand von Newman Roggs, von dem man im allgemeinen nur flüsternd als von dem herabgekommenen Gentleman sprach, denn man hatte seinem Wunsche, keine Notiz von ihm zu nehmen, willfahrt, weil er jederzeit mit Gefälligkeiten gegen die Kinder zur Hand war. Der größere Teil der Gäste setzte sich nun zum Kartenspiel nieder, während Newman, Frau Kenwigs und Fräulein Petowker von dem Königlichen Drury Lane Theater mit der Zurüstung der Abendtafel zu tun hatten.

Solange die Damen in dieser Weise beschäftigt waren, richtete Herr Lillywick seine ausschließliche Aufmerksamkeit auf das Spiel, und da doch der Vorteil immer auf seiten eines Steuereinnehmers liegen muß, so hatte der liebe alte Herr durchaus keine Gewissensbisse, sich das Eigentum seiner Nachbarn anzueignen. Im Gegenteil, wenn immer sich ihm die Gelegenheit bot, verringerte er das Vermögen seiner Partner, wobei er fortwährend gutmütig lächelte und so leutselig zu ihnen sprach, daß sie ganz entzückt über seine Liebenswürdigkeit waren und in ihren Herzen dachten, daß er mindestens Kanzler der Schatzkammer zu sein verdiente.

Nach vieler Mühe und nach Anwendung so manchen Puffs auf die Häupter der Jüngsten, von denen sogar zwei der aufrührerischsten summarisch verbannt werden mußten, breitete man das Tischtuch mit vieler Eleganz aus und trug ein paar gekochte Hühner, einen Schinken, eine Apfelpastete, Kartoffeln und Gemüse auf, bei deren Anblick der würdige Herr Lillywick viele witzige Einfälle aufstichtete und zum unaussprechlichen Entzücken der Gesamtheit seiner Verehrer mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit aufzuräumen begann.

Das Abendessen ging sehr gut und sehr schnell vonstatten; keinerlei Schwierigkeiten ergaben sich, als daß man unaufhörlich nach reinen Messern und Gabeln schrie, was die arme Frau Kenwigs mehr als

einmal wünschen ließ, daß bei Privatgesellschaften der Grundsatz der Kostschulen eingeführt werden möchte, wo jeder Gast Löffel, Messer und Gabel mitbringen muß. Zweifellos würde dies in vielen Fällen eine große Annehmlichkeit bedeuten und niemandem willkommener sein, als dem Herrn und der Herrin des Hauses, insbesondere wenn der Schulgrundsatz in seiner vollen Ausdehnung in Anwendung käme und man erwarten durfte, daß die Instrumente taktvollerweise nicht zurückverlangt würden.

Nachdem alles aufgegessen war, wurde der Tisch mit unheimlicher Geschwindigkeit und unter vielem Geflapper und Geflirr abgeräumt. Und als die geistigen Getränke, bei deren Anblick Roggs' Augen funkelten, nebst kaltem und heißem Wasser in Reih und Glied aufgestellt waren, schickte sich die Gesellschaft an, die Freuden des Gelages recht zu genießen. Herr Lillyvick erhielt einen Ehrenplatz in einem großen Lehnstuhl neben dem Kamin, während die vier kleinen Kenwigschen, mit ihrem Gesicht dem Feuer und ihren Flachsstöpseln der Gesellschaft zugekehrt, ganz vorn auf einer niedrigen Bank aufgepflanzt wurden. Diese Anordnung war kaum vollendet, als Madam Kenwigs im Übermaß ihrer Muttergefühle an die linke Schulter ihres teuren Ehegemahls sank und in Tränen zerfloß.

„Sie sind so schön!“ sagte Frau Kenwigs schluchzend.

„Ach, du lieber Himmel!“ stimmten alle Damen ein; „Sie haben vollkommen recht, und es ist sehr begreiflich, daß Sie stolz darauf sind; aber fassen Sie sich doch!“

„Ich kann — ich kann mir nicht helfen, und Tränen der Wonne bringen keinen Nachteil,“ schluchzte Frau Kenwigs; „aber ach, sie sind zu schön, viel zu schön, um lange leben zu bleiben!“

Als die vier kleinen Mädchen diese schreckliche Ahnung vernahmen, nach der sie einem frühzeitigen Tod in der Blüte ihrer Kindheit geweiht sein sollten, erhoben alle vier ein jämmerliches Gewinsel, begruben zu gleicher Zeit ihre Köpfe in den Schoß ihrer Mutter und schluchzten so herzerschütternd, daß ihre acht Flachsstöpsel ohne Unterlaß auf und nieder wippten; während Frau Kenwigs ihre Töchter abwechselnd an die Brust riß und dabei so ausdrucksvolle Haltungen des rasendsten Schmerzes annahm, daß Fräulein Petowker sich an ihnen ein Beispiel hätte nehmen können.

Endlich ließ sich die bekümmerte Mutter wieder beruhigen, und

als sich die kleinen Kenwigöchen auch gefaßt hatten, wurden sie unter die Gesellschaft verteilt, um der Möglichkeit vorzubeugen, daß Frau Kenwigs durch den Glanz ihrer vereinten Schönheit abermals überwältigt würde. Als dies geschehen war, vereinigten sich Herren und Damen in der Prophezeiung, daß sie noch viele, viele Jahre leben würden und daß für Frau Kenwigs durchaus kein Grund vorhanden sei, sich zu beunruhigen. Es schien auch tatsächlich keiner vorhanden zu sein, denn die Lieblichkeit der Kinder rechtfertigte keineswegs die Besorgnis der empfindsamen Mutter.

„Heute vor acht Jahren,“ sagte Herr Kenwigs nach einer Pause. „Lieber Gott – ach!“

Dieser Anhang wurde von allen Anwesenden nachgebetet, nur mit dem Unterschied, daß sie das „Ach!“ zuerst und das „Lieber Gott!“ hinterdrein laut werden ließen.

„Ich war damals jünger,“ sicherte Frau Kenwigs.

„Nicht doch!“ sagte der Steuereinnnehmer.

„Gewiß nicht,“ fügte jedermann bei.

„Ich erinnere mich an meine Nichte,“ sagte Herr Lillhwick, indem er den Blick mit ernster Würde über seine Zuhörer hingleiten ließ, „ich erinnere mich noch an sie, als sie an jenem Nachmittage ihrer Mutter zum erstenmal ihre Neigung für Kenwigs gestand. ‚Mutter,‘ sagte sie, ‚ich liebe ihn.‘

„Vete ihn an“, sagte ich, Dunkel,“ fiel Frau Kenwigs ein.

„Liebe ihn, hieß es, soviel ich mich erinnere, meine Teuerste,“ sagte der Steuereinnnehmer bestimmt.

„Sie mögen wohl recht haben,“ versetzte Frau Kenwigs unterwürfig; „ich meine aber, mich des Ausdrucks ‚anbeten‘ bedient zu haben.“

„Lieben, meine Beste,“ entgegnete Herr Lillhwick. „Mutter,“ sagte sie, ‚ich liebe ihn.‘ ‚Was muß ich hören?‘ ruft ihre Mutter und verfällt augenblicklich in heftige Krämpfe.“

Allgemeiner Ausruf des Staunens von seiten der Gesellschaft.

„In heftige Krämpfe,“ wiederholte Herr Lillhwick, indem er sie mit eisigen Blicken ansah. „Kenwigs wird mich entschuldigen, wenn ich in der Gegenwart seiner Freunde erwähne, daß man gar viel gegen seine Bewerbung einzuwenden hatte, weil er dem Range nach unter der Familie stand und ihr daher Unehre machen konnte. Sie entsinnen sich dessen, Kenwigs?“

„Gewiß,“ versetzte dieser Herr, den diese Erinnerung keineswegs unangenehm berührte, da sie es außer allen Zweifel setzte, welcher hohen Familie Madam Kenwigß entstammte.

„Ich theilte damals diese Ansicht,“ fuhr Herr Lillypick fort, „die vielleicht natürlich war, vielleicht aber auch nicht.“

Ein leises Murmeln schien anzudeuten, daß bei einem Mann von Lillypicks Stellung ein solcher Einwurf nicht nur natürlich, sondern sogar höchst lobenswerth sei.

„Er gewann mich jedoch bald für sich,“ sagte Herr Lillypick. „Als sie verheiratet waren und sich an der Sache nichts mehr ändern ließ, gehörte ich unter die ersten, die sagten, daß man Kenwigß beachten müsse. Die Familie tat dies insolge meiner Vorstellung, und ich fühle mich verpflichtet zu sagen — ja, ich bin stolz darauf, es sagen zu können, — daß ich ihn immer als einen sehr ehrenwerten, anständigen, rechtschaffnen, achtbaren Mann gefunden habe. Kenwigß, geben Sie mir Ihre Hand!“

„Ich tu es mit freudigem Stolz,“ sagte Herr Kenwigß.

„Ich gleichfalls, Kenwigß,“ sagte Herr Lillypick.

„Ich habe sehr glücklich mit Ihrer Nichte gelebt,“ sagte Kenwigß.

„Es müßte Ihre eigne Schuld sein, wenn dies nicht der Fall wäre,“ entgegnete Herr Lillypick.

„Morlina Kenwigß,“ rief ihre Mutter sehr gerührt in diesem Augenblick, „küsse deinen lieben Großonkel.“

Die junge Dame tat, wie ihr geheißnen, und dann wurden auch die drei andern Kinder zu dem Gesicht des Wassersteuereintnehmerß emporgehoben und demselben Verfahren unterworfen, das an ihnen später von der Mehrzahl der Anwesenden wiederholt wurde.

„Liebe Madam Kenwigß,“ sagte Fräulein Petowker, „lassen Sie doch Morlina Herrn Lillypick den Tanz mit den neuen Figuren vor-tanzen, während Herr Roggs den Punsch macht, mit welchem wir die Wiederkehr dieses Festes unter Trinksprüchen feiern wollen.“

„Nein, nein, meine Liebe,“ versetzte Frau Kenwigß, „es würde meinen Onkel nur langweilen.“

„Unmöglich,“ entgegnete Fräulein Petowker; „es wird Sie doch im Gegentheil recht gut unterhalten — nicht wahr, Sir?“

„Gewiß,“ erwiderte der Steuereintnehmer mit einem Blick nach dem Punschkünstler.

„Wohlan, so will ich einen Vorschlag machen,“ sagte Frau Kenwigs. „Morliua soll ihre Pas machen, wenn der Dunkel Fräulein Petowker überreden kann, uns nachher ‚Der Bluttrinkerin Begräbnis‘ zu deklamieren.“

Der Vorschlag wurde von allen Seiten mit großem Beifall aufgenommen, den man mit Händegeklatsch und Fußgetrampel zu erkennen gab, und die Dame, der er galt, neigte zum Zeichen der Anerkennung mehrmals das Haupt.

„Sie wissen doch,“ sagte Fräulein Petowker vorwurfsvoll, „wie ungern ich in Privatgesellschaften Proben von Leistungen gebe, die zu meinem Beruf gehören.“

„Oh, hier ist's etwas andres,“ entgegnete Frau Kenwigs. „Wir sind hier alle so freundschaftlich gesinnt und so wohlwollend, daß Sie hier ebensogut wie in Ihrem Zimmer deklamieren können; außerdem ist doch der Anlaß . . .“

„Wer könnte da widerstehen,“ fiel Fräulein Petowker ein. „Unter solchen Umständen wird es mir ein Vergnügen machen, alles, was in meinen Kräften steht, zur Verherrlichung des Festes beizutragen.“

Frau Kenwigs und Fräulein Petowker hatten unter sich ein kleines Programm entworfen, welches die eben genannte Reihenfolge der Abendunterhaltungen vorschrieb; es war aber dabei ausgemacht worden, daß man sich auf beiden Seiten ein wenig bitten lassen wolle, weil es dann natürlicher ausfähe. Die Gesellschaft war gespannt, und Fräulein Petowker summt eine Arie, während welcher Morliua ihren Tanz ausführte, nachdem man ihr die Schuhsohlen zuvor so sorgfältig mit Kreide bestrichen hatte, als ob sie einen Seiltanz ausführen müßte. Der Tanz war sehr schön anzusehen, besonders da die Arme fast noch mehr dabei zu tun hatten als die Beine, weshalb er auch mit unbändigem Beifall aufgenommen wurde.

„Wenn ich so glücklich wäre, ein — ein Kind zu haben,“ sagte Fräulein Petowker errötend, „das so viel Talent wie das Ihrige zeigte, so würde ich es im Augenblick bei der Oper unterbringen.“

Frau Kenwigs senfzte und blickte auf Herrn Kenwigs, der den Kopf schüttelte und meinte, daß man da doch ein Bedenken haben müsse.

„Kenwigs fürchtet . . .“ sagte Frau Kenwigs.

„Was?“ fragte Fräulein Petowker, „doch nicht, daß sie keinen Erfolg haben würde?“

„Nicht doch,“ versetzte Frau Kenwigs, „aber wenn sie in dieser Weise fortmacht und so schön bleibt . . . denken Sie nur an die jungen Herzoge und Grafen.“

„Ganz richtig,“ bemerkte der Steuereinnnehmer.

„Ach,“ entgegnete Fräulein Petowker, „wenn sie ihren eignen Wert stiehlt, so wissen Sie wohl . . .“

„Es liegt allerdings viel Wahres in dieser Bemerkung,“ erwiderte Frau Kenwigs mit einem Blick auf ihren Gatten.

„Jedenfalls kann ich sagen . . .“ stotterte Fräulein Petowker, „freilich ist es wohl nicht die allgemeine Regel — mir ist aber nie eine derartige Ungelegenheit oder Unannehmlichkeit begegnet.“

Herr Kenwigs erklärte mit geziemender Galanterie, daß dies jedenfalls sein Bedenken zerstreue, weshalb er auch die Sache in ernstere Erwägung ziehen wolle. Nach diesem Entschluß wurde Fräulein Petowker gebeten, das „Begräbniß der Bluttrinkerin“ preiszugeben. Die junge Dame löste zu diesem Zweck ihr Haar auf, nahm ihre Stellung an der gegenüberliegenden Wand ein, nachdem sie den unverheirateten Freund in eine Ecke postiert hatte, damit er bei dem Stichwort: „der letzte Hauch entweicht“ herbeieile und sie in seinen Armen auffange, wenn sie im Wahnsinn stürbe, und entledigte sich ihrer künstlerischen Aufgabe mit so dämonischem Temperament, daß die kleinen Kenwigs vor Entsetzen fast Krämpfe bekamen.

Die dieser Kunstleistung folgende Begeisterung hatte sich noch nicht gelegt, und Newman Roggs (der sich seit langer Zeit zu so später Stunde nie so nüchtern befunden) war es noch nicht gelungen, die Ankündigung, daß der Punsch fertig sei, anzubringen, als sich plötzlich ein hastiges Pochen an der Zimmertür vernehmen ließ, das Madam Kenwigs einen Schrei des Entsetzens erpreßte, weil sie sofort ahnte, ihr Jüngstes müsse unbedingt aus dem Bett gefallen sein.

„Wer ist da?“ fragte Herr Kenwigs unmutig.

„Erschrecken Sie nicht, ich bins nur,“ sagte Crowl, der in seiner Nachtmütze zur Thür hereinsah. „Der Kleine ist vollkommen wohl, denn ich blickte beim Heruntergehen in das Zimmer hinein. Er ist fest eingeschlafen und das Mädchen desgleichen; auch glaube ich nicht, daß das Licht die Bettvorhänge in Brand stecken wird, wenn nicht ein Windzug in das Zimmer kommt. Man wünscht Herrn Roggs zu sprechen.“

„Mich?“ rief Newman höflich verwundert.

„'s ist allerdings zu einer merkwürdigen Stunde, nicht wahr?“ versetzte Crowl, der bei der Aussicht, sein Feuer zu verlieren, nicht in der besten Stimmung war; „und auch die Leute sehen ganz merkwürdig aus, über und über mit Kot und Regen bedeckt. Soll ich sie wieder fortschicken?“

„Nein,“ entgegnete Newman aufstehend. „Leute? Wieviel?“

„Zwei,“ erwiderte Crowl.

„Wünschen mich zu sprechen? Haben sie meinen Namen genannt?“ fragte Newman.

„Ja,“ antwortete Crowl. „Herr Newman Roggs so deutlich, als man es nur wünschen kann.“

Newman überlegte ein paar Augenblicke und eilte dann mit der Versicherung hinaus, daß er sogleich wieder zurückkommen würde. Er hielt auch Wort, denn nach etlichen Sekunden stürzte er wieder ins Zimmer, riß ohne ein Wort der Entschuldigung oder der Erklärung eine angezündete Kerze und ein Glas heißen Punsch vom Tisch und schoß wie ein Verrückter wieder zur Thür hinaus.

„Was zum Henker geht mit ihm vor?“ rief Crowl, die Thür aufreißend. „Hört! Ist kein Lärm oben?“

Die Gäste standen in großer Verwirrung auf, sahen einander bestrahlt und verlegen an, streckten ihre Hälse und horchten aufmerksam.

Fünfzehntes Kapitel. Macht den Leser mit der Veranlassung der im vorigen Kapitel beschriebenen Unterbrechung und einigen andern Dingen, die zu wissen nötig sind, bekannt.

Newman Roggs kletterte in ungestümer Hast die Stiegen hinauf, den dampfenden Punsch in der Hand, den er auf so unhöfliche Art von Herrn Kenwigs' Tisch, eigentlich direkt dem Herrn Wassersteuereinnahmer, der gerade im Augenblick des unerwarteten Raubes den duftenden Inhalt des Glases mit deutlichem Behagen einsog, vor der Nase weggenommen hatte. Er trug seine Beute schnurstracks auf sein Dachstübchen, in dem mit wunden Füßen und beinahe schublos,

naß, schmutzig, ermattet und durch alle Spuren einer ermüdenden Reise entstellt, Nikolaus neben Smike, dem Urheber und Teilhaber dieser mühevollen Wanderschaft, saß.

Newmans erstes Geschäft war, Nikolaus mit sanfter Gewalt zu nötigen, die Hälfte des fast kochenden Punschess auf einmal hinunterzuschlucken, und sein zweites, den Rest in Smikes Kehle zu gießen, der, da er in seinem Leben nie etwas kräftigeres als eine abführende Arznei gekostet hatte, durch manche seltsame Gebärde seine Überraschung und Freude an den Tag legte, während der Trank so behaglich hinunterglitt, und dann seine Augen ganz verückt aufschlug, als nichts mehr im Glase war.

„Sie sind durch und durch naß,“ sagte Newman, indem er den Rock, welchen Nikolaus abgelegt hatte, mit der Hand befühlte, „und ich – ich kann Ihnen nicht einmal einen zum Wechseln anbieten,“ fügte er mit einem trübseligen Blicke auf den schäbigen Anzug hinzu, den er selbst trug.

„Ich habe trockne Kleider in meinem Felleisen“, versetzte Nikolaus, „oder wenigstens etwas Ähnliches, das dem Zweck entspricht. Wenn Sie aber eine so betrühte Miene zu meinem Besuch machen, so werden Sie das qualvolle Gefühl noch erhöhen, das ich bereits darüber empfinde, Ihnen bei Ihrem beschränkten Haushalt eine Nacht lang beschwerlich fallen zu müssen.“

Newmans betrühte Miene heiterte sich bei den Worten des jungen Nikolaus keineswegs auf. Als ihn aber sein junger Freund herzlich bei der Hand faßte und ihm die Versicherung gab, daß nichts als das unbedingteste Vertrauen zu der Aufrichtigkeit seines Versprechens und seiner wohlwollenden Gesinnung ihn hätte veranlassen können, Herrn Newman seine Ankunft in London auch nur wissen zu lassen, da erheiterten sich die Mienen des letzteren, und er schickte sich mit dem größten Eifer an, alle Vorkehrungen für die Bequemlichkeit seiner Gäste, wie sie ihm eben zu Gebote standen, zu treffen.

Diese waren indes einfach genug, denn die Mittel des armen Newman konnten mit seinen Wünschen bei weitem nicht gleichen Schritt halten; aber trotz ihrer Geringsfügigkeit ging es dabei doch nicht ohne viel Geräusch und Hin- und Herrennen ab. Da Nikolaus mit seinem spärlichen Geldvorrat so gut haushaltend hatte, daß ihm sogar noch etwas übriggeblieben war, stand bald ein einfaches

Abendessen auf dem Tisch, bestehend aus Brot und Käse nebst einem Stück kalten Rindfleisch aus einer benachbarten Garküche; und der Umstand, daß diesen Genüssen eine Flasche Branntwein und ein Krug Bier zur Seite standen, machte wenigstens allen Grund zu Besorgnissen hinsichtlich des Hungers und des Durstes zuschanden. Die Vorbereitungen, die Newman treffen konnte, um seine Gäste für die Nacht unterzubringen, erforderten nicht viel Zeit. Und als er vor allem darauf bestanden hatte, daß Nikolaus seine Kleider wechseln und Smike sich in seinen (Newmans) einzigen Rock hüllen solle — denn er ließ sich durch keine Bitte abhalten, denselben zu diesem Zwecke anzuziehen —, nahmen die zwei Wanderburschen ihr frugales Mahl mit größerer Zufriedenheit ein, als wenigstens der eine von ihnen bei mancher besseren Tafel gefühlt hatte.

Nachdem sie sich gelabt hatten, setzten sie sich an das Feuer, das Newman Roggs so gut schürte und nährte, als es nach Crowls Angriffen auf das Brennmaterial eben ging; und Nikolaus, der bisher durch die außerordentlich besorgten Aufforderungen seines Freundes, sich nach den Anstrengungen seiner Reise zu kräftigen, fast nicht hatte zu Wort kommen können, bestürmte diesen nun mit ernstesten Fragen hinsichtlich seiner Mutter und Schwester.

„Gut,“ antwortete Newman mit seiner gewohnten Kürze; „geht ihnen beiden gut.“

„Wohnen sie noch in der City?“ fragte Nikolaus.

„Ja,“ versetzte Newman.

„Und meine Schwester —“ flügte Nikolaus bei, „ist sie noch immer in dem Geschäft, von dem sie mir schrieb, sie glaube, daß es ihr gut gefallen würde?“

Newman riß seine Augen etwas weiter auf als gewöhnlich und antwortete nur durch ein Zappen, das je nach der daselbst begleitenden Kopfbewegung von seinen Freunden als ja oder nein gedeutet werden konnte. Dießmal bestand die Pantomime in einem Nicken und nicht in einem Schütteln, weshalb Nikolaus die Antwort für eine günstige nahm.

„Hören Sie mir jetzt zu,“ sagte Nikolaus, indem er seine Hand auf Newmans Schulter legte. „Bevor ich den Versuch machen wollte, meine Angehörigen zu sehen, hielt ich es für geratener, zu Ihnen zu kommen, damit ich ihnen nicht durch eine Nachgiebigkeit

meinen selbstsüchtigen Wünschen gegenüber einen Schaden zufüge, der sich vielleicht nicht wieder ausgleichen ließe. Was hat mein Onkel von Yorkshire gehört?"

Newman öffnete und schloß seinen Mund mehreremal, als versuche er, mit aller Anstrengung zu sprechen, ohne jedoch etwas hervorbringen zu können, und heftete endlich seine Augen in gespensterhaftem Starren auf Nikolaus.

„Was hat er gehört?“ drängte Nikolaus erglühend. „Sie sehen, daß ich vorbereitet bin, das Schlimmste zu hören, was die Bosheit aushecken konnte. Wozu es mir verbergen? Ich muß es doch früher oder später erfahren; und was kann der Zweck eines minutenlangen Zögerns sein, wenn die Hälfte der Zeit genügt, mich von allen Vorgängen in Kenntniß zu setzen? Erzählen Sie es mir, bitte, sogleich.“

„Morgen früh,“ sagte Newman; „morgen früh sollen Sie alles erfahren.“

„Aber warum erst morgen — warum nicht gleich jetzt?“ drängte Nikolaus.

„Sie werden besser schlafen,“ versetzte Newman.

„Nein, ich werde um so schlechter schlafen,“ entgegnete Nikolaus ungeduldig. „Schlafen! So erschöpft wie ich bin, und so sehr ich einer ganz ungewöhnlichen Ruhe bedarf, so kann ich doch nicht hoffen, die ganze Nacht über auch nur ein Auge zu schließen, wenn Sie mir nicht alles sagen.“

„Und wenn ich Ihnen alles sage?“ erwiderte Newman stockend.

„Nun, dann erregen Sie vielleicht meinen Unwillen oder verletzen meinen Stolz,“ sagte Nikolaus; „aber meine Ruhe werden Sie nicht stören; denn stünde mir eine solche Szene abermals bevor, so würde ich doch um kein Haar anders handeln, was immer auch die Folgen wären. Auch werde ich nie bereuen, was ich tat — nie; und wenn ich deshalb auch betteln oder verhungern müßte. Was ist Armut und Leiden gegen die Schmach der niederträchtigsten und unmenschlichsten Feigheit! Ich sage Ihnen, wenn ich gelassen und untätig hätte dabeistehen können, müßte ich mich selbst hassen und die Verachtung eines jeden ehrlichen Mannes verdienen. Der niederträchtige Schurke!“

Mit dieser zarten Anspielung auf den abwesenden Herrn Squeers drückte Nikolaus seinen steigenden Zorn nieder, und nachdem er

Newman die Vorgänge in Dotheboys Hall ganz genau geschildert hatte, bat er ihn, zu sprechen, ohne sich weiter nötigen zu lassen. Auf diese dringende Aufforderung hin nahm Herr Roggs aus einer alten Truhe ein Blatt Papier, das anscheinend in großer Hast befreitelt worden war, und nach verschiedenen ungewöhnlichen Gebärden des Widerstrebens äußerte er sich folgendermaßen:

„Mein lieber junger Herr, man darf sich nicht so gehen lassen; bekanntlich tun derartige Sachen nie gut, und man kommt nicht fort in der Welt, wenn man sich eines jeden Mißhandelten annehmen will — aber — zum Henker, ich freue mich, das von Ihnen zu hören, und ich würde selbst nicht anders gehandelt haben!“

Newman begleitete diesen höchst ungewöhnlichen Ausbruch mit einem gewaltigen Schlag auf den Tisch, als ob er in der Hitze des Augenblicks diesen für die Brust oder für die Rippen des Herrn Backford Squeers gehalten hätte; und da er sich durch diese offene Kundgebung seiner eignen Gefühle jedes Recht auf weltkluge Belehrungen, welche er anfangs anzubringen gedachte, abgeschnitten hatte, so zögerte er nicht weiter.

„Vorgestern“, sagte Newman, „erhielt Ihr Onkel diesen Brief. Ich habe in der Eile, als er nicht zu Hause war, eine Abschrift davon genommen. Soll ich ihn vorlesen?“

„Wenns Ihnen gefällig ist,“ versetzte Nikolaus.

Newman Roggs las demgemäß folgendes:

„Dotheboys Hall,

Donnerstag morgens.

Sir!

Mein Wapa trägt mir auf, Ihnen zu schreiben, da die Ärzte es für zweifelhaft halten, ob er je wieder zum Gebrauch seiner Beine kommen wird, was in verhindert, die Feder zu halten.

Wir sind in einem Selenzustande, der außer aller Beschreibung ist, und mein Wapa ist im gansen Leibe nur eine Weile, bald blau bald grün; auch sind zwei Venke mit seinem Blute beslegt. Wir sahen uns genetigt, ihn in die Kiche hinunter zu bringen, wo er jetzt ligt. Sie werden hieraus selber urtheilen, daß er sehr heruntergekommen ist.

Nachdem Ihr Newö, den Sie als einen Leerer recommandirten, meinem Wapa dieß angedan und mit baren Flüssigkeiten auf seinen Leib

herumgesprungen war und auch in einer Schbrache schimpfte, mit deren Wiederholung ich meine Feder nicht beschmutzen mag, griff er Mama auf eine furchterliche Weise an, schleuderte sie zu Boden und schlug ihr den Kam einige Zol tief in den Kopf, ein klein wenig weider und es were in den Schedel gegangen. Wir haben ein medizinisches Zerdiskat, das, wenn dieß geschehen wäre, der Schildkrot das Hirn verlegt haben würde.

Dann wurde ich und mein Bruder die Opfer seiner Wut und wir haben seitdem ser viele schmerzen ausgestanden, was uns zu der peinlichen Vermuthung leitet, daß wir irgendwo innerlich Schaden genommen haben, besonders da euserlich keine Spuren der Gewaltsamkeit sichtbar sind.

Ich muß die ganze Zeit über, daß ich schreibe, immer laud aufschreien, und so auch mein Bruder, was meine Aufmerksamkeit zerstreut und ich hoffe, meine schlechte Schrift entschultigen wird.

Als das Ungeheuer seinen Bluthdurst gesettigt hatte, ging er durch und nam einen Menschen von ganz gefeulichen Karakter, den er zu einem Rööbller verleidet hatte, wie auch einen der Mama gehörenten Granatring mit, und da ihn die Konstabel nicht einfangen konnten, so glauben wir, daß er auf einem Eilwagen fortgefahren ist. Vapa bittet, man möchte den Ring, wenn er zu inen kommt, wieder zurückschicken, und daß sie den Dieb und Maidhelmörder laufen lassen, da er, wenn man ihn vor Gericht stellte, nur debortirt würde und er, wenn man ihn laufen läßt, über kurz oder lang, gehengt wird, was uns die Mihe erspart und zu viel greserer Freude gereichen muß. In der Hoffnung, etwas zu heren, wen es ihnen anstet, verbleibe ich

ihre

etzetera

Fanny Squeers.

P. S.

ich bemitleite seine Unwissenheit und verachde ihn."

Tiefe Stille folgte dem Vortrag dieser auserlesenen Epistel, und Newman Roggs, der den Brief wieder zusammensaltete, blickte während des Schweigens mit einer Art komischen Mitleids auf den Jungen von gefährlichem Charakter, von dem der Brief sprach. Dieser arme Junge, der keine andre deutliche Vorstellung von der

ganzen Sache gewann, als daß er der unglückliche Anlaß der Verdrieflichkeiten und Lügen wäre, die über Nikolaus hereinbrachen, saß stumm und niedergeschlagen mit dem Ausdrucke des peinlichsten Kummers da.

„Herr Roggs,“ sagte Nikolaus nach minutenlanger Überlegung, „ich muß sogleich fort.“

„Fort?“ rief Newman.

„Ja,“ versetzte Nikolaus, „nach Golden Square. Niemand, der mich kennt, wird diese Geschichte von dem Ring glauben; aber es kann dem Zweck des Herrn Ralph Nickleby entsprechen oder vielleicht seinem Hasse dienen, wenn er ihr anscheinend Glauben schenkt. Ich bin es nicht ihm, sondern mir selbst schuldig, daß die Wahrheit ans Licht kommt, und außerdem habe ich noch ein paar Worte mit ihm zu sprechen, die nicht verschoben werden dürfen.“

„Sie müssen verschoben werden,“ entgegnete Newman.

„Auf keinen Fall,“ erwiderte Nikolaus fest und schickte sich an, das Haus zu verlassen.

„So hören Sie mich doch,“ sagte Newman, indem er seinem ungestümen jungen Freund den Weg vertrat. „Er ist nicht zu Hause; er ist über Land und wird vor drei Tagen nicht zurückkommen. Auch weiß ich gewiß, daß das Schreiben erst beantwortet wird, wenn er wieder hier ist.“

„Sind Sie dessen auch gewiß?“ fragte Nikolaus, indem er, glühend vor Entrüstung, mit raschen Schritten in dem engen Gemach auf und ab ging.

„Ganz gewiß,“ antwortete Newman. „Er hatte den Brief kaum gelesen, als er abberufen wurde. Sein Inhalt ist niemand als ihm und uns bekannt.“

„Kann ich mich darauf verlassen?“ fragte Nikolaus hastig; „nicht einmal meiner Mutter oder meiner Schwester? Wenn ich denken mußte, daß sie — ich will hin — ich muß sie sehn. Wie muß ich gehn? Wo wohnen sie?“

„Nun, so nehmen Sie doch einen Rat von mir an,“ sagte Newman, der in diesem ernstesten Augenblick wie jeder andre Mensch sprach; „unterlassen Sie Ihren Besuch, bis er nach Haus kommt. Ich kenne den Mann. Es darf nicht den Anschein haben, als ob Sie jemand für sich zu gewinnen gesucht hätten. Wenn er wieder hier ist, so

treten Sie vor ihn und sprechen Sie so kühn, als es Ihnen beliebt. Verlassen Sie sich darauf, er durchschaut die Wahrheit so gut als Sie oder ich."

"Sie meinen es gut mit mir und müssen ihn natürlich besser kennen als ich," versetzte Nikolaus nach kurzer Überlegung. „Nun meinetwegen!"

Newman, der sich während dieser Verhandlung mit dem Rücken gegen die Thür gepflanzt hatte, um nötigenfalls seinen Gast mit Gewalt abzuhalten, das Zimmer zu verlassen, nahm nun sehr zufrieden seinen Platz wieder ein; und da das Wasser im Kessel inzwischen zum Kochen gekommen war, mischte er ein Glas Grog für Nikolaus und einen Krug voll für sich selbst und Smike, von dem diese beiden in großer Eintracht Gebrauch machten, während Nikolaus, den Kopf auf die Hand gestützt, trübe vor sich hinsann.

Die Gesellschaft in der Beletage hatte sich, als man nach einem aufmerksamen Hören kein Geräusch vernahm, das eine Einmischung zur Befriedigung ihrer Neugierde hätte rechtfertigen können, wieder in das Zimmer der Kenwigs zurückgezogen und beschäftigte sich nun mit einer Menge von Vermutungen über die Ursache von Herrn Roggs plötzlichem Verschwinden und Ausbleiben.

"Lieber Himmel, wenn etwa gar ein Expreßer mit der Kunde angekommen wäre, daß er wieder Herr seines früheren Vermögens sei?" meinte Frau Kenwigs.

"Bei Gott, es wäre nicht unmöglich," sagte Herr Kenwigs. „Wir würden für diesen Fall vielleicht gut tun, wenn wir hinausschickten und fragen ließen, ob ihm nicht noch etwas Punsch angenehm wäre."

"Kenwigs!" sagte Herr Lillywick mit lauter Stimme, „Sie setzen mich in Erstaunen."

"Wieso, Sir?" fragte Herr Kenwigs mit der gebührenden Ergebenheit gegen den Einnehmer der Wassersteuer.

"Weil Sie eine solche Bemerkung machen," versetzte Herr Lillywick unmutig. „Er hat bereits Punsch gehabt – oder etwa nicht, Sir? Ich betrachte die Art, wie er den Punsch – um mich eines geeigneten Ausdrucks zu bedienen – geraubt hat, als höchst unehrerbietig gegen diese Gesellschaft und als skandalös, ja als vollkommen skandalös. Es mag vielleicht Sitte in diesem Hause sein, sich derartige Dinge gefallen zu lassen, aber ich bin nicht gewöhnt, daß man sich in meiner

Gegenwart so benimmt, und ich nehme daher keinen Anstand, es Ihnen zu sagen, Kenwigs. Ein Mann von Erziehung hat ein Glas Punsch vor sich, das er eben an die Lippen setzen will; da kommt ein anderer daher, nimmt das Glas Punsch ohne ein ‚mit Erlaubnis‘ oder ein ‚verzeihen Sie‘ weg und geht mit dem Glas Punsch davon. Dies mag ja zum guten Ton gehören, gewiß sogar; aber mir ist so etwas ganz fremd, ich verstehe es nicht und, was noch mehr ist, will es auch gar nicht verstehen lernen. Ich bin gewöhnt, meine Meinung frei heraus zu sagen und habe dies auch jetzt getan. Und wenn Ihnen das nicht behagt, meine gewohnte Schlafengehenszeit ist schon vorüber, und ich kann nach Haus finden, ohne daß ich noch später werden lasse.“

Jetzt war Not im Haus! Der Steuereinnnehmer, welcher im Gefühl seiner beleidigten Würde einige Minuten in stummem Zürnen dageessen hatte, war nun losgebrochen. Der große Mann — der reiche Verwandte — der unverheiratete Onkel, der es in seiner Macht hatte, Morlina zu einer reichen Erbin zu machen und sogar das Wiegenkenwigslein mit einem schönen Legat zu bedenken — dieser Mann war beleidigt! Ihr himmlischen Mächte, wohin sollte dies führen?

„Es tut mir sehr leid, Sir,“ sagte Herr Kenwigs demütig.

„Erzählen Sie mir nicht, daß es Ihnen leid tut,“ versetzte Herr Lillhyvick unmutig; „dann hätten Sie es eben verhindern sollen!“

Die Gesellschaft war durch diesen häuslichen Blitzstrahl förmlich gelähmt. Die Dame aus dem Hinterstübchen saß mit weit offenem Munde da und stierte mit stummem Entsetzen den Steuereinnnehmer an, während die übrigen Gäste über den Zorn des großen Mannes kaum weniger verblüfft waren. Herr Kenwigs, der in derartigen Angelegenheiten sich nicht geschickt zu benehmen wußte, fachte die Flamme noch mehr an, indem er sie auszulöschen suchte.

„Gewiß, Sir, ich habe nicht daran gedacht,“ sagte Herr Kenwigs. „Ich konnte mir überhaupt auch gar nicht denken, daß eine solche Kleinigkeit wie ein Glas Punsch Sie mißlaunig machen könnte.“

„Mißlaunig? Was zum Teufel bezwecken Sie mit dieser neuen Impertinenz, Herr Kenwigs?“ entgegnete der Steuereinnnehmer. „Morlina, Kind — meinen Hut!“

„Ach, Sie werden uns doch nicht schon verlassen, Herr Lillhyvic?“
vermittelte Fräulein Petowfer mit ihrem bezauberndsten Lächeln.

Aber Herr Lillhyvic rief, ohne sich durch die Situation betören zu lassen, fortwährend: „Morlina, meinen Hut!“ bis endlich bei der vierten Wiederholung dieser Aufforderung Frau Kenwigß mit einem Schrei, der sogar ein Wasserfaß, geschweige denn einen Wassersteuereinnnehmer hätte erweichen können, in ihren Stuhl zurück sank, während die vier kleinen Mädchen, die insgeheim darauf abgerichtet worden waren, die Corduroy-Beinkleider ihres Großonkels mit ihren Armen umschlangen und ihn in ihrem Kauderwelsch zu bleiben baten.

„Warum sollte ich hierbleiben, meine Lieben?“ fragte Herr Lillhyvic.
„Man braucht mich hier nicht.“

„Ach, sprechen Sie nicht so grausam, Onkel,“ schluchzte Frau Kenwigß, „wenn Sie mich nicht töten wollen.“

„Es sollte mich nicht wundernehmen, wenn mir gewisse Leute etwas Derartiges nachsagten,“ versetzte Herr Lillhyvic mit einem empörten Blick auf Kenwigß. „Man höre doch — mißlaunig!“

„Ach, ich kann es nicht ertragen, daß Sie solche Blicke nach meinem Mann schleudern!“ rief Frau Kenwigß. „Es ist etwas Schreckliches, wenn derartige Auftritte in Familien vorkommen. Ach!“

„Herr Lillhyvic,“ sagte Kenwigß, „ich hoffe um Ihrer Nichte willen, daß Sie nicht unversöhnlich sein werden.“

Die Züge des Steuereinnnehmers wurden milder, als die ganze Gesellschaft ihre Bitten mit denen des Mannes seiner Nichte vereinigte. Er legte den Hut ab und streckte die Hand aus.

„Da, Kenwigß,“ sagte Herr Lillhyvic, „und damit Sie sehen, wie mißlaunig ich war, will ich Ihnen nur sagen, daß ich, wenn ich auch ohne ein weiteres Wort weggegangen wäre, hinsichtlich meiner Verfügung über die paar Pfund, die ich nach meinem Tode Ihren Kindern hinterlassen werde, keine Änderung hätte eintreten lassen.“

„Morlina Kenwigß!“ schrie ihre Mutter in einem Ausbruch von Entzücken. „Knie hin vor deinen lieben Onkel und bitte ihn, daß er dich sein ganzes Leben über lieb behalten möge, denn er ist mehr ein Engel als ein Mensch, und das habe ich immer behauptet.“

Fräulein Morlina trat näher, um den ihr anbefohlenen Huldigungsakt zu vollziehen, wurde aber ohne Umstände von Herrn Lillhyvic auf den Arm genommen und geküßt, worauf Frau Kenwigß herbeistürzte

und den Steuereinnahmer küßte, während ein nicht zu unterdrückendes Beifallsgemurmel auf Seite der übrigen Gesellschaft laut wurde, die Zeugin dieser Großmuthszene war.

Der Ehrenmann wurde abermals das Leben und die Seele der Gesellschaft und nahm seinen alten Thron als Löwe wieder ein, von dem er durch die vorübergehende allgemeine Gedankenverwirrung für einen Augenblick gesunken war. Vierfüßige Löwen sind, wie es heißt, nur wild, wenn sie hungrig sind, was auch bei den zweibeinigen zutrifft, da sie selten länger schmolten, wenn einmal ihr Appetit nach Auszeichnung beschwichtigt ist. Herr Lillywick stand höher als je, denn er hatte seine Macht gezeigt, einen Wink hinsichtlich seines Vermögens und seiner testamentarischen Verfügungen fallen lassen, große Achtung wegen seiner Uneigennützigkeit und Tugend gewonnen und außerdem zuletzt noch ein weit größeres Glas Punsch erhalten als das gewesen war, mit dem Newman Roggs auf eine so schändliche Weise davongegangen war.

„Ich muß noch einmal um Verzeihung für meine Zudringlichkeit bitten,“ sagte Crowl, als er nach dieser glücklichen Wendung abermals durch die Thür hereinsah; „aber das ist eine seltsame Geschichte — nicht wahr? Roggs wohnt nun schon fünf Jahre in diesem Hause, und die ältesten Mietzleute können sich nicht erinnern, je einen Besuch bei ihm gesehen zu haben.“

„Gewiß ist es etwas höchst Seltsames, wenn man so in der Nacht abgerufen wird,“ entgegnete der Wassersteuereinnahmer; „und das Benehmen des Herrn Roggs ist, im mildesten Licht betrachtet, sehr geheimnißvoll.“

„Sie haben recht,“ versetzte Crowl, „und ich will Ihnen noch mehr sagen: ich glaube, diese zwei Kraftgenies, wer sie auch sein mögen, sind irgendwo entlaufen.“

„Was bringt Sie auf diesen Gedanken?“ fragte der Steuereinnahmer, der durch eine stillschweigende Übereinkunft zum Wortführer der Gesellschaft erwählt zu sein schien. „Ich hoffe, Sie haben keinen Grund für die Annahme, daß sie irgendwo entlaufen sind, ohne ihre Steuern und Taren zu bezahlen?“

Herr Crowl rümpfte die Nase und war eben im Begriff, gegen die Bezahlung von Steuern und Taren im allgemeinen und unter allen Umständen zu protestieren, als er noch zeitig genug von Herrn

Kenwigs durch ein Flüstern und von der Madam Kenwigs durch verschiedene Winke und Gesichtsverzerrungen vor einem so gewagten Schritt gewarnt wurde.

„Nun,“ sagte Crowl, der an Newmans Thür mit größter Aufmerksamkeit gehorcht hatte; „tatsächlich sprachen sie so laut, daß ihre Stimmen mich in meinem Zimmer störten, und so schnappte ich, ohne es zu wollen, hier und da ein Wort auf. Und soviel ich hörte, scheint alles darauf hinzudeuten, daß sie von irgendwo entlaufen sind. Ich möchte Frau Kenwigs nicht beunruhigen und hoffe daher, daß sie nicht aus irgendeinem Gefängnis oder Hospital kommen und vielleicht ein Fieber oder eine andre derartige Unannehmlichkeit mit sich bringen, wodurch die Kinder angesteckt werden könnten.“

Frau Kenwigs wurde durch diese Vermutung so überwältigt, daß es der ganzen zärtlichen Aufmerksamkeit des Fräulein Petowker vom königlichen Drury Lane Theater bedurfte, um sie nur einigermaßen wieder zu beruhigen, der Emsigkeit des Herrn Kenwigs gar nicht zu gedenken, der ein ziemlich umfangreiches Niechfläschchen so lange an die Nase seiner Gattin hielt, bis es zweifelhaft wurde, ob die Tränen, welche ihr über die Wangen rollten, Wirkungen ihrer Gefühle oder das Resultat des Salmiakgeists waren.

Die Damen, welche anfangs ihr Mitgefühl einzeln ausgesprochen hatten, brachen nunmehr in einen kleinen Chorus von beschwichtigenden Phrasen aus, unter denen die Redensarten: „die gute arme Frau!“ — „an ihrer Stelle würde ich das nämliche fühlen“ — „gewiß, eine schwere Prüfung“ — und „niemand als eine Mutter weiß, was ein Mutterherz fühlt“ — die hervorstechendsten waren und am häufigsten wiederholt wurden. Kurz die Gesellschaft sprach ihre Ansicht so unverhohlen aus, daß Herr Kenwigs im Begriff war, zu Herrn Doggs hinaufzugehen und eine Erklärung zu fordern. Er hatte auch in der That zu besserer Kräftigung und Befestigung seines Vorsatzes bereits ein Mut einflößendes Glas Punsch zu sich genommen, als die Aufmerksamkeit aller Anwesenden durch eine neue schreckliche Überraschung abgelenkt wurde.

Diese bestand in nichts Geringerem, als in einem schrillen und durchbohrenden Geschrei, das von einem obern Stockwerk, allem Anschein nach aus dem im zweiten Stock gelegenen Hinterstübchen kam, in dem der jüngste Kenwigs in seiner Wiege lag. Der Lärm hatte

kaum angefangen, als Frau Kenwigs sogleich meinte, eine fremde Kage habe sich eingeschlichen und dem Kleinen, während das Dienstmädchen schlief, das Blut ausgesogen, weshalb sie auch nach der Thür stürzte, die Hände rang und zur großen Bestürzung und Verwirrung der Gesellschaft in die entsetzlichsten Angstrufe ausbrach.

„Kenwigs, sehen Sie nach, was es ist — eilen Sie!“ rief die Schwester der Festgeberin, indem sie Madam Kenwigs mit Gewalt zurückhielt. „Ach, meine Liebe, zapple doch nicht so schrecklich, sonst kann ich dich nicht mehr halten.“

„Mein Kind! mein liebes — liebes — liebes — liebes Kind!“ kreischte Frau Kenwigs, indem sie jedes folgende „liebes“ lauter als das vorhergehende betonte. „Mein ein und mein alles, mein liebes, unschuldigcs Lillwvickchen! O laßt mich zu ihm, laßt mich ge=he=he=hen!“

Unter diesem tollen Gekreisch und dem Weinen und Wehklagen der vier kleinen Mädchen eilte Herr Kenwigs die Stiegen hinauf nach dem Zimmer, von dem aus die Töne, die den Anlaß zu dieser Verwirrung gegeben hatten, herkamen; an der Thür begegnete er aber Nikolaus, der, das Kind auf seinen Armen, mit solchem Ungestüm heraukürzte, daß der ängstliche Vater sechs Stufen hinuntergeworfen wurde und gegen das nächste Geländer flog, ehe er noch Zeit gehabt hatte, den Mund zu der Frage, was es gäbe, zu öffnen.

„Seien Sie unbesorgt,“ rief Nikolaus hinuntereilend; „hier ist es! Es ist alles vorbei — es ist alles vorüber! Ich bitte, fassen Sie sich; es ist kein Unglück geschehen.“

Mit diesen und tausend andern Versicherungen überlieferte er das Kind, das er in der Eile mit nach unten gekehrtem Kopf fortgeschleppt hatte, der Frau Kenwigs und stürmte wieder hinaus, um Herrn Kenwigs beizustehen, der sich von seinem Fall noch nicht ganz erholt hatte und mit verwirrten Blicken sich den Kopf rieb.

Durch diese frohe Botschaft beruhigt, erholten sich die Anwesenden nach und nach wieder von ihrer Furcht, die ganz ungewöhnliche Beispiele eines vollständigen Mangels an Geistesgegenwart geliefert hatte. So hielt z. B. der unverheiratete Freund statt Madam Kenwigs lange Zeit Madam Kenwigs' Schwester in seinen Armen; und den würdigen Herrn Lillwvick sah man in seiner Bestürzung

hinter der Zimmertür mehrmals Fräulein Petowker so ruhig küssen, als ob ganz und gar nichts Ungewöhnliches vorginge.

„Die Sache ist ganz ungefährlich gewesen,“ sagte Nikolaus, als er zu Frau Kenwigs zurückkehrte. „Das kleine Mädchen, welches das Kind hütete, ist — vermutlich aus Ermüdung — eingeschlafen und hat sich das Haar angezündet.“

„O du böshafte kleine Kreatur!“ schrie Frau Kenwigs, indem sie drohend ihren Zeigefinger gegen die arme Unglückliche hob, die etwa dreizehn Jahre alt sein mochte und mit versengten Haaren und an allen Gliedern zitternd da stand.

„Ich habe sie schreien hören“, fuhr Nikolaus fort, „und kam noch zeitig genug dazu, um zu verhindern, daß das Feuer weiter um sich griff. Sie können sich darauf verlassen, daß das Kind unversehrt ist, denn ich nahm es selbst aus dem Bett und brachte es her, um Sie zu überzeugen.“

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung wurde der Kleine, der sich, da er nach dem Steuereinnehmer getauft war, der Namen Lillyvick Kenwigs erfreute, von den Liebkosungen der Anwesenden fast erstickt und von der Mutter so lange an die Brust gedrückt, bis er abermals zu schreien begann. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wurde nun vermöge eines ganz natürlichen Übergangs auf das kleine Mädchen gerichtet, welches die Kühnheit gehabt hatte, sich das Haar zu verbrennen, und welches nach verschiedenen kleinen Püffen von den aufgeregteren Damen endlich in Gnaden nach Haus geschickt wurde; die neun Pence, die ihr als Lohn verheißen waren, fielen begreiflicherweise der Familie Kenwigs anheim.

„Aber wie wir Ihnen danken sollen, Sir,“ rief Frau Kenwigs, die sich endlich an den Überlieferer des jungen Lillyvick wandte, „weiß ich wirklich nicht.“

„Sie brauchen mir gar nichts zu sagen,“ versetzte Nikolaus, „denn ich habe nichts getan, wodurch ich einen besondern Aufwand Ihrer Beredsamkeit verdient hätte.“

„Der Kleine hätte verbrennen können, wenn Sie nicht gewesen wären,“ bemerkte Fräulein Petowker geziert.

„Ich halte dies nicht für sehr wahrscheinlich,“ entgegnete Nikolaus, „denn es hätte von hier unten aus nicht an Weistand fehlen können, der das Kind erreicht haben würde, ehe es wirklich in Gefahr gekommen wäre.“

„Sie erlauben uns aber doch, auf Ihre Gesundheit zu trinken, Sir?“ fragte Herr Kenwigs, sich dem Tisch nähernd.

„In meiner Abwesenheit allerdings,“ versetzte Nikolaus lächelnd. „Ich habe eine sehr ermüdende Reise gemacht und würde ein schlechter Gesellschafter sein — würde die Unterhaltung eher stören, als fördern, selbst wenn ich mich wachhalten könnte, was ich sehr bezweifle. Sie werden mir daher erlauben, zu meinem Freund, Herrn Roggs, zurückzukehren, der sich, als er sah, daß nichts Ernstliches vorgefallen, wieder auf sein Zimmer verfügte. Gute Nacht!“

So der Teilnahme an den Festlichkeiten ausweichend, verabschiedete sich Nikolaus von Frau Kenwigs und den übrigen Damen in einer sehr gewinnenden Weise und entfernte sich, wobei er einen ungewöhnlich günstigen Eindruck auf die Gesellschaft machte.

„Was für ein entzückender junger Mann!“ rief Frau Kenwigs.

„Wirklich ein ganz ungewöhnlich feiner Herr,“ sagte Herr Kenwigs. „Meinen Sie nicht auch, Herr Lillywick?“

„Ja,“ meinte der Steuereinnnehmer mit einem bedenklichen Achselzucken; „er ist gewiß fein, sehr fein — dem Anschein nach.“

„Ich hoffe, Sie finden nichts an ihm auszusetzen, Dufel?“ fragte Frau Kenwigs.

„Nicht doch, meine Liebe,“ entgegnete der Steuereinnnehmer, „nicht doch. Ich hoffe, er entpuppt sich nicht als — nun — macht nichts. — Dein Wohl, meine Liebe, und langes Leben dem Kind.“

„Das Ihren Namen trägt,“ fügte Frau Kenwigs mit einem süßen Lächeln bei.

„Und, wie ich hoffe, ihn mit Ehren tragen wird,“ bemerkte Herr Kenwigs in der Absicht, den Steuereinnnehmer wieder ganz zu verfühnen. „Ich hoffe, er wird ein Junge sein, der seinem Taufpaten nie Schande machen und in späteren Jahren als ein Stück der Lillywicks betrachtet werden wird, deren Namen er trägt. Ich darf wohl sagen — und meine Frau ist der gleichen Meinung, da sie es ebenso lebhaft empfindet —, es ist eine der größten Segnungen und Ehren meines Lebens, daß er Lillywick getauft werden durfte.“

„Die größte Segnung, Kenwigs,“ flüsterte Madam.

„Ja, die größte Segnung,“ verbesserte sich Herr Kenwigs, „eine Segnung, deren ich mich hoffentlich einmal in späteren Tagen würdig erweisen werde.“

Dies war ein Meisterstreich der Kenwigsschen Politik, da er Herrn Lillivick zur Hauptquelle der Wichtigkeit des Kleinen machte. Der gute Herr fühlte die Zartheit und Feinheit dieser Anspielung und beantragte sofort, auf die Gesundheit des unbekanntem Herrn zu trinken, der an diesem Abend sich durch seine Besonnenheit und Bereitwilligkeit so hervorgetan hatte.

„Der, wie ich zu sagen nicht zögere,“ fuhr Herr Lillivick, der damit gewiß nicht wenig einräumte, fort, „ein recht anständig aussehender junger Mann ist und sich so gut zu benehmen weiß, daß ich hoffe, sein Charakter werde damit im Einklang stehen.“

„In der That ein recht hübsches Gesicht und ganz feine Manieren,“ sagte Frau Kenwig.

„Niemand kann ihm das streitig machen,“ fügte Fräulein Petowker bei; „er hat etwas in seinem Äußern, etwas ganz — ach du mein Himmel, wie heißt nur das Wort?“

„Was für ein Wort?“ fragte Herr Lillivick.

„Nun — Gott, wie dumm bin ich,“ entgegnete Fräulein Petowker zögernd. „Wie nennt man es doch, wenn die Lords Türklopper abbrechen, Polizeileute durchbleuen, anderer Leute Geld^o verspielen und was dergleichen mehr ist?“

„Aristokratisch?“ meinte der Steuereinnehmer.

„Richtig, aristokratisch,“ erwiderte Fräulein Petowker. „Er hat etwas ungemein Aristokratisches an sich. Habe ich nicht recht?“

Die Herren blieben ruhig und lächelten einander zu, als wollten sie sagen: „Nun! über den Geschmack läßt sich nicht streiten“; die Damen aber erklärten einstimmig, daß Nikolaus ein ganz aristokratisches Äußere hätte, und da niemand Lust hatte, diese Behauptung zu bestreiten, wurde sie triumphierend aufgestellt.

Der Punsch war mittlerweile auf die Reige gegangen, und die kleinen Kenwigse, welche schon seit einiger Zeit ihre kleinen Augen mit ihren kleinen Zeigefingern hatten offen halten müssen, wurden widerspenstig und verlangten dringend nach dem Bett. Der Steuereinnehmer gab das Zeichen zum Ausbruch, indem er seine Uhr herauszog und der Gesellschaft ankündigte, daß es bald zwei Uhr sei, worüber einige Gäste ganz überrascht, andre ganz entsetzt waren. Man suchte die Herren- und Damenhitte unter den Tischen hervor, und als diese nach und nach aufgefunden waren, entfernten sich deren

Eigentümer nach vielen Händedrücker und oft wiederholten Be-
teuerungen, daß sie noch nie einen so köstlichen Abend erlebt hätten,
daß es ganz unerklärlich sei, wie es so spät werden konnte, da es
nach ihrer Meinung höchstens halb elf sein müsse, daß sie wünschten,
Herr und Frau Kenwigs möchten jede Woche ihren Hochzeitstag
feiern, daß sie gerne das Zaubermittelchen wüßten, mit dessen Hilfe
Frau Kenwigs alles so entzückend angeordnet hatte — und was der-
gleichen Phrasen mehr sind.

Herr und Madam Kenwigs beantworteten alle diese schmeichel-
haften Komplimente damit, daß sie jeder Dame und jedem Herrn
der Reihe nach für das Vergnügen ihrer Gesellschaft dankten und
den Wunsch aussprachen, sie möchten sich nur halb so gut unterhalten
haben, wie sie in ihrer Liebenswürdigkeit versicherten.

Was unsern Nikolaus anbelangt, so war er — ohne eine Ahnung
von dem Eindruck zu haben, den er hervorgebracht hatte — schon
längst eingeschlafen, indem er es Herrn Newman Roggs und Smife
überließ, gemeinschaftlich die Brauntweinflasche zu leeren. Sie ver-
richteten auch dieses Geschäft so ungemein bereitwillig, daß New-
man schließlich weder wußte, ob er selbst nüchtern war, noch ob
er je einen Menschen so schwer und vollkommen betrunken gesehen
hätte, wie seinen neuen Bekannten.

Sechzehntes Kapitel. Nikolaus sucht eine Anstellung und nimmt, da ihm dies nicht gelingt, eine Privat- lehrerstelle an.

Am andern Morgen war es Nikolaus' erste Sorge, sich nach
einem Zimmer umzusehen, in dem er bis auf bessere Zeiten wohnen
konnte, ohne Newman Roggs zur Last zu fallen, der mit Freuden
auf der Stiege geschlafen haben würde, wenn es nur sein junger
Freund dadurch bequem hatte.

Das leerstehende Zimmer, auf welches sich die Anzeige an der
Haustür bezog, erwies sich bei näherer Erkundigung als ein kleines
Hinterstübchen im zweiten Stock, das man eigentlich dem Dachboden
wieder entrißen hatte und das eine liebliche Aussicht auf zahllose, mit
Auß bedeckte Dachziegel und Schornsteine gewährte. Der Haus-

besitzer hatte dem Mieter des unteren Stockwerkes die Vollmacht übertragen, diesen Teil des Hauses unter anständigen Bedingungen von Woche zu Woche zu vermieten, und ihm auch aufgetragen, die Zimmer, sobald sie leer würden, wieder zu vermieten und ein scharfes Auge auf die Hausbewohner zu haben, damit sie nicht mit dem Zins durchgingen. Um den Mann zu einer pünktlichen Vollziehung dieser letzteren Obliegenheit zu verpflichten, erhielt er freie Wohnung, damit er nicht in Versuchung käme, einmal selber davonzulaufen.

Nikolaus mietete dieses Zimmerchen. Und nachdem er aus dem Erlös einiger entbehrlicher Kleidungsstücke die notwendigsten Möbel von einem in der Nähe wohnenden Trödler erstanden und den Zins für eine Woche im voraus erlegt hatte, begann er über seine Aussichten nachzubrüten, die gleich der vor seinem Fenster höchst beschränkt und trübe waren. Sie wurden indes durch das Nachsinnen nicht besser, und da allzu genaue Bekanntschaft leicht Verachtung erzeugt, so faßte er den Entschluß, seine Gedanken durch einen tüchtigen Spaziergang zu verscheuchen. Er nahm daher seinen Hut und überließ das Gemach dem armen Smife, der es stets aufs neue, und zwar mit einem Entzücken ordnete, als wenn es der herrlichste Palast gewesen wäre, während er selbst sich in das Gewühl der Straßen mengte.

Wenn auch der Mensch das Gefühl seiner persönlichen Wichtigkeit im Trubel einer geschäftigen Menge verlieren kann, in der er nur eine Einheit bedeutet, so folgt daraus keineswegs, daß er sich ebenso leicht des drückenden Bewußtseins von der Wichtigkeit und Größe seiner Sorgen entledigen kann. Nikolaus' Gehirn war ausschließlich mit dem trostlosen Zustand seiner eigenen Angelegenheiten beschäftigt — Gedanken, die ungeachtet des schärfsten Laufes nicht weichen wollten —; und wenn er es auch versuchte, sie durch Betrachtungen über die Lage und Aussichten der ihn umgebenden Menge zu verscheuchen, so ertappte er sich bald dabei, daß er deren Lage mit der seinigen verglich und, ehe er es sich versah, wieder mit seinen Ideen beschäftigt war.

In diese Betrachtungen vertieft, schlenderte er durch eine der belebtesten Straßen Londons, als seine Augen zufällig auf eine blaue Tafel fielen, auf der mit goldnen Buchstaben zu lesen stand: „Generalagentur; Plätze und Stellen aller Art sind im Hause zu erfragen.“

Es war ein Auslagefenster, das mit einem Gazevorhang drapiert war, neben einer Tür und in dem Fenster hing eine lange und verlockende Liste von Ankündigungen, die offene Stellen jeden Grades vom Sekretär bis zum Laufjungen hinunter anboten.

Nikolaus machte unwillkürlich vor diesem Tempel der Verheißung halt und überflog mit dem Auge die in Fraktur angekündigten Laufbahnen, die hier so verschwenderisch angeboten wurden. Als er mit diesem Studium zu Ende gekommen war, ging er eine Strecke weiter, kehrte aber wieder um und ging eine Weile unschlüssig vor der Tür des Bureaus der Generalagentur auf und ab, bis er sich endlich ein Herz faßte und eintrat.

Er befand sich nun in einem kleinen mit Filz belegten Raume, in dem ein hohes, mit einem Geländer versehenes Pult stand. Hinter diesem Pulte saß ein magerer junger Mann mit schlauen Augen und einem hervorragenden Kinn, dessen Leistungen in Frakturschrift die Scheiben der Ladentür verdunkelten. Er hatte ein großes Hauptbuch aufgeschlagen vor sich liegen und die Finger seiner rechten Hand zwischen den Blättern desselben stecken, während seine Augen auf eine sehr beleibte alte Dame in einer Morgenhaube — augenscheinlich die Eigentümerin des Geschäftes — geheftet waren, die sich am Feuer wärmte. Er schien ihre Aufträge zu erwarten, um über einige Punkte, die sich in dem Bereiche der rostigen Klappen seines Buches befanden, Bericht zu erstatten.

Nikolaus hatte außen eine Tafel gesehen, welche dem Publikum anzeigte, daß hier von zehn bis vier Uhr Dienstboten aller Art aufgenommen werden könnten, und wußte daher sofort, daß die kräftigen jungen Mädchen, die mit Holzschuhen und Regenschirmen bewaffnet auf einer Bank in der Ecke saßen, zu diesem Zwecke hier warteten; insbesondere, da die armen Dinger ganz ängstlich und abgespannt ausfahen. Nicht ganz so sicher war er hinsichtlich des Berufs und der Stellung zweier schmucker junger Frauenzimmer, die sich mit der dicken Dame am Feuer unterhielten, bis die letztere — er hatte sich inzwischen mit der Erklärung, daß er warten wolle, bis die übrigen Kunden bedient wären, in eine Ecke gesetzt — das Gespräch, das durch sein Eintreten unterbrochen wurde, wieder aufnahm.

„Köchin — Tom,“ sagte die dicke Frau, die sich, wie vorhin erwähnt, am Feuer wärmte.

„Köchin,“ versetzte Tom, einige Blätter seines Hauptbuches umschlagend; „gut.“

„Lesen Sie eine oder zwei leichte Stellen vor,“ sagte die dicke Dame.

„Wenn ich bitten darf, ein paar recht leichte, junger Herr,“ schaltete ein modisch gekleidetes Frauenzimmer in bunt karierten Zeugstiefeln, das die Klientin zu sein schien, ein.

„Frau Marter,“ las Tom, „Rüsselhaus, Rüssel-square; bietet achtzehn Guineen, Tee und Zucker frei. Eine Familie von zwei Personen, die äußerst wenig Gesellschaft sieht. Hält fünf Diensthofboten, aber keinen männlichen. Duldet auch keine Liebhaber.“

„Djemine, das ist nichts,“ sicherte die Klientin; „lesen Sie eine andre, junger Herr.“

„Frau Wrynug,“ sagte Tom. „Angenehme Stelle in Finsbury. Lohn zwölf Guineen. Kein Tee, kein Zucker. Fromme Familie . . .“

„Ach, lassen Sie das nur,“ fiel die Klientin ein.

„Drei fromme Bediente,“ fuhr Tom mit Nachdruck fort.

„Drei, sagten Sie?“ rief die Klientin in verändertem Tone.

„Drei fromme Bediente,“ wiederholte Tom — „Köchin, Haus- und Stubenmädchen; jeder weibliche Diensthofbote muß Sonntags dreimal in die Kirche — mit einem frommen Bedienten. Wenn die Köchin frömmer ist als der Bediente, so erwartet man von ihr, daß sie den Bedienten bessere; ist der Bediente frömmer als die Köchin, so hofft man von ihm, daß er gleichen Einfluß auf die Köchin übe.“

„Ich bitte um die Adresse dieses Platzes,“ sagte die Klientin; „ich weiß nicht, aber ich meine, diese Stelle könnte mir zusagen.“

„Hier ist noch eine andre,“ bemerkte Tom, einige Blätter umschlagend; „Familie des Herrn Gallanbile, Parlamentsmitglied. Fünfzehn Guineen, Tee und Zucker; die weiblichen Diensthofboten dürfen männliche Verwandte sehen, wenn diese gottesfürchtig sind. N. B. Am Sabbath kaltes Mittagessen in der Küche, da Herr Gallanbile für strenge Beobachtung des Sabbats gestimmt hat. Am Tage des Herrn wird nichts gekocht als das Mittagessen für Herrn und Frau Gallanbile, das natürlich als ein Werk der Frömmigkeit und Notwendigkeit eine Ausnahme bildet. Herr Gallanbile speist an dem Tage der Ruhe spät, um die Köchin vor der Sünde zu bewahren, sich sonntäglich aufzupußen.“

„Ich glaube nicht, daß mir diese Stelle so gut als die vorige ansteht,“ sagte die Klientin nach einem kurzen Flüstern mit ihrer Freundin. „Haben Sie daher die Gefälligkeit, mir die Wrymugsche Adresse zu geben, junger Herr. Ich kann ja wiederkommen, wenn nichts daraus wird.“

Tom schrieb verlangtermaßen die Adresse heraus, und die modisch gekleidete Klientin entfernte sich mit ihrer Freundin, nachdem sie einstweilen die dicke Dame mit einer kleinen Gabe befriedigt hatte.

Nikolaus wollte eben seinen Mund öffnen, um den jungen Mann zu ersuchen, unter dem Buchstaben S die verfügbaren Sekretärstellen aufzusuchen, als eine Dame in das Bureau trat, deren Äußeres ihn ebensosehr überraschte als ansprach, weshalb er auch zu ihren Gunsten zurücktrat.

Die Dame, welche kaum achtzehn Jahre zählen konnte und außerordentlich schön und zart gebaut war, trat schüchtern an den Schreibtisch und fragte mit leiser Stimme nach einer Stelle als Erzieherin oder als Gesellschafterin einer Dame.

Sie schlug, während sie ihre Anfrage vorbrachte, ihren Schleier einen Augenblick zurück und ließ ein Gesicht von vollendeter Schönheit blicken, obgleich es von einem traurigen Ernst beschattet wurde, der bei einem so jungen Wesen doppelt auffallend war. Man schrieb ihr aus dem Buch eine Adresskarte, und nachdem sie die gewöhnliche Gebühr entrichtet hatte, glitt sie hinaus.

Sie war nett, aber ungemein bescheiden gekleidet, so daß ihr Anzug bei jemand, der ihm keinen solchen anmutigen, persönlichen Charakter hätte geben können, sogar ärmlich erschienen wäre. Ihre Begleiterin — denn sie hatte eine solche — war ein unordentlich aussehendes Mädchen mit rotem Gesicht und kugelrunden Augen, das nach der gewissen spröden Haut der bloßen Arme, die unter dem besudelten Schultertuch hervorguckten, und nach den halb abgewaschenen Spuren von Schmutz und Ruß zu schließen, welche ihr Gesicht tätowierten, augenscheinlich zu der Klasse der Dienstmägde auf der Bank gehörte, mit denen sie auch einige Blicke und Grimassen wechselte, die auf eine gewisse Freimaurerei des Gewerbes hinwiesen.

Das Mädchen folgte ihrer Gebieterin, und noch ehe sich Nikolaus von den ersten Wirkungen der Überraschung und Bewunderung erholt

hatte, war die junge Dame verschwunden. Es ist nicht so ganz unwahrscheinlich, als sich vielleicht einige nüchterne Leute denken mögen, daß er ihnen nachgefolgt wäre, hätte ihn nicht das knappe Gespräch, das zwischen der dicken Dame und ihrem Buchhalter gewechselt wurde, zurückgehalten.

„Wann kommt sie wieder, Tom?“ fragte die dicke Dame.

„Morgen früh,“ antwortete Tom, seine Feder spitzend.

„Wohin haben Sie sie geschickt?“ fragte die dicke Dame.

„Zu Madam Clarke,“ entgegnete Tom.

„Sie wird's gut kriegen, wenn sie dort unterkommt,“ bemerkte die dicke Dame, indem sie eine Prise aus einer zinnernen Schnupftabakdose nahm.

Tom erwiderte nichts, sondern bohrte seine Zunge in die Wange und deutete mit der Feder auf Nikolaus, — eine Mahnung, die der dicken Dame die Frage entlockte:

„Nun, Sir, was können wir für Sie tun?“

Nikolaus antwortete mit kurzen Worten, daß er wissen möchte, ob nicht irgendeine Stelle als Sekretär oder Amanuensis bei einem Herrn zu haben sei.

„Ein ganzes Duzend statt einer,“ versetzte die Kommissionärin. „Nicht wahr, Tom?“

„Ich sollt's meinen,“ antwortete der junge Herr.

Er winkte bei diesen Worten Nikolaus mit einem Grad von Vertraulichkeit zu, welcher ohne Zweifel als ein sehr schmeichelhaftes Kompliment gelten sollte, der aber den undankbaren Nikolaus mit Widerwillen erfüllte.

Als man das Buch zu Rate zog, stellte sich heraus, daß das Duzend Stellen zu einer einzigen eingeschrumpft war. Herr Gregsbury, das berühmte Parlamentsmitglied von Manchester Buildings in Westminster, suchte einen jungen Mann, der seine Papiere und Korrespondenz in Ordnung halten sollte, und Nikolaus war gerade der Mensch, den Herr Gregsbury brauchte.

„Die Bedingungen sind uns unbekannt, da der Auftraggeber sie mit dem betreffenden Bewerber selbst abzumachen gedenkt,“ bemerkte die dicke Dame; „aber sie können nur sehr vorteilhaft sein, da er Parlamentsmitglied ist.“

So unerfahren auch Nikolaus war, so war er doch von der Kraft

dieses Beweises und der Gültigkeit dieses Schlusses nicht ganz überzeugt. Aber ohne sich der Mühe einer diesbezüglichen Frage zu unterziehen, ließ er sich die Adresse aufschreiben und nahm sich vor, Herrn Gregsbury unverzüglich seine Aufwartung zu machen.

„Ich kann Ihnen die Hausnummer nicht angeben,“ sagte Tom; „aber Manchester Buildings ist nicht groß, und im schlimmsten Fall wird es Sie nicht allzuviel Zeit kosten, an alle Türen auf beiden Seiten der Straße zu klopfen, bis Sie ihn ausfindig gemacht haben. Aber nicht wahr — das war ein entzückendes Mädel?“

„Was für ein Mädel?“ fragte Nikolaus finster.

„O ja, ich weiß schon — was für ein Mädel, he?“ flüsterte Tom, indem er blinzeln sein Kinn verschob. „Sie haben sie natürlich nicht gesehen — was meinen Sie, möchten Sie morgen nicht an meiner Stelle sein, wenn sie wiederkommt?“

Nikolaus sah den häßlichen Schreiber mit einem Blick an, als hätte er gute Lust, ihm als Lohn, daß er der jungen Dame so viel Bewunderung zollte, das Hauptbuch um die Ohren zu schlagen; er hielt jedoch an sich und verließ stolz das Bureau, indem er in seiner Entrüstung den alten Gesetzen der Ritterlichkeit Trost bot, die es nicht nur allen braven Rittern zur Pflicht machten, das Lob der Damen ihres Herzens anzuhören, sondern sogar von ihnen forderten, in der Welt umherzustreifen und allen jenen hölzernen und prosaischen Menschen den Schädel einzuschlagen, welche sich weigern, Damen in den Himmel zu erheben, von denen sie zufälligerweise nie etwas gesehen oder gehört hatten — als ob dieser letztere Umstand wirklich als Entschuldigung gelten könnte!

Nikolaus vergaß über den Betrachtungen, worin wohl das Unglück dieses schönen Mädchens bestehen möchte, seiner eignen traurigen Lage, und unter solchen Gedanken lenkte er seine Schritte nach Manchester Buildings, obgleich er nicht selten irreging, da er auf seine vielen Fragen fast ebenso viele falsche Weisungen erhielt.

Innerhalb der Grenzen der alten City von Westminster und einige hundert Schritt von ihrem alten Heiligtum ist ein enger und schmutziger Bezirk, das Sanktuarium der unbedeutenderen Parlamentsmitglieder unsrer Tage. Es beschränkt sich auf eine einzige Straße düstrier Häuser. Von ihren Fenstern blicken zur Zeit der Parlamentsferien in langen, traurigen Reihen Anschlagzettel finster herab, die ebenso offen sagen,

wie es einst die Gesichter der Bewohner taten, als sie die Bänke der Regierung und der — nunmehr bei ihren Vätern schlummernden — Opposition füllten: „Zu vermieten,“ „zu vermieten“. Ist das Parlament versammelt, so verschwinden diese Zettel, und die Häuserwimmeln von Gesetzgebern — Gesetzgeber im Erdgeschoß, in der Beletage, im zweiten und dritten Stock bis zu den Dachstuben hinauf; die kleinen Gemächer dampfen von dem Atem der Deputationen und Delegierten. Bei nassem Wetter wird dieser Stadtteil durch den Dunst feuchter Parlamentsakten und muffiger Petitionen ganz dumpfig; die Briefträger bekommen Ohnmachtsanfälle, wenn sie die Grenzen dieses ungesunden Bezirks betreten, und schäbige Gestalten, bemüht die Portofreiheit, das Privileg der Parlamentarier, auszunützen, schießen rastlos wie die aufgestörten Geister dahingeshiedener Briefsteller hin und her. Dies ist Manchester Buildings; und hier kann man des Nachts zu allen Stunden das Klappern der Schlüssel in ihren Schlössern vernehmen und hin und wieder — wenn ein Windstoß, über das Wasser fegend, welches das Gebäude umspült, den Ton nach dem Eingang führt — die schwache, schrille Stimme irgendeines Parlamentariers, der eine Rede für den nächsten Morgen einübt. Hier hört man den ganzen Tag das Quietschen der Drehorgeln und das Leiern von Spieluhren und Spieldosen, denn Manchester Buildings ist eine Aaltruse, die keine Öffnung außer dem engen Mund hat, eine Korbflasche ohne Durchfluß mit einem kurzen, engen Hals; und in dieser Hinsicht kann man es wohl das Vorbild des Schicksals von so manchem seiner Bewohner nennen, der, nachdem er sich mit gewaltigen Anstrengungen und schmerzlichen Windungen ins Parlament geschlängelt hat, bald erkennt, daß ihn der Weg nicht weiterführt; daß es, wie im Manchester Buildings, kein Darüberhinaus gibt und daß er schließlich gern wieder herausgeht, weder reicher noch weiser oder auch nur um ein Jota berühmter, als wie er hineinging.

Nach diesem Ort wanderte Nikolaus mit der Adresse des großen Herrn Gregsbury in der Hand. Und da gerade eine große Menschenmenge in ein schäbiges Haus, nicht weit vom Eingang entfernt, strömte, so wartete Nikolaus, bis sich die Straße geleert hatte, suchte dann einen Diener dieses Hauses auf und fragte, ob er nicht wisse, wo Herr Gregsbury wohne.

Der Diener war ein blasser, ärmlich aussehender Bursche, der den

Eindruck machte, als ob er von seiner Kindheit an in Kellern geschlafen hätte, was vielleicht auch der Fall war.

„Herr Gregsbury?“ sagte er; „Herr Gregsbury wohnt hier. Sie sind ganz recht. Kommen Sie herein.“

Da Nikolaus keinen Grund einsah, warum er nicht hineingehn sollte, trat er rasch in die Flur, und kaum war er drinnen, schloß der junge Mensch die Thür und machte sich davon.

Dies war seltsam genug, aber noch mehr verwirrte ihn der Umstand, daß sich auf der engen Hausflur und den engen Stiegen ein buntes Durcheinander von Menschen befand, die sich mit gar bedeutungsvollen und wichtigen Mienen an die Fenster stellten und den dunkeln Eingang noch dunkler machten. Sie harrten augenscheinlich in schweigender Erwartung auf ein bevorstehendes Ereigniß. Von Zeit zu Zeit flüsterte einer seinem Nachbar etwas zu oder es trat eine kleine Gruppe flüsternd zusammen, und dann nickten die Flüsternden einander trozig zu oder schüttelten energisch den Kopf, als ob sie etwas Ver zweifeltes im Schilde führten und fest entschlossen wären, sich unter keinen Umständen abweisen zu lassen.

Einige Minuten vergingen, ohne daß etwas vorkam, das diesen Auftritt erklärt hätte, und Nikolaus, der sich nicht sonderlich behaglich in seiner Lage fühlte, wollte eben an den ihm Nächststehenden eine Frage richten, als plötzlich eine lebhafte Bewegung auf den Stiegen merkbar wurde und eine Stimme sich vernehmen ließ.

„Nun, meine Herren, haben Sie die Güte heraufzukommen.“

Statt nun hinaufzugehen, stürmten die Herren, die bereits auf den Stufen standen, hinunter und baten die Herren in der Nähe der Thür mit außerordentlicher Höflichkeit, voranzugehn. Diese erwiderten mit gleicher Höflichkeit, daß sie das um keinen Preis thun wollten; aber sie taten es ohne ihren Willen, denn die andern drängten einige, unter denen sich auch Nikolaus befand, vorwärts und stießen sie, indem sie sich hinten angeschlossen, nicht nur die Stiegen hinauf, sondern auch in das Audienzzimmer des Herrn Gregsbury, das sie mit der ungehörlichsten Hast zu betreten gezwungen waren und unmöglich verlassen konnten, weil die nachdrängende Menge das Gemach füllte.

„Meine Herren,“ sagte Herr Gregsbury, „Sie sind willkommen. Ich bin erfreut, Sie zu sehen.“

Für einen Mann, der erfreut war, einen ganzen Trupp Gäste bei sich zu empfangen, sah Herr Gregsbury so unbehaglich als nur möglich aus; aber das hatte vielleicht seinen Grund in der Würde des Gesetzgebers und in der staatsmännischen Beherrschung der Gefühle. Er war ein sehr wohlbeleibter, dickköpfiger Herr mit lauter Stimme und pomphaftem Wesen, dem eine erträgliche Menge nichts-sagender Phrasen zu Gebote stand und der — mit einem Wort — alle notwendigen Eigenschaften eines guten Parlamentariers besaß.

„Nun, meine Herren,“ sagte Herr Gregsbury, indem er einen großen Stoß Papiere in einen zu seinen Füßen stehenden geflochtenen Korb warf und sich selbst mit übereinandergeschlagenen Armen in seinem Stuhl zurücklehnte; „Sie sind, wie ich aus den Zeitungen entnehme, unzufrieden mit meinem Vorgehen?“

„Ja, Herr Gregsbury, das sind wir,“ versetzte ein rundlicher alter Herr, der mit viel Ungestüm aus dem Gedränge brach und sich vor ihm aufpflanzte.

„Wie?“ entgegnete Herr Gregsbury, den Sprecher betrachtend; „täuschen mich meine Augen, oder ist dies wirklich mein alter Freund Pugstyle?“

„Der bin ich und kein anderer, Sir,“ erwiderte der rundliche alte Herr.

„Geben Sie mir Ihre Hand, mein würdiger Freund,“ sagte Herr Gregsbury. „Pugstyle, mein teurer Freund, ich bedaure ungemein, Sie hier zu sehen.“

„Und ich bedaure ungemein, daß ich hier sein muß,“ versetzte Herr Pugstyle; „aber Ihr Vorgehen, Herr Gregsbury, hat diese Deputation von seiten Ihrer Wähler gebieterisch notwendig gemacht.“

„Mein Vorgehen, Pugstyle,“ entgegnete Herr Gregsbury, indem er die Deputierten der Reihe nach mit huldreicher Herablassung betrachtete, „mein Vorgehen wurde stets und wird stets durch die aufrichtige Berücksichtigung der wahren und wirklichen Interessen dieses großen und glücklichen Landes geleitet. Ob ich auf meine Heimat oder auf auswärtige Länder blicke, ob ich die friedlichen, gewerbtätigen Gemeinden unsrer heimischen Insel betrachte, ihre mit Dampfbooten bedeckten Flüsse, ihre Straßen mit Fuhrwerken und Dampfwagen, ihren Himmel mit Luftschiffen von einer Macht und Größe, die in der Geschichte der Aeronautik (sowohl dieses als

eines andern Volkes) nicht ihresgleichen haben — ich sage, ob ich bloß auf meine Heimat blicke oder meine Augen weiter gleiten lasse und die endlose Aussicht auf Eroberung und Besitz betrachte, die sich vor mir eröffnet und die durch britische Ausdauer und britischen Mut errungen wurde — so schlage ich meine Hände zusammen, richte meine Blicke zu dem weiten Gewölbe über meinem Haupte und rufe: „Dank dir, Himmel, daß ich ein Brite bin!“

Es gab einmal eine Zeit, da dieser Ausbruch von Begeisterung allenthalben freundigen Anklang gefunden haben würde, aber diesmal nahm ihn die Deputation mit der eisigsten Kälte auf. Der Gesamteindruck schien zu sagen, daß diese Phrase, wenn sie als eine Erklärung von Herrn Gregsburns politischen Aktionen gelten sollte, nicht genug ins einzelne einginge, und ein Herr im Hintergrund nahm keinen Anstand, laut zu bemerken, daß das Ganze ziemlich nach „Humbug“ schmecke.

„Ich weiß nicht, was Sie hier mit dem Ausdruck ‚Humbug‘ sagen wollen,“ entgegnete Herr Gregsburn; „wenn aber damit angedeutet werden soll, daß ich ein wenig zu glühend, vielleicht sogar hyperbolisch in den Lobpreisungen meines Vaterlandes wurde, so erkenne ich die volle Gerechtigkeit dieser Bemerkung an. Ja, ich bin stolz auf dieses freie und glückliche Land. Ich fühle mich größer, meine Augen glänzen, meine Brust hebt sich, mein Herz schwillt, mein Busen brennt, wenn ich mir seinen Ruhm und seine Größe ins Gedächtnis rufe.“

„Wir wünschen Ihnen einige Fragen vorzulegen,“ bemerkte Herr Pughstiles ruhig.

„Ich stehe zu Diensten, meine Herren. Meine Zeit gehört Ihnen — und meinem Vaterland — ja, und meinem Vaterland,“ erwiderte Herr Gregsburn.

Sobald diese Erlaubnis erteilt war, setzte Herr Pughstiles seine Brille auf und durchlief ein beschriebenes Papier, das er aus seiner Tasche zog, worauf fast alle übrigen Deputationsmitglieder gleichfalls Schriften aus ihren Taschen zogen, um Herrn Pughstiles, während er die Fragen ablas, zu kontrollieren.

Als dies geschehen war, ging Herr Pughstiles zu seinem Zweck über.

„Frage Numero eins. Gaben Sie vor Ihrer Erwählung nicht das freiwillige Versprechen, daß Sie, falls Sie reüssierten, der

üblen Gewohnheit des Hustens und Grunzens im Abgeordnetenhaus ein Ende machen wollten? Und haben Sie sich nicht schon in der ersten Debatte der Sitzung niederhusten und niedergrunzen lassen, ohne auch nur den Versuch zu machen, eine Abstellung dieses Unfugs zu beantragen? Haben Sie ferner nicht das Versprechen abgelegt, die Minister niederzudonnern und sie zu Kreuze kriechen zu lassen? Und haben Sie sie niedergedonnert und zu Kreuze kriechen machen?"

„Gehen Sie auf den nächsten Punkt über, mein lieber Pugstyleß," sagte Herr Gregsbury.

„Haben Sie hinsichtlich dieser Frage eine Erklärung abzugeben, Sir?" fragte Herr Pugstyleß.

„Gewiß nicht," antwortete Herr Gregsbury.

Die Mitglieder der Deputation schauten zuerst einander und dann den Parlamentarier wild an. Der „liebe Pugstyleß" nahm, nachdem er Herrn Gregsbury geraume Zeit über seine Brille weg angestiert hatte, seine Fragenliste wieder auf.

„Frage Numero zwei. Haben Sie nicht in gleicher Weise freiwillig gelobt, daß Sie Ihren Kollegen bei jeder Gelegenheit unterstützen würden, und haben Sie ihn nicht vorgestern nachmittag im Stich gelassen und für die Gegenpartei gestimmt, weil die Frau eines Hauptbahns von der Gegenpartei Madam Gregsbury zu einer Abendgesellschaft eingeladen hatte?"

„Weiter," sagte Herr Gregsbury.

„Haben Sie auch hierauf nichts zu sagen, Sir?" fragte der Sprecher.

„Nicht das mindeste," versetzte Herr Gregsbury.

Die Deputation, welche ihn nur zur Zeit der Stimmenwerbung und der Wahl gesehen hatte, war über diese Kaltblütigkeit nicht wenig verblüfft. Er schien nicht mehr derselbe Mann zu sein, denn damals war er ganz Milch und Honig, während er sich jetzt als Galle und Essig zeigte. Aber die Menschen ändern sich eben wie die Zeiten!

„Endlich und schließlich Frage Numero drei," fuhr Herr Pugstyleß mit Nachdruck fort. „Haben Sie nicht während der Wahl Ihren festen und unabänderlichen Entschluß zu erkennen gegeben, sich jedem Vorschlag zu widersetzen, bei jeder Frage Abstimmung zu verlangen, über jeden Gegenstand aktenmäßige Nachweisung zu fordern, jeden Tag einen Antrag zu stellen und — um mich kurz

Ihrer eignen denkwürdigen Worte zu bedienen — mit allem und jedermann Ihr Teufelspiel zu treiben?“

Mit dieser inhaltsschweren Frage faltete Herr Pugstyles sein Papier zusammen, und seine Hintermänner taten dasselbe.

Herr Gregsburn überlegte, schneuzte sich, lehnte sich in seinem Stuhl zurück, beugte sich dann wieder vor, stützte seine Ellbogen auf den Tisch, machte mit seinen zwei Daumen und seinen zwei Zeigefingern ein Dreieck, schlug sich mit der Spitze desselben auf die Nase und entgegnete lächelnd:

„Ich stelle alles in Abrede.“

Bei dieser unverhofften Antwort erhob sich unter der Deputation ein unwilliges Murren, und derselbe Herr, der schon früher seine Ansicht über die „Humbugnatur“ der Anekdote geäußert hatte, ließ abermals eine kurze Kundgebung laut werden, indem er „Abdanken!“ brummend hervorstieß. Dieses Gebrumm, das von seinen Gefährten aufgenommen wurde, schwoll zu einer sehr ernstlichen und allgemeinen Unwillensäußerung an.

„Ich bin beauftragt, Sir,“ sagte Herr Pugstyles mit einer nachlässigen Verbeugung, „Ihnen zu erklären, daß eine große Mehrzahl Ihrer Wähler wünscht, Sie möchten die Güte haben, auf Ihren Sitz zugunsten eines Bewerbers zu verzichten, dem man besser vertrauen zu dürfen glaubt.“

Herr Gregsburn las nun die folgende Antwort ab, welche er im Vorgefühl einer solchen Aufforderung in der Form eines Briefes abgefaßt hatte, von dem er bereits Abschriften hatte machen lassen, um sie an die Redaktionen der Tagesblätter senden zu können:

„Mein lieber Pugstyles!

Nächst der Wohlfahrt unsrer geliebten Insel — dieses großen, freien und glücklichen Landes, dessen Kräfte und Hilfsquellen nach meiner innigsten Überzeugung grenzenlos sind — schlage ich die edle Unabhängigkeit, deren sich ein Engländer mit hohem Stolz rühmen kann und die ich meinen Kindern unbesfleckt und unbesudelt hinterlassen möchte, am höchsten an. Durch keine persönlichen Beweggründe geleitet, sondern einzig und allein veranlaßt durch hohe und wichtige konstitutionelle Rücksichten, die ich nicht auseinanderzusetzen versuchen will, da sie in der That die Fassungskraft von Personen übersteigen, welche sich nicht, wie ich, die

Politik durch ein verwickeltes und mühsames Studium zu eigen gemacht haben, halte ich es für geeignet, meinen Sitz zu behaupten und habe auch die Absicht, dieses wirklich zu tun.

Haben Sie die Güte, der Wahlkorporation mein Kompliment zu vermelden und ihr diese meine Entschließung kundzutun.

Mit großer Hochachtung,
mein lieber Pugstyles,
usw."

"Sie wollen also unter keinen Umständen zurücktreten?" fragte der Wortführer.

Herr Gregsbury lächelte und schüttelte den Kopf.

"Dann guten Morgen, Sir," sagte Pugstyles zornig.

"Gott geleite Sie!" entgegnete Herr Gregsbury.

Und die Deputation stürmte unter Brummen und Schelten so schnell hinaus, als es das enge Stiegenhaus nur gestatten mochte.

Als sich der letzte Mann entfernt hatte, rieb Herr Gregsbury sich die Hände und kicherte, wie lustige Bursche tun, wenn sie glauben, daß sie etwas ungewöhnlich Gutes gesagt oder ausgeführt hätten. Er war so sehr von seiner Selbstzufriedenheit in Anspruch genommen, daß er Nikolaus, der im Schatten einer Fenstergardine zurückgeblieben war, nicht wahrte, bis dieser in der Besorgnis, irgendein Selbstgespräch mit anhören zu müssen, das für keine fremden Ohren bestimmt war, zwei- oder dreimal hustete, um die Aufmerksamkeit des Parlamentariers auf sich zu ziehen.

"Was ist das?" rief Herr Gregsbury mit scharfem Akzent.

Nikolaus trat vor und verbeugte sich.

"Was haben Sie hier zu schaffen, Sir?" fragte Herr Gregsbury.

"Ein Spion in meinem Privatzimmer! ein versteckter Wähler! Sie haben meine Antwort vernommen, Sir; ich muß daher bitten, daß Sie der Deputation folgen."

"Wenn ich zu ihr gehörte, würde ich es getan haben," entgegnete Nikolaus; "dies ist jedoch nicht der Fall."

"Aber wie kamen Sie herein, Sir?" war natürlich die nächste Frage des Herrn Gregsbury, Parlamentsmitglied. "Und wo zum Teufel kommen Sie her, Sir?" lautete die zweite.

"Ich erhielt diese Karte von der Generalagentur, Sir," ant-

wortete Nikolaus, „ich möchte mich Ihnen als Sekretär anbieten, da Sie, wie ich hörte, einen brauchen.“

„Ist dies der einzige Grund Ihres Hierseins?“ fragte Herr Gregsbury, den Bittsteller zweifelnd messend.

Nikolaus bejahte diese Frage.

„Sie stehen in keiner Verbindung mit irgendeinem dieser schuftigen Zeitungsblätter?“ fuhr Herr Gregsbury fort. „Sie haben sich nicht in das Zimmer geschlichen, um zu horchen, was vorgeht, und es nachher drucken zu lassen — he?“

„Es tut mir leid, sagen zu müssen, daß ich vorderhand mit gar nichts in Verbindung stehe,“ entgegnete Nikolaus zwar höflich, aber unbefangen.

„Ah, so,“ erwiderte Herr Gregsbury. „Wie fanden Sie aber Ihren Weg hier herauf?“

Nikolaus erzählte, wie er durch die Deputation heraufgedrängt worden.

„So ging es also zu?“ versetzte Herr Gregsbury. „Nehmen Sie Platz.“

Nikolaus nahm einen Stuhl, und Herr Gregsbury betrachtete ihn eine Weile mit festen Blicken, als ob er sich vorher überzeugen wolle, daß in seinem Äußern nichts Verdächtiges liege, ehe er weitere Fragen stellte.

„Sie möchten also mein Sekretär werden?“ begann er endlich.

„Ich möchte mich als solcher betätigen, Sir,“ antwortete Nikolaus.

„Schön,“ versetzte Herr Gregsbury; „aber was können Sie leisten?“

„Ich denke,“ entgegnete Nikolaus lächelnd, „daß ich das tun kann, was zu den gewöhnlichen Pflichten eines Sekretärs gehört.“

„Worin bestehen diese?“ fragte Herr Gregsbury.

„Worin sie bestehen?“ entgegnete Nikolaus.

„Ja! Worin bestehen sie?“ sagte das Parlamentsmitglied, indem es den Bittsteller, das Haupt auf eine Seite geneigt, mit schlaunen Blicken ansah.

„Die Obliegenheiten eines Sekretärs sind vielleicht etwas schwer abzugrenzen,“ sagte Nikolaus nachdenklich. „Sie umfassen, wie ich mir denke, die Korrespondenz.“

„Gut,“ fiel Herr Gregsbury ein.

„Das Ordnen von Papieren und Dokumenten.“

„Sehr gut.“

„Hin und wieder vielleicht ein Diktat, und wahrscheinlich“ — sagte Nikolaus mit einem halben Lächeln — „das Abschreiben einer Rede für irgendein öffentliches Journal, wenn Sie eine besonders wichtige gehalten haben.“

„Gewiß,“ versetzte Herr Gregsbury. „Was sonst noch?“

„In der Tat,“ entgegnete Nikolaus nach kurzem Nachdenken, „ich bin im Augenblick nicht imstande, noch eine weitere Pflicht eines Sekretärs namhaft zu machen, es müßte denn die allgemeine sein, sich seinem Prinzipal so angenehm und nützlich wie nur möglich zu machen, ohne dabei der eigenen Ehre etwas zu vergeben und ohne die Grenze der Verpflichtungen zu überschreiten, die nach allgemeinen Begriffen schon durch den Titel seines Amtes angedeutet sind.“

Herr Gregsbury faßte Nikolaus eine Weile fest ins Auge, blickte dann listig umher und sagte mit unterdrückter Stimme:

„Das ist alles ganz recht, Herr — wie ist Ihr Name?“

„Nickleby.“

„Das ist alles ganz recht, Herr Nickleby, und vollkommen in der Ordnung, so weit — ja, so weit, aber es geht nicht weit genug. Es gibt auch noch andre Verpflichtungen, Herr Nickleby, die der Sekretär eines Mannes, der im Parlament sitzt, nicht aus den Augen verlieren darf. Ich müßte die Forderung an ihn stellen, von ihm gedeckt zu werden, Sir.“

„Entschuldigen Sie —“ fiel Nikolaus ein, ungewiß, ob er recht gehört habe oder nicht.

„Gedeckt zu werden, Sir,“ wiederholte der Parlamentarier.

„Ich muß nochmals um Entschuldigung bitten — darf ich fragen, was Sie unter diesem Ausdruck verstehen?“ fragte Nikolaus.

„Der Sinn desselben ist deutlich genug, Sir,“ versetzte Herr Gregsbury mit feierlicher Miene. „Mein Sekretär müßte sich vollständig mit der auswärtigen Politik, soweit sie sich in den Zeitungen abspiegelt, vertraut machen; er müßte alle Berichte über öffentliche Versammlungen, alle Leitartikel und alle Nachrichten über die Maßnahmen der Parteien lesen; er müßte sich Notizen machen von Dingen und Aussprüchen, auf die man nach seiner Meinung bei

einer kleinen Rede oder bei Erledigung einer Petition oder irgendeines Programms sich berufen kann. Verstehen Sie mich?"

„Ich denke, Sir,“ versetzte Nikolaus.

„Dann“, fuhr Gregsbury fort, „würde es für ihn nötig sein, mit den Tagesereignissen, die in den Zeitungen besprochen werden, stets auf dem laufenden zu bleiben und Artikel wie: ‚Geheimnisvolles Verschwinden und mutmaßlicher Selbstmord eines Bierausträgers‘ und dergleichen nicht zu übersehen, an die sich eine Frage an den Staatssekretär des Ministeriums für das Innere knüpfen ließe. Er hätte dann die Anfrage und das, was mir von der Antwort noch im Gedächtnis wäre, nebst Hinzufügung eines kleinen Kompliments über meine Unabhängigkeit und Einsicht niederzuschreiben, das Manuskript an irgendein Lokalblatt zu senden und vielleicht einige Worte voranzustellen, die ungefähr besagen sollen, daß ich im Parlament stets auf meinem Platz gefunden würde, mich nie der Ausübung meiner schweren und wichtigen Pflichten entzöge usf. — Wegreifen Sie?“

Nikolaus verbeugte sich.

„Außerdem würde ich von ihm erwarten, daß er hin und wieder auch einen Blick in die gedruckten statistischen Tabellen wirfe und einige Resultate herausläse, die mir z. B. bei der Holzzollfrage und ähnlichen finanziellen Verhandlungen einen Namen machen könnten; auch wäre es mir angenehm, wenn er einige kleine Belege für die unheilvollen Wirkungen einer Wiedereinführung der Zahlungen in gemünztem Gelde und des Metallumlaufs, nebst gelegentlichen Andeutungen über die Ausfuhr von Gold- und Silberbarren, den Kaiser von Rußland, Banknoten und derartige Dinge sammelte, mit denen mans jedoch nicht besonders gründlich zu nehmen braucht, da es doch niemand versteht. Ist Ihnen dies klar?“

„Ich glaube, Sie zu verstehen,“ sagte Nikolaus.

„Was die nicht zur Politik gehörigen Fragen betrifft,“ fuhr Herr Gregsbury immer angeregter fort, „um die man sich nicht sonderlich kümmern muß, nur gerade so viel, daß man dem Pöbel keine bessere Einsicht in dieselben gestattet, als wir selbst haben — wo wären denn sonst unsre Privilegien? —, bei solchen Fragen würde ich es gerne sehen, wenn mein Sekretär einige kleine, begeisterte, patriotisch gefärbte Reden ausarbeitete. Wenn z. B. irgendeine

widersinnige Bill vorgebracht würde, um armen Teufeln von Schriftstellern ein Recht an ihr literarisches Eigentum zu sichern, so würde ich etwa sagen, daß ich für meine Person nie meine Zustimmung geben könne, wenn es gälte, der Verbreitung des Wissens unter dem Volke ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen (verstehen Sie mich?); daß die materiellen Erzeugnisse, die das Eigentum des Menschen sind, ganz gut einem einzigen oder einer Familie gehören dürfen; daß aber die geistigen Erzeugnisse, da sie Gottes sind, natürlicherweise dem großen Volk gehören sollten. — Wenn ich dann auch noch heiter gelaunt bin, möchte ich eventuell einen Scherz über die Nachwelt machen und sagen, daß denjenigen, die für die Nachwelt schrieben, auch der Beifall der Nachwelt als Lohn genügen müßte. Derartiges kann die Stimmung im Hause vielleicht günstig beeinflussen, mir aber nie schaden, da ich von der Nachwelt nicht erwarten kann, daß sie von mir oder meinem Späße Notiz nimmt. Leuchtet Ihnen das ein?“

„Vollkommen,“ versetzte Nikolaus.

„Sie müssen in derartigen Fällen, bei denen wir nicht persönlich beteiligt sind, vorzugsweise Ihr Augenmerk darauf richten, daß Volk aufs kräftigste in den Vordergrund zu stellen, weil es uns zur Zeit der Wahl gar gut zustatten kommt,“ sagte Herr Gregsbury, „während Sie sich über die Schriftsteller so lustig machen können, als Ihnen beliebt; denn ich glaube, der größte Teil derselben lebt in Mietwohnungen und hat kein Stimmrecht. Dies wäre ein flüchtiger Umriss Ihrer Hauptobliegenheiten, zu denen noch kommt, daß Sie jeden Abend in dem Vorsaale warten müßten für den Fall, daß ich etwas vergessen hätte und einer frischen Deckung bedürfte. Hin und wieder bei wichtigen Debatten setzen Sie sich in die erste Galleriereihe und sagen zu Ihren Nachbarn: ‚Sehen Sie, jener Herr mit der Hand an der Stirn und dem Arme um den Pfeiler — das ist der Herr Gregsbury, der berühmte Herr Gregsbury‘ — nebst irgendeinem andern kleinen Lobspruch, den Ihnen der Augenblick eingibt. Was das Gehalt anbelangt,“ sagte Herr Gregsbury mit rasender Schnelligkeit sprechend, denn der Atem wollte ihm ausgehen, — „was endlich das Gehalt anbelangt, so will ich, um Sie völlig zufriedenzustellen, gern eine runde Summe nennen und Ihnen —, obgleich es mehr ist, als ich gewöhnlich zu geben pflege,

fünfzehn Schilling wöchentlich auswerfen, wobei Sie sich jedoch selbst zu verköstigen haben. Bitte!"

Bei diesem schönen Anerbieten lehnte sich Herr Gregsbury wieder in seinem Stuhle zurück und gab sich die Miene eines Mannes, der zwar verschwenderisch freigebig gewesen, aber trotzdem fest entschlossen ist, seine Großmut nicht zu bereuen.

„Fünfzehn Schilling wöchentlich sind nicht viel,“ sagte Nikolaus schlichtern.

„Nicht viel? Fünfzehn Schilling wöchentlich nicht viel, junger Mann?“ rief Herr Gregsbury. „Fünfzehn Schilling wöch. . .“

„Ich bitte, glauben Sie nicht, daß ich mich über die Summe beschwere,“ fiel Nikolaus ein, „denn ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß sie, wie gering sie auch sein mag, für mich immer noch bedeutend ist. Aber die Pflichten und Verantwortlichkeiten drücken die Entschädigungssumme sehr herab, und sie sind so schwer, daß ich mich fürchte, sie zu übernehmen.“

„Sie wollen also die Stelle nicht annehmen, Sir?“ fragte Herr Gregsbury, mit der Hand an der Klingelschnur.

„Ich fürchte, ich bin ihr nicht gewachsen, wie gut auch mein Wille sein mag,“ entgegnete Nikolaus.

„Das will also sagen, daß Sie den Posten nicht übernehmen und daß Sie fünfzehn Schilling wöchentlich für zu wenig erachten,“ sagte Herr Gregsbury klingelnd. „Sie lehnen ihn also wirklich ab, Sir?“

„Ich habe keine andre Wahl,“ versetzte Nikolaus.

„Die Tür, Matthäus!“ rief Herr Gregsbury, als der Bursche erschien.

„Es tut mir leid, Sie unnötig belästigt zu haben, Sir,“ sagte Nikolaus.

„Mir gleichfalls“, entgegnete Herr Gregsbury, Nikolaus den Rücken kehrend. „Die Tür, Matthäus!“

„Guten Morgen, mein Herr,“ sagte Nikolaus.

„Die Tür, Matthäus!“ rief Herr Gregsbury.

Der Bursche winkte Nikolaus, taumelte träge vor ihm die Stiege hinunter, öffnete die Tür und schob ihn auf die Straße. Mit trauriger, nachdenklicher Miene trat Nikolaus seinen Heimweg an.

Smife hatte von den Überresten des gestrigen Abendessens eine Mahlzeit zusammengescharrt und harrete ängstlich seiner Rückkehr.

Die Ereignisse des Morgens waren nicht geeignet, Nikolaus' Appetit zu bessern, und so blieb denn das Mittagsmahl von seiner Seite unangetastet. Er saß in nachdenklicher Stellung da und hatte den Teller, den der arme Junge emsig mit den außerlesensten Bissen gefüllt hatte, unberührt vor sich stehen, als Newman Roggs in das Zimmer sah.

„Wieder zurück?“ fragte Newman.

„Ja,“ antwortete Nikolaus, „aber todmüde, und was noch das schlimmste ist, ich hätte hinsichtlich des Erfolgs ebensogut zu Hause bleiben können.“

„Sie durften nicht erwarten, an einem Morgen viel auszurichten,“ sagte Newman.

„Kann sein, aber ich bin etwas sanguinisch und war voll Erwartung,“ sagte Nikolaus, „wie ich jetzt voll Enttäuschung bin.“

Er erzählte nun Newman den Verlauf seiner Bemühungen.

„Wenn ich etwas leisten könnte,“ fuhr Nikolaus fort, „es mag noch so wenig sein, bevor Ralph Nickleby zurückkehrt, und wenn ich mich mit ihm frei ausgesprochen habe, dann werde ich glücklicher sein. Der Himmel weiß, daß ich es nicht für eine Schande halte, zu arbeiten, und es könnte mich wahnsinnig machen, daß ich untätig hier liegen soll wie ein halbgezügtes wildes Tier.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Newman; „etwas Geringes wäre zur Hand — es würde wenigstens die Hausmiete bezahlen und noch etwas mehr; aber es wird Ihnen nicht passen — nein, es läßt sich kaum erwarten, daß Sie darauf eingehen — nein, nein.“

„Worauf sollte ich nicht eingehen?“ fragte Nikolaus, die Augen erhebend. „Zeigen Sie mir in dieser weiten Oede von London ein ehrliches Mittel, durch das ich nur die wöchentliche Miete dieses armseligen Zimmers aufbringen könnte, und dann werden Sie sehen, ob ich mich weigere, es zu ergreifen. Eingehen? Ich bin schon zu viel eingegangen, mein Freund, um nun Stolz oder Ekel zu empfinden. Ausgenommen —,“ flügte Nikolaus hastig nach kurzer Pause hinzu, „ausgenommen Ekel, der zur Ehrlichkeit gehört, und Stolz, der zur Selbstachtung notwendig ist. Ich sehe wenig Unterschied zwischen dem Gehilfen eines viehischen Schulmeisters und dem Speichellecker eines gemeinen und unwissenden Emporkömmlings, mag er nun Parlamentsmitglied sein oder nicht.“

„Ich getraue mich kaum, Ihnen mitzuteilen, was ich diesen Morgen gehört habe,“ versetzte Newman.

„Steht es in Verbindung mit dem, was Sie vorhin andeuteten?“ fragte Nikolaus.

„Ja.“

„Nun, so rücken Sie in Gottes Namen damit heraus, mein Freund,“ entgegnete Nikolaus. „Bedenken Sie um Gottes willen meine bejammernswerte Lage und lassen Sie mich wenigstens Ihre Meinung hören; ich will Ihnen ja gerne versprechen, keinen Schritt zu tun, ohne mich mit Ihnen beraten zu haben.“

Newman ließ sich durch diese dringende Bitte erweichen und stotterte eine Menge der unverständlichsten und verworrensten Sätze hervor, deren Gesamthalt darin bestand, daß Madam Kenwigs ihn ein langes und breites über den Ursprung seiner Bekanntschaft mit Nikolaus und über dessen Leben, Schicksale und Familie ausgefragt hätte; er (Newman) sei zwar diesen Fragen so lange als möglich ausgewichen, zuletzt aber so in die Enge getrieben worden, daß er endlich zugestanden hätte, Nikolaus wäre ein Lehrer von trefflichen Talenten, gegenwärtig freilich in mißliche Verhältnisse verwickelt, deren Natur er nicht weiter auseinandersetzen dürfe, und hieße Johnson. Madam Kenwigs hätte hierauf, von Dankbarkeit, Ehrgeiz, mütterlichem Stolz oder mütterlicher Liebe, vielleicht auch von allen diesen vier mächtigen Beweggründen geleitet – mit Herrn Kenwigs geheime Rücksprache genommen und wäre endlich mit dem Vorschlage zurückgekehrt, Herr Johnson sollte die vier kleinen Kenwigschen in der französischen Sprache, wie sie von den eingeborenen Franzosen gesprochen würde, gegen ein wöchentliches Honorar von fünf Schilling landläufiger Münze unterrichten. Also einen Schilling per Woche für jedes flachsköpfige kleine Fräulein und einen fünften extra bis zu der Zeit, da auch der Jüngste ihn in Grammatik umsetzen könne.

„Was, wenn ich mich nicht irre, nicht mehr lange dauern wird,“ bemerkte Frau Kenwigs, als sie den Vorschlag machte, „denn so gescheite Kinder, Herr Noggs, sind, glaube ich, niemals geboren worden.“

„Also so steht die Sache,“ schloß Newman. „Er ist zwar, wie ich wohl weiß, unter Ihrer Würde, aber ich dachte, Sie wollten vielleicht . . .“

„Wollten?“ rief Nikolaus mit großer Lebhaftigkeit aus; „natürlich will ich! Ich nehme das Anerbieten sofort an. Sie können, lieber Freund, der würdigen Mutter ohne Verzug erklären, daß ich bereit bin, anzufangen, sobald es ihr beliebt.“

Newman eilte vergnügt hinunter, um Madam Kenwigs die Zustimmung seines Freundes mitzuteilen, und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß man sich glücklich schätzen werde, ihn, sobald es ihm passe, unten zu empfangen; daß Madam Kenwigs augenblicklich nach einer alten französischen Grammatik und nach französischen Gesprächen geschickt habe, die schon lange Zeit bei dem Buchhändler um die Ecke in dem Fach für die Sechß-Penny-Bücher herumgefugelt waren; und daß die Familie, hochentzückt über die Aussicht, den vornehmen Ton ihres Hauswesens zu steigern, den lebhaftesten Wunsch hege, mit der ersten Unterrichtsstunde sofort zu beginnen.

Und hier können wir nun bemerken, daß Nikolaus kein stolz gesinnter junger Mann im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes war. Er mochte zwar eine Beleidigung, die ihm selbst widerfuhr, ahnden, oder ein Unrecht, das einen andern bedrohte, so kühn und freimütig als nur irgendein Ritter, der je eine Lanze brach, zu hindern suchen; aber es fehlte ihm an jenem Übermaß von Kaltblütigkeit und edler Selbstsucht, das beständig die stolz Gesinnten kennzeichnet. Wir für unsre Person sind freilich geneigt, solche Herren in Familien, die sich emporschwingen wollen, eher für eine Last zu betrachten, da wir zufälligerweise manche kennen gelernt haben, die durch ihren hohen Sinn verhindert wurden, sich zu irgendeiner niedrigen Beschäftigung herabzulassen, und es vorzogen, denselben nur in der Kultivierung ihrer Schnurrbärte und in wilden Blicken zu zeigen. Obschon nun Schnurrbärte und ein wildes Aussehen in ihrer Art gar hübsche und ungemein empfehlenswerte Dinge sind, so müssen wir eben doch gestehen, daß wir dieselben lieber auf Kosten ihres Eigentümers als auf Unkosten der niedrig gesinnten Leute gehegt zu sehen wünschen.

Da nun Nikolaus — nach der gewöhnlichen Redeweise — kein stolzesinnter junger Mann war und es für eine größere Schmach hielt, zur Bestreitung seiner notwendigsten Bedürfnisse von Newman Roggs zu borgen, als die kleinen Kenwigschen für fünf Schilling wöchentlich Französisch zu lehren, so nahm er das An-

erbieten mit der bereits angedeuteten Bereitwilligkeit an und verfügte sich mit aller gebührenden Eile in den ersten Stock.

Hier wurde er von Madam Kenwigß mit einer vornehmen Miene, die den Lehrer des wohlwollenden Schutzes und Beistandes der Dame versichern sollte, empfangen; auch fand er daselbst Herrn Lillivick und Fräulein Petowker, die vier Fräulein Kenwigß auf ihrer Bank, des Unterrichts harrend, und den kleinen Herrn Kenwigß in einem mit einem tannenen Tischbrettchen versehenen Kinderstuhle, mit einem hölzernen Pferd ohne Kopf spielend; das besagte Pferd bestand aus einem hölzernen Zylinder, einem Tolleisen ähnlich, von vier krummen Plöckchen getragen, und war auf eine sehr sinnreiche Weise mit Zinnober und Schuhwichse angestrichen.

„Wie geht es Ihnen, Herr Johnson?“ fragte Madam Kenwigß.
„Onkel — Herr Johnson.“

„Freut mich, Sir,“ sagte Herr Lillivick in etwas barschem Tone, denn er hatte in der vorigen Nacht Nikolaus' Stand nicht gefannt, und allzu große Höflichkeit gegen einen Lehrer wäre einem Steuer-einnehmer nicht zu verzeihen gewesen.

„Wir haben Herrn Johnson als Hauslehrer für die Kinder angenommen, Onkel,“ sagte Madam Kenwigß.

„Ich habe das eben von dir vernommen, meine Liebe,“ versetzte Herr Lillivick.

„Aber ich hoffe,“ fuhr Frau Kenwigß, sich in die Brust werfend, fort, „daß sie dadurch nicht stolz werden, sondern ihrem Glück danken, daß ihnen schon durch ihre Geburt eine bessere Stellung anweist als den Kindern gemeiner Leute. Hörst du, Morlina?“

„Ja, Mama,“ entgegnete Fräulein Kenwigß.

„Und wenn ihr auf die Straße oder sonst wohin kommt, so ver-lange ich, daß ihr nicht gegen andre Kinder damit groß tut,“ sagte Frau Kenwigß. „Wenn ihr etwas darüber sprechen müßt, so sollt ihr nur sagen, wir haben einen Privatlehrer bekommen, der uns zu Hause Unterricht erteilt, aber wir sind nicht stolz darauf, denn Mama sagt, es wäre eine Sünde. Hörst du, Morlina?“

„Ja, Mama,“ antwortete Fräulein Kenwigß wieder.

„So vergiß es nicht und tu, wie ich dir sage,“ sprach Frau Kenwigß. „Soll Herr Johnson anfangen, Onkel?“

„Ich bin bereit, zuzuhören, wenn Herr Johnson anzufangen bereit

ist, meine Liebe," sagte der Steuereinnnehmer, indem er die Miene eines gewiegten Kritikers aufsetzte. „Für was für eine Art von Sprache halten Sie das Französische, Sir?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Nikolaus.

„Halten Sie es für eine gute Sprache, Sir?“ fuhr der Steuereinnnehmer fort — „für eine schöne Sprache, eine vernünftige Sprache?“

„Für eine schöne Sprache, gewiß," versetzte Nikolaus; „und da sie für alles eine Bezeichnung hat und auch eine gewandte und anmutige Konversation zuläßt, so möchte ich sie auch eine verständige nennen.“

„Ich weiß nicht," meinte Herr Lillhyvid kopfschüttelnd. „Halten Sie das Französische auch für eine heitere Sprache?“

„Ganz gewiß," entgegnete Nikolaus.

„Dann muß es sich seit meiner Zeit sehr geändert haben — ja ja, sehr," sagte der Steuereinnnehmer.

„War es denn zu Ihrer Zeit eine traurige?“ fragte Nikolaus, kaum imstande, ein Lächeln zu unterdrücken.

„Allerdings," antwortete Herr Lillhyvid mit einiger Heftigkeit. „Ich spreche von der Kriegszeit — von dem letzten Kriege. Es mag meinethwegen eine heitere Sprache sein, denn ich möchte niemand gern widersprechen, das aber kann ich behaupten, ich hörte die französischen Gefangenen, die doch als Eingeborene sich darauf verstehen müssen, in einer so traurigen Weise sprechen, daß mir von dem Zuhören schon ganz elend wurde. Ja, ja, das ist fünfzigmal, wenigstens fünfzigmal vorgekommen, Sir!“

Herr Lillhyvid war in seiner Creiferung so unwillig geworden, daß es Madam Kenwigs für zweckmäßig erachtete, Nikolaus einen Wink zu geben, er möge nichts darauf erwidern. Auch bedurfte es mancher Schmeichelworte seitens des Fräulein Petowker, bis der vortreffliche alte Herr wieder ruhiger wurde und sich herabließ, das Schweigen durch die Frage zu unterbrechen:

„Wie heißt ‚das Wasser‘ auf Französisch?“

„L'eau," antwortete Nikolaus.

„Ah," sagte Herr Lillhyvid, den Kopf schüttelnd, „ich dachte mir so etwas. Lo — nicht wahr? Mein, ich halte nichts von dieser Sprache, nicht das mindeste.“



„Wollen wir die Kinder nicht anfangen lassen, Dunkel?“ fragte Madam Kenwigß.

„O ja, sie können anfangen, meine Liebe,“ erwiderte der Steuer-einnehmer unzufrieden. „Ich habe nicht die Absicht, ihnen etwas in den Weg zu legen.“

Auf diese Zustimmung setzten sich die vier Kenwigßchen in eine Reihe, alle mit ihren Zöpfen nach einer Seite und Morlinchen obenan, während Nikolaus das Buch zur Hand nahm und die einleitenden Erklärungen begann. Fräulein Petowker und Madam Kenwigß sahen in bewunderndem Schweigen zu, das nur hin und wieder durch ein Flüstern der Letztern unterbrochen wurde, welche versicherte, Morlina werde in der kürzesten Zeit alles auswendig können; und Herr Lillywick betrachtete die Gruppe mit finsternen und aufmerksamen Blicken und lauerte auf eine Gelegenheit, die ihm zu einer neuen Erörterung über diese Sprache Anlaß geben könnte.

Siebzehntes Kapitel. Rätchen Nicklebys weitere Schicksale.

Mit schwerem Herzen und vielen trüben Vorahnungen, die sich trotz aller Mühe nicht verbannen ließen, wanderte Rätchen Nickleby um dreiviertel acht Uhr des Morgens, der zu ihrem Eintritt in Madam Mantalinis Geschäft bestimmt war, aus der City und wand sich mühsam allein durch das Geräusch und die Geschäftigkeit der Straßen gegen den westlichen Bezirk Londons.

In dieser frühen Stunde sieht man viele dahinsiehende Mädchen durch die Straßen ihrem Geschäft nachheilen, welches, wie das jenes armen Burmes, darin besteht, mit unermüdlicher Emsigkeit den Schmuck zu schaffen, der die Üppigen und Gedankenlosen bedeckt. Auf diesem hastigen Gange nach dem Schauplatze ihrer täglichen Mühe fangen sie fast verstohlen den einzigen Atemzug gesunder Luft und den einzigen Sonnenblick auf, der ihr einförmiges Dasein während der langen Kette von Stunden, die einen Arbeitstag ausmachen, erheitert. Als sich Rätchen dem eleganteren Teile der Stadt näherte, bemerkte sie im Vorbeigehen so manche dieser Klasse, die, wie sie selbst, einer mühevollen Beschäftigung entgegeneilten, und

erkannte aus dem ungesunden Aussehen ihrer Genossinnen wie aus deren mattem Gange nur zu deutlich, daß ihre Besorgnisse nicht ganz grundlos wären.

Sie langte bei Madam Mantalini's Haus einige Minuten vor der bestimmten Stunde an und ging mehrmals vor demselben auf und ab in der Hoffnung, eine Kollegin zu treffen, die ihr den peinlichen Moment, dem Diener ihr Anliegen vortragen zu müssen, ersparen würde. Endlich aber wagte sie es, furchtsam an der Thür zu klopfen; sie wurde nach geraumer Weile durch den Bedienten geöffnet, welcher eben erst auf der Stiege sein gestreiftes Wams angezogen hatte und jetzt im Begriff war, eine Schürze vorzubinden.

„Ist Madam Mantalini zu Haus?“ stotterte Käthchen.

„Sie geht zu dieser Stunde selten aus, mein Fräulein,“ versetzte der Diener in einem Ton, der das „mein Fräulein“ sogar noch beleidigender machte, als wenn er „mein Schatz“ gesagt hätte.

„Kann ich sie sprechen?“ fragte Käthchen.

„Wie?“ entgegnete der Mann, die Thür in der Hand haltend, indem er die Fragerin mit einem unverschämten Grinsen anstierte.

„Nein, das wahrhaftig nicht.“

„Ich komme aber auf ihr eignes Geheiß,“ sagte Käthchen; „ich bin — ich soll — hier Beschäftigung finden.“

„Ah, da hätten Sie die Klingel für die Arbeiterinnen ziehen sollen,“ versetzte der Bediente, indem er den Griff derselben neben der Thür berührte. „Doch, wir wollen sehen — wenn ich nicht irre, Fräulein Nickleby?“

„Ja,“ erwiderte Käthchen.

„Wollen Sie dann nur gefälligst die Stiege hinaufgehen,“ sagte der Bediente. „Madam Mantalini wünscht Sie zu sehen — hier hinauf — nehmen Sie die Sachen auf dem Boden in acht.“

Indem er sie mit diesen Worten warnte, nicht über ein buntes Gewirr von Pastetenbrettern, Lampen, Präsentierteller voll Gläser und aufgestapelte Sessel zu stolpern, welche Artifelchen als freimütige Zeugen eines vorausgegangnen nächtlichen Gelags in der Halle umherlagen oder standen, ging der Bediente nach dem zweiten Stock voran und führte Käthchen in ein Hinterzimmer, das durch Flügelthüren mit dem Gemach, in welchem sie die Herrin des Modesteliens zum erstenmal gesehen hatte, in Verbindung stand.

„Wenn Sie sich hier einen Augenblick gedulden wollen, so werde ich ihr sogleich Ihre Anwesenheit melden,“ sagte der Bediente. Nach diesem mit der freundlichsten Miene gegebenen Versprechen entfernte er sich und ließ Käthchen allein.

Der Raum enthielt nicht viel Interessantes; auffallend war nur ein in Öl gemaltes Brustbild des Herrn Mantalini, den der Künstler dargestellt hatte, wie er sich ungezwungen am Kopf kratzt, um einen Diamantring, ein Geschenk der Madam Mantalini vor der Hochzeit, auf die vorteilhafteste Weise ins Auge fallen zu lassen. Aus dem anstoßenden Zimmer drang jedoch ein lebhaftes Gespräch herüber, und da die Unterhaltung ziemlich laut und die Wand dünn war, so entdeckte Käthchen im Augenblick, daß die Stimmen Herrn und Frau Mantalini angehörten.

„Wenn du so abscheulich und verdammt übertrieben eifersüchtig sein willst, meine Seele, so wirst du dich selber sehr elend — schrecklich elend — verteuft elend machen.“

Und dann hörte man ein Geräusch, als ob Herr Mantalini Kaffee schlürfe.

„Ach, ich bin schon elend,“ erwiderte Madam Mantalini, augenscheinlich sehr übel gelaunt.

„Dann bist du eine undankbare, abscheuliche, verteuft böse kleine Hexe,“ entgegnete Herr Mantalini.

„Das bin ich nicht,“ entgegnete Madam Mantalini schluchzend.

„Laß dein Gesichtchen in Ruhe,“ sagte Herr Mantalini, ein Ei aufschlagend. „Es ist ein hübsches, berückendes, verteuft kleines Gesichtchen, und du solltest es nicht verziehen, denn das verdirbt seinen Reiz und macht es so böse und finster aussehen wie das eines schrecklichen, böshaften, teuflischen Kobolds.“

„Auf diese Weise wirst du mich nimmermehr herumkriegen,“ versetzte Madam Mantalini schmollend.

„Je nun, so gehts vielleicht auf eine andre oder meinethwegen auch auf gar keine,“ entgegnete Herr Mantalini, den Eißöffel im Munde.

„Du hast leicht reden,“ sagte Frau Mantalini.

„Nicht so leicht, wenn man ein so verteuft kleines Ei ist,“ erwiderte Herr Mantalini; „denn der Dotter läuft einem die Weste hinunter, und ein Eidotter paßt ausschließlich zu einer gelben Weste, verdammt.“

„Du hast mit ihr die ganze Nacht kokettiert,“ sprach Madam Mantalini, welche augenscheinlich die Unterhaltung nach dem Punkte zurückzuführen wünschte, von dem sie abgeschweift war.

„Nein, nein, mein Leben.“

„Ja, sage ich,“ versetzte Madam; „ich habe dich die ganze Zeit über im Auge gehabt.“

„Ach, dieses himmlische, allerliebste Auge – es war also die ganze Zeit auf mich gerichtet?“ rief Mantalini in einer Art schläfrigen Entzückens; „ei der Teufel!“

„Und ich sage dir noch einmal,“ nahm Madam wieder auf, „daß du mit niemand als mit deiner Frau walzen solltest. Ich lasse mich nicht gefallen, Mantalini, und würde lieber Gift nehmen.“

„Ah, sie wird doch kein Gift nehmen und schreckliche Schmerzen ausstehen?“ sagte Mantalini, der, dem veränderten Ton seiner Stimme nach zu schließen, vermutlich seinen Stuhl dem seiner Gattin genähert hatte. „Sie wird doch kein Gift nehmen, weil sie einen verteuftel schönen Mann hat, der zwei Gräfinnen hätte heiraten können und eine Witwe . . .“

„Zwei Gräfinnen?“ fiel Madam Mantalini ein; „du sagtest mir früher nur von einer.“

„Zwei!“ beteuerte Mantalini, „zwei verteuftelt schöne Weiber, wirkliche Gräfinnen und ungeheuer reich, hol mich der Teufel!“

„Und warum tatest du's nicht?“ fragte Madam neckend.

„Warum ich's nicht tat?“ entgegnete ihr Gatte. „Hatte ich nicht bei einem Morgenkonzert die verteuftelste kleine Zauberin in der ganzen Welt gesehen; und können nicht alle Gräfinnen und Witwen von ganz England, solange diese kleine, berückende Hexe meine Frau ist, zum . . .“

Herr Mantalini beendigte seinen Satz nicht, sondern gab Madam Mantalini einen sehr lauten Kuß, der von Madam Mantalini erwidert wurde; dann schienen noch mehrere Küsse von Zeit zu Zeit das Geschäft des Frühstückes zu unterbrechen.

„Und wie sieht es in der Kasse aus, du Juwel meines Daseins?“ fragte Mantalini, als er mit diesen Liebkosungen zu Ende gekommen war. „Über wieviel können wir verfügen?“

„Nur über sehr wenig,“ versetzte Madam.

„So müssen wir mehr beschaffen,“ entgegnete Mantalini. „Der

alte Nickleby muß wieder mit einem Vorschuß herausdrücken, damit wir uns durchschlagen können, zum Teufel.“

„Du kannst doch momentan unmöglich etwas brauchen!“ sagte Madam einschmeichelnd.

„Mein Leben und meine Seele,“ erwiderte ihr Gatte, „bei Scrubbs steht ein Pferd zum Verkauf, und es wäre Sünde und Schande, wenn man dieses ausließe — man hats umsonst, Wonne meiner Augen.“

„Umsonst?“ rief Madam. „Das freut mich.“

„Kein umsonst,“ versetzte Mantalini. „Für hundert Guineen kann mans haben; Mähne, Hals, Schwanz, alles von der verteuftesten Schönheit. Ich will es im Park gerade vor dem Wagen der verschmähten Gräfinnen herreiten. Die verteuftelte alte Witwe wird vor Schmerz und Wut in Ohnmacht fallen, und die beiden andern werden sagen: ‚Er ist verheiratet, er ist unsern Liebesneßen entwischt — eine verwünschte Sache, jetzt ist alles aus!‘ Sie werden einander teuflisch hassen und dich tot und begraben wünschen. Ha ha! zum Teufel!“

Madam Mantalini's Klugheit, wenn sie überhaupt welche besaß, war nicht gegen diese Bilder ihres Triumphsgewappnet. Sie klimperte ein wenig mit den Schlüsseln und erklärte, daß sie nachsehen wolle, was sich in ihrem Pult befände. Zu diesem Zweck öffnete sie die Flügeltür und trat in das Zimmer, in dem Käthchen saß.

„Du lieber Himmel!“ rief Madam Mantalini, überrascht zurückprallend; „wie kamen Sie hierher, mein Kind?“

„Kind!“ rief Mantalini hereineilend. „Wie kam es — eh! oh — zum Teufel, wie geht es Ihnen?“

„Ich warte hier schon einige Zeit, Madam,“ wandte sich Käthchen gegen Madam Mantalini. „Vermutlich hat der Bediente vergessen, Ihnen anzuzeigen, daß ich hier bin.“

„Du mußt dir wirklich diesen Burschen einmal ordentlich vornehmen,“ sagte Madam zu ihrem Gatten. „Er vergift rein alles.“

„Ich will ihm seine verteuftelte Nase aus dem Gesicht reißen, weil er ein so schönes Wesen hier ganz allein läßt,“ sagte der Gatte.

„Mantalini,“ rief Madam, „du vergift dich!“

„Ich vergesse dich nicht, meine Seele, und kann und werde dich nie vergessen,“ versetzte Mantalini, die Hand seiner Gattin küßend,

indem er zugleich Fräulein Rickleby, die sich jedoch verächtlich abwendete, ein Gesicht zuschnitt.

Durch diese Schmeichelei beschwichtigt, nahm Madam Mantalini einige Papiere aus ihrem Schreibpult und händigte sie ihrem Gatten ein, der sie mit großem Vergnügen entgegennahm. Sie forderte dann Rätchen auf, ihr zu folgen, und nach einigen vergeblichen Versuchen von seiten des Herrn Mantalini, die Aufmerksamkeit der jungen Dame auf sich zu ziehen, entfernten sie sich und ließen den würdigen Mann allein, welcher der vollen Länge nach auf dem Sofa ausgestreckt und die Füße noch oben gekehrt ein Zeitungsblatt in der Hand hielt.

Madam Mantalini führte Rätchen eine Stiegenflucht hinunter und über einen Gang nach einem großen Hinterzimmer, in dem eine Anzahl junger Frauenzimmer mit Nähen, Zuschneiden, Ausstaffieren, Umändern und noch verschiednen andern Verrichtungen beschäftigt waren, die übrigens nur denen bekannt sind, welche sich auf die Kunst des Fuß- und Kleidermachens verstehen. Es war ein enges Zimmer mit Oberlicht und so düster und abgeschlossen, als ein Zimmer nur sein kann.

Madam Mantalini rief laut nach Mamsell Knag, worauf sich sogleich ein kleines, geschäftiges, wichtig tuendes, überladen gekleidetes Frauenzimmer vorstellte, während alle anwesenden Mädchen einen Augenblick in ihrer Arbeit innehielten, einander kritische Bemerkungen über den Schnitt und Stoff von Rätchens Anzug zuflüsternten und ihre ganze Erscheinung zumindest mit ebensoviel Wohlerzogenheit prüftcn, wie sie die beste Gesellschaft in einem vollen Ballsaal zu entfalten vermochte.

„Mamsell Knag, dies ist die junge Person, von der ich Ihnen gesprochen habe,“ begann Madam Mantalini.

Mamsell Knag warf Madam Mantalini ein ehrerbietiges Lächeln zu, das sie geschickt in ein wohlwollendes verwandelte, als sie auf Rätchen blickte, und sagte dann, daß man zwar mit jungen, ganz unerfahrenen Leuten viel Mühe habe, daß sie aber überzeugt sei, das junge Mädchen würde gewiß ihr Bestes tun, wie sie denn auch in dieser Überzeugung bereits schon jetzt Interesse für Rätchen empfinde.

„Ich denke, es wird vorderhand am besten sein, wenn Mamsell Rickleby mit Ihnen in den Salon kommt und für die Kunden die



Toiletten und Hüfte probiert," sagte Madam Mantalini. „Sie wird sich jetzt noch in keiner andern Weise nützlich machen können, und ihr Äußres . . .“

„Paßt ganz zu dem meinigen, Madam Mantalini," fiel Mamsfell Knag ein. „Ganz gut; und ich hätte wissen können, daß Sie dies sofort herausfinden würden; denn Sie haben in allen derartigen Dingen so viel Geschmack, daß ich in der That den jungen Damen oft sage, ich könne gar nicht begreifen, wie, wann oder wo es Ihnen nur möglich geworden sei, all das zu lernen, was Sie wissen. hm — Mamsfell Dickleby und ich geben ein richtiges Paar, Madam Mantalini, nur ist mein Teint ein wenig dunkler als der ihrige, und — hm — ich glaube, mein Fuß wird ein wenig kleiner sein. Gewiß, Mamsfell Dickleby wird mir dies nicht übelnehmen, wenn sie hört, daß unsre Familie immer wegen ihrer kleinen Füße berühmt ist, — seit — hm — seit, glaube ich, unsre Familie überhaupt Füße besaß. Ich hatte einmal einen Onkel, Madam Mantalini, der in Eheltenham wohnte und eine sehr ausgedehnte Tabakfabrik besaß; — hm — dieser hatte so kleine Füße, nicht größer als diejenigen, die man gewöhnlich an hölzernen Beinen anbringt — Füße mit so schönem Ebenmaß, Madam Mantalini, als Sie sich nur denken können.“

„Sie mögen wohl einige Ähnlichkeit — mit den Klumpfüßen gehabt haben, Mamsfell Knag," sagte Madam.

„Ach, herrlich, herrlich, das sieht Ihnen ganz gleich," entgegnete Mamsfell Knag, „ha ha ha! Klumpfüße — in der That sehr gut! Wie oft äußerte ich gegen die jungen Damen: ‚Nun, ich muß gestehen, und ich kümmere mich nicht darum, wer es hört, von allem treffenden Witz — hm — von dem ich je gehört habe‘ — und ich habe viel gehört; denn als mein Bruder noch lebte (ich führte seine Wirtschaft, Mamsfell Dickleby), hatten wir jede Woche zwei oder drei junge Leute beim Abendessen, die wegen ihres Witzes in hohem Ruf standen, Madam Mantalini — ,von allem treffenden Witz,‘ sage ich den jungen Damen, ‚von dem ich je gehört habe, ist der von Madam Mantalini der pikanteste‘ — hm! Er ist so edel, so sarkastisch und doch so gutmütig, daß es mir, wie ich erst diesen Morgen noch Mamsfell Simmonds gegenüber behauptete, ein wahres Rätsel ist, wie, wann oder auf welche Art Sie ihn sich erworben haben.“

Hier hielt Mamsfell Knag inne, um Atem zu schöpfen, und während

dieser Pause wollen wir bemerken, nicht daß sie wunderbar geschwätzig und wunderbar unterwürfig gegen Madam Mantalini war, denn dies sind Tatsachen, die keines weitem Kommentars bedürfen, sondern daß es ihre Gewohnheit war, hin und wieder in den Strom ihrer Rede ein lautes, schrilles und helles „Hm!“ einzuflechten, dessen Sinn von ihren Bekannten auf eine verschiedene Weise gedeutet wurde. Einige sind der Ansicht, daß Mamsell Knag sich gern in Übertreibungen ergebe und diese kleine Silbe einflechte, wenn sie irgend etwas Neues erdachte; andre glauben, sie werfe dieses Wörtchen rasch ein an Stelle eines andern, das ihr momentan entfallen ist, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen und andre davon abzuhalten, das Gespräch weiterzuführen. Wir müssen ferner darauf aufmerksam machen, daß Mamsell Knag noch immer für jung gelten wollte, obgleich sie der Jugend schon längst einen großen Vorsprung abgerungen hatte, und daß man sie um ihrer Schwäche und Eitelkeit willen zu den Personen zählen konnte, die am besten durch den Ausspruch geschildert werden: man könne ihnen trauen, soweit man sie sehe, aber nicht weiter.

„Sie werden Sorge dafür tragen, daß Mamsell Nickleby ihre Stunden einhalten und alles andre kennen lernt,“ sagte Madam Mantalini, „ich überlasse sie daher jetzt Ihrer Obhut. Sie werden meine Anweisungen nicht vergessen, Mamsell Knag?“

Mamsell Knag entgegnete natürlich, daß es eine moralische Unmöglichkeit wäre, etwas zu vergessen, das Madam Mantalini befohlen hätte, worauf denn diese Dame nach einem allgemeinen „Guten Morgen“ gegen die Arbeiterinnen von dannen segelte.

„Eine bezaubernde Dame, — nicht wahr, Mamsell Nickleby?“ fragte Mamsell Knag, sich die Hände reibend.

„Ich habe noch sehr wenig von ihr gesehen“, antwortete Käthchen, „und kann mir daher kaum ein Urteil erlauben.“

„Haben Sie schon Herrn Mantalini gesehen?“ fragte Mamsell Knag.

„Ja, ich bin ihm schon zweimal begegnet.“

„Ist er nicht ein scharmanter Mann?“

„Er ist mir durchaus nicht so vorgekommen,“ versetzte Käthchen.

„Nicht?“ rief Mamsell Knag, ihre Hände zusammenschlagend.

„Ei, barmherziger Himmel, wie sieht es mit Ihrem Geschmack aus!“

So ein schöner, schlanker, blauer, vornehm aussehender Herr, mit solchen Haaren, solchem Backenbart und — hm — nein, Sie setzen mich in Erstaunen!“

„Ich will wohl glauben, daß ich recht töricht bin, aber da meine Ansicht weder für ihn noch für jemand andern einen besondern Wert hat, so bedaure ich nicht, sie gewonnen zu haben, wie ich auch nicht glaube, daß ich sie so schnell ändern werde.“

„Aber halten Sie ihn nicht für einen sehr hübschen Mann?“ fragte eine der jungen Damen.

„Das mag wohl sein; jedenfalls mag ich mir nicht an, das Gegenteil zu behaupten,“ antwortete Käthchen.

„Und kutschiert immer mit sehr schönen Pferden — nicht wahr?“ fragte eine andre.

„Das ist schon möglich, aber ich sah sie nie,“ entgegnete Käthchen.

„Sahen sie nie!“ fiel Mamsell Knag ein. „Oh, dann finde ich wohl begreiflich, denn wie könnten Sie ein richtiges Urtheil über einen Herrn fällen — hm — wenn Sie ihn nicht in seinen besten Momenten gesehen haben?“

Es lag so viel Kenntniß der Welt — sogar der kleinen Welt des Landmädchens — in dieser Meinung der alten Putzmacherin, daß Käthchen, die um jeden Preis dem Gespräch eine andre Richtung geben wollte, nichts mehr erwiderte und Mamsell Knag als Siegerin von dem Kampfplatz ziehen ließ.

Nach einem kurzen Schweigen, währenddessen die meisten der Mädchen Käthchens Anßres einer genaueren Beaugenscheinigung würdigten und ihre Ansichten darüber austauschten, erbot sich eine von ihnen, ihr das Halstuch abzunehmen und fragte, als das Anerbieten angenommen wurde, ob sie sich in ihrer schwarzen Tracht nicht sehr unbehaglich fühle.

„Ach freilich,“ versetzte Käthchen mit einem bitterm Seufzer.

„So staubig und heiß,“ bemerkte dieselbe Sprecherin, indem sie ihr das Kleid zurechtzupfte.

Käthchen hätte sagen können, daß Schwarz manchmal die kälteste Tracht sei, welche der Mensch anlegen kann, daß es nicht allein die Brust, welche sie bedeckt, eisig erschauern läßt, sondern auch ihren Einfluß auf die Sommerfreunde ausdehnt, indem sie die Quellen ihres Wohlwollens und ihrer Teilnahme erstarren und die Knospen

der Versprechungen, die sonst so reichlich wucherten, ersterben macht und nichts zurückläßt als nackte, angefaulte Herzen. Es gibt wenige, die, wenn sie einen Freund oder Verwandten verloren haben, an dem ihre einzige Lebenshoffnung hing, nicht den erkältenden Einfluß ihres schwarzen Gewandes bitter empfunden hätten. Auch auf Käthchen hatte er schwer gelastet, und da sie ihn auch augenblicklich als stehenden Schmerz fühlte, konnte sie ihre Tränen nicht zurückhalten.

„Ach, es tut mir außerordentlich leid, Sie durch meine Gedankenlosigkeit betrübt zu haben,“ sagte ihre Kollegin. „Ich wollte Ihnen nicht weh tun. Sie trauern um irgendeinen nahen Verwandten?“

„Um meinen Vater,“ antwortete Käthchen.

„Um wen, Mamsell Simmonds?“ fragte Mamsell Knag mit vernehmlicher Stimme.

„Um ihren Vater,“ entgegnete die andre leise.

„Ihren Vater – wie?“ fuhr Mamsell Knag in demselben Ton fort. „Ah, wahrscheinlich eine lange Krankheit, Mamsell Simmonds?“

„Pst – bitte,“ erwiderte das Mädchen; „ich weiß es nicht.“

„Das Unglück kam ganz unerwartet,“ sagte Käthchen, sich abwendend, „sonst wäre ich vielleicht heute bereits imstande, es besser zu ertragen.“

Das Arbeiterinnenpersonal war, der unabänderlichen Gewohnheit zufolge, wenn irgendeine neue „junge Person“ ins Geschäft trat, nicht wenig neugierig gewesen, zu wissen, wer Käthchen sei, wie sie sei, kurz alles von ihr zu erfahren, was in einem solchen Fall notwendig ist. Doch obwohl ihre Erscheinung und ihre Aufgeregtheit diesen Wunsch nur vermehren konnte, reichte doch die Überzeugung, daß sie etwaige Fragen quälen würden, hin, diese Neugierde zu unterdrücken. Und Mamsell Knag, die den Versuch, weitere Kundschaft einzuziehen, vorderhand als hoffnungslos aufgeben mußte, befahl, wenn auch nur widerwillig, Ruhe und hieß die Mädchen weiterarbeiten.

Schweigend wurden also die Arbeiten bis halb zwei Uhr gefördert, als man unten in der Küche für die Mädchen eine Hammelkeule mit gebratenen Kartoffeln aufstrug. Nach dem Essen und nachdem den Mädchen noch eine Zerstreung in Form eines allgemeinen Händewaschens geboten worden war, ging es wieder an die Arbeit,

die wiederum schweigend fortgesetzt wurde, bis der Lärm von herantrollenden Wagen und laute Doppelschläge an den Türen das Zeichen gaben, daß nun das Tagewerk der beglückteren Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seinen Anfang nehme.

Einer dieser Doppelschläge an Madam Mantalini's Thür verkündigte die Equipage irgendeiner großen Dame — oder besser einer reichen, denn hin und wieder ist ein gar mächtiger Abstand zwischen Reichthum und Größe —, welche mit ihrer Tochter gekommen war, um einige Toilettenwunder, die schon seit langer Zeit in Arbeit waren, anzuprobieren. Käthchen wurde beauftragt, nebst Mamsell Knag — natürlich unter dem Vortritt der Madam Mantalini — die Dame zu empfangen.

Käthchens Rolle bei diesem Prunkaufzug war bescheiden genug, da sich ihre ganze Obliegenheit darauf beschränkte, einige Modeartikel zu halten, bis Mamsell Knag bereit war, sie anzuprobieren, und hin und wieder eine Schleife zu knüpfen oder ein Häkchen zu schließen. Sie hätte daher wohl annehmen dürfen, daß sie vor jeder Anmaßung oder einem Ausbruch übler Laune gesichert sei. Zufälligerweise waren aber die reiche Dame und ihre reiche Tochter an diesem Tage gar nicht gut aufgelegt, und so fiel auch für das arme Ding ein hübscher Anteil an Scheltworten ab. Sie sei ungeschickt — ihre Hände kalt — schmutzig — rau —; kurz sie konnte nichts recht machen. Man wunderte sich, wie Madam Mantalini solche Leute um sich dulden könne, verlangte, wenn man das nächste Mal wieder herkäme, ein andres junges Frauenzimmer zu sehen usw.

Ein so alltägliches Ereigniß würde kaum der Erwähnung wert sein, wenn wir es nicht um der Wirkung willen tun müßten, die es auf das arme Mädchen hervorbrachte. Als die Damen fort waren, vergoß Käthchen bittere Tränen und fühlte zum erstenmal das Demütigende ihrer Stellung. Ihr Mut war zwar allerdings schon bei der Aussicht auf zukünftige Plackereien und harten Dienst gesunken, aber sie hatte nichts Herabwürdigendes in dem Gedanken gefühlt, sich ihr Brot verdienen zu müssen, bis sie sich dem Übermuth und dem rohesten Stolz ausgesetzt sah. Eine philosophische Weltanschauung würde sie zwar gelehrt haben, daß das Erniedrigende eines solchen Benehmens auf seiten derer sei, die so tief gesunken waren, um ohne alle Ursache ihrer Leidenschaftlichkeit die Flügel zu

lassen; aber sie war zu jung, um hierin einen Trost zu finden, und ihr Ehrgefühl war verletzt. Hat nicht vielleicht die Klage, daß gemeine Leute gern über ihren Stand hinauswollen, oft ihren Grund nur in dem Umstand, daß nicht gemeine Leute unter den andern sinken?

Unter solchen Auftritten und Beschäftigungen rückte die Feierabendstunde heran, und Käthchen enteilte, ermattet und entmutigt von den Vorgängen des Tages, der Enge des Arbeitszimmers, um mit ihrer Mutter an der Straßenecke zusammenzutreffen und nach Haus zu gehen — ein trauriges Heimwandern, denn sie mußte ihre wahren Empfindungen verbergen und sich anstellen, als teile sie alle die sanguinischen Träume ihrer Begleiterin.

„Ach du meine Güte, Käthchen,“ sagte Frau Nickleby, „ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie großartig es für Madam Mantalini wäre, wenn sie dich zu ihrer Partnerin machte — weißt du, das wäre auch gar nichts so Ungewöhnliches! Die Schwägerin eines Betters deines armen lieben Vaters, ein Fräulein Brown-dock, wurde von einer Dame, die eine Schule in Hammersmith leitete, zur Teilhaberin gemacht, und in kurzer Zeit hatte sie ein Vermögen erworben. Ich weiß nicht mehr so genau, ob dieses Fräulein Brown-dock dieselbe war, die zehntausend Pfund in der Lotterie gewann, aber ich glaube es beinahe; ja, ich kann mich jetzt wieder ganz genau entsinnen — ich weiß ganz bestimmt, daß sie es war. ‚Mantalini & Nickleby‘, wie gut das klingen würde! Und wenn Nikolaus nur ein wenig Glück hat, so kann er noch als Doktor Nickleby, Vorstand der Westminster-school, mit dir in derselben Straße wohnen.“

„Der liebe Nikolaus!“ rief Käthchen, indem sie den Brief ihres Bruders, den er zuletzt von Dotheboys Hall geschrieben hatte, aus dem Strickbeutel nahm. „O Mama, wie glücklich bin ich doch trotz unsrer elenden Lage, wenn ich höre, daß es ihm gut geht und aus seinem Briefe entnehmen kann, daß er heiter ist! Der Gedanke, daß er sich glücklich und behaglich fühlt, läßt mich alles, was uns noch bevorstehen mag, ruhig ertragen.“

Armes Käthchen, sie dachte wenig daran, wie schwach dieser Trost war und wie bald sie enttäuscht werden sollte.

Achtzehntes Kapitel. Mamsell Knag, nachdem sie drei volle Tage in Käthchen Nickleby vernarrt gewesen, nimmt sich vor, sie für immer zu hassen. Die Gründe, welche Mamsell Knag zu diesem Entschlusse veranlassen.

Es gibt so manches Leben, das eine Kette von Kummer, Noth und Leiden ist und für niemanden als für den, der es hinschleppen muß, ein aufregendes Interesse hat, da selbst gefühlvolle Menschen ihr Mitleid übersättigt haben und nur da Rücksichten nehmen, wo dieses durch kräftige Reizmittel geweckt wird.

Es gibt viele Jünger der christlichen Nächstenliebe, die ebenso leicht für eine wohlthätige Sache entflammt werden wie die Vergnügungssüchtigen für eine Unterhaltung. Daher kommt es auch, daß ein krankhaftes Mitleid und Mitgefühl jeden Tag an die Unrechten verschwendet wird, während doch in der Gesichtss- und Gehörweite der gedankenlosesten Person jeden Augenblick nur zu viele Anforderungen an die zweckmäßige Übung dieser Tugenden ergehen. Kurz, die Menschenliebe bedarf ihrer Romantik, wie sie der Roman- oder Schauspieldichter haben muß. Ein Dieb im Zwilchkittel ist ein gemeiner Charakter, an den Leute von Bildung gar nicht denken mögen; aber kleidet ihn in grünen Samt, gebt ihm einen hohen Hut und verlegt den Schauplatz seiner Tätigkeit aus einer dichtbevölkerten Stadt auf einen Gebirgspfad, und ihr werdet in ihm den poetischsten Abenteurer finden, der sich nur denken läßt. Ebenso geht es mit dieser einen großen, vornehmsten Tugend, die, zweckmäßig gehegt und gepflegt, zu allen übrigen führt, wenn sie diese nicht von vornherein in sich schließt. Sie muß ihr romantisches Interesse haben, und je weniger sich demselben von dem wirklichen mühevollen Werktagelben beimischt, desto besser ist es.

Das Leben, zu dem das arme Käthchen Nickleby durch eine unvorhergesehene Verkettung von Umständen bestimmt war, die bereits in dieser Erzählung dargelegt sind, war hart; aber damit ihm die Eintönigkeit, der ungesunde Aufenthalt in einem kerkerähnlichen Gemache und die körperliche Anstrengung, die die Hauptmomente bildeten, die Teilnahme der großen Masse von mitleidigen und ge-

fühlvollen Seelen nicht ganz und gar entziehen, wollen wir lieber Fräulein Nickleby selbst im Auge behalten, um nicht gleich im Anfange jene wohlwollenden Herzen durch eine ausführliche und gedehnte Schilderung von Madam Mantalini's Etablissement zu erkälten.

„In der That, Madam Mantalini,“ sagte Mamsell Knag, als Käthchen am ersten Abend ihrer Probezeit sich traurig nach Haus geschleppt hatte, „diese Mamsell Nickleby ist eine vorzügliche junge Person — in der That eine ganz vorzügliche junge Person — hm — auf mein Wort, Madam Mantalini. Es gereicht sogar noch Ihrem Urtheil zu einer außerordentlichen Ehre, daß Sie ein so ausgezeichnetes, anständiges und — hm — so wenig anmaßendes junges Frauenzimmer für die Anproben ausfindig gemacht haben. Ich habe manches junge Frauenzimmer gesehen, das, wenn es Gelegenheit bekam, sich vor Vornehmeren zu zeigen, sich auf eine Weise benahm — ach du mein Himmel! — Aber Sie treffens doch auch immer, Madam Mantalini — ja, jedesmal; und ich sage den jungen Mädchen stets, daß ich es nicht begreifen kann, wie Sie es anfangen, um bei allem so richtig zu fahren, da doch andere Leute so oft einen falschen Weg einschlagen.“

„Ich habe aber nicht bemerkt, daß Mamsell Nickleby heute etwas Besonderes getan hätte, es müßte denn sein, daß sie eine meiner besten Kunden in üble Laune versetzt hat,“ entgegnete Madam Mantalini.

„Du mein Gott!“ sagte Mamsell Knag, „Sie wissen ja, daß man da der Unerfahrenheit viel zugute halten muß.“

„Und der Jugend?“ fragte Madam.

„Oh, davon will ich gerade nicht reden, Madam Mantalini,“ versetzte Mamsell Knag erröthend. „Wenn Jugend ein Entschuldigungsgrund wäre, so würden Sie keine . . .“

„So gute Aufseherin haben, als dies wirklich der Fall ist, denke ich,“ ergänzte Madam.

„Ach, ich habe nie einen solchen Menschen, wie Sie sind, gekannt, Madam Mantalini,“ erwiderte Mamsell Knag äußerst selbstgefällig.

„Ja, das ist wahr, denn Sie wissen, was jemand sagen will, ehe man noch Zeit hat, es über die Lippen zu bringen. Ach, vortrefflich, ha ha ha!“

„Was mich anbelangt,“ bemerkte Madam Mantalini, indem sie mit erkünstelter Unbefangenheit ihre Gehilfin ansah, aber sich im Innern dabei halbtot lachen wollte, „so halte ich Mamsell Nickleby für das ungeschickteste Mädchen, das ich je in meinem Leben sah.“

„Das arme gute Ding,“ sagte Mamsell Knag; „es ist nicht ihre Schuld. Wenn dies der Fall wäre, so könnten wir hoffen, den Schaden zu heilen; aber da es ihr Unglück ist, Madam Mantalini, — ei, Sie wissen ja, was der Mann von dem blinden Pferde sagte —, so müssen wir eben Nachsicht haben.“

„Ihr Onkel sagte mir, sie hätte für hübsch gegolten,“ bemerkte Madam Mantalini; „ich hingegen muß sagen, mir ist nie ein gewöhnlicheres Gesicht untergekommen.“

„Gewöhnlich!“ rief Mamsell Knag mit vor Wonne strahlendem Gesicht; „und ungeschickt! Nun, alles, was ich sagen kann, Madam Mantalini, ist, daß ich das arme Mädchen ungemein liebe. Und sähe sie auch noch einmal so gewöhnlich aus und wäre sie noch zweimal ungeschickter, als sie ist, so würde ich nur um so mehr ihre Freundin sein — ja ja, gewiß und wahrhaftig.“

Mamsell Knag hatte in der That schon eine kleine Zuneigung für Käthchen Nickleby gefaßt, als sie Zeuge ihres mißlungenen ersten Auftretens am Morgen gewesen war, und die eben erwähnte kurze Unterredung mit ihrer Vorsteherin erhöhte ihre vorgefaßte Meinung um ein beträchtliches, was um so merkwürdiger war, da sie bei der ersten Musterung von Käthchens Gesicht und Figur von der unheimlichen Ahnung erfaßt worden war, daß sie nicht am besten miteinander auskommen würden.

„Aber jetzt,“ sagte Mamsell Knag, indem sie ihr Ebenbild in einem nahen Spiegel betrachtete, „jetzt liebe ich sie — ich liebe sie von ganzer Seele — und mache durchaus kein Hehl daraus!“

Diese edle Freundschaft war so ganz uneigennützig und so erhaben über die kleinen Schwächen der Schmeichelei oder Mißgunst, daß die gutherzige Mamsell Knag des andern Tags Käthchen Nickleby unverhohlen erklärte, sie sehe wohl, Käthchen würde nie für das Geschäft taugen; sie brauche sich aber deshalb nicht im mindesten zu grämen, denn sie (Mamsell Knag) wolle durch vermehrte Anstrengungen soviel wie möglich die Aufmerksamkeit von Mamsell Nickleby ablenken, und diese hätte weiter nichts zu tun, als sich ganz

ruhig zu verhalten, wenn Leute da wären, und alles daranzusetzen, ja keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Diese letzte Zumutung stand so sehr im Einklang mit den Gefühlen und Wünschen des schüchternen Mädchens, daß es ohne Bedenken versprach, dem Rat der vortrefflichen alten Jungfer aufs genaueste nachzukommen, und keine einzige Frage nach den Motiven stellte, die diesem zugrunde lagen, ja nicht einmal einen Augenblick über sie nachdachte.

„Sie dürfen überzeugt sein, ich hege die wärmste Teilnahme für Sie, meine Liebe,“ sagte Mamsell Knag, „wirklich schwesterliche Teilnahme. Das ist bei mir ein ganz merkwürdiger Fall.“

Wenn Mamsell Knag wirklich warme Teilnahme für Käthchen empfand, so ist es allerdings ein merkwürdiger Fall, daß dieses Interesse nicht ein tantenhafteß oder großmütterlicheß war; denn auf ein solches hätte man bei dem Altersunterschied naturgemäß schließen müssen. Aber Mamsell Knag kleidete sich sehr jugendlich, und da mochten wohl auch ihre Gefühle von derselben Art sein.

„Mein Gott!“ sagte Mamsell Knag, indem sie am Schlusse des zweiten Tages Käthchen einen Kuß gab; „wie entseßlich ungeschickt sind Sie heute den ganzen Tag über gewesen!“

„Ich fürchte, Ihre wohlwollende und unumwundene Erklärung, die mich meiner Mängel nur noch schmerzlicher bewußt machte, hat nichts dazu beigetragen, sie zu verbessern,“ seufzte Käthchen.

„Das hat sie freilich nicht getan,“ versetzte Mamsell Knag in ganz ungewöhnlich guter Laune. „Aber wieviel besser ist, daß man es Ihnen gleich im Anfang sagte und es Ihnen so möglich machte, ruhig und behaglich Ihren Pflichten nachzukommen. Nach welcher Richtung gehen Sie denn, meine Liebe?“

„Nach der City,“ antwortete Käthchen.

„Nach der City?“ rief Mamsell Knag, während sie sich mit großer Selbstgefälligkeit die Hutbänder vor dem Spiegel knüpfte. „Barmherziger Himmel, Sie wohnen wirklich in der City?“

„Ist es denn etwas so gar Ungewöhnlicheß, dort zu wohnen?“ sagte Käthchen mit einem halben Lächeln.

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein junges Frauenzimmer, wie auch die Umstände sein mögen, nur drei Tage dort leben könnte,“ erwiderte Mamsell Knag.

„Heruntergekommene – ich wollte sagen arme Leute,“ versetzte

Räthchen, rasch sich selbst verbessernd, da sie nicht als stolz erscheinen mochte — „müssen leben, wo sie eben können.“

„Ah, sehr wahr, das müssen sie, ganz natürlich,“ entgegnete Mamsell Knag mit jener Art von halbem Seufzer, der in Verbindung mit einem mehrmaligen leichten Nicken das bequeme Ausdrucksmittel der Theilnahme in der Gesellschaft ist. „Ich sage dies auch immer meinem Bruder, wenn unsre Dienstmädchen eines nach dem andern krank wieder entlassen werden müssen und er die Schuld auf die Hinterküche schiebt, weil sie als Schlafstätte zu feucht sei. Diese Art Leute, sage ich ihm, sind froh, wenn sie irgendwo schlafen können! Der Himmel bildet die Schultern nach der Würde. Und ist's nicht recht gut, daß es so ist?“

„Gewiß,“ entgegnete Räthchen.

„Ich will Sie eine Strecke weit begleiten, meine Liebe,“ sagte Mamsell Knag, „denn Sie kommen ziemlich nahe an unserm Hause vorbei, und da es schon ganz dunkel ist und unser letztes Mädchen vor einer Woche ins Spital mußte, weil es den Notlauf im Gesicht hatte, so freut es mich recht sehr, Sie zur Begleiterin zu haben.“

Räthchen hätte sich dieser schmeichelhaften Gesellschaft gern entschlagen, aber Mamsell Knag, die ihren Hut so lange vor dem Spiegel probiert hatte, bis er zu ihrer vollsten Zufriedenheit saß, nahm Räthchens Arm mit einer Miene, welche deutlich zeigte, wie hoch sie die Ehre, die sie erwies, anschlage, und so befanden sich beide auf der Straße, ehe Räthchen ein Wort sagen konnte.

„Ich fürchte,“ stotterte Räthchen, „daß Mama — meine Mutter meine ich — auf mich wartet.“

„Sie brauchen sich nicht im geringsten zu entschuldigen, meine Liebe,“ sagte Mamsell Knag mit einem süßen Lächeln. „Ich bin überzeugt, daß sie eine achtbare alte Frau ist, und es wird mich sehr — hm — sehr freuen, sie kennen zu lernen.“

Da die arme Frau Nickleby — nicht nur an den Füßen, sondern am ganzen Leibe frierend — an der Straßenecke stand, so hatte Räthchen keine andre Wahl, als sie der Mamsell Knag vorzustellen, welche, die letzte in eigener Equipage vorgefahrene Kunde nachahmend, sich mit sehr herablassender Höflichkeit benahm. Alle drei gingen dann Arm in Arm weiter, Mamsell Knag, die ungemein herzlich und liebenswürdig war, in der Mitte.

„Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie lieb ich Ihre Tochter habe,“ sagte Mamsell Knag, als sie eine Weile in würdevollem Schweigen gegangen war.

„Es freut mich ungemein, dies zu hören,“ versetzte Frau Nickleby, „obgleich es gerade nichts Neues für mich ist, daß selbst landfremde Personen Kätchen lieb gewinnen.“

„Om!“ räusperte sich Mamsell Knag.

„Sie werden sie übrigens noch mehr lieben, wenn Sie ihr gutes Herz kennen gelernt haben,“ fuhr Frau Nickleby fort. „Es ist mir ein wahrer Segen in meinem Unglück, daß ich ein Kind habe, das weder Stolz noch Eitelkeit kennt, obgleich es eine Erziehung genossen hat, die sowohl das eine wie das andre ein wenig rechtfertigen könnte. Ach, Sie wissen nicht, was es heißt, einen Mann zu verlieren, Fräulein Knag.“

Da Mamsell Knag noch nicht erfahren hatte, was es heißt, einen Mann zu bekommen, so war es eine ganz natürliche Folge, daß sie nicht wußte, was es heißt, einen zu verlieren. Sie versetzte daher mit einiger Hast: „Nein, das weiß ich in der That nicht,“ und sagte dies mit einer Miene, die bekunden sollte, daß sie sich sicherlich nie von einem Mann betören lassen wolle — nein, nein, so dumm sei sie nicht.

„Ich zweifle nicht, daß Kätchen schon in dieser kurzen Zeit Fortschritte gemacht hat,“ fuhr Madam Nickleby mit einem stolzen Blick auf ihre Tochter fort.

„Ah, natürlich,“ versetzte Mamsell Knag.

„Und wird sich immer noch weiter vervollkommen,“ fügte Madam Nickleby bei.

„Ganz gewiß,“ entgegnete Mamsell Knag, indem sie Kätchens Arm fester mit dem ihrigen drückte, um sie auf den köstlichen Spaß aufmerksam zu machen.

„Sie war immer, schon von Kindesbeinen an, sehr gelehrig,“ sagte die arme Frau Nickleby mit leuchtenden Augen. „Ich erinnere mich noch, daß, als sie erst zweieinhalb Jahre alt war, ein Herr, der sehr viel in unser Haus kam — Herr Watkins, weißt du noch, Kätchen, für den dein armer Vater Bürgerschaft leistete, und der dann heimlich nach den Vereinigten Staaten entwich und uns ein Paar Schneeschuhe nebst einem so rührenden Brief schickte, daß dein armer seliger

Vater eine ganze Woche lang darüber weinen mußte. Erinnerst du dich an den Brief? Er sagte darin, daß es ihm sehr leid tue, die fünfzig Pfund vorderhand nicht zurückzahlen zu können, weil seine Kapitalien auf Zinsen angelegt wären; er sei ungemein tätig, um sein Glück zu machen, hätte aber nicht vergessen, daß du sein Pächchen wärest, und er würde es sehr übelnehmen, wenn wir dir nicht ein weißes Korallenhalßband kauften und es auf seine alte Schuld setzten. Aber ja, mein Kind; Gott, wie dumm du doch bist! Und wie lobte er nicht den alten Portwein, von dem er jedesmal, sooft er kam, anderthalb Flaschen bei uns zu trinken pflegte! Ach, erinnerst du dich noch immer nicht?"

„Ja ja, Mama, was ist es mit ihm?"

„Ei, dieser Herr Watkins, meine Liebe," fuhr Madam Nickleby langsam fort, als erfordere es nicht wenig Anstrengung, sich auf einen so besonders wichtigen Umstand zu besinnen, „dieser Herr Watkins — Sie müssen wissen, Fräulein Knag, daß er kein Verwandter des Watkins war, dem das Wirtshaus ‚Zum alten Eber‘ im Dorf gehört; doch ich weiß nicht mehr ganz genau, ob es ‚Der alte Eber‘ oder ‚Georg der Dritte‘ ist; jedenfalls ist es eins von diesen beiden, und schließlich bleibt es sich doch ganz gleich, welches es ist — dieser Herr Watkins also sagte, als du erst zweieinhalb Jahre alt warst, du wärest ein solches Wunderkind, wie er nie eines in seinem Leben gesehen hätte. Ja, so sagte er, Fräulein Knag, obschon er sonst nichts weniger als ein Kinderfreund war und auch nicht den mindesten Grund haben konnte, so zu sprechen, wenn es nicht wahr gewesen wäre. Ich weiß ganz bestimmt, daß es Herr Watkins war, der diese Bemerkung machte, denn ich erinnere mich so gut, als ob es erst gestern gewesen wäre, daß er unmittelbar darauf zwanzig Pfund von meinem armen Mann borgte.“

Nachdem Madam Nickleby dieses außerordentliche und höchst uneigennützigte Zeugnis für die Vorzüge ihrer Tochter angeführt hatte, hielt sie inne, um Atem zu schöpfen; und als Mansfell Knag bemerkte, daß sich nun das Gespräch um Familienvorzüge drehen würde, verlor sie keine Zeit, mit einer kleinen Reminiscenz zu ihren Gunsten einzufallen.

„Sprechen Sie mir nicht vom Geldverleihen, Madam Nickleby," sagte Mansfell Knag, „oder Sie treiben mich zur Verzweiflung —

ja, vollkommen zur Verzweiflung. Meine Mama — hm — war das liebenswürdigste und schönste Wesen mit der auffallendsten und vollkommensten — hm — der allervollkommensten Nase, die man, glaube ich, je in einem menschlichen Gesicht gesehen hat, Madam Nickleby“ — Mamsell Knag rieb sich hierbei sympathetisch ihre eigne Nase — „die angenehmste und vollendetste Frau, die je lebte; aber sie hatte den einzigen Fehler, Geld zu verleihen, und trieb es so weit, daß sie — hm — oh, Tausende von Pfund, all unser kleines Vermögen, verlieh; und was noch schrecklicher ist, Madam Nickleby, ich glaube nicht, daß wir es je zurückbekommen werden, und sollten wir bis — hm — bis zum jüngsten Tag leben. Ich glaube es gewiß nicht.“

Als Mamsell Knag mit diesem Aufwand von Erfindungsgabe ohne Unterbrechung zu Ende gekommen war, erging sie sich in noch vielen andern ebenso ansprechenden als wahren Rückblicken, deren Strom Madam Nickleby vergebens zu hemmen suchte und sich daher begnügen mußte, ihre eignen Erinnerungen auf einer Nebenströmung mitsegeln zu lassen. So gingen denn die beiden Damen plaudernd und in voller Zufriedenheit nebeneinander her, und der einzige Unterschied zwischen ihnen bestand darin, daß Mamsell Knag sich gewöhnlich an Käthchen wendete und ungemein laut sprach, während Madam Nickleby in einer ununterbrochenen, monotonen Leier fortplapperte, ganz selig war, daß sie reden konnte und sich gar nicht darum kümmerte, ob ihr jemand zuhörte oder nicht.

So gingen sie aufs freundschaftlichste nebeneinander her, bis sie das Haus von Mamsell Knags Bruder erreichten, der in einem Nebengäßchen von Tottenham Court Road ein Geschäft für Luxus-papiere hatte und nebenbei auf Tage, Wochen, Monate oder auf ein ganzes Jahr die neuesten alten Romane auslieh, deren Titel auf einem großen Pappdeckel, der am Türpfosten hin und her baumelte, aufgezeichnet waren. Mamsell Knag befand sich in diesem Augenblick zufällig mitten in der Erzählung von dem zweiundzwanzigsten Heiratsantrag, den ihr ein sehr reicher Herr gemacht hatte, weshalb sie darauf bestand, daß ihre Begleiterinnen mit ihr zu Nacht essen sollten; so gingen sie miteinander ins Haus.

„Du brauchst nicht fortzulaufen, Mortimer,“ sagte Mamsell Knag, als sie miteinander eintraten; „es ist nur eins von unsern jungen Mädchen und deren Mutter. Madam und Mamsell Nickleby.“

„Ah, so!“ sagte Mortimer Knag. „Oh!“

Als Herr Knag diese Laute mit einer gar tiefsinnigen und gedankenvollen Miene ausgestoßen hatte, schneuzte er langsam die zwei Küchenkerzen auf dem Ladentisch, dann zwei weitere am Fenster und endlich sich selbst, worauf er eine Dose aus seiner Westentasche hervorholte und eine Prise nahm.

Die geisterhafte Art, mit der er all dies vollbrachte, machte einen tiefen Eindruck; und da Herr Knag ein hoher, hagerer Herr mit ernsten Zügen war, eine Brille trug und weit weniger Haare hatte, als ein Mann um die Vierzig zu haben pflegt, so flüsterte Madam Nickleby ihrer Tochter zu, sie dächte, daß er ein Gelehrter sein müßte.

„Zehn vorbei,“ sagte Herr Knag, seine Uhr zu Rate ziehend. „Thomas, schließe das ‚Warenhaus‘.“

Thomas war ein Knabe, beinahe halb so groß wie ein Fensterladen, und das Warenhaus ein Gefäß, ungefähr dreimal so groß als eine Mietkutsche.

„Ah!“ sagte Herr Knag abermals mit einem tiefen Seufzer, indem er das Buch, in welchem er gelesen hatte, wieder an seinen ursprünglichen Platz stellte. „Nun — ja — ich glaube, das Nachtessen ist fertig, Schwester.“

Herr Knag nahm nun mit einem neuen Seufzer die Küchenkerzen von dem Ladentisch und führte die Damen mit Trauerschritten nach einem Hinterzimmer, in dem eine Bedienerin, die gegen einen Abzug vom Lohn der franken Magd im Betrag von täglich achtzehn Pence den Dienst derselben versah, das Nachtessen auf den Tisch stellte.

„Frau Blockson,“ sagte Mamsell Knag vorwurfsvoll, „wie oft habe ich Ihr gesagt, Sie solle nicht mit der Haube auf dem Kopf ins Zimmer kommen.“

„Ich muß das tun, Mamsell Knag,“ entgegnete die Bedienerin schnippisch. „Man kann ohnehin in diesem Haus nicht fertig werden; und wenn Ihnen meine Haube nicht zusagt, so sehen Sie sich gefälligst nur nach jemand anderm um; ich bin für meine Mühe ohnehin nur halb bezahlt — ja, das ist wahr und wenn ich dafür gehenkt werden sollte.“

„Ich brauche Ihre Bemerkungen nicht,“ sagte Mamsell Knag mit einem starken Nachdruck auf das Fürwort. „Ist Feuer unten, um schnell heißes Wasser haben zu können?“

„Nein, 's ist keins drunten, Mamsell,“ entgegnete die provisorische Dienstmagd, „damit Sie nur gleich die Wahrheit wissen.“

„Warum nicht?“ fragte Mamsell Knag.

„Weil keine Kohlen herausgegeben wurden. Wenn ich Kohlen machen könnte, so würde ich es tun, da ich es aber nicht kann, so laß ichs bleiben und bin so feck, es dem Mamsellchen zu sagen.“

„Will Sie wohl das Maul halten, Weibsbild,“ unterbrach Herr Mortimer Knag diesen Dialog etwas ungestüm.

„Mit Erlaubniß, Herr Knag,“ erwiderte die Bedienerin, sich rasch umwendend, „ich bin froh, wenn ich in diesem Haus nicht sprechen muß, ausgenommen hie und da, wenn ich angeredet werde, Sir; und mit Respekt zu melden, wenn ich ein Weibsbild bin, Sir, so möchte ich doch wissen, was Sie eigentlich sind?“

„Ein armer Hund!“ rief Herr Knag, sich vor die Stirn schlagend, „ein armer Hund!“

„Freut mich sehr, zu hören, daß Sie sich bei Ihrem rechten Namen nennen, Sir,“ fuhr Frau Blockson fort, „und da ich erst vorgestern vor sieben Wochen Zwillinge gehabt habe und mein kleines Karlehen am letzten Montag gefallen ist und sich den Ellbogen verstaucht hat, so tun Sie mir den Gefallen und schicken Sie mir die neun Schilling Wochenlohn ins Haus, ehe die Uhr morgen zehn schlägt.“

Mit diesen Abschiedsworten verließ die gute Frau höchst unbefangenen das Zimmer, indem sie die Thür angelweit hinter sich offen ließ. In demselben Augenblick stürzte Herr Knag in das „Warenhaus“ und stöhnte laut auf.

„Um Gottes willen, was fehlt denn dem Herrn?“ fragte Madam Nickleby, nicht wenig durch diesen Laut beunruhigt.

„Ist er krank?“ fragte Käthchen erschrocken.

„Still!“ versetzte Mamsell Knag; „das ist eine furchtbar traurige Geschichte. Er war einmal ein glühender Anbeter von — hm — von Madam Mantalini.“

„Mein Gott!“ rief Madam Nickleby.

„Ja,“ fuhr Mamsell Knag fort; „sie begünstigte auch seine Werbung, und er hoffte zuversichtlich, sie zu heiraten. Er ist so ideal veranlagt, Madam Nickleby, wie überhaupt — hm — wie überhaupt alle in unsrer Familie, und die Enttäuschung war ein schrecklicher Schlag für ihn. Er ist ein ungemein gebildeter Mann — ganz un-

gewöhnlich gebildet — liest — hm — liest jeden neuen Roman, der herauskommt; ich meine jeden Roman, der — hm — der modern ist, natürlich. Tatsache ist: er fand in den Büchern, die er las, so vieles, das sich auf sein eignes Unglück anwenden läßt, und fand in jeder Hinsicht eine so große Ähnlichkeit zwischen sich und den Helden derselben — weil er sich natürlich seiner Überlegenheit wohl bewußt ist, wie das selbstverständlich bei uns allen der Fall ist —, daß er die Welt zu verachten anfang und ein Genie wurde. Ja, ich bin überzeugt, daß er in diesem Augenblick selbst ein Buch schreibt.“

„Ein Buch?“ wiederholte Rätchen, als Mamsell Knag eine kleine Pause machte, die auch jemand anderm ein Wörtchen einwerfen ließ.

„Ja,“ sagte Mamsell Knag mit triumphierendem Nicken; „ein Buch in drei großen Oktavbänden. Natürlich ist es ein großer Vorteil für ihn, daß ihm bei allen seinen kleinen Schilderungen des modernen Lebens meine — hm — meine Erfahrung zugute kommt; denn es ist ganz natürlich, daß nur wenige Autoren, die über derartige Dinge schreiben, so oft Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, wie ich. Er hat sich so sehr in das vornehme Leben eingesponnen, daß er bei der geringsten Anspielung auf geschäftliche oder alltägliche Vorkommnisse — wie z. B. der Auftritt mit jenem Weib — ganz außer sich gerät. Ich glaube aber und habe es oft gesagt, daß die Enttäuschung, die er erlitt, ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit für ihn ist, denn wäre sie nicht eingetreten, so hätte er nicht von geknickten Hoffnungen und ähnlichem schreiben können; auch bin ich überzeugt, daß sein Genie nicht zum Ausbruch gekommen wäre, wenn sich nicht alles so zugetragen hätte, wie es der Fall war.“

Wieviel mehr die mittheilsame Mamsell Knag unter günstigeren Umständen eröffnet haben würde, läßt sich nicht erraten; da sich aber der schwer Getäuschte in Hörweite befand und das Feuer angemacht werden mußte, so hatten ihre Enthüllungen hiermit ein Ende.

Nach allem Anschein und nach der Schwierigkeit zu urteilen, die es machte, etwas Wasser zu wärmen, konnte das letzte Dienstmädchen kaum an eine andre Hitze gewohnt sein als an diejenige, die ihr der Notlauf in die Wangen trieb. Aber endlich hatte man doch etwas Grog zustande gebracht und die Gäste nahmen, nachdem sie sich an kaltem Hammelbraten, Brot und Käse gelabt hatten, bald nachher Abschied. Rätchen lachte auf dem ganzen Heimweg, wenn sie sich

an den letzten Moment erinnerte, den sie von dem tiefsinnigen Herrn Mortimer Knag im „Warenhaus“ erhaschte. Und Madam Nickleby überlegte im stillen, ob der Modesalon zuletzt wohl „Mantalini, Knag & Nickleby“ oder „Mantalini, Nickleby & Knag“ heißen würde.

Drei volle Tage hindurch geschah Mamsell Knags Freundschaft kein Abbruch, was die jungen Damen, die bei ihrer Vorarbeiterin eine derartige Beständigkeit nicht gewohnt waren, höchlich verwunderte. Aber am vierten erhielt sie einen ebenso heftigen als plötzlichen Stoß, was folgendermaßen zuging:

Ein alter Lord aus einer feudalen Familie, der im Begriff war, eine junge Dame zu ehelichen, die eigentlich aus gar keiner Familie stammte, kam mit dieser jungen Dame und deren Schwester, um der Zeremonie des Anprobierens von zwei Hochzeithüten beizuwohnen, die tags zuvor bestellt worden waren. Madam Mantalini ließ die Kunde von diesem Besuch mittelst eines schrillen Diskanttons durch das mit dem Arbeitszimmer in Verbindung stehende Sprachrohr an Mamsell Knag gelangen, die alsbald, mit einem Hut in jeder Hand, die Stiege hinauffürzte und das Ankleidezimmer in einem bezaubernden Zustande von Atemlosigkeit betrat, welcher ihren Enthusiasmus für die Sache recht ins gehörige Licht stellen sollte. Die Hüte waren kaum aufgesetzt, als Mamsell Knag und Madam Mantalini in eine wahre Ekstase von Bewunderung verfielen.

„Es macht sich höchst elegant,“ sagte Madam Mantalini.

„Ich habe in meinem Leben nie etwas so ausgesucht Geschmackvolles gesehen,“ fügte Mamsell Knag bei.

Der alte Lord, der ein sehr alter Lord war, sagte nichts dazu, sondern murmelte und kicherte höchst vergnügt über die Brauthüte, über die Trägerinnen derselben und endlich über seine eigne Gewandtheit, die ihm eine so schöne Braut gewonnen hatte, vor sich hin; und die junge Dame, die eine sehr lebhaft junge Dame war, trieb den alten Herrn, als sie sein Entzücken bemerkte, hinter einen Stehspiegel und gab ihm hin und wieder einen Kuß, während Madam Mantalini und die andre junge Dame rücksichtsvoll in eine andre Richtung blickten.

Während dieses Zärtlichkeitsbergusses trat jedoch Mamsell Knag, die vor Neugierde fast plägte, ganz zufällig hinter den Spiegel und

begegnete dem Auge der jungen Dame gerade in demselben Moment, als sie den alten Lord küßte; hierauf ließ die junge Dame übelläunig etwas von „einer alten Jungfer“ und „großer Unverschämtheit“ fallen, warf Mamsell Knag einen wütenden Blick zu und lächelte verächtlich.

„Madam Mantalini!“ sagte die junge Dame.

„Sie befehlen?“ versetzte Madam Mantalini.

„Ich bitte, lassen Sie doch das hübsche junge Mädchen heraufkommen, das wir gestern sahen.“

„O ja, rufen Sie sie herauf,“ flügte die Schwester bei.

„Von allen Dingen auf der Welt, Madam Mantalini,“ sagte die zukünftige gnädige Frau, indem sie sich nachlässig auf ein Sofa warf, „ist mir nichts mehr verhaßt, als von Vogelscheuchen oder alten Personen bedient zu werden. Ich bitte, lassen Sie mich, so oft ich komme, stets jenes junge Geschöpf sehen.“

„Allerdings,“ fügte der alte Lord bei, „wir wollen von dem niedlichen Frauenzimmer bedient sein.“

„Alle Welt spricht von ihr,“ fuhr die junge Dame in derselben unbekümmerten Weise fort, „und mein Bräutigam, der ein großer Bewunderer von Schönheit ist, muß sie durchaus sehen.“

„Sie wird allgemein bewundert,“ versetzte Madam Mantalini. „Mamsell Knag, senden Sie Mamsell Nidleby herauf; Sie brauchen nicht wiederzukommen.“

„Entschuldigen Sie, Madam Mantalini, was haben Sie zuletzt gesagt?“ fragte Mamsell Knag zitternd.

„Sie brauchen nicht wiederzukommen,“ wiederholte die Prinzipalin in scharfem Tone.

Mamsell Knag verschwand wortlos und wurde bald darauf durch Rätchen ersetzt, welche den Damen die neuen Hüte abnahm und die alten wieder aufsetzte. Sie errötete und wurde ganz verwirrt, als sie bemerkte, daß der alte Herr und die beiden jungen Damen sie ohne Unterlaß anstarrten.

„Ei, wie Sie rot werden, Kind,“ sagte des Lords erkorene Braut.

„Sie ist noch nicht ganz so mit ihrem Beruf vertraut, wie sie es wohl in einigen Wochen sein wird,“ warf Madam Mantalini mit einem huldvollen Lächeln ein.

„Ich fürchte, Sie haben ihr einige Ihrer spitzbübischen Blicke zugeworfen, Mylord,“ sagte die Verlobte.

„Nein, nein, nein,“ versetzte der alte Lord, „nein, nein — ich bin im Begriffe, mich zu verehelichen und ein neues Leben anzufangen — ha ha ha! ein neues Leben, ein neues Leben, ha ha ha!“

Es war ein wirklicher Trost, zu hören, daß der alte Herr im Begriffe war, ein neues Leben anzufangen, denn so viel war gewiß: das alte konnte nicht mehr lange dauern. Schon die bloße Anstrengung eines anhaltenden Richerns bewirkte einen schrecklichen Anfall von Husten und Keuchen, und es brauchte einige Minuten, ehe er Atem zu der Bemerkung fand, daß das Mädchen zu hübsch für eine Putzmacherin sei.

„Ich hoffe nicht, daß Sie der Ansicht sind, ein hübsches Gesicht beeinträchtigt die Befähigung zu einem Berufe, Mylord,“ sagte Madam Mantalini geziert.

„Gewiß nicht,“ versetzte der alte Lord, „sonst würden Sie ihn schon lange aufgegeben haben.“

„Sie Böfewicht,“ rief die lebhafteste junge Dame, indem sie das Mitglied des Oberhauses mit ihrem Sonnenschirm figelte; „wie können Sie es wagen, in meiner Gegenwart so zu sprechen?“

Sie begleitete diese scherzende Frage mit wiederholten neckenden Stößen, bis endlich der alte Lord den Sonnenschirm auffing und ihn nicht wieder hergeben wollte. Dies veranlaßte die andre Dame, ihrer Schwester zu Hilfe zu kommen, woraus sich denn eine ganz artige Schäkerei entspann.

„Sorgen Sie dafür, daß diese kleinen Änderungen noch angebracht werden, Madam,“ sagte die junge Dame. „Nein, Sie schlechter Mensch, Sie müssen vorangehen; ich möchte Sie nicht eine halbe Sekunde mit diesem hübschen Mädchen allein lassen. Ich kenne Sie zu gut. Liebes Hännchen, laß ihn vorangehen, daß wir seiner sicher sind.“

Der alte Herr, der sich augenscheinlich durch diesen Argwohn sehr geschmeichelt fühlte, beschenkte Rätchen im Vorbeigehen mit einem komischen Seitenblick, und nachdem er für diese Leichtfertigkeit noch einen Schlag mit dem Sonnenschirm erhalten hatte, humpelte er über die Stiege zur Haustür, wo sein lebendiger Leichnam von zwei stämmigen Lakaien in den Wagen gehoben wurde.

„Pfui,“ sagte Madam Mantalini; „es ist mir unbegreiflich, wie der in einen Wagen steigen kann, ohne an einen Leichenwagen zu denken. — Da, nehmen Sie den Plunder weg, meine Liebe; nehmen Sie ihn hinunter.“

Kätchen, die die ganze Szene über mit bescheiden zur Erde gehetzten Augen dagestanden hatte, machte nur zu gerne von der Erlaubniß Gebrauch, sich zurückziehen zu dürfen, und eilte freudig die Stiegen hinunter in das Bereich der Mamsell Knag.

In diesem kleinen Königreiche hatten sich jedoch während der kurzen Periode von Kätchens Abwesenheit die Verhältnisse wesentlich geändert. Statt daß Mamsell Knag mit all der Würde und Erhabenheit einer Repräsentantin von Madam Mantalini auf ihrem gewohnten Plage saß, ruhte diese edle Seele in Tränen gebadet auf einer großen Kiste, während drei oder vier der jungen Frauenzimmer mit Hirschhorngest, Weinessig und andern Belebungsmittein um sie her standen — ein hinreichender Beweis, daß sie in Ohnmacht lag, wenn auch nicht die Verwirrung ihres Kopfsputzes und ihrer Locken darauf hingedeutet hätte.

„Ach Gott!“ rief Kätchen, hastig vortretend; „was gibt es denn?“

Diese Frage bewirkte bei Mamsell Knag heftige Symptome eines Rückfalls, worauf mehrere junge Damen, wütende Blicke auf Kätchen schleudernd, noch mehr Weinessig und Hirschhorngest anwendeten und sagten, es sei eine Schande.

„Was ist eine Schande?“ fragte Kätchen. „Was gibt es denn? Was ist vorgefallen? Reden Sie doch!“

„Vorgefallen?“ rief Mamsell Knag, indem sie sich auf einmal zur großen Bestürzung der versammelten Mädchen kerzengerade aufrichtete; „vorgefallen? Pfui über Sie, Sie garstiges Geschöpf!“

„Barmherziger Himmel!“ rief Kätchen, ganz erstarrt ob der Heftigkeit, mit der Mamsell Knag dieses Attribut durch die zusammengebissenen Zähne hervorstieß; „habe denn ich Sie beleidigt?“

„Sie mich beleidigt!“ erwiderte Mamsell Knag, „Sie! Ein Kind, ein Fräulein, ein hereingeschneiter Neuling! O freilich! ha ha!“

Da Mamsell Knag jetzt lachte, so war es augenscheinlich, daß ihr etwas ungemein spaßhaft vorkam, und da die jungen Damen sich stets nach Mamsell Knag als ihrer Vorgesetzten richteten, so brachen alle zusammen ohne Zögern in ein Gelächter aus, nickten und lächelten

einander sarkastisch zu, als wollte die eine die andre auf diesen guten Witz aufmerksam machen.

„Da ist sie!“ fuhr Mamsell Knag fort, indem sie sich von der Kiste erhob und Rätchen mit großer Förmlichkeit und vielen tiefen Knicksen dem sichernden Mädchenkreis vorstellte; „hier ist sie — alle Welt spricht von ihr — dem hübschen Mädchen, meine Damen — der Schönheit, der — o Sie schamloses Ding!“

In dieser Krisis war Mamsell Knag nicht imstande, einen tugendhaften Schauer zu unterdrücken, der sich augenblicklich allen übrigen jungen Damen mittheilte; dann lachte Mamsell Knag aufs neue und fing endlich zu weinen an.

„Fünfzehn Jahre lang,“ rief Mamsell Knag unter dem herzzerreißendsten Schluchzen aus, „fünfzehn Jahre lang bin ich die Ehre und Zierde des Arbeits- und Ankleidezimmers gewesen. Gott sei Dank!“ fuhr sie fort, indem sie ungewöhnlich heftig zuerst mit dem rechten und dann mit dem linken Fuß aufstampfte, „ich bin die ganze Zeit über nie den Kunstgriffen, den nichtswürdigen Kunstgriffen eines Geschöpfes ausgesetzt gewesen, das uns alle durch sein Benehmen entehrt und anständige Leute zum Erröten zwingt. Aber ich empfinde — trotz des Abscheus empfinde ich diese Kränkung bitter!“

Mamsell Knag bekam wieder einen Schwächeanfall; die jungen Damen erneuten ihre Aufmerksamkeit, murmelten, sie sollte sich doch über derartige Dinge hinwegsetzen, sie persönlich stünden hoch über ihnen und betrachteten sie ihrer Beachtung unwürdig. Zum Beleg dieser Beteuerung riefen sie noch nachdrücklicher als vorher, es wäre eine Schande, und sie seien so empört, daß sie nicht wüßten, was sie mit sich selbst anfangen sollten.

„Habe ich so lange leben müssen, um mich eine Vogelscheuche nennen zu lassen?“ rief Mamsell Knag, indem sie in Zuckungen versiel und mit ihren Fingern krampfhaft in ihrem Haar wühlte.

„O nein, nein!“ fiel der Chor ein; „bitte, sprechen Sie nicht so; nein, sprechen Sie nicht so!“

„Habe ich verdient, eine alte Person genannt zu werden?“ schrie Mamsell Knag, gegen ihre dienstbeflissenen Untergebenen ankämpfend.

„Denken Sie nicht an solche Dinge, meine Liebe,“ antwortete der Chor.

„Ich hasse sie!“ rief Mamsell Knag. „Ich hasse und verabscheue

sie! Sie soll es nicht wagen, mich je wieder anzureden, und niemand, der es gut mit mir meint, soll je wieder ein Wort mit ihr sprechen. Die Schlampe! das Weibstück! die unverschämte Dirne!“

Nachdem Mamsell Knag den Gegenstand ihrer Wut mit diesen Worten näher bezeichnet hatte, schrie sie noch einmal laut auf, schluchzte dreimal und gurgelte mehreremal; dann schloß sie die Augen, schauerte, erwachte, kam wieder zu sich, ordnete ihren Kopfsputz und erklärte endlich, daß sie wieder ganz wohl sei.

Das arme Rätchen war zuerst angefaßt dieser Vorgänge ganz bestürzt gewesen. Dann wurde sie abwechselnd rot und bleich und versuchte einigemal zu sprechen. Als ihr jedoch die Beweggründe allmählich klar wurden, trat sie einige Schritte zurück und sah ruhig zu, ohne sich durch eine Erwiderung zu entwürdigen. Aber obgleich sie stolz auf ihren Platz ging und dem Haufen kleiner Satelliten, die sich in der entferntesten Ecke des Zimmers um ihren leitenden Planeten sammelten, den Rücken wandte, entströmten ihr doch im stillen so bittere Tränen, daß Mamsell Knag im Innersten ihrer Seele erfreut gewesen wäre, wenn sie dieselben hätte fallen sehen.

Neunzehntes Kapitel. Beschreibung eines Diners bei Herrn Ralph Nickleby und der Art, wie sich die Gesellschaft vor, bei und nach diesem Diner unterhielt.

Der Groll und die Erbitterung der würdigen Mamsell Knag erlitten während der restlichen Tage der Woche nicht die mindeste Einbuße, sie nahmen vielmehr mit jeder Stunde zu. Auch der ehrliche Zorn der jungen Damen wuchs oder schien wenigstens in gleichem Maß mit der Entrüstung der alten Jungfer zu wachsen, und Zorn und Entrüstung erreichten jedesmal einen ganz besondern Grad, wenn Mamsell Nickleby hinaufgerufen wurde. Daraus kann man leicht entnehmen, daß das Los des armen Mädchens keineswegs glücklich oder beneidenswert war. Sie begrüßte die Ankunft des Sonnabends, wie ein Gefangener die wenigen köstlichen Stunden begrüßt, während welcher er der langsam ertötenden Qual seines Kerkers entrinnen kann, und fühlte, daß der armselige Lohn für die

Arbeit der ersten Woche schwer und teuer verdient worden wäre, selbst wenn er das Dreifache betragen hätte.

Als Kätchen ihre Mutter wie gewöhnlich an der Straßenecke traf, war sie nicht wenig überrascht, sie in ein Gespräch mit Herrn Ralph Nickleby verwickelt zu sehen. Aber ihr Erstaunen sollte noch weit mehr erhöht werden, und zwar nicht nur durch das Gesprächsthema, sondern auch durch das veränderte und geschmeidige Wesen des Herrn Nickleby.

„Ah, meine Liebe, wir sprachen eben von dir!“ rief ihr Ralph entgegen.

„Wirklich?“ versetzte Kätchen, unwillkürlich vor dem kalten, stechenden Blick ihres Onkels zurückbeugend.

„Ja, ja,“ entgegnete Ralph, „ich wollte dich verständigen, ehe du noch Madam Mantalinis Haus verließest; aber ich sprach mit deiner Mutter über Familienangelegenheiten, und da glitt die Zeit so rasch dahin . . .“

„Ah, nicht wahr?“ fiel Madam Nickleby ein, ohne den sarkastischen Ton zu fühlen, in dem Ralph die letzte Bemerkung machte. „Auf mein Wort, ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß eine solche — — liebes Kätchen, du sollst morgen um halb sieben Uhr bei deinem Onkel speisen.“

Überrascht, diese außerordentliche Neuigkeit zuerst verkündigt zu haben, nickte und lächelte Madam Nickleby wiederholt, um die ganze Bedeutsamkeit dieser Nachricht dem verwunderten Kätchen recht ans Herz zu legen, und schweifte dann unter einem spitzigen Winkel auf die für diese Einladung erforderlichen Vorbereitungen ab.

„Laß einmal sehen,“ sagte die gute Dame. „Dein schwarzseidnes Kleid wird gut genug sein, mein Herz; dann die hübsche kleine Schärpe, ein einfaches Band im Haar und ein Paar schwarzseidne Strümpfe — — ach du mein Himmel!“ rief Madam Nickleby, wieder unter einem andern Winkel abspringend, „wenn ich nur meine unglückseligen Amethyste noch hätte! Du erinnerst dich ihrer noch, liebes Kätchen — wie sie funkelten, weißt du? — aber dein Vater, dein armer lieber Vater — ach, nie ist etwas so grausam hingeopfert worden, als diese Pretiosen — nein, gewiß nie!“

Von diesem schmerzlichen Gedanken überwältigt, schüttelte Madam Nickleby traurig den Kopf und fuhr mit dem Taschentuch nach den Augen.

„Ich brauche sie nicht, Mama, wirklich nicht,“ sagte Kätchen. „Vergiß, daß du jemals welche hattest.“

„Ach Gott, liebes Kätchen,“ entgegnete Frau Nickleby unzufrieden, „du sprichst wie ein Kind! — Vierundzwanzig silberne Teelöffel, Schwager, zwei Saucieren, vier Salzfläschchen, alle Amethyste — Halsband, Busennadel und Ohrringe — alles zu gleicher Zeit fort; und ich sagte fast kniend zu der armen guten Seele: ‚Warum tust du denn nichts, Nikolaus? Warum triffst du kein Arrangement?‘ Gewiß, wer damals um mich war, wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich dieses nicht nur ein einziges Mal, sondern fünfzigmal des Tags zu ihm sagte. Ist nicht so, liebes Kätchen? Habe ich je eine Gelegenheit unbenutzt gelassen, es deinem armen Vater aus Herz zu legen?“

„Nein, nein, Mama, gewiß nicht,“ erwiderte Kätchen.

Auch wir müssen dies Madam Nickleby bezeugen und lassen nebenbei allen verheirateten Damen insgesamt die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie nur selten eine Gelegenheit vorübergehen lassen, bei der sie ähnliche goldene Regeln einschärfen können, deren einziger Fehler nur darin besteht, daß sie gewöhnlich etwas undeutlich und unbestimmt an den Mann gebracht werden.

„Ach,“ sagte Madam Nickleby in höchstem Eifer, „wenn er nur gleich anfangs meinen Rat befolgt hätte! Doch ich habe wenigstens stets meine Pflicht wahrgenommen, und das gereicht mir einigermaßen zum Trost.“

Als sie zu diesem Schluß gekommen war, seufzte Madam Nickleby, rieb sich die Hände, blickte gen Himmel und nahm endlich eine demütig gefasste Miene an, um anzudeuten, sie sei eine verfolgte Heilige, wolle aber ihre Zuhörer nicht mit der Erwähnung dieses Umstands belästigen, da er ja jedermann in die Augen fallen mußte.

„Nun,“ sagte Ralph mit einem Lächeln, das, wie alle andern Ausdrücke seiner Empfindungen, mehr hinter seinem Gesicht zu lauern, als frei sich in seinen Mienen zu spiegeln schien — „um auf den Punkt, von dem wir abschweiften, zurückzukommen. Ich habe morgen bei mir eine kleine Gesellschaft von — von — Herren, mit denen ich gegenwärtig in Geschäftsverbindung stehe, und deine Mutter versprach mir, daß du das Amt der Wirtin übernehmen würdest. Ich bin kein Freund derartiger Veranstaltungen, aber die Gesellschaft

morgen ist eine Geschäftssache, und derartige Thorheiten sind bisweilen von Wichtigkeit. Du willst doch ein, mir eine Gefälligkeit zu erweisen?"

„Einwilligen?“ rief Madam Nickleby. „Mein liebes Rädchen, warum . . .“

„Bitte,“ fiel Ralph ein, indem er ihr zu schweigen winkte; „ich spreche mit meiner Nichte.“

„Ich tue es natürlich mit Vergnügen, Onkel,“ versetzte Rädchen, „aber ich fürchte, ich werde sehr ungeschickt und verlegen sein.“

„Das glaube ich nicht,“ entgegnete Ralph. „Du kannst, wenn du willst, dir einen Wagen nehmen — ich werde ihn bezahlen. Gute Nacht — und — und — Gott behüte euch.“

Der Segenswunsch schien in Herrn Ralph Nicklebys Kehle steckenbleiben zu wollen, als sei er diesen Weg nicht gewohnt und könne den Ausgang nicht finden. Aber endlich fand er sich doch zurecht, wenn auch ungeschickt genug, und als er glücklich heraus war, schüttelte Ralph seinen Verwandten die Hand und machte sich rasch davon.

„Wie charakteristisch das Gesicht deines Onkels durch die markanten Züge ist!“ sagte Frau Nickleby, etwas verduzt über Ralphs Blick beim Abschied. „Ich kann bei ihm auch nicht die mindeste Ähnlichkeit mit seinem armen Bruder entdecken.“

„Mama,“ erwiderte Rädchen verweisend, „wie kannst du da nur einen Vergleich ziehen wollen!“

„Nein,“ entgegnete Madam Nickleby sinnend, „ähnlich sieht er ihm nicht, aber er hat doch ein sehr ehrliches Gesicht.“

Die würdige Matrone brachte diese Bemerkung so getragen und wichtig vor, als ob sie ihr nicht wenig Scharfsinn und Nachdenken gekostet hätte; und in der That, die Entdeckung hätte es auch wohl verdient, zu den außerordentlichsten unsers Jahrhunderts gezählt zu werden. Rädchen sah hastig auf, ließ aber ebenso rasch ihre Augen wieder sinken.

„Um Gottes willen, was ist denn in dich gefahren, mein Kind?“ sagte Madam Nickleby, als sie schweigend eine Strecke weitergegangen waren.

„Ich habe bloß über etwas nachgedacht,“ entgegnete Rädchen.

„Nachgedacht?“ wiederholte Frau Nickleby. „Nun ja, wir haben in der That Ursache genug, nachzudenken. Dein Onkel hat eine große

Zuneigung zu dir gefaßt, das ist offenbar; und ich kann nur sagen, daß es mich wundernehmen wird, wenn dir daraus nicht irgendein außerordentliches Glück erwächst.“

Und nun war Madam Nickleby wieder im richtigen Fahrwasser. Sie erzählte sofort Anekdoten von jungen Damen, denen wunderliche Onkel Tausendpfundnoten in ihre Strickbeutel gesteckt, und von jungen Damen, die zufällig liebenswürdige Herren, die über ein ungeheures Vermögen verfügten, in den Häusern ihrer Onkel getroffen und dieselben nach kurzen, aber glühenden Werbungen geheiratet hätten. In Rätchen, die zuerst mit Gleichmut, später aber mit großem Vergnügen den Berichten folgte, erwachte auf dem Heimweg etwas von dem sanguinischen Temperament ihrer Mutter, so daß sie anfing, einer glänzenden Zukunft und schönern Tagen, die für sie noch aufdämmern könnten, entgegenzusehen. Das ist das Wesen der Hoffnung, der Himmelsgabe für den leidenden Sterblichen: wie ein leiser Lusthauch aus dem Himmel durchdringt sie alles, Gutes und Schlechtes; wie der Tod ist sie das allgemeine Gut der Menschen; und ihre Ansteckungsgefahr ist größer als die der Pest.

Die matte Winter Sonne — und Winter Sonnen sind wahrlich in der City sehr matt — hätte wohl heller erglänzen mögen, als sie durch die trüben Fenster des großen alten Hauses schien und Zeuge des ungewöhnlichen Anblicks war, welchen eines der unmöblierten Zimmer darbot. In einem düstern Winkel, in dem früher jahrelang ein stiller, staubiger Warenhaufen gelegen war, der einer ganzen Mänsekolonie Schutz gewährt und finster auf das getäfelte Zimmer gestarrt hatte — ein lebloser, düsterer Koloss, der nur dann, wenn schwere Lasten draußen vorüberrollten, schwerfällig zu zittern und zu beben anfing, daß die hellen Augen seiner kleinen Bewohner vor Furcht noch heller leuchteten und die erschreckten Tierchen mit aufmerksamem Ohr und klopfendem Herzen regungslos blieben, bis der Lärm vorüber war — in diesem düstern Winkel lag Rätchens kleiner Schmuck für den Tag aufs sorgfältigste ausgebreitet. Jeder einzelne Pußartikel hatte etwas von jener eigentümlichen und unbeschreiblichen Anmut, welche Kleidungsstücke — sei es durch Ideenverbindung, oder weil man sich die Besizerin in sie hineindenkt — in den Augen derer haben, die in ihnen eine schmutze Gestalt kennen oder doch

durch ihre Phantasie die leeren Gewänder mit einer solchen ausfüllen. An Stelle eines vermoderten Warenballens lag das schwarze Seidenkleid, das an sich schon einen allerliebsten Anblick bot. Die kleinen Schuhe, die hübsch auswärts nebeneinandergestellt waren, standen gerade an der Stelle, an der einige alte Eisengewichte Eindrückte in den Dielen zurückgelassen hatten; und ein Haufen groben, mißfarbigen Leders hatte unfreiwillig denselben kleinen schwarzseidenen Strümpfen Platz gemacht, welche der Gegenstand von Madam Nickleby's besonderer Sorgfalt gewesen waren. Matten und Mäuse nebst ähnlicher kleiner Brut waren schon längst verhungert oder nach bessern Quartieren ausgewandert, und an ihrer Statt erblickte man Handschuhe, Bänder, Schärpen, Haarnadeln und noch viele andre kleine Erfindungen, die in ihrer Weise ebenso scharfsinnig die Menschheit zu quälen verstehen wie Matten und Mäuse.

Unter all diesen Herrlichkeiten bewegte sich Kätchen, in dem ernstesten, alten, düstern Bau ebensowohl das schönste wie das ungewöhnlichste Relief.

Zur rechten Zeit oder nicht rechtzeitig, wie es dem Leser beliebt — denn Madam Nickleby's Ungeduld überflügelte die Glocken der Turmuhren bei weitem, und Kätchen hatte bereits anderthalb Stunden, ehe es nötig war, nur an den Beginn der Toilette zu denken, ihre letzte Haarnadel festgesteckt —, also rechtzeitig oder vorzeitig war die Toilette beendet; und als endlich die zum Aufbrechen bestimmte Stunde geschlagen hatte, wurde der Milchmann beauftragt, von dem nächsten Standplatz einen Mietwagen zu holen. Kätchen stieg, nachdem sie ihrer Mutter mehrmals Lebewohl gesagt und ihr viele herzliche Grüsse an Fräulein La Creevy aufgetragen hatte, die zum Tee erwartet wurde, in die Kutsche und fuhr ganz stattlich von hinnen, wenn man das in einem Mietwagen überhaupt zustande bringt. Und die Kutsche und der Kutscher und die Pferde rasselten und ratterten und peitschten und fluchten und stolperten, bis sie Golden Square erreichten.

Der Kutscher kündigte sich mit zwei donnerähnlichen Schlägen auf die Thür an, die sich noch während des Pochens so rasch öffnete, als ob jemand mit der Hand auf der Klinke dahintergestanden hätte. Kätchen, welche keine ungewöhnlichere Erscheinung als Newman Noggs mit einem reinen Hemde erwartet hatte, war nicht wenig er-

staunt, in dem Türhüter einen Bedienten in schöner Livree zu finden, und wunderte sich noch mehr, als sie noch zwei oder drei andre in der Hausflur stehen sah. Im Haus konnte man sich indessen nicht geirrt haben, denn Malphs Name stand an der Thür, und so nahm sie den mit Vorten geschmückten Rockärmel, der ihr geboten wurde, an, trat in das Haus und folgte ihrem Führer die Treppe hinauf in ein gartenseitiges Gesellschaftszimmer, in dem sie allein gelassen wurde.

Hatte sie schon die Erscheinung des Dieners überrascht, so konnte sie sich jetzt über den Reichtum und den Glanz der Einrichtung gar nicht fassen. Die weichsten und elegantesten Teppiche, die aus- gesuchtesten Gemälde, die kostbarsten Spiegel, die reichsten Dekorationsgegenstände, deren Pracht beinahe blendete, und die in ver- blüffender Reichhaltigkeit im Raume verteilt waren, begegneten ihrem Auge. Selbst das Stiegenhaus fast bis zur Hausflurthür hinunter war mit schönen und prachtvollen Gegenständen überfüllt, als ob das Haus bis an den Rand voll Reichtum wäre und bei dem ge- ringsten Zuwachß auf die Straße hinausfluten müßte.

Bald darauf hörte sie eine Reihe von lauten Doppelschlägen an der Hausthür und nach jedem Pochen eine neue Stimme in dem an- stoßenden Zimmer. Die des Herrn Malph Mickleby war im Anfang leicht zu erkennen; allmählich aber ging sie in dem allgemeinen Ge- summe der Unterhaltung unter, und Kätchen konnte nun nichts weiter unterscheiden, als daß mehrere Herren mit nicht sehr melodischen Stimmen nebeneinander waren, die sehr laut sprachen, alle Augenblicke hellauf lachten und mehr fluchten, als sie für unumgänglich not- wendig hielt. Doch das war Geschmacksache.

Endlich ging die Thür auf, und Malph selbst, nicht wie gewöhnlich in Stiefeln, sondern gar anständig in schwarzseidenen Strümpfen und Schuhen, zeigte sein listiges Gesicht.

„Ich konnte dich nicht früher begrüßen, meine Liebe,“ sagte er leise, indem er zugleich auf das nächste Zimmer deutete, „denn ich mußte die da drinnen empfangen. Nun — kann ich dich jetzt vor- stellen?“

„Sag mir, bitte, lieber Dunkel,“ sagte Kätchen etwas betreten, wie es wohl auch Leuten gehen mag, die mehr an Gesellschaften gewöhnt sind, wenn sie in ein mit lauter Fremden angefülltes Zimmer

treten sollen und vorher Zeit gehabt haben, darüber nachzudenken, „sind auch Damen da?“

„Nein,“ versetzte Ralph kurz; „ich kenne keine Damen.“

„Muß ich jetzt gleich hineingehen?“ fragte Rätchen, ein wenig zurückerbebend.

„Wie du willst,“ antwortete Ralph mit einem Achselzucken. „Die Gäste sind beisammen, und das Essen wird gleich aufgetragen werden; mehr kann ich dir nicht sagen.“

Rätchen hätte wohl gern um ein paar Minuten Aufschub gebeten; sie bedachte aber, daß ihr Onkel vielleicht die Bezahlung des Wagens als eine Art Gegenleistung für ihre Pünktlichkeit betrachten möchte, und so duldete sie es, daß er ihren Arm unter den seinen schob, und ließ sich fortzuführen.

Als sie eintraten, standen sieben oder acht Herren um das Feuer. Da diese jedoch sehr laut miteinander sprachen, so gewahrten sie die Eingetretenen nicht früher, als bis Herr Ralph Nickleby den einen am Rockärmel berührte und mit rauher und nachdrücklicher Stimme, als wolle er die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, sagte:

„Lord Friedrich Verisophyt — meine Nichte, Fräulein Nickleby.“

Die Gruppe trat überrascht auseinander, und der angeredete Herr, der sich rasch umwandte, zeigte einen Anzug von dem allermodernsten Zuschnitt, einen ditto Backen- und Schnurrbart, einen Kopf voll Haare und ein junges Gesicht.

„Ha!“ sagte der Herr. „Wa-as — der — Teufel!“

Unter diesen abgebrochenen Ausrufen setzte er sein Monokel auf und starrte Fräulein Nickleby sehr überrascht an.

„Meine Nichte, Mylord,“ sagte Ralph.

„Dann haben mich meine Ohren nicht getäuscht, und es ist kein W-a-ahsbild,“ entgegnete Seine Herrlichkeit. „Freut mich sehr. Ich schätze mich außerordentlich glücklich.“

Und dann drehte sich Seine Herrlichkeit zu einem andern höchst modernen Herrn, der etwas älter, etwas stämmiger, etwas röter im Gesicht und etwas abgefemter war, und sagte ihm laut ins Ohr, das Mädchen wäre „verteufelt hübsch“.

„Stellen Sie mich vor, Nickleby,“ sagte dieser Herr, der mit dem Rücken gegen den Kamin lehnte und beide Ellenbogen auf das Gesims stützte.



„Sir Mulberry Hawk,“ sagte Ralph.

„Nebstbei der durchtriebenste unsrer Sippe, Fräulein Nickleby,“ fügte Lord Verisopht hinzu.

„Vergessen Sie mich nicht, Nickleby,“ rief ein Herr mit scharfen Zügen, der auf einem niedrigen Stuhl mit hoher Lehne saß und eine Zeitung las.

„Herr Pyke,“ sagte Ralph.

„Mich auch nicht, Nickleby!“ rief ein anderer geschmieglter Herr mit einem roten Gesichte, der an Sir Mulberry Hawks Seite stand.

„Herr Pluck,“ sagte Ralph.

Dann wandte er sich zu einem Herrn, der den Hals eines Storches und Beine eines nicht besonders nennenswerten Tieres hatte, und stellte ihn als den ehrenwerten Herrn Snobb, — wie auch einen an dem Tische sitzenden Mann in weißen Haaren als den Obersten Chowser vor. Der Oberst war im Gespräch mit irgend jemand, der nur eine Zugabe zu sein schien und daher nicht vorgestellt wurde.

Schon jetzt fielen unserm Rätchen zwei Umstände ungemein auf, und das Blut schoß ihr dabei glühend in die Wangen: erstens die selbstverständliche Verachtung, mit der die Gäste augenscheinlich ihren Onkel behandelten, und dann die leichtfertige Unverschämtheit ihres Benehmens gegen sie selbst. Auch ließ sich leicht voraussehen, daß der erste Umstand höchstwahrscheinlich noch zu einer Verschlimmerung des zweiten führen würde. Und hier hatte Herr Ralph Nickleby die Rechnung ohne den Wirt gemacht; denn eine (von Natur aus vornehm veranlagte) junge Dame vom Lande mag noch so wenig von der Stadt und deren konventionellen Umgangsformen kennen, es besteht immer die größte Wahrscheinlichkeit, daß ihr angeborenes Schicklichkeitsgefühl sie über das, was sich im Leben ziemt, ebensogut belehrt, als ob sie zwölfmal die Londoner Gesellschaftssaison mitgemacht hätte — ja vielleicht noch besser, denn man hat Beispiele, daß ein derartiges Gefühl durch die angedeutete Verbesserungslaufbahn ziemlich abgestumpft wurde.

Als Ralph die Zeremonie der Vorstellung beendet hatte, führte er seine errötende Nichte zu einem Sitze, indem er zugleich einen schlauen Blick um sich warf, als wolle er sich überzeugen, welchen Eindruck ihre unerwartete Erscheinung gemacht hatte.

„Ein unverhofftes Vergnügen, Nickleby,“ sagte Lord Verisopht

und nahm das Monofel aus dem rechten Auge, wo es bis jetzt Rätchen gegenüber seine Pflicht getan hatte, um es an das linke bringen und Ralph betrachten zu können.

„Es sollte eine Überraschung für Sie sein, Lord Friedrich,“ entgegnete Herr Pluck.

„Keine üble Idee,“ meinte Seine Herrlichkeit, „die sogar einen Zuschlag von noch weiteren Prozenten rechtfertigen würde.“

„Nickleby,“ sagte Sir Mulberry Hawk mit fetter, heiserer Stimme, „benutzen Sie den Wink, schlagen Sie ihn zu den andern fünfundzwanzig, oder wieviel es ausmachen mag, und geben Sie mir die Hälfte für meinen Rat.“

Sir Mulberry krönte seine Worte mit einem heisern Lachen und schloß dieselben mit einem scherzhaften Fluche über Herrn Nicklebys Gliedmassen, worüber die Herren Pyke und Pluck sich fast zu Tode lachen wollten.

Diese Herren hatten sich von dem Spasß noch nicht ganz erholt, als der Diener meldete, daß angerichtet sei. In diesem Augenblick wurden sie durch eine ähnliche Ursache wieder von Lachkrämpfen geschüttelt, denn Sir Mulberry Hawk schoß im Übermaß seiner guten Laune gewandt an Lord Friedrich Verisopht, der eben Rätchen hinunterführen wollte, vorbei und legte ihren Arm in den seinigen.

„Nein, zum Teufel, Verisopht,“ sagte Sir Mulberry, „ich lobe mir ein ehrliches Spiel. Fräulein Nickleby und ich haben die Sache schon vor zehn Minuten mit den Augen abgemacht.“

„Ha ha ha!“ lachte der ehrenwerte Herr Snob, „sehr gut, sehr gut.“

Sir Mulberry Hawk, der durch diesen Beifall noch witziger wurde, schielte schalkhaft nach seinen Freunden und führte Rätchen mit einer anmaßenden Vertraulichkeit hinunter, die in ihr so heftige Entrüstung weckte, daß sie ihrer kaum mehr Herrin war. Diese Spannung ließ auch nicht nach, als man ihr den Ehrenplatz an der Tafel anwies und ihr als Tischnachbarn Sir Mulberry Hawk und Lord Verisopht gab.

„Ah, Sie haben auch den Weg in unsre Nachbarschaft gefunden,“ sagte Sir Mulberry, als sich Seine Herrlichkeit niederließ.

„Natürlich,“ versetzte Lord Friedrich, seine Augen auf Fräulein Nickleby heftend, „wie mögen Sie nur fra-a-gen?“

„Nun so beschäftigen Sie sich recht hübsch mit Ihrem Teller,“ entgegnete Sir Mulberry, „und kümmern Sie sich nicht um Fräulein Rickleby und mich, denn ich versichere Sie, wir werden zur Unterhaltung der Gesellschaft gar wenig beitragen.“

„Da müssen Sie sich ins Mittel legen, Rickleby!“ rief Lord Verisopht.

„Was gibt es denn, Mylord?“ fragte Ralph, der am untern Ende der Tafel zwischen den Herren Pyke und Pluck saß.

„Dieser Bursche, der Hawk, will ein Monopol auf Ihre Nichter geltend machen,“ versetzte Lord Verisopht.

„Er hat einen ziemlichen Anteil an allem, auf das Sie Anspruch erheben, Mylord,“ entgegnete Ralph mit einem höhnischen Zucken der Lippen.

„Beim Henker, das hat er!“ rief der junge Herr; „der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, welcher von uns beiden Herr in meinem Hause ist.“

„Ich weiß es wohl,“ brummte Ralph vor sich hin.

„Nun ich denke, ich schüttle ihn seinerzeit ab und vermache ihm einen Schilling,“ sagte der junge Edelmann scherzend.

„Nein, nein, mein Goldmännchen,“ sagte Sir Mulberry. „Wenn Sie zu dem Schilling kommen — dem letzten, meine ich — will ich Sie geschwind genug abschütteln; aber bis dahin werde ich nicht von Ihnen lassen — darauf können Sie Gift nehmen!“

Diese Scherzrede, die jedoch Sir Mulberrys wahre Gesinnung aussprach, wurde mit allgemeinem Brüllen aufgenommen, aus dem das Gelächter der Herren Pyke und Pluck, die augenscheinlich Sir Mulberrys besondere Verehrer waren, besonders deutlich herausklang. Es war tatsächlich nicht schwer, zu bemerken, daß die Mehrzahl der Gesellschaft den unglücklichen jungen Lord, der zwar schwach und einfältig, aber offenbar noch der Anständigste unter dieser Horde war, ausbeutete. Sir Mulberry Hawk war berühmt wegen seiner bewundernswürdigen Geschicklichkeit, mit Hilfe seiner erlesenen Freunde reiche junge Herren zugrunde zu richten — ein sehr anständiges und ehrenwertes Gewerbe, in dem er anerkannt den ersten Rang einnahm. Mit der ganzen Kühnheit eines originellen Kopfes hatte er ein den früheren Methoden ganz entgegengesetztes, vollkommen neues Verfahren erdacht; wenn er nämlich die Herrschaft

über seine Opfer erlangt hatte, pflegte er ihnen seinen eigenen Willen — für ihre Handlungen — einzulösen und seinen Spott mit ihnen offen und rückhaltslos zu treiben. So machte er sie in doppeltem Sinne zu Narren, denn während er sie mit ungemeiner Fertigkeit rupfte, nötigte er sie auch, zur Belustigung der Gesellschaft zu dienen.

Das Mahl zeichnete sich hinsichtlich des Glanzes und der Reichhaltigkeit seiner Anordnung so aus wie das ganze Haus durch seine Pracht. Und die Gesellschaft zeichnete sich ebenso aus durch die Gerechtigkeit, die sie den verschiedenen Gängen zuteil werden ließ, wobei namentlich die Herren Pyke und Pluck Hervorragendes leisteten. Diese beiden Ehrenmänner aßen von jeder Schüssel und tranken von jeder Flasche mit einer Fähigkeit und Ausdauer, die wirklich Erstaunen erregte. Sie blieben aber trotz ihrer großen Anstrengung merkwürdig frisch, denn sogar in dem Dessert richteten sie Verheerungen an, als ob sie seit dem Frühstück nichts Namhaftes zu sich genommen hätten.

„Dum,“ sagte Lord Friedrich, als er an seinem ersten Glas Portwein nippte, „wenn dies ein Diskontodiner ist, so weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß mich der Teufel holen soll, wenn ich es nicht für etwas Herrliches halte, jeden Sa-a-g zu diskontieren.“

„Sie werden dies einmal bis zum Überdruß tun müssen,“ entgegnete Sir Mulberry Hawk; „Dickleby wird Ihnen das erklären.“

„Was sagen Sie dazu?“ fragte der junge Herr. „Werde ich ein guter Kunde sein?“

„Das hängt ganz von den Umständen ab, Mylord,“ erwiderte Ralph.

„Nämlich von Eurer Herrlichkeit Umständen,“ bemerkte Oberst Chowser von der Miliz — „und von den Bettrennplätzen.“

Der brave Oberst warf einen Blick auf die Herren Pyke und Pluck, als erwarte er von ihnen, daß sie seinen Witz belachen sollten. Da aber diese würdigen Männer nur die Verpflichtung hatten, bei Sir Mulberry Hawks Bemerkungen zu lachen, so blieben sie, zu des Obersten großem Mißvergnügen, so ernst wie ein paar Leichenbitter. Um seine Niederlage noch zu vergrößern, betrachtete Sir Mulberry, welcher derartige Versuche für einen Eingriff in die ihm ausschließlich zustehenden Rechte hielt, den Übertreter fest durch sein Glas, als sei er höchlich erstaunt über diese Anmaßung, und ließ

seinen Unwillen durch eine Äußerung über „höllische Freiheit“ laut werden, was Lord Friedrich für einen Wink nahm, sich gleichfalls seines Monokels zu bedienen und den Gegenstand des Tadels zu mustern, als sei dieser irgendein außergewöhnliches, wildes Tier, das man zum erstenmal zur Schau stellte. Natürlich folgten Herr Pyke und Herr Pluck Sir Mulberry Hawks Beispiel, und so sah sich der arme Oberst, um seine Verwirrung zu verbergen, genötigt, sein Glas Portwein vor das rechte Auge zu halten und zu tun, als prüfe er dessen Farbe mit dem angelegentlichsten Interesse.

Diese ganze Zeit über saß Kätchen so stumm als möglich da und wagte es kaum, ihre Augen zu erheben, damit sie nicht dem bewundernden Blicke des Lord Friedrich Verisopht oder – was sie noch mehr verwirrt hätte – dem unverschämten seines Freundes Sir Mulberry begegnete. Der letztere Herr war verbindlich genug, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

„Also, da sitzt Fräulein Nickleby“, bemerkte Sir Mulberry, „und wundert sich, warum, zum Henker, ihr niemand den Hof macht.“

„Oh, gewiß nicht,“ versetzte Kätchen hastig ausblickend, „ich . . .“ dann hielt sie plötzlich inne, denn sie fühlte, es wäre besser gewesen, wenn sie gar nicht gesprochen hätte.

„Ich wette mit jedem fünfzig Pfund,“ sagte Sir Mulberry, „daß Fräulein Nickleby mir nicht ins Gesicht sehen und behaupten kann, sie hätte nicht diesen Gedanken gehegt.“

„Es gilt!“ rief der hochadlige Gimpel. „Innerhalb zehn Minuten.“

„Gilt!“ entgegnete Mulberry.

Das Geld wurde auf beiden Seiten erlegt und der ehrenwerte Herr Snobb für das doppelte Amt erkoren, die Summe in Verwahrung zu nehmen und die Zeit abzumessen.

„Ich bitte,“ sagte Kätchen ganz verwirrt, während diese Vorbereitungen getroffen wurden, „ich bitte, mich nicht zum Gegenstand einer Wette zu machen. Onkel, ich kann in der Tat nicht . . .“

„Warum nicht, meine Liebe?“ versetzte Ralph, in dessen schnarrender Stimme sich übrigens eine ungewöhnliche Heiserkeit kundgab, als ob er nur ungern spräche und es lieber gesehen hätte, wenn diese Wette unterblieben wäre. „Es liegt nichts Verhängliches darin und ist in einem Augenblick geschehen. Wenn die Herren darauf bestehen . . .“

„Ich bestehe nicht darauf,“ entgegnete Sir Mulberry mit einem lauten Gelächter. „Das heißt, ich bestehe keineswegs darauf, daß es Fräulein Dickleby in Abrede stellt, denn wenn sie es tut, so verliere ich. Aber es würde mir eine Freude machen, ihre schönen Augen zu sehen, zumal sie diese Gunst nur diesem Mahagonitisch gewährt.“

„Ja, das ist wahr — und es ist zu a—a—arg von Ihnen, Fräulein Dickleby,“ sagte der junge Lord.

„Ganz grausam,“ meinte Herr Pyke.

„Schrecklich grausam,“ beteuerte Herr Pluck.

„Ich mache mir nichts daraus, wenn ich verliere,“ erklärte Sir Mulberry, „denn ein einziger Blick in Fräulein Dicklebys Augen ist doppelt so viel wert.“

„Mehr,“ sagte Herr Pyke.

„Weit mehr,“ bekräftigte Herr Pluck.

„Wie stehts mit dem Feind, Snobb?“ fragte Herr Mulberry Hawf.

„Vier Minuten vorüber.“

„Bravo!“

„Möchten Sie nicht zu meinen Gunsten einen Versuch ma—a—achen, Fräulein Dickleby?“ fragte Lord Friedrich nach einer kurzen Pause.

„Bemühen Sie sich nicht mit solchen Fragen, mein Bester,“ sagte Sir Mulberry. „Fräulein Dickleby und ich verstehen einander. Sie erklärt sich für mich und zeigt dadurch ihren Geschmack. Sie dürfen sich keine Hoffnung machen, mein Guter. Wie stehts, Snobb?“

„Acht Minuten vorüber.“

„Halten Sie das Geld bereit,“ entgegnete Sir Mulberry, „Sie werden es bald ausshändigen müssen.“

„Ha ha ha!“ lachte Herr Pyke.

Herr Pluck, der immer den Zweiten machte und seine Freunde wo möglich zu überbieten suchte, jauchzte direkt.

Das arme Mädchen, das vor Verwirrung kaum wußte, was sie tat, hatte sich vorgenommen, ganz ruhig zu bleiben. Da sie aber fürchtete, hierdurch den Anschein zu erwecken, als unterstütze sie Sir Mulberrys Prahlerei, die er auf so rohe und gemeine Weise vorgebracht hatte, so hob sie ihre Augen und sah ihm ins Gesicht. In seinem Blick lag aber etwas so Gehässiges, Unverschämtes und Ab-

stoßendes, daß sie, unfähig, auch nur eine Silbe hervorzustammeln, aufstand und aus dem Zimmer eilte. Sie drängte ihre Tränen mit Gewalt zurück und ließ ihnen dann freien Lauf.

„Großartig!“ rief Sir Mulberry Hawk, indem er die Einlagen zu sich steckte. „Das Mädchen hat Geist — wir müssen ihre Gesundheit trinken!“

Es ist unnötig, zu sagen, daß Pyke & Kompagnie auf diesen Vorschlag mit großer Wärme eingingen und daß die Gesundheit unter manchen kleinen Anspielungen von seiten der genannten Firma auf den vollständigen Sieg Sir Mulberrys getrunken wurde. Ralph, der die Hauptpersonen des vorhergehenden Auftritts, während sie die Aufmerksamkeit aller andern Gäste auf sich zogen, mit den Augen eines Welses beobachtet hatte, schien nach dem Verschwinden seiner Nichte freier zu atmen. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, während die Gläser rascher kreisten und die Köpfe seiner Gäste immer heißer wurden, und ließ seine Augen von einem Sprecher zum andern wandern, mit einem Ausdruck, der bis in ihr Innerstes zu dringen und ein maßloses Vergnügen darin zu finden schien, jeden ihrer müßigen Gedanken aufzudecken.

Inzwischen hatte sich Kätchen, die ganz sich selbst überlassen war, wieder einigermaßen gefaßt. Sie erfuhr durch ein Dienstmädchen, daß ihr Onkel sie noch zu sehen wünschte, ehe sie das Haus verließ, und vernahm dabei auch die beruhigende Kunde, daß die Herren ihren Kaffee bei Tisch trinken würden. Die Aussicht, nicht mehr mit ihnen in Verührung zu kommen, trug viel dazu bei, ihr aufgeregtes Gemüt zu besänftigen, und so sammelte sie sich endlich so weit, um ein Buch nehmen und lesen zu können.

Hin und wieder fuhr sie jedoch zusammen, wenn ein plötzliches Öffnen der Thür des Speisesaals das wilde Toben der Zecher hörbar werden ließ, und mehr als einmal sprang sie in Todesängsten auf, wenn sie Fußtritte auf der Stiege zu hören glaubte, die sie mit wahn-sinniger Angst erfüllten, irgendein trunknes Glied der Gesellschaft möchte sich zu ihr verirren. Es fiel jedoch nichts vor, was ihre Besorgnisse verwirklicht hätte, und sie bemühte sich, ihre ganze Aufmerksamkeit dem Buch zuzuwenden, dem sie allmählich so großes Interesse entgegenbrachte, daß sie mehrere Kapitel gelesen hatte, ohne sich um die Zeit oder den Ort zu kümmern. Plötzlich schrak sie ent-

setzt auf, als sie ganz unvermutet ihren Namen dicht neben sich von einer Männerstimme rufen hörte.

Das Buch entfiel ihrer Hand; denn gerade neben ihr dehnte sich Sir Mulberry Hawk auf einer Ottomane, augenscheinlich durch den Wein noch schlechter gemacht – denn ein schuftiger Charakter wird im Rausch niemals besser.

„Welch ein entzückender Fleiß!“ sagte dieser vollendete Ehrenmann. „War es Ihnen Ernst damit, oder wollten Sie nur Ihre Augenwimpern zeigen?“

Kätchen blickte, ohne zu antworten, ängstlich nach der Thür.

„Ich habe Sie schon fünf Minuten lang bewundert,“ fuhr Sir Mulberry fort. „Bei meiner Seele, Sie sind vollendet schön. Warum mußte ich auch sprechen und ein so anmutiges Bildchen zerstören!“

„Haben Sie die Güte, mich mit Ihren Worten zu verschonen, Sir,“ versetzte Kätchen.

„Ach, sprechen Sie nicht so,“ entgegnete Sir Mulberry, indem er seinen Klapphut zusammenschlug, den Ellenbogen darauf stützte und noch näher an die junge Dame rückte. „Sie sollten das wahrhaftig nicht. Es ist teuflisch, daß Sie den Sklaven, der zu Ihren Füßen bittet, so hart behandeln; ja, das ist es, bei Gott!“

„Ich möchte Ihnen begreiflich machen, Sir,“ sagte Kätchen mit unwillkürlichem Zucken, obgleich sie in höchster Entrüstung sprach, „daß Ihr Benehmen mich beleidigt und anwidert. Wenn Sie nur noch einen Funken von Ehre in sich fühlen, so werden Sie mich auf der Stelle verlassen.“

„Ei warum wollen Sie denn stets noch diesen Schein übermäßiger Strenge beibehalten, mein Schätzchen?“ versetzte Sir Mulberry. „Seien Sie doch natürlicher – mein liebes Fräulein Dickleby – etwas natürlicher, bitte!“

Kätchen sprang hastig auf; aber wie sie sich erhob, faßte sie Sir Mulberry beim Kleid und hielt sie zurück.

„Lassen Sie mich los, Sir!“ rief sie, und ihr Herz schwoll vor Zorn. „Hören Sie! Augenblicklich – auf der Stelle!“

„Setzen Sie sich – setzen Sie sich,“ entgegnete Sir Mulberry; „ich muß mit Ihnen sprechen.“

„Ob Sie mich loslassen wollen, Sir! augenblicklich – augenblicklich!“ rief Kätchen.

„Nicht um eine Welt,“ versetzte Sir Mulberry.

Mit diesen Worten beugte er sich über sie, um sie auf ihren Sitz zurückzudrücken, aber die junge Dame machte eine gewaltsame Anstrengung, sich loszureißen, wodurch er das Gleichgewicht verlor und der Länge nach zu Boden schlug. Kätchen wollte eben aus dem Zimmer eilen, als ihr Herr Ralph Nickleby an der Thür in den Weg trat.

„Was gibts da?“ fragte Ralph.

„Nichts weiter, Sir,“ erwiderte Kätchen in heftiger Aufregung, „als daß ich unter dem Dach, wo ich als ein hilfloses Mädchen und als das Kind Ihres verstorbenen Bruders hätte den größten Schutz finden sollen, Beleidigungen ausgesetzt gewesen bin, die Sie erbeben lassen sollten, wenn Sie mich ansehen. Lassen Sie mich hinaus!“

Ralph bebte wirklich zurück, als das entrüstete Mädchen das flammende Auge auf ihn heftete, ohne jedoch ihrem Verlangen zu willfahren, denn er führte sie zu einem von Sir Mulberry etwas entfernteren Sitz, näherte sich dann diesem, der inzwischen wieder aufgestanden war, und deutete nach der Thür.

„Ihr Weg geht da hinaus, Sir,“ sagte Ralph mit einer unterdrückten Stimme, die sogar einem Teufel Ehre gemacht haben würde.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte sein Freund trotzig.

Die angeschwollenen Adern traten auf Ralphs gefurchter Stirn wie straffe Sehnen hervor, und die Muskeln seines Mundes zuckten wie in unerträglichem Schmerz; aber er lächelte verächtlich und wies abermals nach der Thür.

„Wissen Sie, wer ich bin, Sie alter Tollhäußler?“ fragte Sir Mulberry.

„Sehr gut,“ sagte Ralph.

Der fashionable Tangenichts erbebt einen Augenblick unter dem festen Blick des alten Sünders und ging, vor sich hinbrummend, nach der Thür.

„Ah, Sie wollten den Lord – nicht wahr?“ sagte er, indem er plötzlich an der Thür halt machte und sich wieder gegen Ralph wendete, als ob ihm auf einmal ein neues Licht aufgegangen wäre. „Zum Teufel – und ich war im Weg – ja?“

Ralph lächelte wieder, gab aber keine Antwort.

„Wer hat ihn zuerst zu Ihnen gebracht,“ fuhr Sir Mulberry fort,

„und wie wäre es Ihnen je möglich geworden, ihn ohne mich zu umgarnen?“

„Das Garn ist groß und ziemlich voll,“ entgegnete Ralph. „Nehmt euch in acht, daß niemand in den Maschen erwürgt werde.“

„Sie wären fähig, Ihr eigen Fleisch und Blut für Geld zu verkaufen und sich selbst noch obendrein, wenn der Kontrakt mit dem Teufel nicht schon abgeschlossen wäre,“ erwiderte der andre. „Sie wollen mir etwa gar weismachen, Ihre hübsche Nichte sei nicht als Köder für den betrunkenen Laffen da drunten hergeschafft worden?“

Obgleich dieses hastige Zwiegespräch von beiden Seiten mit gedämpfter Stimme geführt wurde, so sah sich doch Ralph schnell um, um sich zu überzeugen, ob Rätchen ihren Platz nicht gewechselt hätte und vielleicht in Hörweite sei. Sein Gegner ersah den gewonnenen Vorteil und verfolgte ihn weiter.

„Wollen Sie mir wirklich weismachen, daß dies nicht der Fall ist?“ fragte er wieder. „Wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie um kein bißchen blinder, tauber oder etwas weniger paßig gewesen wären, wenn er statt meiner den Weg hier herauf gefunden hätte? Beantworten Sie mir dies, Dickleby?“

„Ich sage Ihnen bloß,“ versetzte Ralph, „wenn ich sie wegen einer Geschäftssache hierherbrachte . . .“

„Ja ja, das ist der richtige Ausdruck,“ fiel Sir Mulberry lachend ein; „nun werden Sie wieder ganz Ralph Dickleby.“

„. . . wegen einer Geschäftssache hierherbrachte,“ fuhr Ralph langsam und fest fort, wie ein Mann, der seine Worte abgemessen hat, „weil ich glaubte, sie könnte auf den einfältigen jungen Menschen, den Sie in Ihren Händen haben und zu ruinieren im Begriff sind, einigen Eindruck machen, so wußte ich — denn ich kenne ihn —, daß es lange dauern würde, bis er die Gefühle des Mädchens verletzte, und daß er, wenn er auch durch sein läppisches, hohlköpfiges Wesen Anstoß erregte, auf einen ganz leisen Wink das Geschlecht und die Sittsamkeit sogar an der Nichte seines Wucherers achten würde. Aber wenn ich ihn auch durch diesen Kunstgriff auf eine sanftere Weise anlocken wollte, so fiel es mir doch keinen Augenblick ein, das Mädchen der Zügellosigkeit und Noheit eines so alten Wüstlings, wie Sie einer sind, auszusetzen. Und nun verstehen wir einander wohl.“

„Zumal, weil nichts dabei zu gewinnen war — he?“ höhnte Sir Mulberry.

„Ganz richtig,“ sagte Ralph.

Er hatte sich abgewendet und diese letzte Antwort über die Schulter gesprochen. Bei dieser Gelegenheit begegneten jedoch die Augen der beiden Ehrenmänner einander mit einem Ausdruck, als ob jeder fühlte, daß er seine Schuftigkeit nicht vor dem andern verbergen könne. Sir Mulberry zuckte die Achseln und ging hinaus.

Sein Freund schloß die Thür und blickte unruhig auf den Platz, auf dem seine Nichte noch immer genau in derselben Stellung verharrte. Sie hatte sich schwer auf ein Sofa fallen und den Kopf auf die Kissen sinken lassen; ihre Hände waren vor das Gesicht geschlagen, und sie schien noch immer im Übermaß des Schmerzes und der Scham zu weinen.

Ralph wäre wohl in das Haus eines in Armut versunkenen Schuldners gegangen und hätte ihn ohne Bedenken dem Gerichtsdienere überantwortet, selbst wenn derselbe am Sterbebett seines Kindes geweint hätte. Denn das wäre im gewöhnlichen Gang der Geschäfte eine ganz natürliche Sache gewesen, und der Mann hätte gegen das einzige Sittengesetz der Geldseelen gesündigt. Aber hier war es ein junges Mädchen, das kein andres Unrecht begangen, als daß es lebendig in die Welt gekommen war, das sich geduldig allen seinen Wünschen gefügt und das sich ihm zu Gefallen harten Prüfungen unterzogen hatte — das ihm noch außerdem kein Geld schuldig war — und er fühlte sich verlegen und unbehaglich.

Ralph nahm einen Stuhl in einiger Entfernung, dann einen näher stehenden, rückte diesen noch näher und immer näher, bis er sich endlich auf das gleiche Sofa setzte, und legte dann seine Hand auf Rätchens Arm.

„Ruhig, mein Lieb,“ sagte er, als sie den Arm zurückzog und von neuem zu schluchzen begann, „ruhig, ruhig! Kümme dich nicht darum; denke nicht mehr daran.“

„Ach, um Gottes willen, lassen Sie mich heimgehen,“ rief Rätchen, „lassen Sie mich dieses Haus verlassen und heimgehen!“

„Ja ja, das sollst du,“ versetzte Ralph; „aber du mußt zuerst deine Augen trocknen und dich sammeln. Komm, laß dir den Kopf aufrichten. So — so!“

„Ach Dnfel!“ rief das arme Mädchen, die Hände zusammen-

schlagend; „was habe ich getan — was habe ich getan — daß Sie mich diesem aussetzen konnten? Ja, wenn ich Sie in Gedanken, Worten oder Thaten gekränkt hätte, so wäre es schon die größte Grausamkeit gegen mich und eine Verhöhnung des Andenkens eines Verstorbenen gewesen, den Sie in frühern Jahren geliebt haben müssen; aber . . .“

„Hör mich nur einen Augenblick an,“ unterbrach sie Ralph, der über ihre ungestüme Aufregung ernstlich beunruhigt war. „Ich wußte nicht, daß es so kommen würde; ich konnte es unmöglich voraussehen. Aber ich tat alles, was ich konnte. — Komm, wir wollen ein wenig auf und ab gehen; die eingesperrte Luft und die Hitze dieser Lampen haben dich ganz schwach gemacht. Es wird dir gleich besser werden, wenn du dir nur ein wenig Bewegung machst.“

„Ich will alles tun,“ versetzte Rätchen, „wenn Sie mich nur nach Haus lassen.“

„Ja ja, gewiß will ich es,“ entgegnete Ralph, „aber du mußt erst wieder dein gewöhnliches Aussehen erhalten, sonst erschreckst du deine Mutter. Überhaupt — niemand braucht von dem Vorgefallnen etwas zu wissen als ich und du. Nun, wir wollen jetzt in dieser Richtung gehen. So! Du siehst schon wieder besser aus.“

Unter solchen Ermuthigungen führte Ralph Nidleby seine Nichte am Arm im Zimmer auf und ab; aber er hätte in die Erde sinken mögen, wenn er ihrem Auge begegnete, und unter ihrer Verführung überließ ein Zittern seine Glieder.

Als er es für rätlich hielt, sie ziehen zu lassen, half er ihr in derselben Weise die Treppe hinunter, nachdem er ihr vorher — wahrscheinlich zum erstenmal in seinem Leben — das Halstuch umgelegt und ähnliche kleine Dienste geleistet hatte. Er begleitete sie auch über den Hausflur und die Türtreppen und ließ sie nicht eher los, als bis er sie im Wagen hatte.

Als der Kutschenschlag ungestüm zugeschlagen wurde, fiel ein Kamm aus Rätchens Haar gerade vor die Füße ihres Onkels; und als er ihn aufhob und zurückgab, fiel das Licht einer Laterne in der Nähe auf ihr Gesicht. Die losgelöste Locke, die sich nun frei auf ihrer Stirn ringelte, die Spuren der kaum getrockneten Tränen, die geröteten Wangen, der kummervolle Blick — alles dies weckte eine Reihe schlummernder Empfindungen in der Brust des alten Mannes. Das Gesicht seines

toten Bruders schien vor ihm aufzutauchen, gerade so wie es aussah, wenn es irgendein kindischer Schmerz trübte, und jeder, auch der kleinste Umstand dieses Schmerzes blühte so deutlich in seiner Seele auf, wie wenn er sich tags vorher ereignet hätte.

Ralph Rickleby, der gegen alle Forderungen des Bluts und der Verwandtschaft gewappnet und gegen die ergreifendsten Szenen von Kummer und Unglück gestählt war – dieser eberne Mann wankte bei diesem Anblick zurück und taumelte in sein Haus wie ein Mensch, der eine Erscheinung aus einer andern Welt jenseits des Grabes gesehen.

Zwanzigstes Kapitel. In dem Nikolaus endlich mit seinem Onkel zusammenstößt, dem er rückhaltslos seine Meinung sagt.

Ziemlich früh am Montag morgen – dem Tag nach dem Diner – trippelte das kleine Fräulein La Creevy durch verschiedene Straßen im Westende der Stadt, mit der wichtigen Botschaft beauftragt, Madam Mantalini zu melden, daß Rätchen sich zu unwohl fühle, um an diesem Tag ihren Pflichten nachzukommen, daß sie jedoch hoffe, sie am nächsten Morgen wieder aufnehmen zu können. Während Fräulein La Creevy so dahintrippelte und in Gedanken verschiedene zierliche Wendungen und Ausdrucksformen erwog, um sich die besten für die Übermittlung ihres Auftrags auszuwählen, stellte sie auch ziemlich viele Vermutungen an über die wahrscheinliche Ursache des plötzlichen Unbefindens ihrer kleinen Freundin.

„Ich weiß nicht, was ich daraus machen soll,“ sagte Fräulein La Creevy. „Ihre Augen waren gestern abend zweifellos sehr rot. Sie sagte, sie hätte Kopfschmerz, aber Kopfschmerz macht keine roten Augen. Sie muß geweint haben.“

Bei diesem Schlusse angelangt, zu dem sie übrigens bereits am Abend vorher gekommen war und der sie ganz befriedigte, spann sie den Faden nun weiter – sie hatte dies fast die ganze Nacht hindurch getan –, um die neue Ursache des Mißgeschicks ihrer jungen Freundin zu ergründen.

„Ich kann mir gar keine denken,“ sagte die kleine Porträtmalerin;

„gar keine, es müßte denn das Benehmen jenes alten Vären sein. Vermutlich grob gewesen? Ein widriges Tier!“

Fräulein La Creevy fühlte sich ganz leicht und frei, als sie ihrer Meinung Luft gemacht hatte, obwohl sie nur vom Wind gehört wurde, und trippelte weiter zu Madam Mantalini. Auf die Mitteilung, daß die Inhaberin des Geschäfts noch nicht aufgestanden sei, wünschte sie ihre Stellvertreterin zu sprechen, worauf Mamsell Knag erschien.

„Wenn es von mir abhinge,“ sagte Mamsell Knag, als die Botschaft unter vielen schönen Redefiguren übermittelt worden war, „so könnte sich Mamsell Dickleby das Wiederkommen für immer ersparen.“

„Ha, wirklich, Mamsell?“ entgegnete Fräulein La Creevy höchlichst beleidigt. „Nun, es ist gut, daß Sie nicht die Inhaberin des Geschäfts sind, und so hat Ihre Ansicht nicht viel zu bedeuten.“

„Sehr gut, Madam,“ versetzte Mamsell Knag. „Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?“

„Nein, Mamsell,“ sagte Fräulein La Creevy.

„Dann guten Morgen, Madam,“ entgegnete Mamsell Knag.

„Auch Ihnen guten Morgen und schönen Dank für Ihre außerordentliche Artigkeit und Ihr gebildetes Benehmen,“ erwiderte Fräulein La Creevy.

Nach dieser Besprechung, während welcher beide Damen gezittert hatten und bewundernswürdig höflich gewesen waren – gewisse Zeichen, daß sie hart am Rand eines heftigen Wortwechsels standen –, stürmte Fräulein La Creevy aus dem Zimmer und auf die Straße.

„Ich möchte nur wissen, wer d i e ist,“ sagte die kleine Malerin. „Die wäre eine nette Bekanntschaft! Wenn ich die nur unter meinen Pinsel bekäme; der wollte ichs geben!“ Ganz befriedigt, auf Mamsell Knags Kosten sehr bissig gewesen zu sein, brach Fräulein La Creevy in ein lustiges Lachen aus und ging höchst vergnügt nach Haus, um zu frühstücken.

Hier trat einer der Vorteile zutage, den man einem langen Alleinleben verdankt! Das kleine, geschäftige, rührige, heitere Geschöpf hatte sich ganz in sich selbst hineingelebt, sprach mit sich selbst, machte sich selbst zu ihrer Vertrauten, teilte sich selbst die beißendsten Bemerkungen über Leute mit, die sie beleidigt hatten, war mit sich zu-

frieden und tat niemandem ein Leid. Wenn sie jemand Arges nachsagte, so litt doch kein Ruf darunter, und wenn sie ein klein bißchen Rache übte, so spürte keine lebende Seele auch nur das mindeste davon. Sie war eine von den vielen, für die London eine so vollkommene Einöde ist, wie etwa die Ebene von Syrien, weil sie infolge ihrer beschränkten Verhältnisse nicht den Verkehr haben können, den sie wünschten, andererseits aber keine Lust bezeigen, sich mit der Gesellschaft einzulassen, die ihnen zu Gebot steht. Die bescheidne Künstlerin war jahrelang zufrieden ihren einsamen Weg gegangen und hatte sich niemandem angeschlossen, obgleich sie von den freundschaftlichsten Gefühlen gegen alle Welt überströmte, bis das eigenartige Mißgeschick der Nicleby-Familie ihre Aufmerksamkeit erregte. Es gibt viele warme Herzen, die gleich dem des armen Fräuleins La Creevy in der Einsamkeit begraben liegen.

Doch dies nur nebenbei. Sie ging zu ihrem Frühstück nach Haus und hatte sich kaum des Duftes ihrer ersten Tasse Tee erfreut, als das Dienstmädchen einen Herrn ankündigte. Fräulein La Creevy, die sofort in ihm einen Kunstbegeisterten witterte, der beim Anblick ihres Schaufastens den Entschluß gefaßt hatte, sich von ihr malen zu lassen, geriet angesichts des Teegeschrirs in unsägliche Verlegenheit.

„Da — nimm dies hinweg! — lauf damit ins Schlafzimmer oder sonst wohin,“ sagte Fräulein La Creevy. „Mein Gott, daß ich grade heute so spät frühstücken muß, während ich doch seit drei Wochen täglich um halb neun Uhr fix und fertig war, ohne daß sich eine Seele zeigte!“

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören,“ sagte eine Stimme, die Fräulein La Creevy kannte. „Ich trug dem Mädchen auf, meinen Namen zu verschweigen, weil ich Sie überraschen wollte.“

„Herr Nikolaus!“ rief Fräulein La Creevy, erstaunt aufspringend.

„Ich sehe, Sie haben mich nicht vergessen,“ versetzte Nikolaus, indem er ihr die Hand bot.

„Ei, ich denke, ich würde Sie sogar erkannt haben, wenn ich Ihnen auf der Straße begegnet wäre,“ sagte Fräulein La Creevy lächelnd. „Hanna, noch eine Tasse! Aber eins muß ich Ihnen sagen, junger Herr, bemühen Sie sich nicht, die Verwegenheit zu wiederholen, deren Sie sich an dem Morgen Ihrer Abreise schuldig gemacht haben.“

„Würden Sie denn so gar böse darüber werden?“ fragte Nikolaus.

„Ob ich es würde?“ entgegnete Fräulein La Creevy. „Sie sollten nur einmal versuchen!“

Nikolaus nahm mit gebührender Galanterie Fräulein La Creevy sogleich beim Wort. Die Dame stieß einen leisen Schrei aus und schlug ihm ins Gesicht, aber aufrichtig gesagt, der Streich war kein sehr harter.

„Ich habe nie einen so verwegenen Menschen gesehen!“ rief Fräulein La Creevy.

„Sie sagten mir doch, ich sollte es versuchen,“ erwiderte Nikolaus.

„Wohl, aber ich meinte das ironisch,“ sagte Fräulein La Creevy.

„Ob, das ist etwas andres,“ entgegnete Nikolaus. „Sie hätten mir das vorher sagen sollen.“

„Natürlich – als ob Sie das nicht selbst gewußt hätten!“ versetzte Fräulein La Creevy. „Doch wenn ich Sie recht ansehe – Sie kommen mir magerer vor, als bei unserm letzten Zusammentreffen; auch ist Ihr Gesicht blaß und eingefallen. Warum haben Sie Yorkshire verlassen?“

Sie hielt inne; denn in ihrem veränderten Ton und Benehmen sprach sich so viel Theilnahme aus, daß Nikolaus ganz gerührt wurde.

„Ich muß wohl etwas verändert aussehen,“ sagte er nach einem kurzen Schweigen; „denn ich habe, seit ich London verließ, so manches erduldet, seelisch wie körperlich. Auch bin ich von Armut und Mangel nicht verschont geblieben.“

„Gott im Himmel!“ rief Fräulein La Creevy, „was Sie da sagen!“

„Es braucht Sie übrigens nicht zu beunruhigen,“ fuhr Nikolaus heitrer fort, „denn ich komme nicht hierher, um mein Schicksal zu beklagen, sondern aus einem ganz andern Grund. Ich suche eine Aussprache mit meinem Onkel. Das wollte ich Ihnen zuerst sagen.“

„Dann kann ich Ihnen nur sagen,“ fiel Fräulein La Creevy ein, „daß ich Sie um Ihren Geschmack nicht beneide. Ich wäre vierzehn Tage schlecht gelaunt, wenn ich nur mit seinen Stiefeln in ein und demselben Zimmer sitzen müßte.“

„In der Hauptsache stimmen unsre Meinungen so weit ja ganz überein,“ sagte Nikolaus. „Sie müssen jedoch wissen, daß ich ihm gegenüber treten will, um mich zu rechtfertigen und ihm mit seiner eignen Doppelzüngigkeit und Bosheit die Kehle zu stopfen.“

„Das ist etwas andres,“ versetzte Fräulein La Creevy. „Verzeih mirs Gott, aber ich würde mir nicht die Augen darüber ausweinen, wenn er daran ersticke. Was weiter?“

„Ich habe ihm deshalb heute früh einen Besuch gemacht,“ fuhr Nikolaus fort. „Er kam erst vergangenen Samstag nach London zurück, was ich übrigens erst gestern nacht spät erfuhr.“

„Haben Sie ihn gesehen?“ fragte Fräulein La Creevy.

„Nein,“ antwortete Nikolaus, „er war ausgegangen.“

„Ha!“ entgegnete Fräulein La Creevy, „wahrscheinlich zu einem Liebeswerk?“

„Den Mitteilungen eines Freundes zufolge, der sein Treiben kennt,“ fuhr Nikolaus fort, „habe ich Grund zu glauben, daß er heute meine Mutter und meine Schwester zu besuchen gedenkt, um ihnen mein Erlebnis in seiner Weise mitzuteilen. Dort will ich ihn treffen.“

„Schön,“ rief Fräulein La Creevy, sich die Hände reibend; „und doch weiß ich nicht“ — fügte sie hinzu — „das will wohl überlegt sein — da sind noch andre zu berücksichtigen.“

„Ich habe diese Rücksichten erwogen,“ entgegnete Nikolaus; „da sichs aber um meine Ehre handelt, so soll mich nichts abschrecken.“

„Sie müssen das freilich am besten wissen,“ versetzte Fräulein La Creevy.

„Ich hoffe, hier den einzig richtigen Weg einzuschlagen,“ erwiderte Nikolaus. „Jedenfalls muß ich Sie aber bitten, meine Mutter und meine Schwester auf meine Ankunft vorzubereiten. Sie glauben mich in weiter Ferne, und wenn ich so ganz unerwartet eintrete, könnten sie erschrecken. Wenn Sie so viel Zeit erübrigen könnten, um ihnen zu sagen, daß Sie mich gesehen haben und daß ich in einer Viertelstunde bei ihnen sein werde, würden Sie mir einen großen Dienst leisten.“

„Ich wollte, ich könnte Ihnen oder den Ihrigen einen größern Dienst leisten,“ sagte Fräulein La Creevy; „aber es trifft sich so selten, daß der, welcher kann, auch will, und der, welcher will, auch kann.“

Fräulein La Creevy beendigte ihr Frühstück unter fortwährendem Geplauder in großer Eile. Dann schaffte sie ihre Teedochse auf die Seite, versteckte den Schlüssel, setzte ihren Hut auf, nahm Nikolaus'

Arm und trat sofort den Weg nach der City an. Nikolaus verließ sie in der Nähe der Wohnung seiner Mutter und versprach, spätestens in einer Viertelstunde nachzukommen.

Newman Roggs war der Meinung gewesen, Ralph Nickleby würde zuerst nach einem andern Teile der Stadt einen Geschäftsgang machen. Zufälligerweise hatte sich jedoch dieser Ehrenmann unmittelbar zu seiner Schwägerin begeben, da es seinen Absichten entsprach, die Schändlichkeiten, deren sich Nikolaus schuldig gemacht, so schnell als möglich aufzudecken. Fräulein La Creevy traf daher, als sie von einem Mädchen, das den Hausflur scheuerte, in das Zimmer gewiesen wurde, Frau Nickleby und Kätchen in Tränen, da Ralph eben seine Mitteilungen über die nichtswürdige Aufführung seines Neffen beendet hatte. Kätchen winkte ihr, dazubleiben, und Fräulein La Creevy nahm schweigend einen Stuhl.

„Ah, du Ehrenmann, du bist bereits hier?“ dachte das kleine Dämchen. „Nun, dann mag er sich selbst ankündigen. Wir wollen sehen, was das für eine Wirkung auf dich übt.“

„Das ist ein feines Benehmen,“ sagte Ralph, indem er Fräulein Squeers Brief zusammenlegte, „ein sehr feines Benehmen. Ich empfehle ihn — ganz gegen meine Überzeugung, denn ich sah voraus, daß er nicht gut tun würde — an einen Mann, bei dem er — ein anständiges Benehmen vorausgesetzt — jahrelang ein behagliches Auskommen gehabt hätte. Was ist das Resultat? Er führt sich so auf, daß er dafür vielleicht ins Gefängnis kommt.“

„Das glaube ich nun einmal nicht,“ sagte Kätchen empört, „nun und nimmer. Es ist ein nichtswürdiges Komplott, das das Gepräge der Lüge an der Stirn trägt.“

„Meine Liebe,“ entgegnete Ralph, „du tust dem würdigen Mann unrecht. Das sind keine Gefühlsachen. Der Schulmeister ist überfallen worden, dein Bruder nirgends zu finden, und der fragliche Junge mit ihm gegangen — halte dir das alles vor Augen.“

„Es ist unmöglich,“ erwiderte Kätchen. „Nikolaus! — und noch obendrein ein Dieb! Mama, wie kannst du nur solche Behauptungen ruhig anhören?“

Die arme Frau Nickleby, die sich niemals durch einen besonders scharfen Kopf ausgezeichnet hatte, und die sich infolge der veränderten Verhältnisse in einem Zustand ewiger Bestürzung befand, mußte bei

dieser Aufforderung nichts weiter zu entgegnen, als daß sie hinter einem großen Taschentuch hervorrief, sie würde dies nie geglaubt haben — dadurch ließ sie aber gar sinnreich ihre Zuhörer annehmen, daß sie es jetzt wirklich glaubte.

„Wenn er mir in den Weg käme, so würde ich es für meine Pflicht — für meine heilige Pflicht halten, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, da ich als Geschäftsmann und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft nicht anders handeln könnte. Und doch,“ fuhr er mit einer schärfern Betonung und einem verstohlenen aber festen Blick auf Kätchen fort, „und doch möchte ich es wieder nicht tun, um die Gefühle seiner — seiner Schwester zu schonen. Und natürlich auch seiner Mutter,“ fügte er mit weit geringerem Nachdruck hinzu, als ob ihm dies erst nachher eingefallen wäre.

Kätchen begriff recht wohl, daß ihr dies nur angeboten wurde, um sie eher zu veranlassen, über die Ereignisse des letzten Abends das strengste Stillschweigen zu beobachten. Sie blickte daher, als Ralph zu sprechen aufgehört hatte, unwillkürlich nach ihm hin; aber er hatte seine Augen abgewendet und schien sich für den Augenblick ihrer Anwesenheit gar nicht bewußt zu sein.

„Alles,“ fuhr Ralph nach einer langen Pause fort, die nur durch Madam Nickleby's Schluchzen unterbrochen wurde, „alles vereinigt sich, die Glaubwürdigkeit dieses Briefes zu bestätigen, sofern auch nur die geringste Möglichkeit vorhanden wäre, sie anzufechten. Läßt ein unschuldiger Mensch vor ehrlichen Leuten davon, um sich wie ein dem Gesetze Verfallener in Schlupfwinkel zu vertriehen? Wiegelt ein Unschuldiger namenlose Landstreicher auf, um mit ihnen wie faule Wegelagerer durch das Land zu ziehen? Überfall, Aufwiegelung, Diebstahl — wie nennt ihr das?“

„Eine Klüge!“ rief eine zornige Stimme, während die Thür aufstog und Nikolaus in die Mitte des Zimmers stürzte.

Im ersten Augenblick der Überraschung und vielleicht auch des Schreckens fuhr Ralph von seinem Stuhl auf und prallte, über diese unerwartete Erscheinung seine gewohnte Besonnenheit ganz vergessend, einige Schritte zurück. Im nächsten Moment stand er jedoch fest und unbeweglich mit verschlungnen Armen da und betrachtete seinen Neffen mit einem Blicke voll des tödlichsten Hasses, während Kätchen und Fräulein La Creevy sich zwischen die beiden

warfen, um irgendeiner persönlichen Gewalttätigkeit vorzubeugen, die von Nikolaus' wilder Aufregung zu befürchten stand.

„Lieber Nikolaus,“ rief die Schwester, sich an ihn klammernd, „sei ruhig! Bedenke . . .“

„Bedenken, Kätchen?“ entgegnete Nikolaus, indem er in der Aufwallung seines Zorns ihre Hand so fest drückte, daß sie fast vor Schmerz aufschrie. „Wenn ich alles bedenke und mir alles, was vorgegangen, ins Gedächtnis zurückrufe, so müßte ich von Stein sein, um ihm gegenüber ruhig bleiben zu können.“

„Oder von Erz,“ entgegnete Ralph mit Kälte; „Fleisch und Blut hat freilich nicht Frechheit genug, den Blick eines ehrlichen Mannes anzuhalten.“

„Ach Gott im Himmel!“ rief Frau Nickleby, „daß die Dinge doch so weit kommen mußten!“

„Wer spricht hier in einem Tone, als ob ich ein Verbrechen begangen und Schande über die Meinigen gebracht hätte?“ zürnte Nikolaus, wild umherblickend.

„Deine Mutter, junger Herr!“ versetzte Ralph, indem er auf Frau Nickleby deutete.

„In deren Ohren Sie Gift gegossen haben,“ fuhr Nikolaus fort. „Ja, Sie — Sie, der Sie unter dem Vorwande, ihren Dank zu verdienen, jede Beschimpfung und Entehrung auf mein Haupt gehäuft haben! Sie, der Sie mich in ein Höllennest geschickt haben, in dem die niedrigste Grausamkeit, wie sie nur Ihrer selbst würdig ist, üppig wuchert — in der das Kinderelend umherschleicht, jugendlicher Frohsinn in greisenhafte Sorgen verwandelt und jeder gute Funke im Keim erstickt wird! Ich rufe den Himmel zum Zeugen auf,“ fuhr er mit leuchtenden Blicken fort, „daß ich dies alles mit eignen Augen angesehen habe, und daß dieser Mensch darum weiß!“

„Widerlege diese Verleumdungen,“ sagte Kätchen, „aber tu es mit mehr Ruhe, damit deine Feinde keinen Vorteil über dich gewinnen. Sage uns, was du getan hast, und beweise ihre Lügenhaftigkeit.“

„Und wessen flagt man mich — oder wessen flagt er mich an?“ fragte Nikolaus.

„Erstens, daß du deinen Brotherrn in einer Weise mißhandelt hast, daß nur wenig fehlte, und du wärst als Mörder in die Hände



des Richters geliefert worden!“ fiel Ralph ein. „Ich rede unverhohlen, junger Mensch, du magst toben, wie du willst.“

„Ich legte mich ins Mittel,“ sagte Nikolaus, „um ein elendes, unglückliches Geschöpf gegen die niederträchtigste Grausamkeit zu schützen. Dabei erteilte ich einem Nichtswürdigen eine Züchtigung, die er nicht so leicht vergessen wird, obgleich sie lange nicht so war, wie er sie von mir verdiente. Erneuerte sich dieser Auftritt in meiner Gegenwart, so würde ich um kein Haar anders handeln; ich würde ihn nur um so heftiger und kräftiger durchbleuen und ihn so zeichnen, daß er die Male mit ins Grab nähme, und wenn er auch noch so lange lebte.“

„Hören Sie?“ sagte Ralph zu Frau Nickleby. „Das ist seine Meue!“

„Ach du mein Gott!“ rief Frau Nickleby; „wahrlich, ich weiß nicht, was ich denken soll.“

„Ich bitte, Mama, sprich jetzt nicht,“ fiel Kätchen ein. „Lieber Nikolaus, ich sage es dir nur, damit du weißt, wie weit ihre Verworfenheit geht; aber sie beschuldigen dich des — ein Ding wird vermißt, und sie erfreuen sich, zu sagen, daß . . .“

„Jenes Weib,“ entgegnete Nikolaus stolz, „die Frau des Kerls, von dem diese Anklagen herrühren, steckte — wie ich vermute — zeitlich am selben Morgen, als ich das Haus verließ, einen wertlosen Ring zwischen einige meiner Kleider. Wenigstens weiß ich, daß sie in der Kammer war, in der sie lagen, und daß sie daselbst ein unglückliches Kind mißhandelte. Ich fand den Ring, als ich unterwegs mein Bündel öffnete, und sandte ihn sogleich durch die Post zurück; sie müssen ihn daher bereits lange wiederhaben.“

„Ich wußte es ja, ich wußte es ja,“ sagte Kätchen mit einem Blicke auf ihren Onkel. „Aber was ist's mit dem Jungen, den du mitgenommen haben sollst?“

„Der Junge — ein hilfloses Geschöpf, das durch die roheste und unnatürlichste Behandlung blödsinnig geworden ist — befindet sich bei mir,“ versetzte Nikolaus.

„Hören Sie?“ meinte Ralph, sich wieder an die Mutter wendend, „sogar sein eignes Geständnis bestätigt alles. Wirfst du den Jungen wieder zurückgeben?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete Nikolaus.

„So? — nicht?“ höhnte Ralph.

„Nein,“ erwiderte Nikolaus, „wenigstens nicht dem Menschen, bei welchem ich ihn fand. Ich wünschte den zu kennen, dem er das Leben verdankt, damit ich wenigstens seinem Schamgefühl etwas abringen könnte, wenn er sich gegen alle Verpflichtungen der verwandtschaftlichen Bande taub stellen sollte.“

„Wirklich? Nun, wohlan denn, ist es dem jungen Herrn gefällig, ein paar Wörtchen von mir anzuhören?“

„Sie können sprechen, wann und wie es Ihnen beliebt,“ versetzte Nikolaus, seine Schwester umarmend. „Ich kümmre mich wenig um Ihre Worte und Drohungen.“

„Schön gesagt, mein junger Herr,“ erwiderte Ralph; „aber vielleicht kümmern sich andre darum und halten es möglicherweise der Mühe wert, auf meine Worte zu hören und sie zu erwägen. Ich will mich an deine Mutter wenden, welche die Welt kennt.“

„Ach, hätte ich sie doch nie kennen gelernt!“ schluchzte Frau Rickleby.

Es lag wirklich für die gute Dame kein zwingender Grund vor, sich über diesen Punkt besonders aufzuregen, da der Umfang ihrer Weltkenntnis im glimpflichsten Falle ein höchst zweifelhafter war; und so schien auch Ralph zu denken, denn er lächelte bei seinen Worten. Dann blickte er abwechselnd sie und Nikolaus durchdringend an, während er folgendermaßen fortfuhr:

„Was ich für Sie, Madam, und meine Nichte bereits getan habe oder zu tun gedachte, darüber will ich keine Silbe verlieren. Ich gab kein Versprechen und überlasse dieß daher Ihrem eignen Urtheil. Was ich jetzt sage, ist auch keine Drohung; aber ich erkläre, daß dieser starrköpfige, eigensinnige und liederliche Bursche keinen Pfennig von meinem Geld, keine Krume von meinem Brot und keinen Finger von meiner Hand erhalten soll, und könnte ich ihn damit von dem höchsten Galgen in ganz Europa retten. Ich will ihn nie wieder sehen, nie wieder seinen Namen hören. Er hat keinen Beistand von mir zu hoffen und ebensowenig diejenigen, welche ihm Beistand leisten. Wiewohl er sehr genau weiß, was er Ihnen durch sein Vorgehen angetan hat, kommt er in seiner selbstsüchtigen Trägheit zurück, um Ihre Notlage zu erschweren und den kümmerlichen Verdienst seiner Schwester aufzehren zu helfen. Ich bedaure, meine

Hand zurückziehen zu müssen, besonders um Kätchens willen, aber ich will diesem Ausbund von Gemeinheit und Niedrigkeit nicht noch Vorschub leisten; und da ich Ihnen nicht zumuten kann, ihn aufzugeben, so wird dies mein letzter Besuch sein."

Hätte Malph nicht gewußt, wie sehr es in seiner Macht stand, diejenigen zu verwunden, die er haßte, so würde ihn jeder Blick auf Nikolaus von dem niederschmetternden Eindruck seiner Worte überzeugt haben. Gerade weil der junge Bursche sich keines Unrechts bewußt war, schnitt ihm jede versteckte Beschuldigung, jeder wohlberednete Sarkasmus tief in die Seele, so daß Malph, als er Nikolaus' blasses Gesicht und seine bebenden Lippen bemerkte, sich vor Freude selbst hätte umarmen mögen, weil es ihm gelungen war, durch seine Hohnreden das glühende Herz des Jünglings aufs tiefste zu verletzen.

"Ich kanns nicht ändern!" rief Frau Nickleby. „Ich weiß, Sie sind sehr gütig gegen uns gewesen und beabsichtigten, meiner Tochter noch viel Gutes zu tun. Das alles ist mir wohl bewußt, und es war auch sehr lieb von Ihnen, sie zu sich einzuladen — und natürlich hätte alles für sie und mich großen Wert gehabt. Aber, Herr Schwager, Sie wissen, ich kann meinen eignen Sohn nicht verstoßen, selbst wenn er alles, was Sie erwähnten, auf dem Gewissen hätte — es ist unmöglich, ich kann es nicht; und so müssen wir eben das Schlimmste über uns ergehen lassen, mein liebes Kätchen — ich werde es wohl ertragen können."

Unter diesen und einer erstaunlich langen Kette anderer unzusammenhängender Wehklagen, welche gewiß keine andre sterbliche Macht als die der Witwe Nickleby je hätte aneinanderreihen können, rang diese Dame ihre Hände und ließ ihre Tränen reichlicher strömen.

"Warum sagst du, wenn Nikolaus alles das, wovon gesprochen wurde, getan hat, Mama?" fragte Kätchen mit edlem Unwillen. „Du weißt doch, daß dies nicht der Fall ist."

"Ich weiß überhaupt nicht, was ich denken soll, meine Liebe," sagte Frau Nickleby. „Nikolaus ist so heftig, und dein Onkel spricht mit so viel Ruhe, daß ich nur seine Worte hören kann, nicht aber, was Nikolaus sagt. Doch wie dem auch sei, wir wollen nicht mehr davon reden. Wir können ja in das Armenhaus, in das Arbeits-

haus oder in das Magdalenenasyl gehen; und je eher wir gehen, desto besser.“

Bei diesem seltsamen Mischmasch von wohlthätigen Instituten ließ Frau Nickleby außs neue ihren Tränen freien Lauf.

„Bleiben Sie,“ sagte Nikolaus, als Ralph sich zum Gehen wandte. „Sie brauchen dieses Haus nicht zu verlassen, Sir, denn es wird in einer Minute von meiner Gegenwart erlöst sein, und es wird lange, sehr lange dauern, ehe ich dieses Zimmer wieder betrete.“

„Nikolaus, lieber Bruder!“ rief Kätchen, indem sie sich an den Hals ihres Bruders warf und ihn mit ihren Armen umschlang, „sprich nicht so, wenn du mir das Herz nicht brechen willst. Mama, sag ihm doch ein Wort. Kränke dich nicht, Nikolaus; sie meint es nicht so — du solltest sie besser kennen. Onkel! — oder wer da ist — um Gottes willen, redet ihm zu!“

„Ich hatte nie die Absicht, Kätchen“ — sagte Nikolaus — „ich hatte nie die Absicht, bei euch zu bleiben; denke doch besser von mir, als dies für möglich zu halten. Ich kehre vielleicht dieser Stadt ein paar Stunden früher, als ich dachte, den Rücken — aber was tut das? Wir werden auch getrennt einander nicht vergessen, und es werden wohl noch bessere Tage kommen, die uns nie mehr scheiden sollen. Sei stark, Kätchen,“ flüsterte er ihr stolz zu, „und mach mich nicht zu einem Weibe, so lange er zusieht.“

„Nein, nein, gewiß nicht,“ entgegnete Kätchen lebhaft; „aber du sollst uns nicht verlassen. D erinnere dich der glücklichen Tage, die wir miteinander verlebten, ehe dieses Mißgeschick über uns kam. Denke an unser einstiges trauliches und glückliches Heim und an die schweren Heimsuchungen, die wir nun über uns ergehen lassen müssen; führe dir vor Augen, daß wir dem Unrecht und den Demütigungen, an denen die Armut so reich ist, schutzlos gegenüberstehen: und du kannst unmöglich wollen, daß wir alles allein ohne Beschützer ertragen sollen.“

„Ihr werdet Hilfe finden, wenn ich fort bin,“ entgegnete Nikolaus hastig. „Ich kann euch keinen Beistand, keinen Schutz gewähren, sondern nur euren Kummer, euren Mangel, eure Leiden vermehren. Die Mutter sieht dies ein, und ihre Zärtlichkeit und Besorgtheit für dich zeigt mir den Weg, den ich zu wählen habe. So mögen denn alle guten Engel dich bewahren, Kätchen, bis ich dich in ein Heim

föhren kann, in dem uns das Glück, das uns jetzt versagt ist, wieder auflebt, und in dem wir über unsre harten Prüfungen als über glücklich bestandene Dinge der Vergangenheit plaudern können. Halte mich nicht länger zurück, sondern laß mich sogleich gehen. So! liebes — liebes Mädchen.“

Die Hand, welche ihn zurückhielt, erschlaffte, und Kätchen wurde in seinen Armen ohnmächtig. Nikolaus beugte sich einige Augenblicke über sie, ließ sie sanft auf einen Stuhl nieder und empfahl sie der Sorge ihrer wackern Freundin.

„Ihr Mitleid brauche ich nicht anzusehen,“ sagte er, ihre Hand drückend, „denn ich kenne Ihr Herz. Sie werden beiden immer eine gute Freundin sein.“

Er trat nun auf Ralph zu, der noch immer regungslos in derselben Stellung verharrte, die er die ganze Zeit über beobachtet hatte, und seinen Finger rührte.

„Was Sie auch für Schritte tun mögen, Sir,“ sagte er so leise, daß es außer Ralph niemand hören konnte, „ich werde strenge Wacht halten. Ich überlasse Ihnen Ihrem Wunsche gemäß die Meinigen. Aber früher oder später wird der Tag der Abrechnung kommen, und er soll furchtbar für Sie werden, wenn ihnen unrecht geschehen ist.“

Keine Muskelbewegung in Ralphs Antlitz verriet, daß er auch nur ein Wort von dieser Abschiedsanrede hörte. Es war ihm kaum zum Bewußtsein gekommen, daß sie schon beendet war, und Frau Nickleby hatte sich eben erst entschlossen, ihren Sohn, im Nothfalle mit Gewalt, zurückzuhalten, als Nikolaus bereits die Thür hinter sich geschlossen hatte.

Als er mit einer Hast, die mit der Schnelligkeit der ihn bedrängenden Gedanken gleichen Schritt zu halten schien, durch die Straßen nach seiner armseligen Wohnung eilte, stiegen viele Zweifel und Bedenklichkeiten in seiner Seele auf und veranlaßten ihn beinahe, wieder umzukehren. Doch was konnten sie dadurch gewinnen? Angenommen auch, daß er Ralph Nickleby Troß bot und vielleicht glücklich genug war, irgendeine kleine Anstellung zu erhalten, so konnte doch sein Aufenthalt bei ihnen ihre gegenwärtige Lage nur verschlimmern und ihre Aussichten für die Zukunft vernichten; denn seine Mutter hatte von einigen neuen Beweisen des Wohlwollens

gegen Kätchen gesprochen, die letztere nicht in Abrede gestellt hatte. „Mein,“ dachte Nikolaus, „mein Weg ist schon der beste.“

Aber ehe er noch fünfhundert Schritte gegangen war, tauchten wieder andre Gefühle in ihm auf. Er zögerte außs neue, drückte den Hut tief in die Stirn und gab den trüben Betrachtungen Raum, die mit aller Macht auf ihn einstürmten. Sich keines Vergehens bewußt zu sein und doch so ganz allein in der Welt zu stehen; getrennt zu sein von den einzigen Menschen, die er liebte, und geächtet umherirren zu müssen wie ein Verbrecher, da er doch sechs Monate vorher von der zärtlichsten Sorgfalt umgeben war und von seiner Familie als die schönste Hoffnung betrachtet wurde — daß war schwer zu ertragen. Er hatte es auch gar nicht verdient. Doch lag gerade darin ein Trost für ihn; und wie die in ihm blizschnell auftauchenden und wieder verdrängten Gedanken die verschiedenen Licht- oder Schattenseiten seines Daseins verfolgten, so blickte Nikolaus bald froh und bald traurig vor sich hin.

Unter diesem Wechsel von Hoffnung und Furcht, wie ihn wohl jeder, sogar in Stunden gewöhnlicher Prüfung, erfahren haben muß, erreichte Nikolaus endlich seine ärmliche Stube, wo er — nicht länger gestählt durch die Aufregung, die bisher seine Lebensgeister angespornt hatte, sondern ganz niedergedrückt durch die Erschlaffung, welche sie zurückgelassen — sich auf sein Lager warf, sein Gesicht der Wand zukehrte und den lange erstickten Gefühlen Luft machte.

Er hatte niemand eintreten hören und gewahrte auch Smikes Anwesenheit nicht eher, als bis er, zufällig den Kopf aufrichtend, ihn am obern Ende des Zimmers stehen und gespannt nach ihm hinblicken sah. Smike wandte sich ab, als er bemerkte, daß er beobachtet wurde, und stellte sich an, als sei er emsig mit den geringen Vorbereitungen zu ihrem karglichen Abendessen beschäftigt.

„Nun, Smike,“ sagte Nikolaus so heiter, als es ihm möglich war, „laß hören, welche neue Bekanntschaften du den Tag über gemacht, oder welche neue Wunderdinge du im Bereich dieser und der nächsten Straße herausgefunden hast.“

„Nein,“ versetzte Smike mit einem traurigen Kopfschütteln, „ich muß jetzt von etwas anderm sprechen.“

„Worüber du willst,“ entgegnete Nikolaus gutgelaunt.

„Die Sache ist die,“ erwiderte Smike; „ich weiß, Sie sind un-

glücklich und haben sich große Ungelegenheiten zugezogen, weil Sie mich mitnahmen. Ich hätte das wissen und zurückbleiben sollen – würde es auch getan haben, wenn ich daran gedacht hätte. Sie – Sie – sind nicht reich, haben nicht einmal genug für sich selber, und ich sollte nicht hier sein. Sie werden,“ fuhr er fort, indem er schlüchtern Nikolaus’ Hand faßte, „Sie werden mit jedem Tage magrer, Ihre Wangen sind bleicher, und ihre Augen sinken immer tiefer ein. Ich kann Sie in der That nicht mehr so ansehen, wenn ich dabei bedenke, welche Last ich für Sie bin. Ich versuchte es, Sie heimlich zu verlassen, aber der Gedanke an Ihr freundliches Gesicht hielt mich zurück; ich konnte nicht fort, ohne mich von Ihnen zu verabschieden.“

Der arme Bursche konnte nicht weiterprechen; seine Augen füllten sich mit Tränen, und die Stimme versagte ihm:

„Von einem Abschied und einer Trennung zwischen uns beiden soll nie die Rede sein,“ sagte Nikolaus, indem er Smike freundlich am Arme faßte, „denn bei dir finde ich meinen einzigen Trost und meine einzige Stütze. Ich möchte dich jetzt für alle Schätze der Welt nicht verlieren. Der Gedanke an dich hat mich heute in allem, was ich erduldet, aufrechterhalten und wird es auch in hundertmal schlechtern Zeiten tun. Gib mir deine Hand. Mein Herz ist an das deinige gefesselt. Wir wollen miteinander die Stadt verlassen, noch ehe die Woche zu Ende ist. Was machts, wenn ich tief in Armut stecke? Du wirst sie mir erbellen, und wir tragen sie eben gemeinschaftlich.“

Einundzwanzigstes Kapitel. Madam Mantalini befindet sich in einer sehr schwierigen Stellung, und Fräulein Nickleby sieht sich ohne jedwede Stellung.

Die Aufregung, die Rätchen durchzumachen hatte, zwang sie, ihren Dienst im Atelier auf drei Tage zu unterbrechen. Nach Ablauf dieser Zeit begab sie sich wieder zu der gewohnten Stunde mit widerstrebenden Schritten nach dem Tempel der Mode, in dem Madam Mantalini unumschränkte Herrschaft übte.

Ramsell Knags feindselige Gesinnung hatte in der Zwischenzeit

nichts von ihrem Gifte verloren. Die jungen Damen vermieden gewissenhaft jede Gemeinschaft mit ihrer so schwer beschuldigten Mitarbeiterin; und als die musterhafte alte Jungfer einige Minuten nachher anlangte, gab sie sich keine Mühe, das Mißvergnügen zu verhehlen, mit dem sie Kätchens Wiederkehr betrachtete.

„Bei Gott!“ sagte Mamsell Knag, als sich die Satelliten um sie scharten, um ihr den Hut und das Halstuch abzunehmen, „ich hätte gedacht, gewisse Leute hätten Verstand genug, um überhaupt wegzubleiben, wenn sie wissen, wie sehr ihre Gegenwart rechtlich gesunten Personen zur Last fällt. Aber 's ist eine seltsame Welt; oh, es ist eine seltsame Welt!“

Nachdem Mamsell Knag dieses Urteil über die Welt in dem Ton gefällt hatte, den Leute gewöhnlich anschlagen, wenn sie übellaunige Bemerkungen über die Welt machen, das heißt so, als ob sie derselben ganz und gar nicht angehörten, schloß sie mit einem schweren Seufzer, durch den sie ihr Mitleid mit der Verderbtheit der Menschen demütig zu bekunden schien.

Die Arbeiterinnen säumten nicht, das Echo zu diesem Seufzer zu bilden, und Mamsell Knag schickte sich augenscheinlich an, ihnen noch einige weitere moralische Betrachtungen zum besten zu geben, als Madam Mantalini Kätchen durch das Sprachrohr aufforderte, hinaufzukommen und ihr im Ankleidezimmer an die Hand zu gehen — eine Auszeichnung, welche Mamsell Knag veranlaßte, den Kopf in den Nacken zu werfen und sich so stark in die Lippen zu beißen, daß ihr Sprachvermögen eine Zeitlang vernichtet war.

„Nun, mein liebes Kind,“ begann Madam Mantalini, als Kätchen sich vorstellte, „sind Sie wieder ganz wohl?“

„Viel besser, Madam,“ antwortete Kätchen; „ich danke Ihnen.“

„Ich wünschte, ich könnte von mir das gleiche sagen,“ bemerkte Madam Mantalini, indem sie sich anscheinend sehr erschöpft niederließ.

„Sind Sie krank?“ fragte Kätchen. „Das täte mir ungemein leid.“

„Nicht gerade krank, aber ich habe Kummer, mein Kind — großen Kummer,“ entgegnete Madam.

„Da bedaure ich Sie um so mehr,“ versetzte Kätchen innig; „denn die Leiden des Körpers lassen sich leichter tragen als die der Seele.“

„Ja, und noch leichter ist es, davon zu sprechen, als das eine oder das andre zu ertragen,“ erwiderte Madam, indem sie sich sehr gereizt die Nase rieb. „Doch — gehen Sie an Ihre Arbeit, Kind, und bringen Sie die Sachen hier in Ordnung.“

Während Rätchen verwundert nachsann, was wohl diese Symptome einer ungewöhnlichen Gereiztheit zu bedeuten hätten, steckte Herr Mantalini die Spitzen seines Backenbarts und allmählich seinen Kopf durch die halboffene Thür und rief mit sentimentaler Stimme:

„Ist mein Leben und meine Seele hier?“

„Nein,“ versetzte seine Gattin.

„Wie kann sie so sprechen, wenn sie im Vorderzimmer wie eine kleine Rose in einem verteuflten Blumentopf blüht?“ entgegnete Mantalini. „Darf ihr Püppchen hereinkommen und sprechen?“

„Gewiß nicht,“ erwiderte Madam. „Du weißt, daß ich dich hier durchaus nicht brauchen kann. Geh nur wieder weiter.“

Aber das Püppchen, vielleicht durch den milden Ton dieser Erwidrung ermutigt, wagte sich aufzulehnen, stahl sich auf den Zehenspitzen ins Zimmer und warf Madam Mantalini im Nähertreten Fußhändchen zu.

„Warum will sie sich ungebärdig stellen und ihr kleines Gesicht zu bezaubernden Nusknackerfräzchen verziehen?“ sagte Mantalini, indem er seine Linke um die Taille seines Lebens und seiner Seele schlang und sie mit seiner Rechten an sich zog.

„Ach, du bist unausstehlich,“ versetzte seine Gattin.

„Wie? — ich unausstehlich?“ rief Mantalini. „Poffen, Poffen, das kann nicht sein. Kein lebendes Frauenzimmer könnte mir so etwas ins Gesicht sagen — ja, ins Gesicht sagen.“

Herr Mantalini streichelte bei diesen Worten sein Kinn und betrachtete sich wohlgefällig in einem Wandspiegel.

„Eine so maßlose Verschwendung!“ haderte Madam mit leiser Stimme.

„Alles nur in der Freude, ein so liebenswürdiges Wesen, eine solche kleine Venus, eine solche verteuflt bezaubernde, beherende, hinreißende kleine Venus gewonnen zu haben,“ sagte Mantalini.

„Sieh nun, in welche Lage du mich versetzt hast!“ entgegnete Madam.

„Meinem Herzchen darf und soll kein Leid widerfahren,“ ent-

gegnete Herr Mantalini. „Es ist alles vorüber und diese ganze Sache abgemacht. Geld wird bald da sein, und wenn es nicht geschwind genug eingeht, so muß der alte Nickleby wieder dran glauben, oder ich schneide ihm den Hals ab, wenn er es wagt, meine kleine . . .“

„Pst,“ fiel Madam ein, „siehst du nicht?“

Herr Mantalini, der im Eifer, sich mit seiner Frau auszugleichen, bisher Fräulein Nickleby übersehen oder sich vielleicht auch nur so gestellt hatte, beherzigte den Wink, legte den Finger an die Lippen und dämpfte seine Stimme noch mehr. Sie flüsterten lange miteinander, und Madam Mantalini schien mehr als einmal auf gewisse Schulden anzuspielen, die er vor ihrer Verheiratung eingegangen war, ihn an die unerwarteten Geldausgaben zur Tilgung der erwähnten Schulden zu erinnern, und außerdem auf einige lebenswürdige Schwächen von Seiten ihres Herrn Gemahls, als da sind: Spiel, Verschwendung, Müßiggang, Liebhaberei für Pferdefleisch und dergleichen, hinzudeuten – Anklagen, die Herr Mantalini je nach der Wichtigkeit derselben durch einen oder mehrere Küsse beschwichtigte. Und das Ende dieser Unterredung war, daß Madam Mantalini von ihrem Gatten ganz entzückt war und mit ihm zum Frühstück hinaufging.

Kätchen erledigte emsig den ihr gegebenen Auftrag und ordnete schweigend die verschiedenen Putzartikel mit allem ihr zu Gebote stehenden Geschmac, als sie die Stimme eines fremden Mannes plötzlich zusammenfahren ließ. Und als sie sich umwandte, erschraf sie noch heftiger, vor sich einen weißen Hut, ein rotes Halstuch, ein breites rundes Gesicht, einen großen Kopf und ein Stück eines grünen Rocks im Zimmer zu sehen.

„Erschrecken Sie nicht, Fräulein,“ sagte der Eigentümer dieser Dinge. „Sagen Sie, dies ist doch der Kleidersalon, nicht?“

„Ja,“ antwortete Kätchen sehr bestürzt. „Was ist Ihr Begehren?“

Der Fremde antwortete nicht, sondern blickte erst zurück, als ob er irgendeiner noch nicht sichtbaren Person winke, und trat dann sehr bedächtig ins Zimmer. Dicht auf seinen Fersen folgte ein kleines Männchen in einem braunen, sehr abgetragenen Rock, der eine ganze Atmosphäre von Landmannsknaster- und frischem Zwiebelduft mit sich brachte. Der Anzug dieses Mannes war ganz mit Staubflöckchen betupft, und seine Schuhe, Strümpfe und Beinkleider waren bis zu

den untern Knöpfen seines Fracks mit Rot bespritzt, den er sich mindestens vierzehn Tage früher beigelegt hatte – vor Einbruch des schönen Wetters.

Kätchens erster Gedanke war, daß diese so einnehmenden Leutchen nur vorsprachen, um sich widerrechtlicher Weise in den Besitz eines oder des andern tragbaren Artikels, der ihnen gerade ins Auge stach, zu setzen. Sie versuchte auch nicht, ihre Besorgnisse zu verhehlen, und machte eine Bewegung nach der Thür.

„Warten Sie noch ein Augenblickchen,“ sagte der Mann in dem grünen Rock, indem er sachte die Thür schloß und sich mit dem Rücken gegen dieselbe stellte. „’s ist freilich ein unangenehmes Geschäft – aber wo ist Ihr Alter?“

„Mein wer – was sagten Sie?“ entgegnete Kätchen zitternd; denn sie dachte, dieses „Alter“ wäre vielleicht ein Fachausdruck der Spigbuben für Uhr oder Geld.

„Herr Montilinie,“ antwortete der Mann. „Was ist mit ihm? Ist er zu Haus?“

„Er ist oben, glaube ich,“ versetzte Kätchen, durch diese Frage etwas beruhigt. „Wünschen Sie ihn zu sprechen?“

„Das muß justement nicht sein,“ entgegnete der Fremde, „wenn er uns einen Gefallen damit zu tun meint. Sie können ihm aber diese Karte geben und ihm sagen, wenn er mich zu sprechen wünsche und sich eine Unannehmlichkeit ersparen wolle, so sei ich hier; weiter brauchts nichts.“

Mit diesen Worten überreichte er Kätchen eine dicke viereckige Karte und bemerkte dann gegen seinen Freund in ziemlich plumper Weise, daß die Zimmer eine schöne Höhe hätten, worin ihm der Freund beipflichtete und erläuternd hinzusetzte, daß ein kleiner Junge in jedem einzelnen zum Mann aufwachsen könnte, ohne je Gefahr laufen zu müssen, sich den Kopf an der Decke anzustoßen.

Kätchen zog die Klingel, um Madam Mantalini herbeizurufen, warf dann einen Blick auf die Karte und sah darauf den Namen „Scaley“ nebst einigen andern Andeutungen, die sie noch nicht zu Ende gelesen hatte, als Herr Scaley selbst ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, indem er auf einen der Drehspiegel losging und mit seinem Stock ganz kaltblütig auf diesen loshämmerte, als ob er von Gußeisen gewesen wäre.

„Das ist gutes Glas, Dix,“ sagte Herr Scaley zu seinem Freund.

„Ah!“ versetzte Herr Dix, indem er mit seiner schmierigen Pfote vier Finger- und Daumenabdrücke auf ein Stück blaue Seide prägte; „und glauben Sie vielleicht, das hier hat nichts gekostet?“

Von der Seide übertrug Herr Dix seine Bewunderung auf einige elegante Puffartikel, während Herr Scaley ganz gemächlich sein Halstuch vor dem Spiegel zurechtrückte und dann daranging, eine Pustel auf seinem Kinn einer genauen Betrachtung zu unterziehen, wobei ihm natürlich das glänzende Spiegelbild sehr zustatten kam. Er war noch ganz in dieses fesselnde Geschäft vertieft, als Madam Mantalini ins Zimmer trat und ihn durch einen Ausruf des Erstaunens aus seiner Beschaulichkeit weckte.

„Ah, das ist die Frau?“ fragte Scaley.

„Es ist Madam Mantalini,“ sagte Rätchen.

„Nun,“ sagte Herr Scaley, indem er ein kleines Dokument aus seiner Tasche holte und es mit ungemeiner Feierlichkeit entfaltete, „ich habe da einen Exekutionsbefehl, und wenn es nicht genehm ist zu bezahlen, so wollen wir mit Ihrer freundlichen Genehmigung uns über das Haus machen und ein Inventari aufnehmen.“

Die arme Madam Mantalini schlug entsetzt ihre Hände zusammen, klingelte dann ihrem Mann und fiel auf einen Sessel und in Ohnmacht. Die beiden Amtspersonen ließen sich jedoch durch dieses Ereignis nicht im mindesten anfechten, denn Herr Scaley lehnte sich gegen ein Gestell, an dem ein schönes Damenkleid hing, über welches seine Schultern fast ebenso weit hervorragten, als es bei den Schultern der Dame, für die es bestimmt war, der Fall gewesen sein würde, wenn sie es angehabt hätte; dann schob er seinen Hut auf die eine Seite und fragte sich ganz unbekümmert den Kopf, während sein Freund, Herr Dix, indem er die Gelegenheit wahrnahm, sich einen vorläufigen Überblick über das Zimmer zu verschaffen, mit dem Inventarbuch unter dem Arm und dem Hut in der Hand da stand und bereits im Geist auf jeden ihm sichtbaren Gegenstand den Preiszettel klebte.

So standen die Dinge, als Herr Mantalini hereinstürzte. Da jedoch dieser vortreffliche Herr in den Tagen seiner Junggesellenwirtschaft gar oft in Verührung mit Herrn Scaley's Junft gekommen war und außerdem durch diesen aufregenden Vorfall nicht im mindesten über-



rascht wurde, zuckte er bloß die Achseln, steckte seine Hände bis auf den Boden seiner Taschen, zog die Augenbrauen in die Höhe, piff einen oder zwei Takte, ließ einen oder zwei Flüche vernehmen, streckte sich auf einen Stuhl und machte mit großem Anstand und größter Seelenruhe die beste Miene zu der Sache.

„Was beträgt die verteufelte Totalsumme?“ war seine erste Frage.

„Fünfzehnhundert und siebenundzwanzig Pfund, vier Schilling, neun Pence und einen halben Penny,“ antwortete Herr Scaley, ohne ein Glied zu rühren.

„Hol der Teufel den halben Penny,“ sagte Herr Mantalini ungeduldig.

„Habe nichts dagegen, wenn Sie es so wünschen,“ entgegnete Herr Scaley, „meinetwegen auch die neun Pence.“

„Uns ist gleichgültig, wenn auch die fünfzehnhundert und siebenundzwanzig Pfund denselben Weg nehmen.“

„Kümmert uns keinen Knopf,“ sagte Scaley.

„Nun,“ fuhr derselbe Herr nach einer Pause fort, „was soll geschehen – irgend etwas doch? Ist nur ein kleiner Krach oder ein vollständiger Bankrott? Also es ist ein Zusammensturz des ganzen Aufbaues – sehr gut. Nun denn, Herr Tom Dix, dann müssen Euer Wohlgeboren Ihren Engel von Frau und Ihre ganze liebenswürdige Familie benachrichtigen, daß Sie die nächsten drei Nächte nicht nach Haus kommen können, weil Sie so lange hier zurückgehalten werden. Was hat denn das für einen Sinn, daß sich die Dame so kränkt?“ fuhr Herr Scaley fort, als er Madam Mantalini schluchzen hörte. „Ich wette, über die Hälfte von dem, was hier ist, muß erst bezahlt werden, und welcher Trost muß das nicht für ihr Gefühl sein!“

Mit diesen Bemerkungen, die lustigen Scherz mit wohlbegründetem moralischen Trost in dieser peinlichen Klemme enthielten, schickte sich Herr Scaley an, das Inventar aufzunehmen, in welchem delikatem Geschäft er wesentlich durch den ungewöhnlichen Takt und die vieljährige Erfahrung des Herrn Dix, des Pfandleihers, unterstützt wurde.

„Du meiner Glückseligkeit höchstes Gut,“ sagte Herr Mantalini, indem er sich mit reuiger Miene seiner Gattin näherte, „willst du mich zwei Minuten anhören?“

„Oh, ich will nichts von dir hören,“ versetzte seine Gattin. „Es ist genug, daß du mich zugrunde gerichtet hast.“

Herr Mantalini, der ohne Zweifel seine Rolle vorher wohl überlegt hatte, vernahm kaum diese Worte, die im Ton einer harten Anklage hervorgestoßen wurden, als er um etliche Schritte zurückprallte, den Ausdruck der höchsten Verzweiflung annahm und ungestüm aus dem Zimmer stürzte. Bald nachher hörte man ihn die Thür des Besuchszimmers im zweiten Stock mit großer Heftigkeit zuschlagen.

„Mamsell Nickleby!“ rief Madam Mantalini, als dieses Geräusch ihr Ohr traf, „eilen Sie um Gottes willen, er wird sich töten! Ich bin unfreundlich gegen ihn gewesen, und das kann er von mir nicht ertragen. Alfred! o mein lieber Alfred!“

Unter diesem Verzweiflungsschrei stürmte sie hinauf, und Rädchen folgte ihr einigermaßen aufgeregt, obgleich sie die Besorgnisse der zärtlichen Gattin nicht ganz theilte. Die Zimmertür flog rasch auf, und vor ihnen stand Herr Mantalini, der seinen Hemdkragen ganz symmetrisch zurückgeschlagen hatte und ein Tischmesser auf einem Streichriemen schärste.

„Ah,“ rief Herr Mantalini, „gestört!“ und blickschnell wanderte das Tischmesser in Herrn Mantalini's Schlafrocktasche, während Herr Mantalini seine Augen wild rollte und Haare und Backenbart ihm in großer Verwirrung um den Kopf flogen.

„Alfred!“ rief Madam Mantalini, indem sie ihn mit ihren Armen umschlang; „ich habe es nicht so böß gemeint — ich habe es nicht so böß gemeint!“

„Zugrunde gerichtet!“ rief Herr Mantalini. „Ich habe Verderben über das beste und reinste Wesen gebracht, das je einen ver-teufelten Vagabunden beglückte! Zum Teufel — laß mich los!“

In diesem Augenblick des ärgsten Rasens griff Herr Mantalini wieder nach seinem Messer, wurde aber von den Händen seiner Gattin zurückgehalten, worauf er es versuchte, sich den Kopf an der Wand zu zerschmettern — nahm sich aber wohl in acht, wenigstens sechs Fuß von ihr entfernt zu bleiben.

„Fasse dich, mein Engel,“ sagte Madam. „Wir können dieses Unglück niemand zur Last legen; wenigstens bin ich ebensogut schuld daran als du, aber wir werden doch nicht zugrunde gehen, es wird schon wieder besser kommen. Beruhige dich, Alfred — beruhige dich.“

Herr Mantalini hielt es nicht für angezeigt, sich sogleich wieder zu beruhigen; erst nachdem er mehreremal nach Gift verlangt und

das Ansinnen gestellt hatte, irgendein Herr oder eine Dame möchte ihm das Gehirn aus dem Kopf schlagen, gewannen sanftere Gefühle bei ihm die Oberhand, und er begann auf eine ergreifende Weise zu weinen. In dieser weichen Stimmung hatte er nichts dagegen, daß ihm das Messer genommen wurde – aufrichtig gestanden, war er zu Tod froh, es los zu sein, da ein Tischmesser ein unbequemer und gefährlicher Artikel für eine linnene Schlafrocktasche ist – und endlich ließ er sich von seiner zärtlichen Gattin fortführen.

Nach zwei oder drei Stunden wurde den jungen Damen die Mittheilung gemacht, daß sie ihrer Dienste bis auf weiteres enthoben seien, und zwei Tage später erschien der Name Mantalini auf der Liste der Insolventen. Fräulein Nickleby erhielt noch außerdem an demselben Morgen ein Schreiben, daß das Geschäft in Zukunft unter dem Namen der Mamsell Knag weitergeführt würde, und daß man auf ihre Dienste nicht mehr rechne.

Kaum hatte Frau Nickleby die Nachricht erfahren, als die gute Dame sogleich erklärte, sie hätte das schon lange erwartet, und berief sich auf verschiedene unbekannte Anlässe, bei denen sie alles genau vorausgesagt hatte.

„Und ich sage es noch einmal,“ bemerkte Frau Nickleby (die, wie wir nicht erst betonen müssen, es noch nie gesagt hatte), „ich sage es noch einmal, Kätchen, daß das Geschäft einer Puß- und Kleidermacherin das allerlegte ist, welchem du dich hättest widmen sollen. Ich will dir keinen Vorwurf machen, meine Liebe, aber ich muß es wiederholen, daß ich, wenn du deine Mutter um Rat gefragt hättest...“

„Gut, gut, Mama,“ sagte Kätchen sanft; „wozu würdest du mir jetzt raten?“

„Raten?“ rief Madam Nickleby. „Liegt es nicht auf der Hand, meine Liebe, daß von allen Beschäftigungen der Welt die eines Gesellschaftsfräuleins bei einer lebenswürdigen Dame gerade diejenige ist, für welche du dich vermöge deiner Erziehung, deiner Manieren, deines Äußern und alles Sonstigen am allerbesten eignest? Hast du deinen armen seligen Vater nie von der jungen Dame sprechen hören – einer Tochter der alten Dame, die ihre Mahlzeiten in demselben Haus einnahm, in dem er sich verköstigte, als er noch Junggeselle war? – Ach, wie heißt sie doch? Ich weiß, ihr Name fängt mit einem B an und endet mit einem g – oder hieß sie vielleicht

Waters? — nein, das kanns doch nicht gewesen sein; aber wie sie auch geheissen haben mag, weist du nicht, daß diese junge Dame als Gesellschafterin zu einer verheirateten Dame kam, welche bald nachher starb, und daß sie dann den Witwer heiratete und einen der schönsten kleinen Knaben bekam, den je der Arzt gesehen hatte — und alles dieß in dem Zeitraum von nur achtzehn Monaten?“

Rätchen begriff leicht, daß dieser Strom von vorteilhaften Erinnerungen durch irgendeine wirkliche oder eingebildete Aussicht veranlaßt wurde, die ihre Mutter hinsichtlich einer solchen Laufbahn entdeckt hatte. Sie wartete daher geduldig, bis alle Reminiszenzen und Histröchen — zur Sache gehörig oder nicht — erschöpft waren, und wagte dann endlich die Frage, ob der Mutter vielleicht etwas derartiges zu Ohren gekommen sei. Die Wahrheit stellte sich nun heraus. Madam Nickleby hatte an demselben Morgen das gestrige Blatt einer sehr angesehenen Zeitung aus dem Gasthaus bekommen, von dem sie ihr Bier bezog. Und in diesem gestrigen Blatt stand eine im reinsten, fehlerlosesten Englisch abgefaßte Notiz, die anzeigte, daß eine verheiratete Dame eine gebildete junge Person zur Gesellschafterin suche, und daß die Adresse der besagten Dame in einer gewissen Leihbibliothek am Westende der Stadt zu erfragen sei.

„Und ich sage dir,“ rief Madam Nickleby, indem sie die Zeitung triumphierend niederlegte, „daß es wohl der Mühe wert ist, den Versuch zu machen, wenn dein Onkel nichts dagegen einzuwenden hat.“

Rätchen hatte infolge der herben Erfahrungen, welche sie bereits gemacht, zu viel Herzweh und kümmerte sich wirklich in diesem Augenblick zu wenig um ihr künftiges Schicksal, als daß sie einen Einwand gemacht hätte. Herr Ralph Nickleby hatte gleichfalls nichts dagegen, sondern billigte diesen Vorschlag sogar sehr. Auch schien ihm Madam Mantalini's plötzlicher Bankerott nicht besonders unerwartet gekommen zu sein — was freilich sonderbar hätte zugehen müssen, da hauptsächlich er es gewesen war, welcher denselben herbeigeführt hatte. Die Adresse wurde daher ohne Zeitverlust erfragt, und Fräulein Nickleby machte sich mit ihrer Mutter noch denselben Vormittag auf den Weg, um Madam Witwitterly, Cadogan Place, Sloanestraße, aufzusuchen.

Cadogan Place ist das einzige leichte Band zwischen zwei großen Extremen: das Mittelglied zwischen dem aristokratischen Boden von

Belgrave Square und dem plebejischen von Chelsea. Er ist in der Sloanestraße, ohne jedoch derselben anzugehören. Die Bewohner von Cadogan Place blicken auf die der Sloanestraße herunter und halten Brompton für gemein. Sie wollen fashionabel sein und können nicht begreifen, wie man New Road kennen kann. Sie gehen wohl nicht so weit, Anspruch auf Gleichberechtigung mit den obern Zehntausend von Belgrave Square und Grosvenor Place zu erheben; sie wollen nur ungefähr in demselben Verhältnis zu diesen stehen, wie die illegitimen Kinder zu ihren vornehmen Eltern, deren sie sich wohl brüsten, ohne von ihnen anerkannt zu werden. Die Bewohner von Cadogan Place geben sich so gut wie möglich das Ansehen von Leuten des höchsten Ranges, obgleich sie in der That nur der mittlern Klasse angehören. Sie bilden gleichsam den Konduktor, der den Bewohnern der jenseitigen Bezirke den elektrischen Schlag des Geburts- und Rangstolzes mittheilt, den sie allerdings nicht selber besitzen, aber doch von einer naheliegenden Hauptquelle ableiten — oder mit andern Worten, sie gleichen dem Wand, welches die siamesischen Zwillinge vereinigt und das etwas von dem Leben und der Weisheit zweier verschiedener Körper enthält, ohne dem einen oder dem andern wirklich anzugehören.

Auf diesem neutralen Grund wohnte Madam Wititterly, und an Madam Wititterlys Thür klopfte Kätchen Nicleby mit zitternder Hand. Die Thür wurde von einem stämmigen Bedienten geöffnet, dessen Kopf mit Mehl, Kreide oder etwas Ähnlichem (denn es sah nicht wie echter Puder aus) bestreut war. Er nahm Kätchen die Karte ab und gab sie einem kleinen Pagen, der in der That so klein war, daß sein Rock die Anzahl kleiner Knöpfe, welche unerlässlich zu dem Kostüm eines kleinen Pagen gehören, in der gewöhnlichen Ordnung nicht fassen konnte, weshalb sie auch zu vier nebeneinandergesetzt worden waren. Dieses Herrchen trug die Karte auf einem Präsentierteller hinauf, und bis zu seiner Rückkehr wurden Kätchen und ihre Mutter in ein Speisezimmer gewiesen, welches so schmutzig, schäbig und unbehaglich aussah, daß es eher für jeden andern Zweck geeignet schien, als für die Einnahme der Mahlzeiten.

Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und allen glaubwürdigen Berichten über das Treiben der vornehmen Welt zufolge, wie sie die Bücher zu liefern wissen, hätte Madam Wititterly im Boudoir sitzen

sollen. Mochte indes vielleicht Herr Wititterly sich gerade dort den Bart rasieren oder sonst eine Ursache zugrunde liegen — Tatsache ist, daß Madam Wititterly in ihrem Besuchszimmer Audienz gab, in dem alles Notwendige und Standesgemäße vertreten war, einschließlicly der rosenroten Vorhänge und Möbelbezüge, um ein zartes Rot auf Madam Wititterly's Antlitz zu gießen, eines kleinen Hundes, um zu Madam Wititterly's Belustigung Fremden nach den Beinen zu schnappen, und des vorerwähnten Pagen, um zu Madam Wititterly's Erfrischung Schokolade zu präsentieren.

Die Dame hatte ein süßlich schmachtdendes, ansprechend blaßes Gesicht; ihr eignes Aussehen wie das ihrer Möbel und des Hauses hatte etwas Verblühenes. Sie lehnte sich in einer so unstudierten Haltung auf ihrem Sofa zurück, daß man sie für eine Tänzerin hätte halten können, die für die erste Szene eines Balletts gekleidet ist und nur noch auf das Aufziehen des Vorhangs wartet.

„Stühle!“

Der Page stellte die Stühle bereit.

„Verlasse das Zimmer, Alphons!“

Der Page trat ab. Wenn es aber je einen Alphons gab, dem der Michel ins Gesicht geschrieben war, so war es dieser Knabe.

„Ich wagte es, bei Ihnen vorzusprechen, Madam,“ sagte Rätchen nach einer kurzen, peinlichen Pause, „da ich Ihre Ankündigung gelesen.“

„Ja,“ versetzte Madam Wititterly. „Einer meiner Leute setzte sie in die Zeitung. Ja.“

„Ich dachte,“ fuhr Rätchen bescheiden fort, „Sie würden mir, falls Sie nicht bereits eine Wahl getroffen, verzeihen, wenn ich Sie mit einer Bewerbung um die angezeigte Stelle behellige.“

„Ja,“ entgegnete Madam Wititterly abermals in gedehnter Weise.

„Wenn Sie bereits abgeschlossen haben . . .“

„O mein Gott, nein,“ fiel die Dame ein. „Ich bin nicht so leicht zufriedengestellt. Ich weiß in der That nicht, was ich sagen soll. Sie sind früher nie Gesellschafterin gewesen — oder?“

Madam Nicleby, die begierig auf die Gelegenheit gewartet hatte, mengte sich nun geschickt ein, ehe noch Rätchen antworten konnte.

„Nicht bei Fremden, Madam,“ sagte die Dame, „aber sie ist seit Jahren meine Gesellschafterin gewesen. Ich bin ihre Mutter, Madam.“

„Ach,“ sagte Madam Wititterly, „ich begreife.“

„Ich versichere Sie, Madam,“ versetzte Frau Nickleby, „ich hätte es früher nicht für möglich gehalten, daß ich meine Tochter in die Welt hinaus schicken müßte, denn ihr armer Vater war ein unabhängiger Mann und würde es auch noch in diesem Augenblick sein, hätte er nur beizeiten auf meine beharrlichen Bitten . . .“

„Liebe Mama!“ bat Kätchen leise.

„Liebes Kätchen, wenn du mich aussprechen lassen willst,“ entgegnete Madam Nickleby, „so werde ich mir die Freiheit nehmen, dieser Dame auseinandersetzen . . .“

„Ich meine, es ist unnötig, Mama.“

Und ungeachtet des heftigen Stirnrunzeln und der vielen Winke, durch die Madam Nickleby andeutete, sie habe im Sinn, etwas zu sagen, was die Sache sofort zum Klappen brächte, beharrte Kätchen durch einen vielsagenden Blick bei ihrem Willen, so daß Madam Nickleby zum erstenmal in ihrem Leben von einer Rede abgehalten wurde, die ihr fix und fertig auf der Zunge lag.

„Was haben Sie gelernt?“ fragte Madam Wititterly, die Augen zudrückend.

Kätchen zählte errötend ihre Hauptbefähigungen auf, und Madam Nickleby rechnete ihr eine nach der andern an den Fingern nach, da sie bereits, ehe sie diesen Gang angetreten, alles gehörig zusammengestellt hatte. Glücklicherweise stimmten beide Berechnungen miteinander überein, und so hatte Madam Nickleby keinen Anlaß, auszuhelfen.

„Sie haben einen gutmütigen Charakter?“ fragte Madam Wititterly, indem sie die Augen für einen Augenblick öffnete und dann wieder schloß.

„Ich hoffe,“ versetzte Kätchen.

„Sind Sie auch mit guten Empfehlungen versehen?“

Kätchen bejahte diese Frage und legte die Karte ihres Onkels auf den Tisch.

„Haben Sie die Güte, Ihren Stuhl ein wenig näher zu rücken, damit ich Sie ansehen kann,“ sagte Madam Wititterly. „Ich bin sehr kurzsichtig und kann daher Ihre Züge nicht gut erkennen.“

Kätchen entsprach dieser Aufforderung nicht ohne einige Verlegenheit, und Madam Wititterly musterte mit mattem Blick ihr Gesicht mehrere Minuten lang.

„Ihr Äußeres gefällt mir,“ sprach die Dame, indem sie eine kleine Klingel zog. „Alphonß, ersuche deinen Gebieter, hierherzukommen.“

Der Page entfernte sich mit dieser Botschaft, und nach einem Zeitraume, während dessen auf beiden Seiten kein einziges Wort fiel, öffnete er die Thür und ließ einen wichtigtuenden Herrn von ungefähr achtunddreißig Jahren eintreten, der ein ziemlich plebejisches Gesicht und ganz helle Haare hatte. Dieser beugte sich über Frau Wititterly und sprach flüsternd eine Zeitlang mit ihr.

„Ach — so!“ sagte er, indem er sich umwandte, „das ist eine höchst wichtige Angelegenheit. Madam Wititterly ist von sehr reizbarem Wesen, sehr zart, sehr schwächlich, eine Treibhauspflanze, ein exotisches Gewächs.“

„Ach, lieber Heinrich!“ fiel Madam Wititterly ein.

„Das bist du, mein Herz, das weißt du ja auch. Ein Hauch —“ sagte Herr Wititterly, indem er sich anstellte, als bläse er eine Feder weg — „puh! und du bist nicht mehr.“ Die Dame seufzte.

„Deine Seele ist zu groß für deinen Körper,“ fuhr Herr Wititterly fort. „Dein Geist reibt sich auf; alle Ärzte sagen das. Du weißt, es gibt keinen, der nicht stolz darauf wäre, zu dir gerufen zu werden. Wie lautet ihr einstimmiges Gutachten? ‚Mein lieber Doktor,‘ sagte ich in diesem Zimmer zu Sir Sumley Snuffin bei seinem letzten Besuche, ‚mein lieber Doktor, was fehlt meiner Frau? Sagen Sie mir alles, ich kann es ertragen. Sind es die Nerven?‘ ‚Mein lieber Freund,‘ sagte er, ‚Sie dürfen stolz sein auf Ihre Gemahlin. Halten Sie dieselbe hoch in Ehren; sie ist eine Zierde für die fashionable Welt und für Sie. Ihre ganze Krankheit liegt in ihrem hohen Geiste. Er schwillt, dehnt sich aus, erweitert sich — das Blut kreist schneller, die Pulse fliegen rascher, die Erregung steigert sich‘ — puh.“

Herr Wititterly hatte in dem Feuer seiner Beschreibung mit seiner rechten Hand in der Luft herumgesuchtelt und war dabei Frau Nickleby's Hut bis auf einen halben Zoll nahe gekommen; er hielt daher hastig inne und blies dann so heftig durch seine Nase, als wirke in seinem Innern eine mächtige Maschinerie.

„Du stellst mich noch schlechter hin, als ich bin, Heinrich,“ sagte Madam Wititterly.

„Das tu ich nicht, Julia — gewiß nicht,“ entgegnete Herr Wit-
titterly. „Die Gesellschaft, in der du dich bewegst — vermöge deiner
Stellung, deiner Familie und deiner hohen Gaben notwendig be-
wegen muß —, ist ein unablässiger Strudel und Wirbel der furcht-
barsten Aufregung. Ich will nicht leben, wenn ich je der Nacht ver-
gesse, in welcher du auf dem Wahlballe zu Exeter mit dem Neffen
des Baronets tanztest! Es war schrecklich!“

„Ich habe für solche Triumphe immer hinterher zu leiden,“ sagte
Madam Wititterly.

„Und gerade deshalb“, erwiderte ihr Gatte, „mußt du eine Ge-
sellschafterin haben, in der du Sanftmut und Güte, die höchste
Sympathie und die schönste Seelenruhe findest.“

Hier brachen beide, Herr und Madam Wititterly, die mehr zu
den Nickleby's als miteinander gesprochen hatten, ab und blickten
auf ihre zwei Zuhörerinnen mit einem Ausdruck, der zu fragen
schien: „Was haltet ihr von all dem?“

„Madam Wititterly“, sprach der Gatte zu Frau Nickleby, „wird
von den glänzendsten Gesellschaften, den brillantesten Zirkeln gesucht
und gefeiert. Sie wird aufgeregt durch die Oper, das Schauspiel,
die schönen Künste, die — die — die . . .“

„Den Adel, mein Lieber,“ fiel Madam Wititterly ein.

„Natürlich, den Adel,“ sagte Herr Wititterly, „und das Militär.
Sie bildet sich eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Ansichten über
die allermannigfaltigsten Dinge und weiß diese wohl wiederzugeben.
Wenn gewisse Leute im öffentlichen Leben Madam Wititterly's wahre
Meinung über sie wüßten, so würden sie wahrscheinlich ihre Köpfe
nicht so hoch tragen, als sie es tun.“

„Pst, Heinrich,“ sagte die Dame, „so etwas sagt man nicht.“

„Ich erwähne ja keine Namen, Julia,“ versetzte Herr Wititterly,
„und so kann sich niemand gekränkt fühlen. Ich berühre den Um-
stand auch nur, um zu zeigen, daß du keine gewöhnliche Frau bist,
daß eine beharrliche Reibung ohne Unterlaß zwischen deiner Seele
und deinem Körper vorgeht, und daß du deshalb der allerzartesten
Behandlung bedarfst. Aber jetzt wünsche ich eine ruhige und leiden-
schaftslose Schilderung der Eigenschaften, durch welche diese junge
Dame für die Stelle befähigt ist.“

Infolge dieser Aufforderung wurden die Eigenschaften Käthens

abermals durchgegangen, wobei jedoch Herrn Wititterly's Zwischenfragen manche Unterbrechung veranlaßten. Endlich kam man überein, daß man Erkundigungen einziehen und den Endbescheid Fräulein Nickleby innerhalb zweier Tage unter der Adresse ihres Onkels zugehen lassen wolle. Nachdem diese Vereinbarung getroffen war, geleitete sie der Page bis zu dem Treppensfenster, an dem ihn der dicke Bediente ablöste und sie wohlbehalten bis zum Haustor lotste.

„Das sind augenscheinlich sehr vornehme Leute,“ sagte Frau Nickleby, als sie den Arm ihrer Tochter nahm. „Was für eine vorzügliche, hochstehende Dame Madam Wititterly doch ist!“

„Glaubst du, Mama?“ war Kätchens ganze Antwort.

„Wie sollte ich nicht, liebes Kätchen?“ erwiderte die Mutter. „Sie ist nur so blaß und sieht ganz erschöpft aus. Ich will hoffen, daß sie sich nicht ganz verzehrt, aber ich fürchte sehr für ihr Leben.“

Diese Gedanken führten die tiefblickende Dame zu einer Berechnung von Madam Wititterly's mutmaßlicher Lebensdauer, wobei sie es nicht unterließ, die große Wahrscheinlichkeit abzumägen, daß der trostlose Witwer ihrer Tochter die Hand bieten würde. Noch ehe die gute Frau zu Haus anlangte, hatte sie Madam Wititterly's Seele von allen Beengungen des Körpers befreit, Kätchen mit großem Glanz in der St. Georgs-Kirche, Hannover Square, verheiratet und nur noch die minder wichtige Frage unentschieden gelassen, ob eine prachtvolle Mahagonibettstelle für sie selbst in dem zwei Treppen hohen Hinterzimmer des Hauses auf dem Cadogan Place oder in einem vordern Zimmer des dritten Stock's aufgeschlagen werden sollte. Sie konnte jedoch nicht mit sich ins reine kommen, was das Vorteilhaftere sein dürfte, weshalb sie endlich dieser quälenden Frage dadurch ein Ende bereitete, daß sie sich entschloß, die Entscheidung ihrem Schwiegersohn zu überlassen.

Die Erkundigungen waren eingezogen worden. Die Auskunft — zu Kätchens geringer Freude — lautete günstig, und nach Ablauf einer Woche übersiedelte Fräulein Nickleby mit all ihrer beweglichen Habe in Madam Wititterly's Haus, in dem wir sie vorderhand lassen wollen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Nikolaus macht sich in Smikes Begleitung auf den Weg, sein Glück zu suchen, und stößt bei dieser Gelegenheit auf Herrn Vincent Crummles, dessen Persönlichkeit hier festgestellt wird.

Nikolaus' ganzes Vermögen, das er in Varem besaß oder erwarten durfte, bestand, nach Abtragung der Haus- und Möbelmiete, in wenig mehr als zwanzig Schilling. Und doch begrüßte er den Morgen, an welchem er London verlassen wollte, mit leichtem Herzen und sprang aus seinem Bett mit jener Schwungkraft des Geistes, welche zum Glück nur das Erbteil der Jugend ist, da sonst die Welt nie mit alten Leuten bevölkert sein würde.

Es war ein kalter, dunstiger Morgen in den ersten Tagen des Frühlings. Nur wenige leichte Schatten glitten in den Straßen hin und her, und zuweilen tauchten aus dem dichten Nebel die plumpen Umrisse einer heimkehrenden Mietkutsche, welche langsam näherzog, vorbeirasselte, die dünne Reisdecke von dem Dach abschüttelte und sich bald wieder in der Wolke verlor. Bisweilen hörte man den Tritt von schlürpfenden Füßen und den mutlosen Ruf eines armen Schornsteinfegers, der mit klappernden Zähnen an sein frühes Tagewerk ging; den schweren Schritt des Nachtwächters, der langsam auf und ab ging und die trägen Stunden verwünschte, die noch zwischen ihm und seinem Schlafe lagen; das Rollen schwerer Frachtfuhrwerke und das Klappern der leichtern Wagen, welche Käufer und Verkäufer nach den verschiedenen Märkten brachten; das verschiedene Klopfen an den Türen fester Schläfer — alle diese Töne schlugen von Zeit zu Zeit ans Ohr, aber sie schienen durch den Nebel gedämpft zu werden, so daß sie dem Gehör ebenso unbestimmt erschienen wie die Gegenstände dem Auge. Die dunstige Atmosphäre wurde immer dichter, je weiter der Tag vorrückte; und diejenigen, welche den Mut hatten, aufzustehn und durch die Gardinen auf die düstre Straße hinauszublicken, schlüpfen wieder in ihr Bett und kauerten sich zusammen, um aufs neue zu schlafen.

Noch ehe diese Anzeichen des erwachenden Morgens in dem geschäftigen London allgemeiner wurden, hatte Nikolaus ohne Be-

gleitung seinen Weg nach der City eingeschlagen und stand unter den Fenstern der Wohnung seiner Mutter. Das Haus sah öde und düster aus, aber in seinem Innern war Licht und Leben für ihn; denn in seinen alten Mauern schlug wenigstens ein Herz, zu dem Kränkung oder Schmach dasselbe Blut in wilder Hast jagen würden, das in seinen Adern strömte.

Er ging über die Straße und hob seine Augen zu dem Fenster des Zimmers, in dem, wie er wußte, seine Schwester schlief. Es war geschlossen und dunkel. „Armes Mädchen,“ dachte Nikolaus, „du ahnst wohl wenig, wer hier steht!“

Er schaute wieder hinauf und fühlte sich einen Augenblick fast gekränkt, daß Kätchen nicht auf war, um ihm ein Wort des Abschieds zuzurufen. „Mein Gott,“ dachte er dann, sich plötzlich besinnend, „kindisch bin ich doch!“

„’s ist besser so, wie es ist,“ sagte Nikolaus, nachdem er etliche- mal vor dem Haus auf und ab gegangen war. „Als ich mich früher von ihnen trennte und tausendmal hätte Lebewohl sagen können, wenn ich gewollt hätte, suchte ich ihnen den Schmerz des Abschieds zu ersparen — und warum nicht auch jetzt?“

Jetzt kam es ihm auf einmal vor, als bewege sich der Vorhang, und er war für den Augenblick fast überzeugt, daß Kätchen am Fenster stünde. Und infolge eines jener seltsamen Widersprüche der Gefühle, die uns allen gemein sind, trat er unwillkürlich unter einen Torweg, damit sie ihn nicht sähe. Er lächelte über seine eigne Schwäche, empfahl seine Lieben dem Schutze Gottes und entfernte sich mit leichtern Schritten.

Als er seine alte Wohnung erreichte, traf er den ängstlich harrenden Smike und Newman Roggs, der das Einkommen eines Tages auf eine Kanne Rum und Milch verwendet hatte, um die Wanderer für ihren Weg zu stärken. Sie hatten ihr Gepäck verschmürt, Smike nahm es auf die Schulter, und so brachen sie in Begleitung ihres Freundes Newman Roggs auf, der darauf bestand, so lange mit ihnen zu gehen, bis es vollständig Tag wäre.

„Wohin?“ fragte Newman besorgt.

„Zuerst nach Kingston,“ versetzte Nikolaus.

„Und wohin dann?“ fragte Newman. „Warum wollen Sie mirs nicht sagen?“

„Weil ich es selber kaum weiß, mein Freund,“ entgegnete Nikolaus, die Hand auf Newmans Schulter legend; „und wenn ich es auch wüßte, so habe ich doch vorderhand weder Pläne noch Aussichten und mag vielleicht meinen Aufenthalt schon hundertmal gewechselt haben, ehe mich eine Nachricht von Ihnen erreichen kann.“

„Ich fürchte, Sie haben etwas Großes vor,“ sagte Newman kopfschüttelnd.

„So Großes,“ erwiderte sein junger Freund, „daß nicht einmal ich es ergründen kann. Ich verspreche Ihnen jedoch, zu schreiben, sobald ich zu einem Entschluß gekommen bin.“

„Sie werden es aber gewiß nicht vergessen?“ fragte Newman.

„Benigstens ist es nicht sehr wahrscheinlich,“ versetzte Nikolaus. „Ich habe nicht so viele Freunde, daß mich ihre Zahl verwirren und ich des besten unter ihnen vergessen könnte.“

Unter solchen Gesprächen gingen sie ein paar Stunden miteinander und wären vielleicht tagelang zusammen gewandert, wenn sich Nikolaus nicht auf einen Stein am Weg gesetzt und aufs bestimmteste erklärt hätte, daß er keinen Schritt weiterginge, ehe nicht Newman Roggs den Heimweg angetreten hätte. Nachdem Newman zuerst nur noch um eine halbe Meile und dann um eine Viertelmeile vergeblich gebettelt hatte, mußte er sich endlich darein fügen, den Rückweg nach Golden Square wieder anzutreten, was er denn auch nach manchem herzlichen und zärtlichen Lebewohl und unter vielem Zurückblicken und Winken mit dem Hute tat, selbst als die beiden Wanderer durch die Entfernung bis auf zwei Punkte zusammengeschmolzen waren.

„Nun höre, Smike,“ sagte Nikolaus, während sie rüstig vorwärtstrabten, „wir gehen nach Portsmouth.“

Smike nickte mit dem Kopf und lächelte, ohne ein Erstaunen auszudrücken, denn es war ihm ganz gleichgültig, ob es nach Portsmouth oder nach Port-Royal ging, wenn sie nur miteinander gingen.

„Ich verstehe mich zwar nicht sonderlich auf solche Dinge,“ nahm Nikolaus wieder auf; „aber Portsmouth ist ein Seehafen, und wenn sich nicht irgend etwas andres finden läßt, so kriegen wir vielleicht ein Unterkommen an Bord eines Schiffes. Ich bin jung und arbeite gern, könnte mich also in jeder Hinsicht nützlich machen. Und du könntest es auch. Dasselbe ist bei dir der Fall.“

„Ich hoffe,“ versetzte Smife. „Während meines Aufenthaltes in – Sie wissen doch, wo ich meine?“

„Ja, ich weiß es,“ entgegnete Nikolaus. „Du brauchst den Ort nicht zu nennen.“

„Nun, während meines Aufenthaltes dort,“ entgegnete Smife, und seine Augen leuchteten bei der Aussicht, seine Fähigkeiten entfalten zu können, „hab ich die Kuh gemolken und machte den Pferdeknecht, so gut wie irgendeiner.“

„Ach,“ sagte Nikolaus ernst, „ich fürchte, man hält gewöhnlich nicht viele dieser Tiere an Bord eines Schiffes, und selbst wenn sie Pferde haben, so nimmt mans nicht so genau mit dem Putzen. Doch du kannst ja etwas andres lernen. Frisch gewagt, ist halb gewonnen!“

„Und am Willen solls bei mir gewiß nicht fehlen,“ erwiderte Smife freudestrahlend.

„Das weiß Gott,“ versetzte Nikolaus, „und wenn es bei dir nicht gehen sollte, so müßte es schlecht um mich bestellt sein, wenn ich nicht für uns beide arbeiten könnte!“

„Machen wir heute den ganzen Weg?“ fragte Smife nach einer kurzen Pause.

„Das würde doch eine zu große Aufgabe selbst für deine willigen Beine sein,“ antwortete Nikolaus mit einem launigen Lächeln. „Godalming ist – nach einer Karte, die ich mir auslieh – einige dreißig Meilen von London entfernt, und ich habe im Sinn, dort zu übernachten. Morgen gehts dann wieder weiter, denn wir sind nicht reich genug, um uns unnötigerweise aufzuhalten. Komm, gib das Bündel her, ich will dich ablösen.“

„Nein – nein,“ entgegnete Smife, einige Schritte zurückweichend. „Verlangen Sie nicht von mir, daß ich es Ihnen geben soll.“

„Warum nicht?“ fragte Nikolaus.

„Lassen Sie mich wenigstens etwas für Sie tun,“ erwiderte Smife. „Sie wollen mich nie Ihnen dienen lassen, wie ich eigentlich sollte; Sie wissen nicht, wie ich mich Tag und Nacht plage, um irgend etwas zu erfinden, das Ihnen Freude macht.“

„Ach, du närrischer Mensch, das brauchst du mir doch nicht erst zu erzählen; das weiß ich und sehe es auch, oder ich müßte blind

und gefühllos sein," sagte Nikolaus. „Aber das bringt mich eben darauf, dir, weil wir allein sind, eine Frage vorzulegen," fügte er hinzu, indem er ihm fest ins Gesicht sah. „Hast du ein gutes Gedächtnis?"

„Ich weiß nicht," versetzte Smike, traurig den Kopf schüttelnd. „Ich glaube, ich hatte einmal eines, jetzt ist es aber fort — ganz fort."

„Warum glaubst du, daß du einmal eines hattest?" fragte Nikolaus, indem er sich rasch gegen Smike umwandte, als ob die Antwort auf seine Frage von großer Bedeutung sein könnte.

„Als ich noch ein Kind war, konnte ich mich an alles erinnern," sagte Smike; „aber das ist schon sehr — sehr lange her, oder scheint mir wenigstens so. Ich war immer verwirrt und unsicher an dem Orte, den ich mit Ihnen verließ, und konnte mich nie auf etwas besinnen, bisweilen nicht einmal verstehen, was man zu mir sagte. Ich — warten Sie — warten Sie!"

„Du träumst jetzt," sagte Nikolaus, den Arm seines Begleiters berührend.

„Nein," versetzte Smike mit einem abwesenden Blick. „Ich dachte nur, wie . . ." Er schauderte unwillkürlich, als er sprach.

„Denke nicht mehr an jenen Ort; es ist jetzt alles vorüber," entgegnete Nikolaus, indem er sein Auge voll auf das seines Gefährten heftete, der in jenes nichtsagende, blödsinnige Stieren verfallen wollte, das man einst so oft an ihm bemerken und sogar in letzter Zeit sehen konnte. „Was wolltest du von dem ersten Tag sagen, den du in Dorkshire verlebtest?"

„Wie?" rief der Junge.

„Ich meine von der Zeit, ehe du dein Gedächtnis zu verlieren anfängst," erwiderte Nikolaus ruhig. „War das Wetter warm oder kalt?"

„Naß," versetzte Smike, „sehr naß. Ich sagte immer, wenn es recht stark regnete, es regne wie an dem Abend meiner Ankunft; und dann umringten sie mich und lachten mich aus, wenn sie sahen, daß ich über den schweren Regen weinen mußte. Sie sagten, es wäre kindisch, aber das ließ mich nur noch mehr dran denken. Bisweilen überlief es mich kalt, denn ich konnte nicht sehen, wie ich damals war, als ich durch dieselbe Thür hereinkam."

„Wie du damals warst?“ wiederholte Nikolaus mit angenommener Gleichgültigkeit, „und wie warst du denn?“

„Ein so kleines Geschöpf,“ entgegnete Smife, „daß man nur bei der Erinnerung daran Mitleid und Erbarmen mit mir hätte haben sollen.“

„Du kamst doch nicht allein hin?“ sagte Nikolaus.

„Nein,“ erwiderte Smife, „o nein.“

„Wer war bei dir?“

„Ein Mann – ein finstrier, abgelebter Mann; ich hörte auch, wie sie es in der Schule erzählten, konnte mich aber schon früher darauf besinnen. Ich war froh, als er mich verließ, denn ich fürchtete mich vor ihm. Aber sie haben mich noch mehr fürchten gemacht und mich noch härter behandelt.“

„Sieh mich einmal an,“ sagte Nikolaus, der seine ganze Aufmerksamkeit konzentrieren wollte. „So; wende dich nicht ab. Erinnerst du dich keiner Frau, keines liebevollen weiblichen Wesens, das dich behütete, deine Lippen küßte und dich ihr Kind nannte?“

„Nein,“ antwortete das arme Geschöpf kopfschüttelnd; „nein, nie.“

„Auch nicht an ein andres Haus als das in Yorkshire?“

„Nein,“ erwiderte Smife mit einem Blick voll Trauer; „aber an ein Zimmer – ich erinnere mich, daß ich in einem Zimmer schlief, in einem großen, einsamen Zimmer, hoch oben in einem Hause, und an der Decke war eine Falltür. Ich habe oft das Rissen über meinen Kopf gezogen, um sie nicht zu sehen, denn ich war ein kleines Kind und fürchtete mich vor ihr, wenn ich des Nachts allein war; auch hätte ich immer gar zu gerne wissen mögen, was auf der andern Seite wäre. Dann stand eine Uhr – eine alte Wanduhr in einer Ecke; das weiß ich noch ganz genau. Das Zimmer ist mir nie aus dem Gedächtnis gekommen, denn wenn ich schreckliche Träume habe, so tritt es genau so, wie es war, wieder vor meine Seele. Ich sehe Dinge und Leute darin, die ich damals nie gesehen hatte, aber das Zimmer ist ganz wie es damals war; dieses ändert sich nicht.“

„Willst du mich jetzt das Bündel nehmen lassen?“ fragte Nikolaus, schnell den Gegenstand des Gesprächs abbrechend.

„Nein, nein,“ antwortete Smife. „Lassen Sie uns weitergehen.“

Er beschleunigte bei diesen Worten seine Schritte, wie es schien

in der Meinung, sie hätten das ganze Gespräch über stillgestanden. Nikolaus beobachtete ihn aufmerksam, und jedes Wort dieser Unterhaltung prägte sich unauslöschlich seinem Gedächtnis ein.

Inzwischen war es fast Mittag geworden, und obgleich die Stadt, die sie verlassen hatten, noch dichter Nebel einhüllte, als ob der Atem ihrer geschäftigen Bewohner über deren auf Gewinn gerichteten Plänen schwebte und hier eine größere Anziehung finde, als in den ruhigen, höher liegenden Regionen, so war es draußen auf dem Lande doch schön und hell. Hin und wieder trafen sie in einer Niederung auf Stellen, wo die Sonne den Dunst noch nicht hatte verschenken können; doch kamen sie bald über diese weg, und als sie die gegenüberliegenden Hügel erstiegen hatten, bot sich ihnen oben ein gar lieblicher Blick auf das Thal, in dem die trägen Dunstballen sich schwerfällig vor dem belebenden Einflusse des Sonnenlichts herwälzten. Ein volle, schöne Sonnenflut ergoß sich über die grünen Weideplätze und verlieh dem Wasser ein sommerliches Glitzern, während sie die Reisenden die ganze belebende Frische dieser frühen Jahreszeit genießen ließ. Der Boden unter ihren Füßen schien elastisch zu sein; die Schafglöckchen tönten wie Musik in ihren Ohren; froh gestimmt durch den Marsch und hoffnungsfreudig zogen sie weiter und fühlten sich stark wie junge Löwen.

Der Tag rückte weiter vor. Alle diese glänzenden Farben wurden matter und nahmen ruhigere Tinten an, wie junge Hoffnungen durch die Zeit geschwächt werden oder jugendliche Gesichter allmählich die stille Heiterkeit des Alters ausdrücken. Aber sie waren kaum weniger schön in ihrem langsamen Erbleichen, als in ihrem frischen Glanze, denn die Natur gibt jeder Tages- und Jahreszeit bestimmte eigentümliche Schönheiten, und vom Morgen bis zum Abend, wie von der Wiege bis zum Grabe, zieht sich eine Kette von so leichten und sanften Veränderungen hin, daß man das allmähliche Fortschreiten kaum gewahren kann.

Sie kamen endlich nach Godalming, wo sie um ein paar schlechte Betten handelten und herrlich schliefen. Am Morgen machten sie sich zeitig, obgleich nicht gerade mit der Sonne, auf den Weg; allerdings nicht ganz so frisch wie am vorhergehenden Tag, aber doch mit so viel Hoffnung und Mut, um lustig anzugreifen zu können.

Sie hatten an diesem Tag einen mühevollern Marsch zu machen

als an dem vorigen, denn es gab lange und ermüdende Berge zu ersteigen; und bekanntlich geht es auf Reisen wie im Leben um vieles leichter bergab als bergan. Trotzdem aber schritten sie mit unverdroßner Beharrlichkeit weiter, und noch kein Berg hat seinen Gipfel himmelan gestreckt, ohne daß er nicht zuletzt noch der Beharrlichkeit zugänglich gewesen wäre.

Sie kamen an dem Rand von des „Teufels Punschbowle“ vorbei, und Smike horchte begierig auf, als Mikolaus die Inschrift auf dem Stein las, der an jener wilden Stelle aufgerichtet ist und von einem schauderhaften, hinterlistigen Mord erzählt, der nächtllicherweise dasselbst begangen wurde. Das Gras, auf dem sie standen, war einst mit Blut gefärbt und das Blut des Ermordeten tropfenweise in die Höhle geronnen, die dem Ort den Namen gibt. „Des Teufels Punschbowle“, dachte Mikolaus, als er in den tiefen Schlund hinunterschaute, „hat nie eine passendere Flüssigkeit aufgenommen als diese.“

Sie gingen mutig weiter und kamen endlich in eine weite und ausgedehnte Hochebene, deren mannigfaltige Hügel und Flächen Abwechslung in das grüne Kleid brachten. Hier stieg fast senkrecht eine Anhöhe gen Himmel, so steil, daß sie fast nur den Schafen und Ziegen, die an ihren Abhängen grasten, zugänglich war. Dort stand ein mächtiger, grüner Erdhügel, der sich so leicht emporhob und so sanft mit der Ebene wieder verschmolz, daß sich die Grenzen kaum bestimmen ließen. Hügel, einer höher als der andre, und Wellenlinien, zierlich und unförmlich, glatt und zerrissen, anmutig und wild, nachlässig Seite an Seite liegend, begrenzten die Aussicht in jeder Richtung, während nicht selten, ehe man sichs versah, eine Schar schwarzer Krähen, die krächzend den nächsten Hügel umkreiste, als wüßte sie nicht, wohin sie sich wenden sollte, sich plötzlich hoch in die Luft schwang und mit Windeseile hinunter in ein offnes Tal schoß.

Allmählich wurde der Blick immer weiter und weiter, und wie sie vorher der reichen und ausgedehnten Szenerie entbehren mußten, traten sie nun wieder hinaus in das offene Land. Das Bewußtsein, dem Ort ihrer Bestimmung immer näher zu kommen, gab ihnen neuen Mut und frische Kraft für den Rest des Weges. Aber der Marsch war beschwerlich gewesen; sie hatten sich unterwegs aufgehalten, und Smike war müde. So war die Dämmerung bereits hereingebrochen,

als sie in den Pfad nach einem Wirtshaus, das noch zwölf Meilen vor Portsmouth liegt, einbogen.

„Zwölf Meilen,“ sagte Nikolaus, indem er sich mit beiden Händen auf seinen Stock stützte und Smike zweifelnd ansah.

„Zwölf starke Meilen,“ wiederholte der Wirt.

„Ist der Weg gut?“ fragte Nikolaus.

„Sehr schlecht,“ antwortete der Wirt. Für einen Wirt war diese Auskunft ganz natürlich.

„Ich möchte wohl noch weiter,“ sagte Nikolaus zögernd; „aber ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Ich will Sie zwar nicht bestimmen,“ entgegnete der Wirt, „aber an Ihrer Stelle ginge ich nicht weiter.“

„Wirklich?“ fragte Nikolaus in derselben Ungewißheit.

„Nein, zumal nicht, wenn ich wüßte, daß ich an einem Ort gut aufgehoben wäre.“

Mit diesen Worten schob der Wirt seine Schürze beiseite, steckte die Hände in seine Taschen, trat ein paar Schritte vor das Haus hinaus und blickte anscheinend mit großer Gleichgültigkeit die dunkle Straße hinunter.

Ein Blick auf die Jammermiene des ermatteten Smike bestimmte Nikolaus, und so entschloß er sich ohne weiteres, zu bleiben.

Der Wirt führte sie in die Küche, und da sich dort ein tüchtiges Feuer befand, so bemerkte er, daß es sehr kalt sei. Wäre das Feuer schlecht gewesen, hätte er sicherlich gesagt, es sei sehr warm draußen.

„Was können Sie uns zum Nachtessen geben?“ war natürlich Nikolaus' erste Frage.

„Was ist Ihnen gefällig?“ lautete ebenso natürlich die Antwort des Wirtes.

Nikolaus schlug kaltes Fleisch vor; aber das gab es nicht — Spiegeleier, die hatte er auch nicht — Hammelrippchen, die waren im Umkreis von drei Meilen nicht aufzutreiben, obgleich man in der letzten Woche mehr hatte, als man zu verwenden wußte, und auch übermorgen die schwere Menge davon haben würde.

„Nun, so muß ichs eben ganz Ihnen überlassen,“ sagte Nikolaus, „wie ich es gleich anfangs wollte, wenn Sie mich nicht nach meinem Belieben gefragt hätten.“

„Ei, dann will ich Ihnen was sagen,“ entgegnete der Wirt. „Im

Gastzimmer ist ein Herr, der bis neun Uhr einen warmen Beefsteakpudding und Kartoffeln befohlen hat. Er wird nicht alles bewältigen können, und ich zweifle nicht, daß er Sie an seinem Mahl teilnehmen lassen wird, wenn ich ihn darum bitte. Ich will die Sache im Augenblick ins reine bringen.“

„Nein, nein,“ erwiderte Nikolaus, ihn zurückhaltend, „ich wünsche das nicht. Ich — wenigstens — pah! warum sollte ichs nicht aussprechen? — Sie sehen, ich reise auf eine sehr bescheidne Weise und habe meinen Weg zu Fuß hierher gemacht. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der Herr keinen Geschmack an meiner Gesellschaft findet, und obgleich ich mit Staub bedeckt bin, so bin ich doch zu stolz, um mich der seinigen aufzudrängen.“

„Ei du mein Himmel!“ sagte der Wirt, „es ist ja nur der Herr Crummles: der nimmts nicht so genau.“

„Wirklich?“ fragte Nikolaus, auf dessen Geschmacksorgane — aufrichtig gestanden — die Aussicht auf einen saftigen Pudding einigen Eindruck machte.

„Nicht im geringsten,“ versetzte der Wirt. „Soweit ich ihn kenne, wird ihm Ihre Gesellschaft angenehm sein. Doch wir werden bald sehen — haben Sie nur eine Minute Geduld.“

Der Wirt eilte, ohne weitere Erlaubnis abzuwarten, in das Gastzimmer, und Nikolaus versuchte es nicht, ihn zurückzuhalten, denn er überlegte weißlich, daß unter den obwaltenden Umständen ein Nachtessen von zu großer Wichtigkeit wäre, um Scherz mit ihm zu treiben. Der Wirt kehrte auch bald in großer Aufregung wieder zurück.

„Alles in Ordnung,“ sagte er leise. „Ich mußte es ja. Aber Sie werden drinnen auch etwas Sehenswerthes finden. Sapperlot, wie die aneinander sind!“

Nikolaus konnte nicht mehr fragen, worauf sich dieser Ausruf, den er in ganz verzücktem Tone hervorstieß, beziehe, denn der Wirt hatte bereits die Thür des Zimmers aufgerissen, in das die beiden Wanderburschen — Smike mit dem Bündel auf dem Rücken, das er mit einer Sorgfalt bewahrte, als wäre es ein Beutel mit Gold — unverzüglich eintraten.

Nikolaus hatte sich auf etwas Seltsames gefaßt gemacht, keineswegs aber auf etwas so Seltsames, wie der Anblick war, der sich seinen Augen bot. Am oberen Ende des Zimmers standen ein-



ander zwei Knaben gegenüber, von denen der eine sehr lang und der andre sehr klein war, beide in Matrosentracht — wenigstens in einer theatralischen, mit Gürteln, Schnallen, Zöpfen und Pistolen —, die mit zwei kurzen Korbsäbeln, wie sie gewöhnlich auf kleinen Bühnen verwendet werden, einen „schrecklichen“ Kampf — so heißt es ja immer auf den Theaterzetteln — miteinander ausfochten. Der kleine Knabe hatte einen großen Vorteil über den langen gewonnen, der sich in einer gefährlichen Klemme befand. Sie fochten unter Aufsicht eines großen, plump gebauten Mannes, der auf einer Tischkante hockte und die Streiter nachdrücklich aufforderte, noch mehr Feuer aus ihren Schwertern zu schlagen; es könne ihnen dann bei der nächsten Vorstellung an einem wütenden Applaus nicht fehlen.

„Herr Vincent Crummles,“ sagte der Wirt mit sehr unterwürfiger Miene, „dies ist der junge Herr.“

Herr Vincent Crummles begrüßte Nikolaus mit einem Neigen des Kopfes, das zwischen der herablassenden Begrüßung eines römischen Kaisers und dem vertraulichen Nicken eines Zechgenossen die Mitte hielt, hieß dann den Wirt die Tür schließen und das Zimmer verlassen.

„Das ist ein schönes Bild,“ sagte Herr Crummles, indem er Nikolaus winkte, stehenzubleiben, damit er es nicht störe. „Der Kleine hat ihn; wenn der Große sich nicht in drei Sekunden unterwirft, so ist er ein toter Mann. Macht das noch einmal, Jungen.“

Die beiden Kämpen fingen von vorn an und klopfen aufeinander los, daß die Säbel Funken sprühten — zur großen Zufriedenheit des Herrn Crummles, der dies augenscheinlich als Hauptsache betrachtete. Der Kampf begann mit ungefähr zweihundert Hieben, die der kurze Matrose mit dem langen wechselte, ohne daß dadurch ein besonderes Resultat erzielt wurde, bis der kurze Matrose auf ein Knie niederstürzte. Dieser machte sich jedoch nichts daraus, sondern arbeitete sich mit Hilfe der linken Hand auf dem Knie weiter und focht ganz verzweifelt fort, bis ihm der lange Matrose das Schwert aus der Hand schlug. Man hätte vermuten sollen, daß jetzt der kurze Matrose, so in die engste Enge getrieben, um Pardon bäte; aber statt dessen zog er schnell eine große Pistole aus seinem Gürtel und zielte nach dem Gesicht des langen Matrosen, der über dieses unerwartete Manöver so verblüfft war, daß er dem Kleinen Zeit ließ, sein Schwert wieder aufzunehmen und von neuem anzufangen. Nun schlugen sie wieder

aufeinander los, und auf beiden Seiten fielen die absonderlichsten Hiebe, indem die Kämpfer die Schwerter bald in die linke Hand nahmen, bald zwischen den Beinen durch oder über die Achseln weg ihre Schläge austeilten. Und als der kurze Matrose einen gewaltigen Streich nach den Beinen des langen führte, die er glatt abgehauen haben würde, wenn er getroffen hätte, hüpfte der Lange über das Schwert des Kurzen, worauf denn der Lange, um die Sache ins Gleichgewicht zu bringen, einen ähnlichen Hieb führte und den Kurzen über die Klinge springen ließ. Hierauf gebrauchten sie verschiedne Kniffe und Finten, zogen sich gelegentlich die in Ermanglung der Hosenträger heruntergerutschten Unausprechlichen in die Höhe, bis endlich der Kurze, augenscheinlich der moralische Charakter, weil er immer im Vorteil war, einen gewaltigen Ausfall machte, sich über den Langen herwarf und ihn nach einigem fruchtlosen Widerstand zu Boden brachte, worauf dann der Lange unter großen Qualen den Geist aufgab, nachdem ihm der Kurze den Fuß auf die Brust gesetzt und ihn mit dem Schwert durchbohrt hatte.

„Das wird ein doppeltes Dakapo einbringen, Jungen, wenn ihr euch recht befließigt,“ sagte Herr Crummles. „Doch laßt jezt eure Blasbälge verschnauften und wechselt eure Kleider.“

Nach dieser den Fechtern erteilten Weisung begrüßte er Nikolaus, welcher jezt erst bemerkte, daß Herrn Crummles' Gesicht in ganz richtigem Verhältnis zu seinem Körper stand; daß er eine wulstige Unterlippe hatte, eine heifere Stimme, wie es bei Leuten der Fall ist, die viel zu schreien pflegen, und schwarzes, fast kahl abgeschornes Haar, damit er sich — wie sich nachher herausstellte — um so leichter Charakterperücken jeder Form und Art anpassen könne.

„Was halten Sie davon, Sir?“ fragte Herr Crummles.

„Es war wirklich sehr gut — vortrefflich,“ antwortete Nikolaus.

„Ich denke, Jungen wie diese werden Sie nicht oft zu sehen bekommen,“ sagte Herr Crummles.

Nikolaus gab dies zu, bemerkte aber: „Wenn sie einander besser gewachsen wären . . .“

„Besser gewachsen?“ rief Herr Crummles.

„Ich meine hinsichtlich der Größe,“ fügte Nikolaus erklärend hinzu.

„Größe?“ wiederholte Herr Crummles. „Ei, das ist ja gerade

die Hauptsache des Kampfs, daß zwischen ihnen einige Fuß Unterschied ist. Wie ist man berechtigt, auf den Beifall des Publikums zu zählen, wenn nicht ein Kleiner gegen einen Großen kämpft? Man müßte andernfalls wenigstens fünf gegen einen stellen, und hierzu haben wir nicht Leute genug in unsrer Gesellschaft.“

„Ah, jetzt verstehe ich,“ versetzte Nikolaus, „und ich bitte daher um Verzeihung. Ich muß gestehen, daß ich daran nicht dachte.“

„Das ist der springende Punkt,“ entgegnete Herr Crummles. „Ich gebe übermorgen in Portsmouth eine Vorstellung. Wenn Sie dahin reisen, so besuchen Sie das Theater, und Sie werden sehen, wie sich das bewahrheitet.“

Nikolaus versprach zu kommen, wenn es ihm möglich wäre, rückte dann seinen Stuhl ans Feuer und begann mit dem Direktor ein Gespräch. Dieser war äußerst redselig und mittheilsam, vielleicht ebenso sehr infolge seines Temperaments, als infolge des Grogg, dem er kräftig zusprach, oder des Schnupftabaks, den er in starken Portionen aus einem Papiertütchen, welches er in der Westentasche aufbewahrte, seiner Nase zuführte. Er besprach seine Angelegenheiten ohne Rückhalt und erging sich ausführlich über die Vorzüge seiner Gesellschaft und die Fähigkeiten seiner Familie, wobei in beiden Fällen die zwei jugendlichen Schwerthelden eine bedeutende Rolle spielten. Allem Anschein nach sollten sich die Herren und Damen der Truppe am nächsten Tage in Portsmouth zusammenfinden, wohin auch der Vater mit seinen Söhnen zog — nicht für die ganze Saison, sondern nur, um einige bereits früher in Aussicht genommene Spieltage zu absolvieren und dann in die nächste Stadt weiterzuziehen. Sie hatten eben ihr Gastspiel in Guildford, das ihnen ungeheuren Beifall brachte, abgebrochen.

„Gehen Sie auch in dieser Richtung?“ fragte der Direktor.

„J—a,“ versetzte Nikolaus verlegen.

„Sind Sie in der Stadt bekannt?“ fragte der Bühnenkünstler weiter, der auf dasselbe Vertrauen Anspruch zu machen schien, welches er selbst an den Tag gelegt hatte.

„Nein,“ entgegnete Nikolaus.

„Wie dort gewesen?“

„Nie.“

Herr Vincent Crummles ließ ein trocknes Hüßeln vernehmen,

als wolle er damit sagen, „wenn du verschlossen sein willst, so sei's,“ und holte so viele Prisen aus seinem Tütchen, eine nach der andern, daß Nikolaus sich über die Aufnahmefähigkeit der Nase seines Gegenübers nicht genug wundern konnte.

Während dieser Tätigkeit sah Herr Crummles von Zeit zu Zeit mit großem Interesse auf Smife, der ihm von Anbeginn an augenscheinlich sehr aufgefallen war. Der arme Junge war eingeschlafen und nickte in seinem Stuhle.

„Entschuldigen Sie meine Bemerkung,“ sagte der Direktor leise, indem er sich gegen Nikolaus vorbeugte, „aber sehen Sie doch nur, was für ein großartiges Gesicht Ihr Freund hat!“

„Der arme Junge!“ entgegnete Nikolaus mit einem halben Lächeln; „ich wollte, es wäre etwas voller und nicht so abgemagert.“

„Voller?“ rief der Direktor fast mit einem Ausdrucke des Entsetzens, „es wäre dann für immer verdorben.“

„Meinen Sie?“

„Freilich, Sir,“ sagte der Direktor, indem er sich dabei nachdrücklich auf's Knie schlug. „So, wie er jetzt ist, unwattiert und kaum mit einer Spur von Farbe im Gesicht, wäre er ein Schauspieler für die Hungerleiderrollen, wie man nie einen auf der Bühne gesehen hat. Lassen Sie ihn einmal mit einem leichten Anflug von Rot auf seiner Nase als Apotheker in ‚Romeo und Julia‘ auftreten, und Sie können Gift darauf nehmen, daß er die Stelle, wo er den Kopf aus der Kadentür, gerade gegenüber dem Souffleurkasten, steckt, dreimal wiederholen muß.“

„Ah, Sie betrachten ihn vom Standpunkt des Schauspielers,“ sagte Nikolaus lachend.

„Und zwar mit allem Recht,“ erwiderte der Direktor. „Ich habe, seit ich mich in diesem Fache betätige, nie einen jungen Burschen gesehen, der so ganz für diese Rolle geschaffen wäre, und ich habe doch die schweren Kinderrollen gespielt, als ich kaum achtzehn Monate alt war.“

Das Auftreten des Beefsteakpuddings, mit welchem zugleich auch die jungen Crummles eintraten, gab der Unterhaltung eine andre Wendung und unterbrach sie für eine Weile ganz und gar. Die beiden jungen Herren handhabten ihre Messer und Gabeln mit kaum geringrer Geschicklichkeit als ihre Schwerter, und da die ganze Ge-

sellschaft ebenso scharf ins Zeug ging wie jede einzelne dieser Waffen, so blieb zum Plaudern keine Zeit, bis man mit allem Eßbaren aufgeräumt hatte.

Herrn Crummles Söhne hatten kaum den letzten verfügbaren Bissen hinuntergeschluckt, als sie durch ein wiederholtes halbunterdrücktes Gähnen und Necken ihrer Glieder den Wunsch zu erkennen gaben, baldigst ihre Betten aufzusuchen, was Smike bereits früher noch stärker angedeutet hatte. Er war nämlich während der Mahlzeit, und zwar während er einen Bissen zum Munde führte, mehrmals eingeschlafen. Nikolaus machte daher den Vorschlag, sogleich aufzubrechen; aber der Schauspieldirektor wollte hiervon durchaus nichts hören und beteuerte, er lasse sich das Vergnügen, seinen neuen Bekannten zu einer Bowle Punsch einzuladen, gar nicht nehmen und würde eine Ablehnung als ein sehr unfeines Betragen betrachten.

„Lassen wir die Jungen gehen,“ sagte Herr Vincent Crummles, „und bleiben wir noch ein wenig behaglich beim Feuer sitzen.“

Nikolaus war viel zu aufgereggt, um schlafen zu können, und nahm daher die Einladung nach einigem Zögern an. Als er den jungen Crummles die Hand gedrückt und der Schauspieldirektor Smike unheimlich wohlwollend Gutenacht gesagt hatte, setzten sich beide einander gegenüber ans Feuer, um gemeinschaftlich die Bowle zu leeren, welche bald nachher so lustig dampfend erschien, daß ihr bloßer Anblick eine wahre Freude war und der ihr entströmende einladende Duft wohligen Behagen verbreitete.

Aber ungeachtet des Punsch und des Schauspieldirektors, der eine Menge Geschichtchen erzählte und erstaunlich viel Tabak sowohl mittelst seiner Pfeife als auch durch seine Nase einnahm, war Nikolaus zerstreut und niedergeschlagen. Seine Gedanken weilten in seiner alten Heimat, und wenn sie auf seine gegenwärtige Lage zurückkamen, so umhüllte ihn die Unsicherheit seiner Zukunft mit einem Düster, welches er trotz aller Anstrengungen nicht zu verschrecken vermochte. Seine Aufmerksamkeit wurde immer abgelenkt; obgleich er die Stimme des Schauspieldirektors hörte, war er doch taub für den Inhalt seiner Worte, und als Herr Vincent Crummles die Geschichte irgendeines langen Abenteurers mit einem lauten Lachen und der Frage geschlossen hatte, was sein Begleiter

unter denselben Umständen getan haben würde, mußte Nikolaus, so gut er konnte, um Entschuldigung bitten und gestehen, daß er von dem Gesprochenen auch nicht das mindeste vernommen hätte.

„Ei, ich habe es wohl bemerkt,“ sagte Herr Crummes, „Sie haben etwas auf dem Herzen. Was bedrückt Sie denn so?“

Nikolaus mußte unwillkürlich über diese unverhohlene Frage lächeln, hielt es jedoch nicht der Mühe wert, ihr auszuweichen, und gestand daher, daß er recht besorgt sei über das Gelingen seines Planes, dessentwegen er eigentlich in diese Gegend gekommen war.

„Und worin besteht dieser Plan?“ fragte der Theaterdirektor.

„Eine Anstellung zu erlangen, die mir und meinem armen Reisegefährten die notwendigsten Mittel zu leben verschafft,“ antwortete Nikolaus. „Nun kennen Sie die volle Wahrheit. Und da Sie diese gewiß längst erraten haben, so glaube ich wohl, Ihnen ganz offen alles erzählen zu können.“

„Und wieso ist denn Portsmouth in dieser Hinsicht günstiger als irgendeine andre Stadt?“ fragte Herr Vincent Crummes, indem er das Siegelwachs an dem Saftfack seiner Pfeife gegen das Licht hielt und es mit seinem kleinen Finger auseinanderdrückte.

„Ich denke, es laufen viele Schiffe im Hafen ein und aus,“ entgegnete Nikolaus. „Ich will auf dem einen oder dem andern ein Unterkommen suchen. Jedenfalls hat man doch da sein Essen und Trinken.“

„O ja, Pöckelfleisch und ganz jungen Rum, Erbsenpudding und Kleienzwieback,“ versetzte der Direktor, indem er kräftig an dem Rohr zog, um die Pfeife zu frischem Leben anzufachen, und dann wieder zu seinen Verschönerungsversuchen zurückkehrte.

„Man kanns noch schlechter haben als so,“ meinte Nikolaus, „und ich glaube, ich werde es so gut aushalten können wie die meisten Burschen in meinem Alter, die es gleichfalls nicht gewöhnt waren.“

„Wenn Sie auf einem Schiff unterkommen wollen, so müssen Sie auch fähig für die Arbeit sein,“ sagte der Bühnenkünstler; „aber dieß ist kaum bei Ihnen der Fall.“

„Warum nicht?“

„Weil es keinen Schiffer oder Bootsmann gibt, dem Sie so viel wert sind wie das trockne Brot, das Sie bekommen, wenn ihm geübte Hände zu Gebot stehen, und deren gibt es in Portsmouth so viele, als Austerschalen in den Straßen.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Nikolaus, durch diese Voraus-
sagung und besonders durch den zuversichtlichen Ton, mit dem sie
gesprochen wurde, erschreckt. „Der Mensch kommt nicht als Matrose
auf die Welt, und ich denke, er muß sich dazu heranbilden?“

Herr Vincent Crummles nickte und fügte bei:

„Allerdings, aber das tut man nicht mehr in Ihrem Alter, und
so ein junger Herr weiß sich schon gar nicht darein zu finden.“

Es trat eine Pause ein. Nikolaus' Gesicht verlängerte sich, und
er blickte betrübt ins Feuer.

„Fällt Ihnen kein anderer Stand, kein anderes Gewerbe ein, das
ein junger Mann von Ihrer Gestalt und Gewandtheit sich leicht zu
eigen machen und bei dem er noch obendrein sich ein bißchen in der
Welt umsehen könnte?“ fragte der Direktor.

„Nein,“ antwortete Nikolaus kopfschüttelnd.

„Nicht? — Dann will ich Ihnen eine Laufbahn nennen,“ sagte
Herr Crummles, indem er seine Pfeife ins Feuer warf und seine
Stimme erhob — „die Bretter.“

„Die Bretter?“ rief Nikolaus fast ebenso laut.

„Der Schauspielerberuf,“ fuhr Herr Vincent Crummles fort.
„Ich bin Schauspieler, meine Frau ist Schauspielerin, meine Kinder
sind Schauspieler. Ich hatte einen Hund, der von der Fiße weg
die Kunst betrieb und auf der Bühne starb. Auch mein Pferd, das
unsre Theatereffekten führt, läßt sich auf den Brettern brauchen und
tritt in ‚Timur dem Tartaren‘ auf. Ich mache Sie und Ihren
Freund. Sagen Sie ja. Ich brauche eben etwas Neues.“

„Aber ich verstehe mich nicht darauf,“ versetzte Nikolaus, dem
dieser plötzliche Vorschlag fast den Atem genommen hatte. „Ich
bin nie, höchstens vielleicht einmal in der Schule, in einer Rolle
aufgetreten.“

„Ihr Gang und Ihre Haltung qualifizierten Sie für das edlere
Lustspiel. Ihr Blick stempelt Sie zum jugendlichen Tragöden, und
Ihr Lachen eignet sich ganz für die Posse,“ entgegnete Herr Vincent
Crummles. „Sie werden sich so bewähren, als ob Sie von Geburt
auf an nichts anderes als an die Lampen gedacht hätten.“

Nikolaus dachte an das winzige Stümchen kleiner Münze, das in
seiner Tasche bleiben würde, wenn er die Wirtshausrechnung be-
zahlt hatte, war aber immer noch unschlüssig.

„Sie können uns auf hunderterlei Weise nützlich werden,“ sagte Herr Crummles. „Bedenken Sie nur, was für großartige Theaterzettel für die Auslagen ein Mann von Ihrer Erziehung schreiben könnte.“

„Nun, diesen Ansprüchen wäre ich allenfalls gewachsen,“ meinte Nikolaus.

„Ohne Zweifel,“ versetzte Herr Crummles; „weitere Einzelheiten siehe die kleinen Handzettel – wir können ja halbe Bände auf ihnen anbringen. Auch Stücke – ei, Sie könnten uns für den Notfall ein Stück schreiben, in dem sich die ganze Kraft der Gesellschaft entfalten könnte.“

„Des bin ich doch nicht so ganz sicher,“ entgegnete Nikolaus, „obschon ich glaube, hin und wieder etwas zusammenkritzeln zu können, das für Sie paßt.“

„Wir wollen ehestens ein neues Spektakelstück auf die Bühne bringen,“ erwiderte der Theaterdirektor. „Lassen Sie sehen – ganz besondere Einrichtungen – neue, prachtvolle Dekoration –, Sie müssen es einrichten, daß ein wirklicher Brunnen und zwei Waschzuber darin vorkommen.“

„In dem Stück?“ fragte Nikolaus.

„Freilich,“ antwortete der Künstler. „Ich kaufte sie vor ein paar Tagen sehr billig in einer Versteigerung, und sie werden eine fabelhafte Wirkung erzielen. So machen sie’s in London. Man kauft sich Kostüme, Dekorationen und läßt sich ein Stück dazu schreiben. Die meisten Theater halten sich zu diesem Zweck einen Schriftsteller.“

„Wirklich?“ rief Nikolaus.

„Natürlich,“ sagte Herr Crummles; „so was kommt alle Tage vor. Und wie gut muß sich nicht auf den Zetteln machen, wenn man in abgesonderten Zeilen und mit fußlangen Buchstaben liest – ‚laufender Brunnen – wirkliche Waschzuber‘ – das muß ziehen. Sind Sie nicht vielleicht auch ein Stück von einem Künstler, Zeichner, Maler oder so etwas?“

„Kann mich dessen nicht rühmen,“ antwortete Nikolaus.

„Schade!“ erwiderte der Direktor. „In diesem Falle hätten wir einen großen Holzschnitt der letzten Szene für die Plakate machen können, der die ganze Tiefe der Bühne, Brunnen und Waschzuber in der Mitte, dargestellt hätte. Je nun – so müssen wir eben darauf verzichten.“

„Und was erhalte ich für all dies?“ fragte Nikolaus nach kurzer Überlegung. „Kann ich davon leben?“

„Davon leben?“ rief der Mime — „wie ein Fürst! Mit Ihrem Salär, dem Ihres Freundes und dem Honorar für Ihre schriftstellerischen Bemühungen können Sie's — hm! — auf ein Pfund wöchentlich bringen.“

„Sie scherzen.“

„Gewiß nicht; und wenn wir starken Zulauf haben, so trägt's Ihnen vielleicht das Doppelte ein.“

Nikolaus zuckte die Achseln, aber seine einzige Aussicht war die drückendste Not, und wenn er auch für seine Person sich mutig jedem Mangel unterziehen wollte, mußte er doch Rücksicht auf Emile nehmen; denn aus welchem Grund hatte er dieses hilflose Geschöpf den Händen seiner Quälgeister entrißen, wenn er ihm kein besseres Loß zu bereiten vermochte, als sein früheres war? Solange er sich mit dem Manne, der ihn so übel behandelt und die tiefste Erbitterung in ihm geweckt hatte, in derselben Stadt befand, konnten ihm siebenzig Meilen allerdings als etwas Unbedeutendes vorkommen, aber jetzt glaubte er weit genug entfernt zu sein. Konnten denn nicht in der Zeit, die er im Ausland zubrachte, seine Mutter oder Kätchen sterben?

Obue sich länger zu besinnen, erklärte er, das Anerbieten anzunehmen, und bekräftigte diesen Vertrag mit Herrn Vincent Crummles durch einen Handschlag.

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Handelt von der Gesellschaft des Herrn Vincent Crummles, wie auch von dessen häuslichen Angelegenheiten und denen seines Berufes.

Da Herr Crummles ein seltsames vierbeiniges Tier im Wirtshausstalle stehen hatte, das er einen Pony nannte, und ein Fuhrwerk von unbekannter Bauart besaß, dem er den Namen eines vierrädrigen Phaethons gab, setzte Nikolaus seine Reise am nächsten Morgen mit größrer Bequemlichkeit fort, als er erwartet hatte. Er und der Schauspieldirektor nahmen den Vorderstiß ein, während

die jungen Herren Crummles und Smike hinten aufgepackt wurden und noch einen Weidenkorb Platz machen mußten, der, gegen die Masse durch starken Wachstafel geschützt, die Schwerter, Pistolen, Zöpfe, Matrosenkleider und andre Theaterrequisiten der jungen Herrchen barg.

Der Pony ließ sich auf dem Wege Zeit und zeigte hin und wieder – vielleicht infolge seiner Bühnenerziehung – eine sehr lebhaftige Neigung, sich niederzulegen. Herr Crummles hielt ihn jedoch durch Straffung der Zügel und wiederholte Anwendung der Peitsche so ziemlich aufrecht, und wenn diese Mittel fehlschlügen und das Tier nicht mehr weiter wollte, so half man dadurch nach, daß der ältere von Herrn Crummles Söhnen ausstieg und seinen Kunstgenossen mit Fußstößen ermunterte. Durch derartige Mittel ließ er sich dann bewegen, von Zeit zu Zeit weiterzurücken, und die Gesellschaft kam auf diese Weise – wie Herr Crummles meinte – zur Zufriedenheit aller Beteiligten sehr behaglich vorwärts.

„Der Pony ist im Grunde ein gutes Tier,“ sagte Herr Crummles zu Nikolaus.

Im „Grunde“ mag es wohl der Fall gewesen sein, doch sein Aussehen ließ keinen derartigen Eindruck aufkommen, wenn man sein borstiges, rauhes Fell betrachtete. Nikolaus bemerkte daher nur, daß er dies wohl für möglich halte.

„Seine Kreuz- und Querzüge sind gar nicht zu zählen,“ fuhr Herr Crummles fort, indem er ihm um ihrer alten Bekanntschaft willen einen Peitschenhieb nach dem Auge versetzte, „und er gehört ganz und gar zur Gesellschaft. Schon seine Mutter war beim Theater.“

„Was Sie da sagen!“ versetzte Nikolaus.

„Sie speiste vierzehn Jahre lang im Zirkus Äpfelpasteten,“ fuhr der Direktor fort, „feuerte Pistolen ab und ging mit einer Schlafmütze zu Bett. Mit einem Wort, sie hatte das Fach der niedern Komik. Sein Vater war ein Tänzer.“

„Leistete er viel in dieser Kunst?“

„Nicht sonderlich,“ entgegnete der Mime. „Er war ein ziemlich gemeiner Poup, was daher rührte, daß er ursprünglich ein Mietgaul war und nie seine frühern Gewohnheiten ganz ablegen konnte. Im Melodrama aber konnte er sich wohl sehen lassen – doch war er zu plump – viel zu ordinär. Als die Mutter starb, übernahm er das Portweinfach.“

„Das Portweinfach?“ rief Nikolaus.

„Er trank nämlich Portwein mit dem Hanswurst,“ erklärte der Theaterdirektor, „aber er war zu gierig, so daß er eines Abends das Glas zerbiß und an den Scherben, die er verschluckte, erstickte. Er hatte also bloß seiner Gemeinheit den Tod zu verdanken.“

Der Abkömmling dieses unglücklichen Tieres nahm, je weiter er kam, Herrn Crummles Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch, so daß diesem Herrn wenig Zeit zur Unterhaltung blieb. Nikolaus konnte daher mit Muße seinen Gedanken Audienz geben, bis sie an der Zugbrücke von Portsmouth anlangten, wo Herr Crummles halt machte.

„Wir wollen hier aussteigen,“ sagte der Theaterdirektor. „Die Jungen können den Pony nach dem Stall und das Gepäck auf mein Zimmer bringen. Sie werden gut tun, das Ihrige vorderhand auch dahin schaffen zu lassen.“

Nikolaus dankte Herrn Vincent Crummles für dieses gefällige Anerbieten, sprang aus dem Phaethon, half Smike herunter und begleitete mit ihm den Schauspieldirektor durch die hohe Straße nach dem Theater, obgleich es ihm bei der Aussicht, so schnell in einen ihm ganz neuen Wirkungskreis eingeführt zu werden, nicht wenig bangte.

Sie kamen an vielen Zetteln vorbei, die an den Straßenecken und Fensterläden angeklebt waren und die Namen von Herrn Vincent Crummles, Madam Vincent Crummles, Herrn Crummles, Herrn P. Crummles und Demoiselle Crummles in ungemein großen Buchstaben zur Schau stellten, während alles andre nur sehr klein gedruckt war. Endlich kamen sie zu einem Hause und tasteten sich durch einen Flur, in dem es stark nach Drangenschalen, Lampenöl und Sägespänen roch, stiegen einige Stufen hinab, bis sie endlich, nachdem sie sich durch ein kleines Labyrinth von Kulißen und Farbtöpfen gewunden hatten, auf die Bühne des Schauspielhauses zu Portsmouth traten.

„Da wären wir endlich,“ sagte Herr Crummles.

Es war nicht sehr hell; doch Nikolaus konnte so viel erkennen, daß er sich dicht an der ersten Thür neben dem Souffleurstige zwischen nackten Wänden, staubigen Kulißen, verschimmelten Wolken, grobgepinselten Hintergründen und auf schmutzigen Brettern befand. Er

blickte umher. Decke, Parterre, Logen, Gallerie, Orchester, Zuströmungen und Dekorationen jeder Art — alles sah roh, kalt, düster und erbärmlich aus.

„Ist das ein Theater?“ flüsterte Smike verwundert. „Ich glaubte, da sei alles Pracht und Herrlichkeit.“

„So ist es allerdings,“ versetzte Nikolaus kaum weniger überrascht, „aber nicht bei Tage, Smike — nicht bei Tage.“

Der Theaterdirektor hinderte ihn an einer genauern Musterung des Gebäudes, indem er ihn auf die andre Seite des Proszeniums rief, wo an einem kleinen, länglichen Mahagonitische mit wackligen Beinen eine beleibte, stattliche Frau von ungefähr fünfundvierzig in einem verschönten Seidenmantel saß, die ihren Hut, den sie an den langen Bindebändern hielt, langsam hin und her baumeln ließ. Ihr reiches Haar war in zwei breiten Flechten über die Schläfen gelegt.

„Herr Johnson,“ sagte der Direktor (denn Nikolaus hatte den Namen, den ihm Newman Noggs bei Madam Kenwigs gegeben, beibehalten); „ich habe die Ehre, Ihnen Madam Vincent Crummles vorzustellen.“

„Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, Sir,“ sagte Madam Vincent Crummles mit einer Grabesstimme, „um so mehr, als ich so glücklich bin, in Ihnen ein so vielversprechendes Mitglied unserer Gesellschaft zu begrüßen.“

Die Dame drückte bei diesen Worten Nikolaus die Hand. Er sah zwar, daß sie ziemlich groß war, hätte aber trotzdem keine so eiserne Umklammerung erwartet, wie sie ihm die Verehrung der Dame zuteil werden ließ.

„Und dies,“ fuhr die Dame fort, indem sie mit tragischem Anstand und der vollen Würde einer Schauspieldirektorin auf Smike zuging — „und dies ist der andre? Sie sind gleichfalls willkommen, Sir.“

„Ich denke, der wird sich machen, meine Liebe?“ sagte der Direktor, indem er seine Nase mit Schnupftabak vollstopfte.

„Er ist einfach großartig,“ erwiderte die Dame. „In der That, eine sehr wertvolle Akquisition.“

Als Madam Vincent Crummles zum Tisch zurückschritt, hüpfte aus einem verborgnen Eingang ein kleines Mädchen in einem

schmutzigen weißen Kleidchen mit einem bis an die Knie reichenden Besatz, kurzen Höschen, Sandalen, weißem Spenzer, rosa Gazebut, grünem Schleier und Lockenwickeln auf die Bühne, machte eine Pirouette, sprang zweimal in die Höhe, drehte sich wieder, warf einen Blick auf die andre Seite der Bühne, schrie auf, stürzte bis beinahe zu den Rampenlampen vor und nahm eine wunderschöne Stellung des Entsetzens ein, als plötzlich ein schäbiger Herr in einem Paar alter, gelber Pantoffeln in blüßschnellem Schwung auf die Bühne gesaußt kam, mit den Zähnen knirschte und wild mit einem Spazierstock in der Luft herumfuchtelte.

„Sie probieren den Indianer und die Jungfrau,“ erklärte Madam Crummles.

„Wichtig, das kleine Zwischenballett,“ sagte der Direktor. „Sehr gut — nur fortgemacht. Ein wenig aus dem Weg, wenns gefällig ist, Herr Johnson. Das genügt schon. Weiter!“

Der Direktor klatschte in die Hände als Aufforderung, das Spiel fortzusetzen, und der Indianer, der mit jedem Augenblick wilder wurde, eilte dem Mädchen nach. Die Jungfrau aber entschlüpfte ihm mit sechs Wirbeln und blieb nach dem sechsten auf den Zehenspitzen stehen. Dies schien einigen Eindruck auf den Indianer zu machen, denn nachdem er noch etwas Wildheit geäußert und die Jungfrau noch etlichemal von einer Ecke in die andre getrieben hatte, fing er an, sich zu besänftigen, und stieß sich einigemal mit den Fingern seiner rechten Hand ins Gesicht, um damit anzudeuten, daß er von der Schönheit der Jungfrau ganz entzückt sei. Ganz dem Impulse dieser Begeisterung folgend, begann er sich heftig auf die Brust zu schlagen und durch andre Zeichen bemerkbar zu machen, daß er sterblich in sie verliebt sei — allerdings eine etwas profaische Liebeserklärung, die wahrscheinlich der Grund war, daß die Jungfrau einschlief. Wie dem aber auch sein mochte, jedenfalls verfiel sie augenblicklich auf einer schrägen Bank in einen tiefen Schlaf, und der Wilde, der es bemerkte, hielt die linke Hand an sein linkes Ohr, indem er zugleich seitwärts nickte, um allen, die sich dafür interessierten, anzudeuten, daß sie wirklich schlafe und sich nicht bloß so stelle.

So sich selbst überlassen, begann der Wilde ganz allein einen Tanz, und in dem Augenblick, als dieser endete, erwachte die Jungfrau,

rieb sich die Augen aus, stand von der Bank auf und tanzte gleichfalls ein Solo – aber ein Solo, daß der Wilde die ganze Zeit über in stummer Verzückung zusah. Und als sie schloß, pflichtete er von einem nahen Baum irgendeine botanische Kuriosität, die einem kleinen eingesalzenen Kohlkopf ähnlich sah, und bot sie der Jungfrau dar, welche das Geschenk anfangs nicht nehmen wollte, sich aber endlich doch erweichen ließ, als der Wilde Tränen vergoß. Dann sprang der Wilde vor Freude in die Höhe, worauf die Jungfrau gleichfalls ob dem süßen Duft des eingesalzenen Kohlkopfs einen entzückten Luftsprung machte. Dann führten der Wilde und die Jungfrau einen rasenden Tanz miteinander an, bis sich endlich der Wilde auf ein Knie niederließ und die Jungfrau sich mit einem Bein auf das zweite Knie ihres Partners stellte, womit das Ballett schloß und die Zuschauer in einem Zustand angenehmer Ungewißheit ließ, ob die Jungfrau endlich den Wilden heiraten oder zu den Ihrigen zurückkehren würde.

„In der That recht gut,“ sagte Herr Crummles. „Bravo!“

„Bravo!“ rief Nikolaus, der entschlossen war, alles im besten Licht zu betrachten. „Herrlich!“

„Dies, Sir,“ sagte Herr Vincent Crummles, indem er das Mädchen vorstellte, „dies ist das Wunderkind – Demoiselle Ninetta Crummles.“

„Ihre Tochter?“ fragte Nikolaus.

„Meine Tochter – ja, meine Tochter,“ versetzte Herr Vincent Crummles; „der Abgott jedes Orts, in dem wir spielen. Wir haben Glückwunschschreiben über dieses Mädchen von dem Adel und der Honoratiorenschaft fast aller Städte in England.“

„Das überrascht mich wahrlich nicht,“ sagte Nikolaus. „Sie muß ein gebornes Genie sein.“

„O ein . . .!“

Herr Crummles hielt inne, denn welche Sprache wäre auch reich genug, um die Vorzüge des Wunderkindes nach Gebühr zu schildern?

„Ich will Ihnen was sagen, Sir,“ fuhr der Direktor fort. „Man kann sich von dem Talent dieses Kindes keine Vorstellung machen. Man muß sie sehen, Sir – sehen, wenn man es nur einigermaßen würdigen will. – So! du kannst jetzt zu deiner Mutter gehen, mein Liebling.“

„Darf ich fragen, wie alt sie ist?“ entgegnete Nikolaus.

„Warum nicht, Sir?“ versetzte Herr Crummles, indem er Nikolaus zwingend in die Augen sah, wie es wohl manche Leute zu tun pflegen, wenn sie zweifeln, ob man ihren Worten auch unbedingten Glauben schenken wird. „Sie ist zehn Jahre alt, Sir.“

„Nicht älter?“

„Keinen Tag.“

„Mein Himmel!“ sagte Nikolaus, „das ist wirklich außerordentlich.“

Dies war es auch in der That, denn obgleich das Wunderkind klein war, so hatte es doch verhältnismäßig alte Züge und mußte, wenn auch nicht seit Menschengedenken, doch seit guten fünf Jahren sich dieses Alters erfreut haben. Man hatte sie aber nie früh ins Bett gehen und von Kindheit an nach Belieben Branntwein trinken lassen, um ihr Wachsthum zu verhindern, und wahrscheinlich hatte das Wunderkind einem solchen Erziehungssystem dieses neue Wunder zu verdanken.

Inzwischen hatte sich ihnen der Herr, welcher den Indianer gespielt und nunmehr seine Stiefel wieder angezogen hatte, während er die Pantoffeln in den Händen hielt, auf einige Schritte genähert, als wünsche er an der Unterhaltung teilzunehmen, und da er die Gelegenheit für passend hielt, brachte er sein Sprüchlein an.

„Da ist Talent, Sir!“ sagte der Wilde, indem er der Demoiselle Crummles zunickte.

Nikolaus stimmte bei.

„Ach,“ sagte der Schauspieler, indem er die Zähne aufeinander setzte und den Atem durch diese zischen ließ, „wenn sie nur nicht in der Provinz wäre!“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Direktor.

„Sie ist zu gut für die Provinzbühnen“, versetzte der andre mit Wärme, „und sollte nirgends als in einem der großen Theater in London auftreten. Ja, ich kann Ihnen unverhohlen sagen, daß sie längst dort wäre, wenn nicht von einer gewissen Seite her — Sie wissen schon, was ich meine, Herr Crummles — Neid und Eifersucht ihre Federn spielen ließen. Wollen Sie mich vielleicht dem Herrn hier vorstellen, Herr Crummles?“

„Herr Folair,“ sagte der Direktor, den Genannten präsentierend.

„Schätze mich glücklich, Sie kennen zu lernen, Sir.“ Herr Folair

berührte den Rand seines Hutes mit dem Zeigefinger, worauf beide einander die Hände schüttelten. „Ein neuangeworbener Künstler, wie ich höre, Sir?“

„Ein Unwürdiger,“ versetzte Nikolaus.

„Haben Sie je einen solchen Zieraffen gesehen?“ flüsterte der Schauspieler, Nikolaus beiseite ziehend, als sich Crummies entfernte, um mit seiner Frau zu sprechen.

„Was für einen?“

Herr Folair schnitt eine Grimasse, deren er sich eine ganze Sammlung angeeignet hatte, und deutete über seine Schulter.

„Sie meinen doch nicht das Wunderkind?“

„Nah, das Schwindelkind,“ entgegnete Herr Folair. „Jedes Mädchen aus einer Armenschule mit ganz gewöhnlichen Anlagen würde es besser machen. Sie darf den Göttern danken, daß sie die Tochter eines Direktors ist.“

„Sie scheinen sich zu Herzen zu nehmen,“ bemerkte Nikolaus mit einem Lächeln.

„Ja, beim Jupiter, und ich habe auch Ursache dazu,“ erwiderte Folair, indem er Nikolaus' Arm nahm und mit ihm auf der Bühne hin und her ging. „Muß einem nicht die Galle überlaufen, wenn man sieht, daß dieser kleinen Krabbe jeden Abend die besten Rollen zugeteilt werden, daß das Haus leer bleibt, weil man sie dem Publikum allabendlich vorsetzt und andre Künstler übergeht? Ist es nicht entsetzlich, mit ansehen zu müssen, wie die verwünschte Affenliebe des Direktors ihn sogar gegen seinen eignen Vorteil blind macht? Ich weiß, daß im letzten Monat zu Southampton eines Abends fünfzehn Schilling und sechs Pence in die Kasse flossen, bloß damit man mich den Highland Fling* tanzen sehe — und was geschah? Ich durfte seitdem nie mehr mit diesem Tanz auftreten — nicht ein einziges Mal — während das Wunderkind alle Abende unter ihrem künstlichen Blumenschmuck fünf Personen und ein Kind im Parterre und zwei Jungen auf der Gallerie angrinst.“

„Wenn ich aus dem, was ich von Ihnen gesehen habe, schließen darf,“ sagte Nikolaus, „so müssen Sie ein sehr wertvolles Glied der Gesellschaft sein.“

* Ein schottischer Tanz.

„Ach,“ versetzte Jolair, indem er seine Pantoffeln zusammenschlug, um den Staub herauszuklopfen, „ich kann meinen Platz ziemlich gut ausfüllen — vielleicht besser als irgendeiner meines Faches — aber in Rollen, wie man sie hier erhält, hat man Blei statt Kreide an den Füßen und tanzt in Fesseln, ohne daß man den Ruhm davon hat. — Nun, wie geht's, alter Bursche?“

Der Herr, an den diese letzten Worte gerichtet wurden, war ein Mann mit bräunlichgelber Gesichtsfarbe, langem, dickem, schwarzem Haar, deutlichen Spuren eines steifen Barts (obgleich er rasiert war) und einem Backenbart von derselben dunklen Farbe. Er schien nicht über dreißig alt zu sein, obgleich ihn viele auf den ersten Anblick für älter gehalten haben würden, da sein Gesicht hager war und infolge des häufigen Gebrauchs von Schminke ein ungesundes gelbliches Aussehen hatte. Er trug ein gewürfeltes Hemd, einen alten grünen Rock mit neuen vergoldeten Knöpfen, ein Halstuch mit breiten roten und grünen Streifen und weite Pantalons; außerdem führte er einen gewöhnlichen Spazierstock, augenscheinlich mehr zur Zierde als zu seinem Nutzen, da er ihn mit dem gekrümmten Ende nach unten hin und her schwang, ausgenommen, wenn er ihn sekundenlang hob, eine Fechterstellung annahm und einige Stöße nach den Kulissen oder sonst einem belebten oder unbelebten Gegenstand führte, der ihm für den Augenblick als ein geeignetes Ziel erschien.

„Nun, Thomas,“ sagte dieser Herr, einen Stoß nach seinem Freund führend, der diesen jedoch geschickt mit seinem Pantoffel auffing, „was gibts Neues?“

„Einen neuen Kollegen, das ist alles,“ versetzte Herr Jolair, mit einem Blick auf Nikolaus.

„Mach die Honneurs, Thomas, mach die Honneurs,“ sagte der andre Herr, indem er Herrn Jolair vorwurfsvoll auf die Krone des Hutes klopfte.

„Dies ist Herr Lenville, unser erster tragischer Held, Herr Johnson,“ sagte der Tänzer.

„Ausgenommen, wenn es der alten Kanone einfällt, ihn selbst zu spielen, hättest du beifügen können, Thomas,“ bemerkte Herr Lenville. „Sie wissen wohl, wer die alte Kanone ist, Sir?“

„In der That, nein,“ entgegnete Nikolaus.

„Wir nennen Trummles so, weil sein Spiel ziemlich ins Schwer-

fällige und Donnernde fällt," erwiderte Herr Lenville. „Doch ich darf mich hier nicht mit Scherzen aufhalten, denn ich habe da eine Rolle von zwölf Blättern erhalten, die bis morgen abend studiert sein muß, und ich habe bis jetzt noch nicht Zeit gehabt, sie nur anzusehen. Es ist mein Trost, daß ich verteufelt schnell kapiere.“

Mit diesem tröstlichen Gedanken zog Herr Lenville ein schmieriges zerknülltes Manuscript aus der Rocktasche, führte noch einen Stoß nach seinem Freund, ging dann memorierend auf und ab und begleitete sein Studium mit Gesticulationen, wie sie ihn gut deuchten und sie der Text zu fordern schien.

Die Gesellschaft hatte sich inzwischen vollständig zusammengefunden, denn außer Herrn Lenville und seinem Freund Thomas war noch ein schwächtiger junger Herr mit schwachen Augen zugegen, der den sentimentalischen Liebhaber spielte und Tenor sang; er war Arm in Arm mit dem komischen Bauer erschienen — einem Mann mit aufgestülpter Nase, großem Mund, breitem Gesicht und Glogsaugen. Ein trunksüchtiger ältlicher Herr, ein Muster von Schäßigkeit, der die ruhigen und tugendhaften Alten spielte, suchte sich bei dem Wunderkind angenehm zu machen; und ein anderer ältlicher Herr, um ein Haar achtbarer als der vorige, der die Rolle des reizbaren Alten hatte — jener schnurrigen Käuze, die Neffen in der Armee haben, ohne Unterlaß mit dicken Stöcken umherlaufen und sie zu Heiraten mit reichen Erbinnen zwingen wollen —, machte vorzugsweise Madam Crummies den Hof. Außerdem war noch eine vagabundenmäßig aussehende Person in einem groben Überrock zugegen, die vorn auf der Bühne auf und ab schritt, mit einem spanischen Röhrchen in der Luft herumfuchtelte und in halblautem Ton zur Unterhaltung eines Scheinpublikums mit großer Lebhaftigkeit seine Rolle herunterleierte. Er war nicht mehr ganz so jung, als er gewesen war, denn er stand bereits im Herbst seines Lebens; aber doch lag in seinem Benehmen etwas gezwungen Vornehmes, was auf das Fach der eisenfressenden Helden hindeutete. Dann war auch noch eine kleine Gruppe von drei oder vier jungen Männern mit eingefallnen Wangen und buschigen Augenbrauen, die sich in einer Ecke miteinander unterhielten; sie schienen jedoch die zweite Besetzung zu sein und lachten und plauderten miteinander, ohne irgendeine besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Die Damen hatten sich in einem kleinen Kreis um den bereits erwähnten wackligen Tisch versammelt. Da war Fräulein Snevellicci, die einfach in jeder Rolle zu Hause war — ebensowohl ein Potpourri tanzen wie Lady Macbeth spielen konnte und zu ihrem Benefiz stets dieselbe Rolle in blauscidnen Kniehosen gab —, und ließ ihre Blicke aus dem Hintergrund ihres kohlenkübelartigen Strohhuts nach Nikolaus schießen, während sie tat, als achte sie aufmerksam auf die Erzählung einer sehr ergöglichen Geschichte ihrer Freundin, der Demoiselle Ledrook, die ihre Arbeit mitgebracht hatte und auf die möglichst natürliche Weise eine Krause vollendete. Dann sah man Demoiselle Belwanny, die selten etwas andres als stumme Rollen spielte und gewöhnlich als Page in weißseidnen Höschen auftrat — das eine Bein vorgestellt und leicht gebeugt —, um das Publikum zu betrachten oder in der erhabnen Tragödie Herrn Crummles auf Schritt und Tritt zu folgen. Sie wickelte eben die Locken der schönen Demoiselle Bravassa, die einmal von einem Kupferstecherlehrling in einem Charakterkostüm porträtiert worden war, von welchem Bild sie jedesmal an dem Tag ihres jährlichen Benefizes Abdrücke in Pastetenbäckerbuden, Spezereiläden, Leibbibliotheken und an der Theaterkasse zum Verkauf aushängen ließ. Auch war Madam Lenville zugegen, die einen sehr zerknüllten Hut und Schleier trug und augenscheinlich in einem Zustand war, den sie sich wünschen mußte, wenn sie Herrn Lenville wahrhaft liebte. Neben ihr stand Demoiselle Gazingi, die eine falsche Hermelinboa lose um den Hals geschlungen hatte und sich den Spaß machte, mit den Enden derselben Herrn Crummles junior auf den Kopf zu schlagen. Endlich bemerkte man noch Madam Grudden in einem braunen, mit Pelz verbrämten Tuchkleid und einem Kastorhut, welche gewöhnlich Madam Crummles in allen ihren häuslichen Geschäften half, an der Kasse saß, die Damen ankleidete, das Haus fehrte, soufflierte, wenn in der letzten Szene alles auf der Bühne war, im Fall der Not alle Rollen spielte, ohne je eine zu lernen, und auf den Komödientzetteln unter jedem Namen angeführt wurde, von dem Herr Crummles glaubte, daß er sich gedruckt gut ausnehmen würde.

Herr Folair hatte die Gefälligkeit gehabt, Nikolaus diese Einzelheiten mitzuteilen, und verließ ihn dann, um sich unter seine Kameraden zu mischen. Das Geschäft der gegenseitigen Vorstellung übernahm

Herr Trummleß, der den neuen Schauspieler als ein wahres Wunder von Gelehrsamkeit und Genie charakterisierte.

„Ich bitte um Vergebung,“ sagte Fräulein Snevellicci, indem sie sich an Nikolaus' Seite schlängelte; „aber spielten Sie nicht schon in Canterbury?“

„Nie,“ versetzte Nikolaus.

„Ich erinnere mich, in Canterbury einen Herrn getroffen zu haben,“ entgegnete Fräulein Snevellicci, „freilich nur für einige Augenblicke, denn ich verließ die Gesellschaft, als er eintrat – der Ihnen so ähnlich sah, daß ich fast darauf hätte schwören wollen, Sie wären derselbe.“

„Ich sehe Sie heute zum erstenmal,“ erwiderte Nikolaus mit geblührender Galanterie; „denn wenn ich Ihnen schon früher begegnet wäre, hätte ich Sie unmöglich vergessen können.“

„Ah – Sie sind sehr liebenswürdig,“ versetzte Fräulein Snevellicci mit einer huldreichen Verbeugung. „Freilich, bei näherer Betrachtung finde ich jetzt, daß der Herr in Canterbury andre Augen hatte als Sie. Sie halten mich vielleicht für recht albern, daß ich von solchen Dingen Notiz nehme – nicht wahr?“

„Nicht im geringsten,“ sagte Nikolaus, „es kann für mich nur schmeichelhaft sein, wenn Sie in irgendeiner Weise von mir Notiz nehmen wollen.“

„Ach, was sind die Männer doch für eitle Geschöpfe!“ rief Fräulein Snevellicci. Sie wurde hierauf von einer entzückenden Verwirrung erfaßt, holte ihr Taschentuch aus einem Strickbeutel von verschossenem rotem Seidenzeug mit einem Messingschloß und sagte zu Demoiselle Vedroof:

„Meine liebe Ved!“

„Nun, was gibts?“ sagte Demoiselle Vedroof.

„Es ist doch nicht der.“

„Welcher der?“

„Der von Canterbury – Sie wissen schon, wen ich meine. Kommen Sie her, ich muß Ihnen etwas sagen.“

Da aber Fräulein Vedroof nicht zu Fräulein Snevellicci kommen wollte, so sah sich Fräulein Snevellicci genötigt, zu Fräulein Vedroof zu gehen, was sie auch tat, indem sie in einem ganz reizenden Hüpfschritt hinübertänzelte. Es war augenscheinlich, daß Fräulein Vedroof Fräulein Snevellicci wegen Nikolaus neckte, denn nach einem scherz-

haften Geflüster schlug Fräulein Snesellicci Fräulein Vedroof heftig auf die Hand und trat in holdseligster Verwirrung zurück.

„Meine Damen und Herren,“ sagte Herr Vincent Crummles, der inzwischen mit Schreibereien beschäftigt gewesen war; „morgen um zehn Uhr ist die Probe des ‚Tödlichen Kampfes‘, bei der alles zugegen sein muß. Der Gang des Stücks ist einstudiert, und wir werden nur noch dieser einzigen Probe bedürfen. Also um zehn Uhr, wenns gefällig ist.“

„Punkt zehn Uhr,“ wiederholte Madam Grudden umherblickend.

„Am Montag morgen ist Leseprobe zu einem neuen Stück,“ fuhr Herr Crummles fort. „Der Titel desselben ist noch nicht bekannt, doch wird jeder darin eine dankbare Rolle erhalten. Herr Johnson wird dafür Sorge tragen.“

„Wie?“ sagte Nikolaus auffahrend. „Ich . . .“

„Am Montag morgen,“ wiederholte Herr Crummles mit größerem Nachdruck, um die Gegenrede des unglücklichen Herrn Johnson zu ersticken. „Ich habe die Ehre, meine Damen und Herren . . .“

Die Damen und Herren bedurften keiner zweiten Aufforderung, sich zu entfernen, und in ein paar Minuten war die Bühne bis auf die Familie Crummles, Nikolaus und Emile geräumt.

„Mein Ehrenwort,“ sagte Nikolaus, den Direktor beiseite nehmend, „ich glaube nicht, daß ich bis Montag fertig sein kann.“

„Pah! pah!“ versetzte Herr Crummles.

„Es ist in der Tat eine reine Unmöglichkeit,“ fuhr Nikolaus fort. „Meine Phantasie ist an solche Aufgaben nicht gewöhnt, und ich würde jedenfalls nur etwas . . .“

„Phantasie? Was zum Teufel hat das mit der Sache zu schaffen?“ rief der Direktor hastig.

„Alles, mein lieber Herr.“

„Nichts, mein lieber Herr,“ erwiderte der Theaterdirektor mit augenscheinlicher Ungeduld. „Verstehen Sie Französisch?“

„Ja.“

„Schön,“ sagte der Direktor, indem er eine Tischschublade herauszog und eine Papierrolle hervorlangte, die er Nikolaus einhändigte. „Da, übertragen Sie dies ins Englische und setzen Sie Ihren Namen unter den Titel. Hol mich der Teufel,“ fuhr Herr Crummles gereizt fort, „wenn ich nicht schon oft den Wunsch äußerte, es möchten

alle in meiner Gesellschaft Französisch können. Ich ließe dann das Original memorieren und englisch spielen; dann blieben Mühe und Geld erspart.“

Nikolaus lächelte und steckte das Hest in die Tasche.

„Wie gedenken Sie's mit Ihrer Wohnung zu halten?“ fragte Herr Crummles.

Nikolaus konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß es ihm für die erste Woche große Erleichterung gewähren würde, wenn man ihm im Parterre des Theaters ein Bett aufschlüge; er bemerkte indes nur, daß er sich noch nicht mit dieser Angelegenheit beschäftigt hätte.

„So kommen Sie mit in mein Quartier,“ entgegnete Herr Crummles. „Meine Knaben sollen nach Tisch mit Ihnen gehen und Sie dorthin führen, wo Sie am ehesten ein Zimmer bekommen dürften.“

Das Anerbieten ließ sich nicht zurückweisen. Nikolaus sowie Herr Crummles reichten Madam Crummles den Arm und stolzierten die Straße hinauf. Smike, die Knaben und das Wunderkind gingen auf einem nähern Weg nach Haus, und Madam Crumden blieb zurück, um in der Willettloge kalten Schmorbraten und ein Glas Porter zu sich zu nehmen.

Madam Crummles schritt über das Pflaster, als ginge sie mit dem Kraft einflößenden Bewußtsein der Schuldlosigkeit und dem Heldenmut, den nur die Tugend einzuhauchen vermag, geradeswegs aufs Schafott. Herr Crummles seinerseits hatte den Blick und die Haltung eines unbarmherzigen Despoten angenommen. Nur wenn sie hin und wieder die Aufmerksamkeit eines Spaziergängers auf sich zogen, vielleicht von Zeit zu Zeit die Namen ‚Herr und Madam Crummles‘ flüstern hörten oder einen Jungen umkehren und ihnen ins Gesicht stieren sahen, milderte sich der strenge Ausdruck ihrer Züge, denn ihre Popularität schmeichelte ihnen.

Herr Crummles wohnte in der St. Thomassstraße in dem Haus eines Lotfen namens Vulph, der aus Kurzweil seine Türen und Fensterrahmen bootgrün angestrichen hatte und auf dem Kamingesims seines Wohnzimmers den kleinen Finger eines ertrunkenen Mannes nebst andern See- und Naturmerkwürdigkeiten aufbewahrte. Er hielt auch viel auf einen messingnen Türklopper, eine Messingplatte und einen messingnen Klingelgriff, die immer blühten und funkelten,

und im Hof hinter dem Haus hatte er einen Mastbaum mit einem Fähnchen an der Spitze aufgepflanzt.

„Sie sind willkommen,“ sagte Frau Crummes zu Nikolaus, als sie in dem mit Vogenfenstern versehenen Sassenzimmer des ersten Stockes angekommen waren.

Nikolaus verbeugte sich dankend und war augenscheinlich sehr erfreut, den Tisch gedeckt zu sehen.

„Wir haben nur eine Hammelkeule mit Zwiebelsauce,“ sagte Madam Crummes mit derselben hohlen Grabesstimme. „Wenn Sie damit vorliebnehmen wollen, so sind Sie eingeladen.“

„Sie sind sehr gütig,“ versetzte Nikolaus; „ich werde Ihrer Gastfreundschaft alle Ehre antun.“

„Vincent,“ fragte Madam Crummes, „wieviel Uhr ist’s?“

„Fünf Minuten über Essenszeit,“ entgegnete Herr Crummes.

Madam Crummes zog die Klingel. „Der Schöps und die Zwiebelsauce sollen aufgetragen werden!“

Die Magd, welche Herrn Vulpßs Mieter bediente, verschwand und kam bald wieder mit dem Festmahle zurück. Nikolaus saß an dem Klapptisch, dem Wunderkind gegenüber, und Emife speiste mit den jungen Crummes auf dem Sofabett.

„Gibt es hier viele Theaterfreunde?“ fragte Nikolaus.

„Nein,“ versetzte Herr Crummes, den Kopf schüttelnd; „im Gegentheil.“

„Ich kann die Leute nur bedauern,“ bemerkte Madam Crummes.

„Ich gleichfalls,“ sagte Nikolaus, „wenn sie keinen Sinn für ein gut geleitetes Theater haben.“

„Den haben sie freilich nicht, Sir,“ entgegnete Crummes. „Im vorigen Jahr gab meine Tochter gelegentlich ihres Benefizes ihre drei beliebtesten Rollen und trat auch in dem ‚Wunderstachelschwein‘ auf, das sie freierte; aber das ganze Haus warf nicht mehr als vier Pfund zwölf Schilling ab.“

„Ist’s möglich?“ rief Nikolaus.

„Und davon mußte man noch zwei Pfund kreditieren, Papa,“ sagte das Wunderkind.

„Ja, zwei Pfund waren kreditiert,“ wiederholte Crummes. „Sogar meine Frau hat schon vor einer bloßen Handvoll Leute spielen müssen.“

„Aber es waren dann Zuschauer, die ein Interesse an der Kunst hatten, Vincent,“ sagte die Frau des Direktors.

„Das ist bei den meisten Zuschauern der Fall, wenn gut – wirklich gut gespielt wird – das ist ja selbstverständlich,“ erwiderte Herr Crummles mit Nachdruck.

„Geben Sie dramatischen Unterricht, Madam?“ fragte Nikolaus.

„Allerdings,“ antwortete Madam Crummles.

„Hier wird in dieser Hinsicht nicht viel zu machen sein?“

„Hin und wieder doch,“ sagte Madam Crummles. „Ich habe der Tochter eines Schiffsprovisionshändlers Unterricht erteilt. Es stellte sich aber später heraus, daß sie wahnsinnig war, als sie das erstemal zu mir kam. Es war auffallend, daß sie unter solchen Umständen überhaupt kam.“

Nikolaus war sich darüber nicht ganz klar und zog es daher vor, zu schweigen.

„Lassen Sie mal sehen,“ sagte der Theaterdirektor, der nach dem Essen eine Weile nachgedacht hatte. „Wie wärs, wenn Sie eine nette kleine Rolle mit dem Wunderkind einübten?“

„Sie sind sehr gütig,“ versetzte Nikolaus hastig; „aber ich meine, es dürfte besser sein, wenn ich zum erstenmal mit jemandem von meiner Größe aufträte, falls ich mich ungeschickt benehmen sollte. Ich würde mich vielleicht sicherer fühlen.“

„Sie haben recht,“ entgegnete der Direktor. „Sie werden sich jedoch schon mit der Zeit so weit qualifizieren, daß Sie mit dem Wunderkinde auftreten können.“

„Ich hoffe,“ erwiderte Nikolaus.

Seine Hoffnung bestand aber eher darin, recht lange nicht mit dieser Auszeichnung beehrt zu werden.

„So will ich Ihnen sagen, was wir tun wollen,“ fuhr Herr Crummles fort; „wenn Sie das Stück geschrieben haben, studieren Sie den Romeo. – Apropos, vergessen Sie mir den Brunnen und die Waschzuber nicht – Demoiselle Suenellicci spielt die Julia und die alte Grudden die Amme – ja, so wirds gehen. Auch den Frei- beuter – den können Sie ja während des Übersetzens lernen –, auch den Cassio und den Jeremias Dittler. Sie werden leicht damit fertig, denn eine Rolle unterstügt die andre. Ich habe die Partien hier, Stichwörter und was sonst nötig ist.“

Mit diesen hastigen, allgemeinen Weisungen übergab Herr Crummes Nikolaus' widerstrebenden Händen einen Haufen kleiner Bücher; dann beauftragte er seinen ältesten Sohn, den Gast zu begleiten und ihm zu zeigen, wo Wohnungen zu haben wären, schüttelte ihm die Hand und wünschte ihm gute Nacht.

Portsmouth hat keinen Mangel an bequem möblierten Zimmern; auch ist es nicht schwer, solche aufzufinden, welche sich auch mit sehr mageren Einkünften bestreiten lassen; aber die ersten waren zu gut und die letztern zu schlecht, und so zogen sie aus vielen Häusern unverrichteter Dinge wieder ab, bis endlich Nikolaus ernstlich die Notwendigkeit zu fühlen begann, doch um eine Lagerstätte im Theater zu bitten.

Schließlich trafen sie doch ein paar Zimmerchen drei Treppen, oder vielmehr zwei Treppen und eine Leiter hoch, bei einem Tabakhändler auf dem Common Hard, einer schmutzigen Straße, die nach den Werften führte.

Nikolaus mietete sich ein und war ungemein glücklich, daß man von ihm keine wöchentliche Vorausbezahlung verlangte.

„So, du kannst jetzt unsre Habseligkeiten niederlegen, Smife,“ sagte Nikolaus, nachdem er den jungen Crummes die Stiege hinunterbegleitet hatte. „Wir sind in wunderliche Verhältnisse geraten, und Gott allein weiß, zu welchem Ende sie führen werden; aber ich bin müde von den Ereignissen der letzten drei Tage und will das Nachdenken darüber auf morgen versparen — wenn ich kann.“

Vierundzwanzigstes Kapitel. Von Demoiselle Snellicci's großem Benefiz und Nikolaus' erstem Auftreten auf der Bühne.

Nikolaus war am Morgen zeitig auf; er hatte aber kaum begonnen sich anzukleiden, als er Tritte auf der Treppe vernahm und bald darauf auch durch die Stimmen des Pantomimisten, Herrn Folair, und des tragischen Helden, Herrn Lenville, begrüßt wurde.

„Zu Hause? zu Hause?“ rief Herr Folair.

„Holla, ho! Ist er drinnen?“ tönte Herrn Lenvilles Bassstimme.

„Hol der Henker die Burschen!“ dachte Nikolaus. „Die wollen

wahrscheinlich ein Frühstück. — Haben Sie nur einen Augenblick Geduld, ich werde sogleich die Thür öffnen.“

Die Herren baten ihn, sich nicht zu übereilen; und um inzwischen die Zeit hinzubringen, fochten sie mit ihren Stöcken einen Gang auf dem äußerst schmalen Treppenabsatz, zum nicht geringen Verdruß der um einen Stock weiter unten wohnenden Mietleute.

„Wollen Sie jetzt hereinkommen?“ sagte Nikolaus, als er seine Toilette beendigt hatte. „Ich flehe Sie in aller Teufel Namen an, machen Sie da draußen keinen solchen Lärm!“

„Ein ungemein behagliches Nestchen,“ sagte Herr Lenville, ins erste Zimmer tretend, nachdem er vorher seinen Hut abgenommen hatte, um überhaupt hineinkommen zu können. „Höllisch behaglich hier!“

„Für einen Mann, der in derartigen Dingen etwas eigen ist, dürfte es nur ein bißchen gar zu behaglich sein,“ entgegnete Nikolaus; „denn obgleich es zweifellos sehr bequem ist, etwas, das man braucht, von der Decke, dem Boden oder den Wänden nehmen zu können, ohne daß man von seinem Stuhl aufstehen muß, so sind doch diese Vorteile nur in einem Zimmer von dem allerbeschränktesten Umfange möglich.“

„Für einen einzelnen ist es gewiß nicht zu klein,“ erwiderte Herr Lenville. „Das erinnert mich an meine Frau, Herr Johnson; ich hoffe, sie wird eine hübsche Rolle in Ihrem Stück bekommen?“

„Ich überflog gestern nacht die französische Ausgabe,“ sagte Nikolaus; „ich denke, es wird sich gut machen.“

„Was gedenken Sie für mich zu tun, Kamerad?“ fragte Herr Lenville, indem er mit seinem Spazierstock in dem spärlichen Feuer herumstocherte und ihn nachher an seinen Rockschößen abwischte. „Gibt es etwas Wildes und Lobendes darin?“

„Sie werfen Weib und Kinder aus dem Hause“, antwortete Nikolaus, „und erstechen in einem Anfall von Wut und Eifersucht Ihren ältesten Sohn in der Bibliothek.“

„Oh, wirklich?!“ rief Herr Lenville. „Nun, das lasse ich mir gefallen.“

„Dann“, fuhr Nikolaus fort, „kriegten Sie Gewissensbisse bis zum letzten Akt und kommen zu dem Entschluß, sich selbst zu entleiben. Wie Sie aber die Pistole vor die Stirne halten, schlägt eine Uhr — zehn.“

„Oh, ich verstehe!“ rief Herr Lenville. „Sehr gut.“

„Sie halten inne,“ sprach Nikolaus weiter. „Sie erinnern sich, in Ihrer Kindheit einmal eine Uhr zehn schlagen gehört zu haben. Die Pistole entsinkt Ihrer Hand – Sie sind überwältigt – Sie brechen in Tränen aus und werden ein tugend- und musterhafter Charakter für Ihr ganzes übriges Leben.“

„Großartig!“ rief Herr Lenville. „Das ist eine sichere Karte – eine sichere Karte. Wenn der Vorhang bei einer so natürlichen Nührung sinkt, so kann der Erfolg nur ein Triumph sein.“

„Gibts auch was Gutes für mich?“ fragte Herr Folair besorgt.

„Lassen Sie sehen,“ sagte Nikolaus. „Sie spielen den treu- ergebenen Diener und werden mit Weib und Kind hinausgeworfen.“

„Immer gepaart mit diesem höllischen Wunderkinde,“ seufzte Herr Folair. „Wahrscheinlich beziehen wir dann ein armseliges Quartier, wo ich keinen Heller verdiene und mit sentimentalен Phrasen um mich werfe?“

„Ja – ja,“ versetzte Nikolaus, „dies ist der Gang des Stückes.“

„Ich muß irgendeinen Tanz dabei haben,“ entgegnete Herr Folair. „Jedenfalls werden Sie einen für das Wunderkind einlegen müssen. Es geht dann in einem hin, wenn Sie ihn zu einem pas de deux machen.“

„Nichts ist leichter als dies,“ meinte Herr Lenville, als er die verlegene Miene des angehenden dramatischen Dichters bemerkte.

„Auf Ehre, es ist mir ganz unklar, wie sich das machen lassen soll,“ erwiderte Nikolaus.

„Ist das nicht klar wie Tinte?“ erklärte Herr Lenville. „Tausend Element, wenn Sie das nicht einsehen, so haben Sie den Star! Sie bringen die unglückliche Dame, das kleine Kind und den treuen Diener in ihre armselige Wohnung – nicht wahr? – Nun schauen Sie einmal: Die unglückliche Dame sinkt in einen Stuhl und begräbt ihr Gesicht in einem Schnupstuch. – ‚Warum weinst du, Mama?‘ sagt das Kind. ‚Weine nicht, Mama, oder du machst mich auch weinen.‘ – ‚Und mich,‘ sagt der treue Diener, der dabei seine Augen mit dem Rockärmel reibt. – ‚Was können wir tun, um dich wieder lustig zu machen, Mama?‘ sagt das kleine Kind. – ‚Ach, was könnten wir denn tun?‘ sagt der treue Diener. ‚O Pierre,‘ sagt die Dame, ‚ich wollte, ich könnte diese schmerzlichen Gedanken ab-

schütteln.' – ‚Versuchen Sie es, versuchen Sie es,‘ sagt der treue Diener; ‚geben Sie sich Mühe und erheitern Sie sich, Madam.‘ – ‚Ich will lernen, meine Leiden mit Standhaftigkeit zu ertragen,‘ sagt die Dame. ‚Erinnerst du dich noch des Tanzes, mein Freund, den du in glücklichern Tagen mit diesem süßen Engel aufführtest? Er hat damals nie verfehlt, mein Gemüt zu beruhigen. O laß mich ihn noch einmal sehen, ehe ich sterbe.‘ – Da haben wirs – Stichwort für das Orchester, ‚ehe ich sterbe‘ – und dann gehts drauf und dran. So ist's ganz in der Ordnung – nicht wahr, Thomas?“

„Sehr richtig,“ erwiderte Herr Folair; „die unglückliche Dame, von den alten Erinnerungen überwältigt, fällt am Ende des Tanzes in Ohnmacht, und Sie schließen die Szene mit einem schönen Bild.“

Nikolaus nahm sich diese und andre Lehren, welche das Ergebnis einer langjährigen Erfahrung der beiden Schauspieler waren, zu Herzen, gab ihnen ein so gutes Frühstück, wie es ihm seine Mittel nur erlaubten, und machte sich, sobald er ihrer endlich los geworden war, an seine Arbeit. Es gewährte ihm kein geringes Vergnügen, als er merkte, daß ihm die Übersetzung weniger Schwierigkeiten machen würde, als er voraussetzte. Den ganzen Tag über war er sehr fleißig und verließ sein Zimmer erst gegen Abend, um nach dem Schauspielhause zu gehen, wo sich Smike bereits früher eingefunden hatte und eben im Begriff war, mit einem andern Herrn einen allgemeinen Aufstand darzustellen.

Die Personen waren hier ausnahmslos derartig verändert, daß er sie kaum mehr kannte. Falsches Haar, falsche Waden, falsche Farben, falsche Muskeln – sie waren ganz neue Wesen geworden. Herr Lenville erschien als ein jugendlicher Krieger mit einer prachtvoll ebenmäßigen Gestalt; Herr Crummles, der sein breites Gesicht mit einer verfilzten Masse schwarzer Haare beschattete, als ein hochländischer Geächteter voll majestätischer Haltung; der eine der alten Herren als ein Gefängnißwärter und der andre als ein ehrwürdiger Patriarch. Der komische Bauer war ein tapftrer Haudeneger, dessen Furchtbarkeit einigermaßen durch eine kleine Portion Humor gemildert wurde, die beiden jungen Crummles in Purpur geborne Prinzen und der sentimentale Liebhaber ein verzeifelter Gefangener. Für den dritten Akt war ein grandioses Bankett vorbereitet, das aus zwei Pappdeckelschüsseln, einem Zwiebackteller, einer Wichs-

flasche und einem Essig- und Ölstander bestand — kurz, alle Zurrüstungen trugen das Gepräge des höchsten Prunkes.

Nikolaus stand mit dem Rücken gegen den Vorhang gekehrt und betrachtete die Dekoration der ersten Szene, die aus einem gotischen Torweg bestand, der ungefähr zwei Fuß niedriger als Herr Crummles war und den eben genannten Herrn bei seinem ersten Auftreten durchlassen sollte, oder horchte auf ein paar Leute, die auf der Gallerie Nüsse knackten. Er machte sich eben seine Gedanken, ob diese wohl das ganze Auditorium bildeten, als der Direktor auf ihn zukam und ihn vertraulich anredete.

„Sind Sie schon unten gewesen?“ fragte Herr Crummles.

„Nein, noch nicht,“ antwortete Nikolaus. „Aber ich will mir das Stück ansehen.“

„Wir haben schon eine recht hübsche Einnahme gehabt,“ sagte Herr Crummles. „Vier Parkettstige und die ganze Seitenloge.“

„Wirklich?“ versetzte Nikolaus. „Vermutlich eine Familie.“

„Ja,“ entgegnete Crummles. „Es ist rührend mit anzusehen — sechs Kinder, die nur kommen, wenn das Wunderkind spielt.“

Es würde wohl schwer gewesen sein, das Theater an einem Abend zu besuchen, an dem das Wunderkind nicht spielte, da es bei jeder Vorstellung wenigstens in einer, nicht selten aber auch in zwei oder drei Rollen auftrat; aber Nikolaus, der die Gefühle eines Vaters zu würdigen wußte, enthielt sich, auf diesen geringfügigen Umstand anzuspielen, und ließ daher Herrn Crummles fortfahren.

„Also sechs, Papa und Mama acht, Tante neun, Gouvernante zehn, Großvater und Großmutter zwölf. Dann ist noch der Bediente da, der mit einem Korb Orangen und einem Krug Brotwasser draußen steht und durch eine kleine Glasscheibe in der Logentür umsonst zusieht — alles dieses um den Spottpreis von einer Guinee. Sie gewinnen dadurch, daß sie eine Loge nehmen.“

„Es wundert mich, daß Sie eine so große Zahl von Personen erlauben,“ bemerkte Nikolaus.

„Ist nicht zu ändern,“ versetzte Herr Crummles. „Auf dem Lande sind sie dies schon gewöhnt. Wenn sechs Kinder da sind, so kommen auch sechs Erwachsene mit, um sie auf den Schoß zu nehmen. Eine Familienloge enthält immer die doppelte Personenzahl. — Klingeln Sie dem Orchester, Grudden!“

Diese zu allem brauchbare Dame tat, wie ihr geheißen war, und gleich darauf hörte man drei Geigen stimmen. Dies hielt so lange an, als man der Geduld des Publikums zumuten durfte, worauf denn wieder zum Zeichen, daß die Musik endlich anfangen sollte, geklingelt wurde. Und nun begann das Orchester eine Reihe volkstümlicher Melodien mit unfreiwilligen Variationen zu spielen.

War Nikolaus schon über die Wandlung zum Bessern bei den Schauspielern verwundert, so kannte nun sein Staunen angesichts der Veränderung bei den Damen keine Grenzen. Als er von einem behaglichen Winkel der Direktionsloge aus Demoisell Snevellicci in der ganzen Glorie eines weißen, mit einem Goldsaum versehenen Musselinkleids auftreten sah, Madam Crummles in der vollen Majestät der Gattin eines Geächteten, Demoisell Bravassa mit all der Süßigkeit einer Busenfreundin der Demoisell Snevellicci, und Demoisell Belwamny in den weißseidnen Höschen eines Pagen, der überall seine Pflicht tut und schwört, im Dienst von jedermann zu leben und zu sterben — da konnte er bei dem Anblick aller dieser Herrlichkeiten seine Bewunderung nicht zurückhalten, sondern legte dieselbe durch lebhaften Applaus und eine möglichst gespannte Aufmerksamkeit für alles, was auf der Bühne vorging, an den Tag. Das Stück war höchst interessant. Es gehörte keiner besondern Zeit, keinem besondern Volke, keinem besondern Land an und war vielleicht deshalb nur um so ergöglicher, da niemand auch nur die entfernteste Ahnung davon haben konnte, wie es enden würde. — Ein Geächteter hatte irgendwo etwas glücklich durchgeführt und kam unter Jubel und Geigenschall triumphierend in seine Heimat zurück, um seine Gattin, eine Dame von männlichem Geist, zu begrüßen, die viel von den Gebeinen ihres Vaters sprach, welche noch unbeerdigt zu sein schienen, obgleich sich nicht ausfindig machen ließ, ob dieser wichtige Umstand auf einem seltsamen Geschmack des alten Herrn selbst oder auf einer unverzeihlichen Nachlässigkeit von seiten seiner Verwandten beruhte. Das Weib des Geächteten stand irgendwie mit einem Patriarchen in Verbindung, der in einem fern gelegenen Schlosse lebte; und dieser Patriarch war der Vater mehrerer in dem Stücke vorkommender Personen, obgleich er nicht genau wußte welcher. Er geriet in Ungewißheit darüber, ob er die rechten oder die unrechten in seinem Schloß aufgezogen hätte, und da er deshalb sehr unruhig

wurde und eher zu der letztern Ansicht neigte, suchte er den Sturm seiner Seele durch ein Bankett zu beschwichtigen, bei welcher Feierlichkeit ein in einen Mantel gehüllter Jemand rief: „Nimm dich in acht!“ Kein Mensch — das Publikum ausgenommen — wußte, daß dieser Jemand der Geächtete selbst war, welcher sich aus unerklärlichen Gründen, vielleicht mit einer Absicht auf die silbernen Löffel, gleichfalls eingefunden hatte. Eine angenehme kleine Überraschung gaben gewisse Liebeshändel zwischen dem verzagenden Gefangnen und Fräulein Snevellicci, dem humoristischen Haudegen und Fräulein Bravassa. Herr Lenville spielte mehrere höchst tragische Szenen im Dunkeln gelegentlich einiger gurgelabschneiderischen Unternehmungen, die aber alle durch die Gewandtheit und den Mut des humoristischen Haudegens, der das ganze Stück über den Hörcher gespielt hatte, und durch die Unerforschlichkeit der Demoisell Snevellicci, die sich in Hosen mit einem Körbchen voll Erfrischungen und einer Blendlaterne nach dem Gefängnis ihres Geliebten begab, vereitelt wurden. Endlich kam es heraus, daß der Patriarch der Mann war, der die Gebeine des Schwiegervaters jenes Geächteten so geringschäßig behandelt hatte, weshalb die Gattin des Geächteten auf dem Schloß des Patriarchen erschien, um ihn zu töten. Sie gelangte in ein finstres Gemach, wo nach langem Herumtappen im Finstern jedermann irgend jemand zu fassen bekam und diesen jemand außerdem für jemand anders hielt, wodurch eine große Verwirrung entstand, während welcher geschossen, gemordet und mit Fackeln hantiert wurde. Dann kam der Patriarch zum Vorschein und erklärte mit einem gar weisen Gesicht, daß er jetzt alles hinsichtlich seiner Kinder wisse und ihnen alles sagen wolle, wenn sie mit ihm hineingingen; er bemerkte dabei zugleich, daß es keine geschicktere Gelegenheit als die momentane geben könne, die jungen Leute miteinander zu vermählen, weshalb er ihre Hände ineinander legte unter voller Beistimmung des unermüdlchen Pagen, der die einzige außer ihm am Leben gebliebene Person war und nun mit seiner Müge nach den Wolken, mit der Rechten aber nach der Erde deutete, um den Segen des Himmels dadurch herabzusuchen und dem Vorhang den Wink zu geben, daß er sich senken möchte, was denn auch dieser unter allgemeinem Beifall tat.

„Was sagen Sie dazu?“ fragte Herr Crummles, als Nikolaus wieder auf die Bühne kam.

Herr Crummles war sehr rot und erhitzt, denn ein Geächteter muß ganz desperat schreien.

„Wirklich ein grandioses Stück,“ versetzte Nikolaus. „Namentlich Fräulein Snevellicci war ungemein gut.“

„Das Mädchen ist ein Genie,“ sagte Herr Crummles, „ein wahres Genie. Apropos, ich habe im Sinn, Ihr Stück zu ihrem Gewinnstabend auf die Bühne zu bringen.“

„Wann?“ fragte Nikolaus.

„An ihrem Gewinnstabend, ihrem Benefiz, wenn ihre Freunde und Gönner die Vorstellung bestellen.“

„Oh, ich verstehe,“ sagte Nikolaus.

„Ja sehen Sie,“ meinte Herr Crummles, „bei einer derartigen Gelegenheit kann man immer auf Erfolg rechnen; und schließlich selbst für den Fall, daß es nicht ganz so ausfällt, als wir erwarten, so begreifen Sie leicht, daß das Risiko auf ihrer Seite und nicht auf der unsrigen ist.“

„Auf der Ihrigen, wollen Sie sagen,“ entgegnete Nikolaus.

„Sagte ich nicht auf der meinigen?“ erwiderte Herr Crummles. „Nächsten Montag über acht Tage. Was sagen Sie dazu? Sie sind dann damit fertig und haben gewiß auch lange vorher die Liebhaberrolle einstudiert.“

„Von einem ‚lange vorher‘ wird wohl keine Rede sein,“ sagte Nikolaus; „aber um diese Zeit denke ich sattelfest zu sein.“

„Gut also,“ versetzte Herr Crummles, „wir können die Sache als abgemacht betrachten. Aber nun muß ich Sie noch etwas anderes fragen. Bei solchen Gelegenheiten muß ein bißchen — wie soll ich es nur nennen — ein bißchen Werben stattfinden.“

„Bei den Gönnern, denke ich?“ sagte Nikolaus.

„Freilich, bei den Gönnern. Aber der Umstand ist der: die Snevellicci hat hier schon so viele Benefize gehabt, daß es eines besondern Köders bedarf. Sie hatte ein Benefiz, als ihre Stiefmutter starb, und ein zweites nach dem Tod ihres Onkels. Ich und meine Frau haben Benefize gehabt an dem Jahrestag der Geburt des Wunderkinds, an dem unsrer Verchelichung und bei andern derartigen Anlässen, so daß es in der That etwas schwer hält, wieder ein gutes Benefiz zustande zu bringen. Wollen Sie nicht dem armen Mädchen Beistand leisten, Herr Johnson?“ fügte Herr Crummles bei, indem er sich auf

eine Trommel niederließ und, während er eine Prise Schnupftabak in die Nase steckte, Nikolaus fest ins Auge faßte.

„Wie denken Sie sich das?“ versetzte Nikolaus.

„Glauben Sie nicht, morgen früh ein halbes Stündchen erübrigen zu können, um mit ihr einige der angesehensten Personen dieser Stadt zu besuchen?“ flüsterte der Theaterdirektor in einem überredenden Tone.

„Bewahre,“ entgegnete Nikolaus mit der Mine des lebhaftesten Widerwillens; „dazu habe ich keine Lust.“

„Das Kind geht auch mit,“ sagte Herr Crummles. „Ich gab soeben die Erlaubnis dazu. Es liegt durchaus nichts Unpassendes darin, denn Demoisell Snevellicci ist ein äußerst achtbares Frauenzimmer. Es würde ihr einen wesentlichen Dienst leisten; — der Herr aus London — Verfasser des neuen Stücks, der selbst eine Rolle freiert — erstes Auftreten auf den Brettern — es müßte das Haus füllen, Herr Johnson.“

„Es tut mir leid, jemand um seine Hoffnungen betrügen zu müssen, besonders leid, wenn es sich um eine Dame handelt,“ erwiderte Nikolaus; „aber in der That, ich muß es entschieden ablehnen, an dem Werbegang teilzunehmen.“

„Was sagt Herr Johnson dazu, Vincent?“ fragte eine Stimme dicht neben Nikolaus, und als er sich umsah, bemerkte er Madam Crummles und Fräulein Snevellicci unmittelbar hinter sich.

„Er weigert sich, meine Liebe,“ antwortete Herr Crummles mit einem Blick auf Nikolaus.

„Er weigert sich?“ rief Madam Crummles — „wärs möglich?“

„Ach, ich hoffe nicht!“ sagte Fräulein Snevellicci. „Sie können doch gewiß nicht so grausam sein! Du mein Himmel! Nur so etwas denken zu müssen, nachdem man so zuversichtlich darauf gehofft hat!“

„Herr Johnson wird nicht darauf bestehen, meine Liebe,“ sagte Madam Crummles. „Wir denken besser von ihm und sind überzeugt, daß Galanterie, Menschenfreundlichkeit und alle bessern Gefühle seines Wesens sich vereinigen werden, um ihn für die Sache zu gewinnen.“

„Für eine Sache, die sogar einen Theaterdirektor rührt,“ fügte Herr Crummles lächelnd bei.

„Und die Gattin eines Direktors,“ sagte Madam Crummles in

ihrem gewohnten Tragödiertone. „Kommen Sie, kommen Sie; ich weiß gewiß, daß Sie sich erweichen lassen.“

„Es liegt nicht in meiner Natur,“ sagte Nikolaus, bereits erweicht durch die verschiedenen Angriffe auf sein Mitleidsgesühl, „einer Bitte zu widerstehen, solange nicht etwas entschieden Unrechtes von mir verlangt wird; und außer einem kleinen Gefühl von Stolz wüßte ich nichts, das mich in diesem Falle hindern könnte. Ich kenne hier niemand und bin selbst auch unbekannt. So sei's drum. Ich gebe nach.“

Fräulein Snevellicci errötete ein über das andre Mal und wußte sich vor Dankbarkeit gar nicht zu fassen; auch Herr und Frau Crummes geizten durchaus nicht mit Versicherungen des herzlichsten Dankes. Sie kamen überein, daß Nikolaus am nächsten Morgen um elf Uhr Demoisell Snevellicci abholen sollte, und bald darauf trennte sich die Gesellschaft — er, um nach Hause zu gehen und an seinem Drama zu arbeiten, Fräulein Snevellicci, um sich für das Nachspiel anzukleiden, und der uneigennützig Theaterdirektor nebst Gattin, um den wahrscheinlichen Gewinn des besprochenen Benefizes zu berechnen, von dessen Ertrag ihnen kontraktmäßig zwei Dritteile zufallen sollten.

Des andern Morgens erschien Nikolaus zur bestimmten Stunde bei Fräulein Snevellicci, die im Hause eines Schneiders in der Lombardstraße wohnte. Den Hausflur durchdrang ein starker Bügel-eisengeruch, und die Tochter des Schneiders, die die Thür öffnete, erschien in jener Unordnung und Aufgeregtheit, die gewöhnlich die periodischen Waschtage begleiten.

„Wohnt hier Fräulein Snevellicci?“ fragte Nikolaus, als die Thür geöffnet war.

Die Schneiderstochter bejahte.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, ihr zu sagen, daß Herr Johnson hier sei?“ fuhr Nikolaus fort.

„Oh, Sie möchten hinaufkommen, bitte,“ entgegnete die Schneiderstochter mit einem Lächeln.

Nikolaus folgte der jungen Dame und wurde in ein kleines Zimmer des ersten Stockes geführt, das mit einem Nebenstübchen in Verbindung stand, in dem, wie er aus einem gewissen gedämpften Klirren der Tassen entnahm, Fräulein Snevellicci ihr Frühstück im Bett einnahm.

„Sie möchten sich gefälligst ein wenig gedulden,“ sagte die Schneiderstochter nach kurzer Abwesenheit, während der das Klirren im Nebenstübchen nachgelassen und einem Flüstern Platz gemacht hatte.

Mit diesen Worten zog sie die Fensterblenden auf, und als sie dadurch Herrn Johnsons Aufmerksamkeit vom Zimmer auf die Straße abgelenkt zu haben glaubte, nahm sie einige am Kamin aufgehängte Gegenstände weg, die eine große Ähnlichkeit mit Strümpfen hatten, und schoss damit hinaus.

Da nichts auf der Straße sein Interesse fesselte, blickte Nikolaus mit größerer Neugierde im Zimmer umher, als er demselben vielleicht sonst geschenkt haben würde. Auf dem Sofa lagen eine alte Gitarre, mehrere abgegriffne Musikstücke und eine Menge zerstreut umherliegender Lockenwickel höchst einträchtiglich neben einigen unordentlich übereinander liegenden Komödienzetteln und einem Paar schmutziger weißer Atlasschuhe mit großen blauen Rosetten. Über einer Stuhllehne hing ein halbfertiges Musselinschürzchen mit kleinen rot eingesäumten Seitentaschen, wie sie Stubenmädchen auf der Bühne, sonst aber (ganz natürlicherweise) nie und nirgends zu tragen pflegen. In einer Ecke stand das winzige Paar Stulpenstiefel, in welchem Fräulein Snevellicci den kleinen Jockei spielte, und gleich daneben auf einem Stuhl lag zusammengeschlagen ein kleines Päckchen, das eine verdächtige Ähnlichkeit mit den zu den Stiefeln gehörigen Hosen trug.

Aber der interessanteste Gegenstand war wohl ein Album, das zwischen einigen umherliegenden Duodeztheaterschriften aufgeschlagen lag. In dieses Album waren verschiedene Kritiken über Fräulein Snevelliccis Schauspielkunst geklebt — Auszüge aus verschiedenen Provinzjournalen —, unter denen man auch einen Hymnus lesen konnte, welcher folgendermaßen begann:

„Sing, Liebesgott, und sag in welcher Not
Der Himmel uns die Snevellicci bot,
So hochbegabt, um uns mit ihren Tränen
Und ihrem heitern Aug das Leben zu verschönen.“

Außer diesem poetischen Erguß gab es noch unzählige schmeichelhafte Auspielungen aus Zeitungen, z. B.: „Wir entnehmen aus einer Ankündigung auf einer andern Seite der heutigen Nummer unfres

Blattes, daß die bezaubernde und hochbegabte Demoisell Snevellicci künftigen Dienstag eine Benefiz-Vorstellung gibt, für welche Gelegenheit sie eine Speisefarte zusammengestellt hat, die sogar in der Brust eines Menschenhassers Heiterkeit erregen könnte. In der Überzeugung, daß unsre Mitbürger den Sinn für die gebührende Würdigung hoher Vorzüge und persönlichen Werts, durch den sie sich seit langen Jahren so vorteilhaft auszeichneten, nicht verloren haben, glauben wir, ihr versprechen zu dürfen, daß diese bezaubernde Schauspielerin von einem vollen Hause begrüßt werden wird.' — „An die Korrespondenten. J. S. ist irrig berichtet, wenn er glaubt, daß die hochbegabte und schöne Demoisell Snevellicci, die jeden Abend in unserm hübschen und traulichen kleinen Theater aller Herzen gewinnt, nicht dieselbe Dame sei, der der junge Edelmann von unermeslichem Vermögen, der etwa hundert Meilen von der guten Stadt York wohnt, einen Heiratsantrag gemacht hat. Wir wissen es aus der zuverlässigsten Quelle, daß Fräulein Snevellicci wirklich die in jenes geheimnisvolle und romantische Abenteuer verwickelte Dame ist, deren Benehmen bei diesem Anlasse ihrem Kopf und Herzen nicht weniger Ehre machte, als ihre Bühnentriumphe die sprechendsten Belege für ihr hohes Talent sind.' Eine ganze Sammlung derartiger Artikel, nebst langen Zetteln von Benefiz-Vorstellungen, die immer mit der in sehr großen Buchstaben gedruckten Aufforderung ‚man komme frühe‘ schlossen, bildeten den Hauptinhalt von Demoisell Snevelliccis Album.

Nikolaus hatte einen großen Teil dieser aufgeklebten Papierschnitzel durchgelesen und sich eben in einen umständlichen und düstern Bericht über den Gang der Ereignisse vertieft, die Fräulein Snevellicci zu einer Knöchelzerrung verhalfen, indem die arme Dame auf eine Orangenschale trat, die ein Ungeheuer in Menschengestalt (so sagte die Zeitung) auf die Bühne von Winchester geworfen hatte, ausglitt und stürzte — als die Künstlerin selbst mit ihrem Kohlenkübelhut auf dem Kopf und vollständig zum Ausgehen angekleidet in das Zimmer trippelte und tausendmal um Verzeihung bat, daß sie ihren verehrten Freund so lange über die bestimmte Zeit hingehalten hätte.

„Aber die gute Led,“ fuhr Fräulein Snevellicci fort, „mit der ich zusammenwohne, wurde in der Nacht so krank, daß ich glaubte, sie würde in meinen Armen den Geist aufgeben.“

„Ich könnte sie um dieses Loß fast beneiden,“ versetzte Nikolaus, „obschon es mir um der Dame willen leid tut.“

„Ah, wie Sie zu schmeicheln wissen,“ sagte Fräulein Snevellicci, indem sie in süßer Verwirrung ihren Handschuh zuknöpfte.

„Wenn es Schmeichelei ist, Ihre Reize und Ihre sonstigen hohen Vorzüge zu bewundern,“ entgegnete Nikolaus, seine Hand auf das Album legend, „so haben Sie hier noch bessere Proben davon.“

„Ach, Sie entsetzlicher Mensch — so etwas zu lesen! Ich kann Ihnen in der That vor Scham nicht mehr ins Gesicht sehen,“ entgegnete Fräulein Snevellicci, indem sie das Album nahm und in einen Schrank schloß. „Diese gedankenlose Led! Wie konnte sie mir nur so etwas tun?“

„Ich dachte, Sie wären so gütig gewesen, es hier zu lassen, damit ich es lese,“ sagte Nikolaus. Und so war es auch wahrscheinlich.

„Um keine Welt hätte ich es Sie sehen lassen!“ versetzte Fräulein Snevellicci. „Ich könnte mich zu Tod ärgern; aber sie ist schrecklich gedankenlos — man kann sich auf sie nicht verlassen!“

Das Gespräch wurde hier durch das Eintreten des Wunderfindes unterbrochen, das bis zu diesem Augenblick gar rücksichtsvoll in dem Nebenzimmer geblieben war, und sich nun ungemein grazios mit einem sehr kleinen, grünen, breitgefransten Sonnenschirm ohne Handgriff präsentierte. Nach einigen belanglosen Worten traten sie ihren Gang an.

Das Wunderkind erwies sich als eine sehr lästige Begleitung, denn zuerst gingen ihr die Bänder ihres rechten und dann ihres linken Schuhs auf, und als diese Unfälle gutgemacht waren, entdeckte man, daß das eine Bein der weißen Höschen länger als das andre hervorguckte; dann fiel der grüne Sonnenschirm in ein eisernes Gitter und konnte nur mit vieler Mühe wieder herausgefischt werden. Da sie jedoch die Tochter des Direktors war, durfte man natürlich nicht mit ihr zanken, weshalb Nikolaus alles in glänzendster Laune hinnahm und — Fräulein Snevellicci an dem einen, das lästige Wunderkind an dem andern Arm führend — weiterging.

Das erste Haus, zu welchem sie ihre Schritte lenkten, lag auf einer respektabel aussehenden Terrasse. Auf Fräulein Snevelliccis bescheidenen Doppelschlag öffnete ein kleiner Lakai, der bei der Frage der Schauspielerin, ob Madam Curdle zu Haus wäre, die Augen

weit aufriß, den Mund bis an die Ohren verzog und meinte, er wisse es nicht, wolle aber nachsehen. Mit diesen Worten führte er sie in ein Zimmer, in dem er sie warten hieß, bis die zwei Dienerinnen, die unter einem Vorwand ebenfalls hineingingen, ihre Neugierde, die Schauspieler zu sehen, befriedigt hatten; und erst nachdem in dem Hausflur eine Weile geklüstert und gekichert worden war, ging er die Treppe hinauf, um Demoiselle Snevellicci anzumelden.

Madam Curdle galt unter denen, welche sich auf derartige Sachen verstanden, als eine Dame, die in Literatur- und Theaterangelegenheiten ganz den Londoner Geschmack besaß, und Herr Curdle hatte eine Abhandlung von vierundsechzig Seiten Großoktav über den Charakter des seligen Mannes der Amme in Romeo und Julia geschrieben, in welcher er die Frage erörterte, ob dieser gute Gatte zu seinen Lebzeiten wirklich ein ‚lustiger Mann‘ gewesen, oder ob ihm seine Witwe nur aus zärtlicher Parteilichkeit dieses Prädikat beigelegt hätte. Ebenso war auch von ihm der Beweis geliefert worden, daß jedes einzelne der Shakespeare=Stücke durch eine veränderte Interpretation zu einem ganz andern gemacht würde und einen durchaus verschiedenen Sinn erhielt; es ist daher unnötig, zu sagen, daß er ein großer Kritiker und ein sehr tiefer, höchst origineller Denker war.

„Ach, Fräulein Snevellicci,“ sagte Madam Curdle, als sie ins Besuchszimmer trat; „wie geht es Ihnen denn?“

Fräulein Snevellicci machte einen anmutigen Knick und hoffte, daß sich Madam Curdle wohl befände; desgleichen Herr Curdle, der in diesem Augenblick in das Zimmer trat. Madam Curdle war in einen Frisiermantel gekleidet und hatte ein kleines Häubchen ganz oben auf ihrem Kopf sitzen; Herr Curdle trug einen weiten Schlafrock und hielt seinen rechten Zeigefinger an die Stirn, in welcher Pose sich Sterne gewöhnlich porträtieren ließ, mit dem er auch nach der Aussage eines seiner Bekannten große Ähnlichkeit hatte.

„Ich wagte es, bei Ihnen vorzusprechen, um mir Ihren Namen für mein Benefiz zu erbitten, Madam,“ sagte Fräulein Snevellicci, Papiere zum Vorschein bringend.

„Ach, ich weiß in der That nicht, was ich sagen soll,“ versetzte Madam Curdle. „Die Glanzperiode des Theaters ist dahin — nehmen Sie doch Platz, Fräulein Snevellicci; mit dem Drama ist's vorbei, vollkommen vorbei!“

„Als eine schöne Verkörperung der Phantasiegebilde des Dichters, als eine Verwirklichung des menschlichen Geistes, welche unsre träumerischen Augenblicke mit strahlendem Licht vergoldet und dem geistigen Auge eine neue, zauberhafte Welt aufzutut – von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist es mit dem Drama vorbei – vollkommen vorbei,“ sagte Herr Curdle.

„Wer unter den heute Lebenden ist imstande, uns alle jene wechselnden und prismatischen Farben vorzuführen, die in Hamlets Charakter vereint sind?“ rief Madam Curdle.

„Ja wer – auf der Bühne nämlich,“ sagte Herr Curdle, der zu seinen eignen Gunsten eine kleine Einschränkung machte. „Hamlet? – Pah! Lächerlich! Mit Hamlet ist's vorbei – vollkommen vorbei.“

Ganz überwältigt von diesen schmerzlichen Betrachtungen, seufzten Herr und Madam Curdle und saßen eine Weile stumm da. Endlich wandte sich die Dame an Fräulein Snevellicci und fragte, auf welches Stück ihre Wahl gefallen wäre.

„Auf ein ganz neues,“ antwortete Fräulein Snevellicci. „Herr Johnson hier ist der Verfasser desselben und erweist mir die Ehre, selbst mitzuspielen. Es ist sein erstes Debit.“

„Ich hoffe, Sie haben die drei Einheiten gewahrt, Sir?“ fragte Herr Curdle.

„Das Original ist französisch,“ erwiderte Nikolaus. „Es ist reich an Handlung, der Dialog lebendig, die Charaktere scharf gezeichnet...“

„Nützt alles nichts ohne strenge Berücksichtigung der drei Einheiten, Sir,“ versetzte Herr Curdle. „Die Einheiten des Dramas sind die Hauptsache.“

„Darf ich fragen,“ entgegnete Nikolaus, der zwischen dem schuldigen Respekt und seiner Liebe für alles Wunderliche und Lächerliche schwankte – „darf ich fragen, was Sie unter den Einheiten verstehen?“

Herr Curdle räusperte sich und überlegte.

„Die Einheiten, Sir,“ sagte er endlich, „sind eine Vollständigkeit, eine Art allgemeiner Verbindung, ein Ineinanderpaffen von Ort und Zeit – eine allumfassende Identität, wenn ich mich eines so kräftigen Ausdrucks bedienen darf. Dies verstehe ich unter den dramatischen Einheiten, soweit ich ihnen meine Aufmerksamkeit zu-

wenden konnte, und ich habe viel darüber gelesen und viel darüber nachgedacht. Wenn ich die Darstellungen dieses Kindes durchgehe," fuhr Herr Curdle gegen das Wunderkind gewendet fort, „so finde ich eine Einheit des Gefühls, einen Umfang, einen Wechsel des Kolorits, eine Wärme der Farben, einen Ton, eine Harmonie, eine Glut, eine künstlerische Entwicklung origineller Auffassungen, nach denen ich mich vergebens unter ältern Schauspielern umsehe. Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen begreiflich gemacht habe?"

„Vollkommen," versetzte Nikolaus.

„Nun gut," sagte Herr Curdle, sein Halstuch zurechtzupfend; „dies ist meine Definition der dramatischen Einheiten."

Madam Curdle hatte dieser klaren Entwicklung mit großem Wohlgefallen zugehört und fragte dann, was Herr Curdle von der Subskription dächte.

„Ich weiß nicht, meine Liebe — ich weiß wahrhaftig nicht," sagte Herr Curdle. „Wenn wir es tun, so geschieht es natürlich unter dem Vorbehalt, daß man unser Erscheinen nicht als eine Bürgschaft für die gute Darstellung nimmt. Die Welt muß erfahren, daß wir durch unsre Unterschriften nicht die Vorstellung sanktionieren, sondern daß diese Auszeichnung nur Demoisell Snevellicci zukommt. Unter dieser Voraussetzung betrachte ich es sozusagen als eine Pflicht, daß wir einer gesunkenen Bühne unsern Schuß zuteil werden lassen, selbst wenn die daran geknüpften Ideen gefördert würden. Können Sie zwei Schilling und sechs Pence auf eine halbe Krone herausgeben, Fräulein Snevellicci?" fragte Herr Curdle, indem er vier dieser Geldstücke hin und her drehte.

Fräulein Snevellicci suchte in allen Ecken ihres rosa Strickbeutels nach, aber da war nichts zu finden. Nikolaus murmelte einen Scherz über die leeren Taschen der Schriftsteller und hielt es für das beste, die Formalität des Umhertastens in den seinigen ganz zu unterlassen.

„Warten Sie," sagte Herr Curdle; „zweimal vier ist acht; vier Schilling für ein Logenbillet, Fräulein Snevellicci, ist ungemein teuer für den heutigen Zustand des Dramaß. Drei halbe Kronen sind sieben Schilling und sechs Pence. Ich denke, wir werden uns wegen sechs Pence nicht zanken — was meinen Sie, Fräulein Snevellicci?"

Das arme Fräulein Snevellicci nahm die drei halben Kronen mit

verbindlichem Lächeln und vielen Knicksen, und als Madam Curdle noch einige nachträgliche Weisungen gegeben hatte, daß ihnen die Plätze sicher reserviert blieben und man ihnen sofort nach Fertigstellung der Theaterzettel zwei saubere Exemplare zuschicken sollte, läutete sie, zum Zeichen, daß die Audienz geschlossen sei.

„Komische Menschen,“ sagte Nikolaus, als sie die Straße erreicht hatten.

„Glauben Sie mir,“ versetzte Fräulein Snevellicci, seinen Arm nehmend, „ich darf mich sehr glücklich schätzen, daß sie nicht alles schuldig geblieben sind und nur sechs Pence abgezogen haben. Geben Sie acht, wenn Ihr Stück beifällig aufgenommen wird, erzählen sie sicherlich allen Leuten, daß Sie von ihnen gefördert wurden; sollte es aber ein Mißerfolg sein, so haben sie dies schon von Anfang an vorausgesehen.“

In dem nächsten Haus, das sie besuchten, blühte ihnen ein glorreicher Empfang, denn hier wohnten die sechs Kinder, die von den Leistungen des Wunderkinds so hingerissen waren und die jetzt, als man sie um der besagten jungen Dame willen aus der Kinderstube heruntergerufen hatte, ihr mit den Fingern nach den Augen griffen, sie auf die Zehen traten und ihr noch viele andre kleine Aufmerksamkeiten bewiesen, welche diesem Lebensalter eigentümlich sind.

„Ich werde zuverlässig Herrn Vorum bereden, eine ganze Loge zu nehmen,“ sagte die Dame des Hauses nach einem ungemein huldreichen Empfang. „Ich will aber nur zwei von den Kindern mitnehmen, die übrigen Plätze aber mit Herren besetzen — mit Ihren Bewunderern, Fräulein Snevellicci. — August, du Galgenstrick, laß doch das kleine Mädchen gehen!“

Die Schlußworte galten einem jungen Herrchen, welches das Wunderkind von hinten kniepte, augenscheinlich in der Absicht, sich zu überzeugen, ob es ein wirkliches Mädchen oder eine Puppe wäre.

„Sie sind gewiß sehr müde,“ sagte die Mama zu Fräulein Snevellicci; „ich kann Sie unmöglich gehen lassen, ohne daß Sie vorher ein Glas Wein nehmen. — Psui, Charlotte, schäme dich doch! Mamsell Lane, ich muß bitten, daß Sie auf die Kinder besser acht haben.“

Mamsell Lane war die Gouvernante, und die an sie gerichtete Aufforderung war durch das ganz unerwartete Benehmen des jünger-

sten Fräuleins Vorum nötig geworden, daß dem Wunderkind den kleinen grünen Sonnenschirm wegstibizt hatte und denselben eben fortschleppte, während die bestürzte Eigentümerin trostlos nachsah.

„Ach, wo haben Sie auch nur Ihr Spiel gelernt?“ fuhr die gutmütige Frau Vorum gegen Fräulein Snevellicci fort. „Ich kann gar nicht begreifen — Emma, laß doch diese Grimassen —, wie man in dem einen Augenblick lachen und in dem andern weinen kann; und das alles so natürlich!“

„Ich fühle mich ungemein glücklich, aus Ihrem Mund ein so günstiges Urtheil zu vernehmen,“ sagte Fräulein Snevellicci. „Ich bin ganz entzückt, daß Ihnen mein Spiel gefällt.“

„Gefällt?!“ rief Madam Vorum. „Wem könnte es nicht gefallen? Ich würde zweimal wöchentlich ins Theater gehen, wenn ich könnte, denn ich bin ganz darenin vernarrt. Sie werden nur bisweilen gar zu rührend. Sie versetzen mich in einen solchen Zustand, daß ich laut aufschluchzen muß. — Barmherziger Himmel, Mamsell Lane, wie können Sie nur die Wangen das arme Kind so quälen lassen!“

Das Wunderkind war wirklich auf gutem Weg, in Stücke zerissen zu werden, denn zwei kräftige kleine Jungen hatten sich seiner Hände bemächtigt und zogen sie, um ihre Stärke zu versuchen, nach verschiedenen Richtungen. Mamsell Lane jedoch, die selbst nur Augen für die erwachsenen Schauspieler hatte und daher diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit schenken konnte, befreite nun in diesem Moment das unglückliche Kind. Und nachdem dieses mit einem Glas Wein gestärkt wurde, ging es bald mit seinen Freunden weg, ohne einen ernstern Schaden genommen zu haben, als daß sein rosa Tüllhut plattgedrückt und das weiße Kleid nebst den Höschen ziemlich zerknüllt worden war.

Es war wirklich ein Morgen harter Prüfungen; denn noch viele andre Häuser mußten besucht werden, und jedermann wollte etwas andres. Einige wünschten Tragödien, andre Komödien, die einen machten Einwürfe gegen den Tanz, die andern wollten fast nichts als Tänze. Die einen meinten, der komische Sänger wäre entschieden schlecht; andre hofften, man würde ihn mehr beschäftigen, als es gewöhnlich der Fall sei. Dann gab es solche, die ihr Erscheinen nicht versprechen wollten, weil andre ebenfalls keine Lust dazu hatten, und wieder solche, die überhaupt nicht kommen mochten, gerade weil

andre gingen. Fräulein Snevellicci, die auf Wunsch der einen etwas auslassen, auf die Bitten der andern etwas in ihre Vorstellung aufnehmen mußte, verpflichtete sich so nach und nach für ein Programm, das zumindest umfangreich war, wenn es sonst keine andern Verdienste aufzuweisen hatte; es enthielt nämlich unter andern Kleinigkeiten vier Stücke, einige Arien, ein paar Zweikämpfe und mehrere Tänze. Dann kehrten sie völlig erschöpft von der Anstrengung des Tags nach Haus zurück.

Nikolaus beendigte sein Stück, von dem sogleich eine Leseprobe gehalten wurde, und machte sich dann an seine eigne Rolle, die er mit großem Fleiß studierte und nach dem Urtheil der ganzen Gesellschaft vortrefflich spielte. Endlich erschien der große Tag. Der Ausrufer wurde am Morgen herumgeschickt, um die Unterhaltung des Abends in allen Straßen bekanntzumachen, wobei er jede neue Ankündigung mit einem energischen Klingeln einleitete. Besondre Zettel von drei Fuß Länge und neun Zoll Breite wurden nach allen Richtungen ausgeschildert, in die Hausflure geworfen, unter die Türklopfer gesteckt und in allen Läden aufgelegt. Sie wurden auch an verschiedne Mauern geklebt, leider aber mit wenig Erfolg, da ein ganz Ungebildeter, der die Dienste des eigentlichen, momentan erkrankten Zettelanklebers übernommen hatte, einen Teil der Plakate quer und den Rest verkehrt aufklebte.

Um halb sechs Uhr stürmten vier Leute nach der Gallerietür; um dreiviertel sechs waren es wenigstens ein Duzend; um sechs Uhr waren die Fußstöße gegen die Tür fürchterlich, und als der ältere Herr Crummles endlich öffnete, sah er sich genötigt, hinter die Tür zu flüchten, um sein Leben zu retten. In den ersten zehn Minuten hatte Madam Grudden bereits fünfzehn Schilling eingenommen.

Hinter den Kulissen herrschte dieselbe ungewohnte Aufregung. Fräulein Snevellicci war so in Schweiß gebadet, daß die Schminke kaum auf ihrem Gesicht halten wollte. Madam Crummles fühlte sich so angegriffen, daß sie sich kaum auf ihre Rolle besinnen konnte. Fräulein Bravassas Löffchen entrollten sich wieder vor Hitze und Angst, und der Direktor selbst sah fleißig durch das Loch im Vorhang und eilte hin und wieder zurück, um anzukündigen, daß wieder ein Neuer das Parterre bevölkere.

Endlich schwieg das Orchester, und der Vorhang ging in die Höhe.

Die erste Szene, in der kein besondrer Liebling beschäftigt war, verlief recht ruhig; aber als in der zweiten Demoisell Snevellicci von dem Wunderkinde begleitet auftrat — Welch ein donnernder Beifallslärm! Die Leute in der Vorumloge standen wie ein Mann auf, winkten mit ihren Hüten und Taschentüchern und brüllten ihre Bravo's. Madam Vorum und die Gouvernante warfen Kränze auf die Bühne, von denen einige die Lampen umwarfen und einer die Schläfen eines dicken Herrn im Parterre zierte, der ganz vertieft in die Vorgänge auf der Szene dieser Ehre nicht einmal gewahr wurde. Der Schneider und seine Familie trampelten gegen das Getäfel der obern Logen, daß sie fast Gefahr liefen, einzubrechen. Sogar der Ingwerbierjunge blieb ganz bezaubert in der Mitte des Hauses stehen, und ein junger Offizier, der für einen Anbeter der Demoisell Snevellicci galt, drückte sein Monokel ins Auge, wie um eine Träne zu verbergen. Fräulein Snevellicci knickte immer tiefer, und immer lauter und stürmischer wurde der Applaus. Er erreichte endlich seine höchste Höhe, als das Wunderkind einen der Kränze aufhob und ihn von der Seite über Fräulein Snevellicci hielt, worauf das Stück seinen Fortgang nahm.

Aber als Nikolaus mit Madam Crummles seine Glanzszene aufführte — Welch ein Klatschen ging da nicht los! Als ihn Madam Crummles (die seine unwürdige Mutter war) mit Hohnlachen einen anmaßenden Knaben nannte, und er ihr kühn Troß bot — Welch ein wütender Applaus! Als er mit dem andern Herrn wegen der jungen Dame eine heftige Auseinandersetzung hatte und ein Pistolenkästchen hervorholte mit den Worten: „Wenn Sie ein Ehrenmann sind, dann duellieren Sie sich mit mir hier in diesem Salon, bis die Möbel bespritzt sind mit dem Blut von einem von uns, wenn nicht von uns beiden!“ da erschütterte ein einstimmiger Jubelruf alle Logen, das Parterre und die Galerie! Als er seiner Mutter allerlei Ehrentitel gab, weil sie das Vermögen der jungen Dame nicht herausgeben wollte, und sie endlich nachgab, wodurch auch er weicher gestimmt wurde, auf seine Knie fiel und sie um Verzeihung bat, wie weinten und schluchzten nicht da die Damen im Zuschauerraum! Als er hinter dem Vorhang versteckt war und der verruchte Verwandte mit einem scharfen Schwerte nach allen Richtungen, nur nicht nach der, wo man deutlich seine Beine sehen konnte, hinstieß —





welch ein Angstruf tönte da nicht durch das ganze Haus! Seine Miene, seine Haltung, sein Gang, sein Blick und alles, was er sagte oder that, wurde gepriesen. Sooft er sprach, Beifallskrauschen durch das ganze Haus. Und als endlich in der Brunnen- und Waschküchenszene Madam Grudden die bengalische Fackel anzündete, und alle an der Szene nicht beteiligten Mitglieder der Gesellschaft hereinkamen, um in verschiedenen Richtungen niederzustürzen — nicht weil dieß etwas mit der Entwicklung zu thun hatte, sondern bloß um mit einem Tableau zu endigen —, so machte sich das Auditorium, das inzwischen beträchtlich angewachsen war, durch einen so tobenden, wiehernden und stampfenden Jubel Luft, wie er in Jahr und Tagen in diesen Mauern nicht gehört worden war.

Mit einem Worte, das Glück sowohl des neuen Stückes als des Schauspielers war gemacht, und als Fräulein Snerellicci am Schluß der Vorstellung herausgerufen wurde, präsentierte sie sich an Mikolaus' Arme, der an ihrem Beifall teilnahm.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Handelt von einer jungen Dame aus London, die sich der Gesellschaft anschließt, und einem ältlichen Bewunderer derselben, der ihr steter Begleiter ist; nebst einer rührenden Zeremonie, die nach ihrer Ankunft statthat.

Da das neue Stück entschieden ein Schlager war, so sollte es bis auf weitre Ankündigung jeden Abend, an dem gespielt wurde, gegeben werden. Und die Zahl der Spielabende erhöhte man von vier auf fünf wöchentlich. Dieß waren jedoch nicht die einzigen Beweise des außerordentlichen Glückes, das das Stück gemacht hatte, denn an dem nächsten Sonnabend war die unermüdliche Madam Grudden so gefällig, Mikolaus nicht weniger als dreißig Schilling einzuhändigen; und außer dieser greifbaren Belohnung erfreute er sich auch sonst noch hoher Ehren und Auszeichnungen: Herr Curdle zum Beispiel schickte ihm eine Kopie seiner Abhandlung, auf deren erster Seite jener Herr eigenhändig seinen Namen verewigte — ein an sich unermesslicher Schatz —, und legte noch ein Briefchen bei,

daß von anerkennenden Worten strotzte und in dem er aus freien Stücken sich bereiterklärte, Nikolaus während seines Aufenthalts sehr gerne jeden Morgen vor dem Frühstück drei Stunden lang Shakespeare vorzulesen.

„Ich habe wieder was Neues, Johnson,“ sagte Herr Crummes eines Morgens mit vor Freude leuchtenden Augen.

„Und das wäre?“ versetzte Nikolaus. „Vielleicht unsern Pony?“

„Nein, nein, zu dem kommen wir erst, wenn alles andre fehlschlägt,“ sagte Crummes. „Überhaupt glaube ich nicht, daß wir in dieser Saison den Pony brauchen werden. Nein, nein, nicht unsern Pony.“

„Haben Sie vielleicht ein Wunderkind in Knabengestalt gefunden?“ riet Nikolaus.

„Es gibt nur ein Wunderkind, Sir, und das ist ein Mädchen,“ entgegnete der Direktor mit Nachdruck.

„Sehr wahr,“ erwiderte Nikolaus; „ich bitte um Verzeihung. Ich gestehe übrigens, daß es jetzt mit meinem Muten zu Ende ist.“

„Was würden Sie zu einer jungen Dame aus London sagen?“ fragte Herr Crummes; „einer Demoisell Soundso von dem königlichen Drurylane-Theater?“

„Dies würde sich allerdings auf den Theaterzetteln recht gut ausnehmen,“ antwortete Nikolaus.

„Sie haben recht,“ sagte Herr Crummes, „und wenn Sie gesagt hätten, sie würde sich auch auf der Bühne gut ausnehmen, so wäre es auch nicht weit fehlgeschossen gewesen. Sehen Sie einmal her, was halten Sie davon?“

Mit dieser Frage rollte Herr Crummes einen roten, einen blauen und einen gelben Anschlagzettel auf, von denen jeder oben in ungeheuren Buchstaben die Aufschrift trug: „Erstes Gastspiel der unvergleichlichen Demoiselle Petowfer von dem königlichen Drurylane-Theater!“

„Mein Gott!“ rief Nikolaus, „diese Dame kenne ich.“

„Dann haben Sie das Glück, das größte Talent zu kennen, das je eine junge Schauspielerin besaß,“ entgegnete Herr Crummes, indem er die Zettel wieder zusammenpackte; „das heißt: Talent von einer gewissen Art — von einer gewissen Art. ‚Die Bluttrinkerin,‘“ fügte Herr Crummes mit einem prophetischen Seufzer

bei, ‚Die Bluttrinkerin‘ wird mit diesem Mädchen sterben. Auch ist sie von allen, die mir zu Gesicht kamen, die einzige Sylphide, welche wie eine echte Sylphide auf einem Beine stehen und auf dem andern Knie das Tamburin spielen kann.“

„Wann kommt sie?“ fragte Nikolaus.

„Wir erwarten sie heute,“ versetzte Herr Crummles. „Sie ist eine alte Freundin meiner Frau. Madam Crummles erkannte ihr Talent und sah voraus, was kommen mußte. Was sie kann, hat sie fast alles von meiner Frau gelernt. Madam Crummles war die ursprüngliche ‚Bluttrinkerin‘.“

„Was Sie sagen!“

„Ja, aber sie mußte es aufgeben.“

„Behagte es ihr nicht mehr?“ fragte Nikolaus lächelnd.

„Nicht so sehr ihr wie dem Publikum,“ antwortete Herr Crummles. „Niemand konnte es dabei aushalten; es war zu schrecklich. Sie wissen noch nicht ganz, was Madam Crummles zu leisten imstande ist.“

Nikolaus wagte zu behaupten, er glaube es doch zu wissen.

„Nein, nein, das ist rein unmöglich,“ sagte Herr Crummles. „Ich selbst kenne sie noch nicht ganz genau, wie auch die Welt sie erst zu schätzen wissen wird, wenn sie tot ist. Mit jedem Jahre ihres Lebens gibt diese außerordentliche Frau neue Proben ihres Talents. Sehen Sie sie an — Mutter von sechs Kindern — drei von ihnen noch am Leben und alle auf den Brettern.“

„Außerordentlich!“ rief Nikolaus.

„Ja, in der That außerordentlich,“ versetzte Herr Crummles mit einem ernsten Kopfschütteln, indem er selbstgefällig eine Prise nahm. „Ich gebe Ihnen mein Künstlerwort, daß ich bis zu ihrem letzten Benefiz nicht einmal wußte, daß sie tanzen konnte. Und dann spielte sie die Julia und die Helene Macgregor und tanzte zwischen beiden Stücken den Schwungseilhornpipe. Als ich die wundervolle Frau zum erstenmal sah, Johnson,“ fuhr Herr Crummles etwas näher tretend fort, indem er den Ton zutraulicher Freundschaft annahm, — „als ich sie zum erstenmal sah, stand sie, umgeben von blendendem Feuerwerk, mit dem Kopf auf einem Speerschaft.“

„Sie machen mich staunen,“ sagte Nikolaus.

„Sie machte mich staunen!“ entgegnete Herr Crummles mit

einem sehr ernstern Gesicht. „Eine solche Kummut mit so viel Würde gepaart! Ich betete sie an von diesem Augenblick!“

Die Ankunft der hochbegabten Dame, welcher diese Bemerkungen galten, machte den Lobeserhebungen des Schauspielers ein plötzliches Ende. Fast unmittelbar darauf trat Herr Percy Crummles mit einem an seine gnädige Frau Mama adressierten Brief ein, der mit der Post angekommen war. Kaum hatte Madam Crummles einen Blick auf die Aufschrift geworfen, als sie ausrief: „Ha, von Henriette Petowker!“ und war augenblicklich in den Inhalt des Schreibens vertieft.

„Ist es . . .?“ fragte der Schauspieler zögernd.

„Ja, ja, 's ist alles in Ordnung,“ versetzte Madam Crummles, der Frage vorgehend. „Wie vorteilhaft für sie — in der That!“

„Ich denke, es ist überhaupt das Beste, das mir je vorgekommen ist,“ erwiderte Herr Crummles.

Und dann brachen Herr Crummles, Madam Crummles und Herr Percy Crummles in brüllendes Gelächter aus.

Nikolaus verließ sie, damit sie ihre Freude allein auskosten möchten, und ging in seine Wohnung, nicht wenig verwundert darüber, inwiefern Fräulein Petowker der Grund von so viel Heiterkeit sein könnte. Zugleich dachte er auch an die große Überraschung, die diese Dame an den Tag legen würde, wenn sie ihn selbst als einen Jünger einer Kunst finden würde, der sie zu einer so schönen und leuchtenden Zierde gereichte.

In letzterer Hinsicht hatte er sich jedoch geirrt, denn — sei es, daß Herr Vincent Crummles den Weg gebahnt, oder daß Fräulein Petowker besondere Gründe hatte, ihn sogar mit mehr als gewöhnlicher Zuverlässigkeit zu behandeln — ihre Begegnung auf dem Theater des andern Tages glich mehr der zweier Freunde, die einander von Jugend auf liebten, als einem Wiedersehen zwischen einer Dame und einem Herrn, die sich nur einigemal, und da auch nur zufällig gesehen hatten. Ja, Fräulein Petowker flüsterte ihm sogar zu, daß sie in ihren Gesprächen mit der Familie des Direktors kein Wörtchen von den Kennissen habe fallen lassen und nur erzählt hätte, Herrn Johnson in den ersten und fashionabelsten Zirkeln begegnet zu sein; und als Nikolaus bei dieser Eröffnung sein Staunen nicht verbergen konnte, fügte sie mit einem holden Blick bei, daß sie jetzt Anspruch

auf seine Freundschaft hätte und dieselbe vielleicht in kurzem auf die Probe stellen würde.

Nikolaus hatte noch an demselben Abend die Ehre, mit Fräulein Petowker in einem kleinen Stück aufzutreten, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der Applaus, der ihr zuteil wurde, hauptsächlich einem ungemein beharrlichen Regenschirm in den oberen Logen zuzuschreiben war. Er bemerkte auch, daß die bezaubernde Schauspielerin so manchen schmachtenden Blick in die Richtung warf, aus der dieser dröhnende Beifall kam, und daß dann jedesmal der Regenschirm aufs neue losbrach. Einmal kam es ihm vor, als ob ein eigentümlich geformter Hut in derselben Ecke ihm nicht ganz unbekannt wäre; da er jedoch von seiner Rolle zu sehr in Anspruch genommen war, schenkte er diesem Umstand keine große Aufmerksamkeit, wie er ihn denn auch ganz vergessen hatte, als er zu Hause angekommen war.

Er saß eben mit Smike beim Nachtessen, als jemand von den Hausleuten an die Thür pochte und einen Herrn anmeldete, der unten wäre und Herrn Johnson zu sprechen wünschte.

„Nun, da kann ich weiter nichts sagen, als daß er heraufkommen soll,“ versetzte Nikolaus. „Wahrscheinlich ein hungriger Kollege, Smike.“

Smike betrachtete den kalten Braten, berechnete schweigend, wie viel wohl für das Mittagessen des nächsten Tages übrigbleiben dürfte, und legte ein Stückchen, das er für sich selbst abgeschnitten hatte, wieder zurück, damit die Eingriffe des Gastes in ihren Wirkungen weniger verheerend sein möchten.

„Dieser Herr kann noch nie bei uns gewesen sein,“ sagte Nikolaus, „denn er stolpert auf jeder Stufe. Herein, herein! – Im Namen aller Wunder – Herr Lillhyick!“

Es war tatsächlich der Einnehmer der Wassersteuer, der Nikolaus mit festem Blick und unbeweglichen Zügen ansah, ihm mit feierlicher Wichtigkeit die Hand reichte und sich in dem Kaminwinkel niederließ.

„Wann sind Sie angekommen?“ fragte Nikolaus.

„Heute morgen, Sir,“ versetzte Herr Lillhyick.

„Ah, jetzt verstehe ich; dann waren Sie heute abend im Theater, und es war Ihr Regen . . .“

„Dieser Regenschirm,“ sagte Herr Lillhyick, indem er einen

plumpen, grünbaumwollenen Schirm mit einer ganz verbeulten Zwinge hervorzog. „Wie gefiel Ihnen Fräulein Petowfers Spiel?“

„Soweit ich es als ihr Partner beurteilen konnte, war es sehr hübsch,“ versetzte Nikolaus.

„Hübsch?!“ rief der Steuereinnehmer. „Ich sage Ihnen, Sir, es war gottvoll!“

Herr Lillhvick beugte sich vor, um das letzte Wort mit um so größerem Nachdruck auszusprechen, richtete sich dann wieder auf, runzelte die Stirn und nickte mehrmals sehr bedeutsam.

„Ich sage gottvoll,“ wiederholte Herr Lillhvick, „hinreißend, zauberhaft, gewaltig!“

Und abermals bog sich Herr Lillhvick zurück, auf's neue nickend und die Stirn runzelnd.

„Ah,“ entgegnete Nikolaus, ein wenig überrascht bei diesen Symptomen einer ekstatischen Bewunderung. „Ja — sie ist ein geschicktes Frauenzimmer.“

„Eine Göttin,“ erwiderte Herr Lillhvick, indem er dem Fußboden seinen Steuereinnehmer-Doppelschlag mit dem vorerwähnten Regenschirm versetzte.

„Ich habe seinerzeit göttliche Schauspielerinnen gekannt, Sir — ich hatte die Wassersteuer einzusammeln — wenigstens mußte ich sie einfordern — und zwar sehr oft einfordern — im Hause einer göttlichen Schauspielerin, die vier Jahre lang in meinem Viertel wohnte; aber nie — nein, nie, Sir — habe ich unter allen göttlichen Wesen, Schauspielerin oder nicht Schauspielerin, ein göttlicheres gesehen, als Henriette Petowfer.“

Nikolaus hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken, weshalb er es auch nicht einmal wagte, zu sprechen, sondern nur im Taft mit Herrn Lillhvicks Nicken gleichfalls nickte und stumm blieb.

„Ich möchte wohl ein Wörtchen unter vier Augen mit Ihnen sprechen,“ sagte Herr Lillhvick.

Nikolaus sah Smife schmunzelnd an, und dieser, den Wink verstehend, entfernte sich.

„Ein Junggefelle ist ein bejammernswertes Geschöpf, Sir,“ sagte Herr Lillhvick.

„Meinen Sie?“ versetzte Nikolaus.

„Ja,“ entgegnete der Steuereinnehmer. „Ich habe an sechzig

Jahre in der Welt gelebt und sollte mich daher wohl auf die Sache verstehen."

„Das solltest du freilich," dachte Nikolaus, „aber ob du's tust, ist eine andre Frage."

„Wenn sich ein Junggeselle zufällig ein bißchen Geld erspart hat," fuhr Herr Lillhyvick fort, „so sehen Schwestern und Brüder, Nessen und Nichten auf das Geld und nicht auf ihn. Ja, sie wünschen ihm, selbst wenn er eine gesellschaftliche Position hat und diese Stellung ihn zum Familienoberhaupt macht oder er gewissermaßen der Stamm ist, an den alle andern kleinern Zweige sich anschmiegen, ohne Unterlaß den Tod, und werden niedergeschlagen, sooft sie ihn bei guter Gesundheit sehen, weil es ihnen um nichts zu tun ist, als um in den Besitz seines kleinen Eigentums zu kommen. Verstanden?"

„O ja," versetzte Nikolaus, „Sie haben ohne Zweifel vollkommen recht."

„Der Hauptbeweggrund, warum man unverehelicht bleibt," nahm Herr Lillhyvick wieder auf, „ist der Kostpunkt. Das ist, was mich immer abgehalten hat; sonst — ach du mein Himmel!" sagte Herr Lillhyvick, mit den Fingern schnippend — „sonst hätte ich wohl fünfzig Frauen haben können."

„Schöne Frauen?" fragte Nikolaus.

„Schöne Frauen," antwortete der Steuereinnehmer. „Freilich nicht so schön wie Henriette Petowker, denn sie hat nicht ihresgleichen, aber ich versichere Ihnen — immerhin Frauen, wie sie einem nicht alle Tage in den Weg kommen. Setzen wir nun den Fall, der Mann kann in seiner Frau, statt durch seine Frau reich werden — wie?"

„Ei, dann ist er ein glücklicher Mann," versetzte Nikolaus.

„Das ist, was ich sage," entgegnete der Steuereinnehmer, indem er Nikolaus wohlwollend mit seinem Regenschirm auf die Schulter klopfte, „genau, was ich sage. Henriette Petowker, die hochbegabte Henriette Petowker hat einen Schatz in sich selbst, und ich bin im Begriff . . ."

„Sie zu Madam Lillhyvick zu machen?" ergänzte Nikolaus.

„Nein, Sir, sie soll nicht Madam Lillhyvick werden," erwiderte der Steuereinnehmer. „Schauspielerinnen, Sir, behalten stets ihre

Familiennamen bei; das ist so Sitte. — Aber ich bin im Begriff, sie zu heiraten; ja, und zwar schon übermorgen.“

„Ich gratuliere Ihnen, Sir,“ sagte Nikolaus.

„Ich danke, Sir,“ versetzte der Steuereintnehmer, seine Weste zuknöpfend. „Ich ziehe dann natürlich ihr Salär ein und hoffe, daß es am Ende fast ebenso wohlfeil kommt, zwei Personen zu erhalten, als eine — das ist auch wieder ein Trost.“

„Sie werden doch in einem solchen Augenblicke keines Trostes bedürfen?“ bemerkte Nikolaus.

„Nein,“ entgegnete Lillhyick mit einem ängstlichen Kopfschütteln; „natürlich nicht.“

„Aber warum kommen Sie beide hierher, wenn es Ihre Absicht ist, zu heiraten, Herr Lillhyick?“ fragte Nikolaus.

„Das ist eben, weshalb ich zu Ihnen komme,“ antwortete der Eintnehmer der Wassersteuer. „Die Sache verhält sich nämlich so: Wir haben es für das beste gehalten, unsre Verbindung vor der Familie geheimzuhalten.“

„Familie?“ rief Nikolaus. „Vor welcher Familie?“

„Vor den Kenwigs natürlich,“ versetzte Herr Lillhyick. „Wenn meine Nichte und die Kinder nur ein Wörtchen davon vor meiner Abreise erfahren hätten, wären sie mir zu Füßen gestürzt und hätten Krämpfe bekommen, aus denen sie erst mein Schwur, niemals zu heiraten, erlöst hätte. Oder sie hätten mich für verrückt erklären lassen oder sonst etwas Schreckliches vorgenommen,“ sagte der Steuereintnehmer, am ganzen Leibe bebend.

„Ich zweifle allerdings nicht, daß sie eifersüchtig gewesen wären,“ sagte Nikolaus.

„Um dem vorzubeugen,“ erwiderte Herr Lillhyick, „haben wir die Verabredung getroffen, daß Henriette Petowfer unter dem Vorwande eines Engagements zu ihren Freunden, den Crummles, fahren wollte. Ich selber reiste tags zuvor nach Guilford, um sie daselbst zu erwarten, und so kamen wir gestern miteinander hier an. Nun fürchten wir aber, Sie könnten vielleicht Herrn Roggs schreiben und unsern Aufenthalt hier erwähnen, weshalb wir es für das beste hielten, Sie in unser Geheimniß einzuweihen. Wir gehen von Crummles' Wohnung aus zur Kirche und werden uns freuen, wenn Sie uns entweder vor der Trauung oder zum Frühstück die Ehre

Ihres Besuches schenken wollen. Es wird nicht sehr viel kosten," fügte der Steuereinnehmer, der ängstlich jedes Mißverständnis über diesen Punkt vermeiden wollte, hinzu — „eben Semmeln und Kaffee, vielleicht mit einer Seegarnele oder etwas Ähnlichem, das einem schmeckt."

„Ja, ja, ich verstehe," sagte Nikolaus. „Ich leiste Ihrer Einladung mit dem größten Vergnügen Folge. Wo wohnt Fräulein Petowfer — bei Madam Crummles?"

„Nein," versetzte der Steuereinnehmer, „es wollte sich dort nicht schicken, sie zu beherbergen, und so wohnt sie jetzt bei einer Bekannten und noch einer andern jungen Dame, die beide zum Theater gehören."

„Fräulein Snevellucci, denke ich," sagte Nikolaus.

„Ja, so heißt sie."

„Vermutlich werden dies die Brautjungfern sein?" entgegnete Nikolaus.

„Ach," erwiderte der Steuereinnehmer mit einer Jammermiene, „sie wollen vier Brautjungfern haben. Ich fürchte, sie werden es gar zu theatralisch machen."

„O nicht doch, nicht im geringsten," versetzte Nikolaus mit einem verunglückten Versuch, ein Lachen in einen Husten umzuwandeln. „Wer mögen wohl die vier sein? Natürlich Fräulein Snevellucci — Fräulein Ledrook."

„Das — das Wunderkind," stöhnte der Steuereinnehmer.

„Ha ha ha!" brach Nikolaus los, fügte aber schnell bei: „Ich bitte um Verzeihung, ich weiß selbst nicht, weshalb ich lachte. — Ja, das wird ganz hübsch werden. Das Wunderkind — wer sonst noch?"

„Jrgendein andres junges Frauenzimmer," versetzte der Steuereinnehmer aufstehend, „eine Freundin von Henriette Petowfer. Sie werden aber doch das, was ich Ihnen mitteilte, für sich behalten — nicht wahr?"

„Sie können sich getrost auf mich verlassen," entgegnete Nikolaus.

„Darf ich Ihnen nichts anbieten?"

„Nein," erwiderte der Steuereinnehmer, „ich habe gar keinen Appetit. Ich hoffe doch, daß es etwas sehr Angenehmes um das Leben im Ehestand ist — wie?"

„Ich bezweifle es nicht im geringsten," antwortete Nikolaus.

„Ja,“ sagte der Steuereinnnehmer, „gewiß. O ja, kein Zweifel. Gute Nacht.“

Mit diesen Worten wandte sich Herr Lillyvidt, der die ganze Zeit über das seltsamste Gemisch von Hast und Bedenklichkeit, Vertrauen und Zweifel, Verliebtheit und Argwohn, Gemeinheit und Hochmut an den Tag gelegt hatte, nach der Thür und überließ es nun Nikolaus, sich seiner Lachlust hinzugeben, solange es ihm behagte.

Wir wollen uns nicht mit Untersuchungen aufhalten, ob für Nikolaus der nächste Tag aus der gewöhnlichen Anzahl von Stunden zu bestehen schien, sondern bemerken nur, daß derselbe den unmittelbarer bei der bevorstehenden Zeremonie beteiligten Personen blizschnell verging, und zwar so, daß Fräulein Petowker, als sie den darauffolgenden Morgen in Fräulein Snevellicci's Kammer erwachte, kühn erklärte, nichts könne sie bereden, daß dies wirklich der Tag wäre, der Zeuge einer so wichtigen Veränderung in ihrem Leben sein sollte.

„Ich kanns nicht glauben,“ sagte Fräulein Petowker; „in der That, ich kanns unmöglich glauben. Was nützt all dieses Reden; ich kann mich nimmermehr entschließen, mich einer solchen Prüfung zu unterziehen!“

Fräulein Snevellicci und Fräulein Ledrook wußten recht gut, daß der Entschluß ihrer guten Freundin schon seit drei oder vier Jahren feststand, diese verzeifelte Prüfung getrosten Muths einzugehen, wenn sie nur einen annehmbaren Herrn, der den gleichen Versuch machen wollte, hätte finden können; sie begannen daher, ihr Trost und Festigkeit zu predigen und ihr begreiflich zu machen, wie stolz sie sich fühlen dürfe, daß es in ihrer Macht liege, einem verdienstvollen Mann zum dauernden Segen zu werden, und wie notwendig es für das Wohl der Menschheit im allgemeinen sei, daß das zarte Geschlecht bei solchen Anlässen Seelenstärke und Ergebung beweise; zwar sei nach ihrer Überzeugung das wahre Glück nur in dem ehelosen Leben zu finden, welches sie nie gern und in keinem Fall aus irgendeiner weltlichen Rücksicht aufgeben würden — trotzdem aber hofften sie (Gott sei Dank), wenn je die Zeit käme, ihre Pflicht zu gut zu kennen, um sich allzusehr zu grämen, sondern würden sich ergebungsvoll und demütig vor einem Schicksal beugen, das ihnen die Vorsehung offenbar nur in der Absicht zugewiesen hatte, das Glück und das Wohl eines Mitmenschen zu begründen.

„Ich könnte es wohl auch nicht anders als schmerzlich empfinden,“ sagte Fräulein Snevellicci, „alte Verbindungen und solche Dingsda abzubrechen, aber ich würde mich fügen, meine Liebe — in der That, ich würde mich fügen.“

„Ich gleichfalls,“ erklärte Fräulein Ledrook, „ja, ich würde das Joch eher suchen als meiden. Ich habe vordem schon manches Herz gebrochen, aber ich beklage es jetzt schmerzlich; denn schuld an einem solchen Tod zu sein, ist ein ewiger Gewissenswurm!“

„Ja, so ist es,“ bekräftigte Fräulein Snevellicci. „Aber jetzt, liebe Led, müssen wir sie bereitmachen, sonst kommen wir in der That zu spät.“

Diese tröstlichen Gründe, und vielleicht auch die Furcht, zu spät zu kommen, hielten die Braut während der Förmlichkeit des Ankleidens aufrecht; dann aber mußten starker Tee und Branntwein abwechselnd angewendet werden, um ihre schwachen Glieder so weit zu kräftigen, daß sie sicher einhergehen konnte.

„Wie fühlst du dich jetzt, meine Liebe?“ fragte Fräulein Snevellicci.

„Ach Lillywick,“ rief die Braut, „wenn du wüßtest, was ich um deinetwillen leide!“

„Er weiß es natürlich und wird es dir nie vergessen,“ versetzte Fräulein Ledrook.

„Glauben Sie?“ rief Fräulein Petowker mit einem Pathos, der allein schon ihr Talent für die Bühne bekundet haben würde. „Oh, glauben Sie wirklich, daß Lillywick es nie — nie vergessen wird?“

Es ist nicht auszudenken, zu welchem Ende dieser Gefühlsausbruch geführt haben würde, wenn nicht Fräulein Snevellicci in diesem Augenblick die Ankunft der Kutsche verkündigt hätte, was die Braut so verblüffte, daß sie verschiedene beunruhigende Symptome, die stark im Anzug waren, abschüttelte, an den Spiegel eilte, um ihren Anzug zu mustern, und ganz ruhig erklärte, daß sie zur Opferung bereit sei.

Sie wurde demgemäß in die Kutsche gehoben, durch fortwährendes Niesen an Salmiakgeist und so manches Schlickchen Kognak und andre kräftige Mittel vor Ohnmachten geschützt, bis man das Haus des Theaterdirektors erreichte. Die zwei jungen Crummlesse standen schon mit weißen Kofarden und in den gewähltesten und

leuchtendsten Westen aus der Theatergarderobe an der Thür, um sie zu empfangen. Durch die vereinten Bemühungen dieser Herrchen, der Brautjungfern und des Kutschers wurde Fräulein Petowker endlich in einem Zustand völliger Erschöpfung nach dem ersten Stock gebracht, wo sie, sobald sie des jugendlichen Bräutigams ansichtig wurde, höchst sitzsam in Ohnmacht fiel.

„Henriette Petowker!“ rief der Steuereinnnehmer, „ermuntern Sie sich, meine Liebe.“

Fräulein Petowker ergriff des Steuereinnnehmers Hand, aber die innere Bewegung erstickte ihre Worte.

„Ist denn mein Anblick so schrecklich?“ rief der Steuereinnnehmer.

„Ach nein, nein, nein!“ rief die Braut; „aber alle Freunde — die teuren Freunde — meiner Jugendjahre — alle verlassen zu müssen — es ist ein herber Augenblick!“

Nach diesem Schmerzerguß begann Fräulein Petowker die teuren Freunde ihrer Jugend aufzuzählen, wobei sie diejenigen derselben, welche um sie herumstanden, aufforderte, näher zu treten und sie zu umarmen. Als dies geschehen war, fiel ihr ein, Madam Crummles sei ihr mehr als eine Mutter, Herr Crummles mehr als ein Vater und die jungen Crummles nebst Fräulein Rinetta Crummles mehr als Brüder und Schwestern gewesen. Diese verschiedenen Erinnerungen, die jedesmal eine Reihe von Umarmungen zur Folge hatten, nahmen ziemlich viel Zeit in Anspruch, so daß man sich genötigt sah, dem Kutscher die allergrößte Eile anzuempfehlen, damit man nicht zu spät in die Kirche käme.

Der Zug bestand aus zwei Wagen; in dem ersten saß Fräulein Bravassa, die vierte Brautjungfer, Madam Crummles, der Steuereinnnehmer und Herr Folair, der zum Beistand des Bräutigams erwählt worden war; in dem andern befanden sich die Braut, Herr Crummles, Fräulein Snellicci, Fräulein Ledrook und das Wunderkind. Die Kostüme sahen prachtwoll aus. Die Brautjungfern waren über und über mit künstlichen Blumen bedeckt, und das Wunderkind verschwand beinahe ganz in einer tragbaren Laube, in welche man es gesetzt hatte. Die romantische Ledrook trug an ihrer Brust das Miniaturbild eines unbekanntes Offiziers, das sie nicht lange vorher — eine wertvolle Akquisition — in einer Versteigerung erstanden hatte; die andern Damen entfalteten verschiedene, das Auge blendende

Schmuckgegenstände aus falschen Steinen, die sich von echten kaum unterscheiden ließen, und Madam Crummles trug eine ernste und düstere Majestät zur Schau, welche die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zog.

Am auffallendsten und eindrucksvollsten machte sich jedoch die Erscheinung des Herrn Crummles, der den Brautvater vorstellte und infolge eines originellen und glücklichen Gedankens sich für diese Rolle eine Theaterperücke, wie man sie auf alten Münzen sieht, einen schnupftabakfarbigen Anzug nach dem Schnitt des vorigen Jahrhunderts, grauseidne Strümpfe und Schnallenschuhe beigelegt hatte. Um seinem angenommenen Charakter noch mehr Ehre zu machen, hatte er sich entschlossen, den Tiefgerührten zu spielen, weshalb denn auch, als er in die Kirche trat, das Schluchzen des zärtlichen Vaters so herzbrechend wurde, daß ihm der Küster den Rat erteilte, er möchte sich in die Sakristei zurückziehen und vor dem Beginn der Zeremonie durch ein Glas Wasser stärken.

Der Gang durch die Kirche war wunderschön. Die Braut und vier Brautjungfern bildeten eine schon lange genau studierte Gruppe; der Steuereinnnehmer ging vor seinem Weiland, der zur unbeschreiblichen Belustigung einiger Theaterfreunde, die von der Empore aus zusahen, den Gang und die Gebärden des Bräutigams nachäffte; diesem folgte in wankender und unsicherer Haltung Herr Crummles, und Madam Crummles kam wie eine Tragödin daher, indem sie einen Schritt machte, einen Augenblick zögerte, bis sie den zweiten Fuß vorsezte, und dann wieder eine zwei bis drei Sekunden lange Pause eintreten ließ. Mit einem Wort, die Prozession war das Vollkommenste, was je ein Menschenauge gesehen hatte. Die Trauung ging ungemein rasch vonstatten, und nachdem sich alle Anwesenden in das Kirchenregister eingeschrieben hatten (zu welchem Zweck Herr Crummles, als die Reihe an ihn kam, sorgfältig eine ungeheure Brille abwuschte und auf die Nase setzte), kehrten sie in ungemein heitrier Stimmung zum Frühstück zurück. Und hier fanden sie Nikolaus, der ihrer Ankunft harrete.

„Also jetzt,“ sagte Crummles, der Madam Grundden bei den Vorbereitungen geholfen hatte, die übrigens viel grandioser ausgefallen waren, als es dem Steuereinnnehmer behagte; „zum Frühstück! zum Frühstück!“

Es bedurfte keiner zweiten Einladung. Die Gesellschaft drückte sich an dem Tisch, so gut es gehen wollte, zusammen und griff ohne weitre Umstände zu. Fräulein Petowker wurde jedesmal bis über die Ohren rot, wenn sie jemand ansah, und aß sehr viel, wenn sie niemand ansah; und Herr Lillhyvic machte sich an die Arbeit, als ob er den kalten Entschluß gefaßt hätte, den Crummles so wenig als möglich übrigzulassen, da doch alle diese guten Bißchen aus seinem Beutel bezahlt werden müßten.

„Es geht schnell vorbei, Sir, nicht?“ fragte Herr Folair den Steuereinnehmer, sich zu ihm über den Tisch beugend.

„Was geht schnell, Sir?“ entgegnete Herr Lillhyvic.

„Das Zusammenknüpfen — das Festgemachtwerden an eine Frau,“ versetzte Herr Folair. „Es hat nicht lange gedauert — wie?“

„Nein, Sir,“ erwiderte Herr Lillhyvic errötend, „es dauerte nicht lange. Und was weiter, Sir?“

„Ach nichts,“ sagte der Schauspieler. „Man braucht nicht lange, um sich zu hängen — so oder so. Hab ich nicht recht? Ha ha ha!“

Herr Lillhyvic legte Messer und Gabel nieder und sah sich mit entrüstetem Erstaunen um.

„Sich zu hängen?“ wiederholte Herr Lillhyvic.

Dieses Schweigen herrschte, denn Herrn Lillhyvics würdevolle Miene ging über alle Beschreibung.

„Sich zu hängen!“ rief Herr Lillhyvic abermals. „Will man in dieser Gesellschaft einen Vergleich zwischen heiraten und hängen ziehen?“

„In beiden handelt sich bekanntermaßen um die Schlinge,“ bemerkte Herr Folair etwas verblüfft.

„Um die Schlinge, Sir?“ entgegnete Herr Lillhyvic. „Wagt es jemand, in meiner Gegenwart von einer Schlinge und Henriette Pe . . .“

„Lillhyvic,“ verbesserte Herr Crummles.

„. . . und Henriette Lillhyvic in einem Atem zu sprechen?“ fuhr der Steuereinnehmer fort. „Müssen wir in diesem Haus in Gegenwart von Herrn und Madam Crummles, die eine talentvolle und tugendhafte Familie zu Wunderkindern, zu wahren Segen und zu Gott weiß was erzogen haben, von Schlingen sprechen hören?“

„Folair,“ sagte Herr Crummles, der infolge dieser Anspielung

auf sich und sein Ehegemahl die Angelegenheit als eine Ehrensache nehmen zu müssen glaubte, „Sie setzen mich in Erstaunen.“

„Was fallen Sie denn so über mich her?“ versetzte der unglückliche Wismacher. „Was hab ich denn verbrochen?“

„Verbrochen, Sir?“ rief Herr Lillhyock. „Sie haben einen Streich geführt gegen das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft.“

„Und gegen die edelsten und zartesten Gefühle,“ fügte Crummles bei, die Rolle des Brautvaters wieder aufnehmend.

„Und die höchsten und achtbarsten gefelligen Bande,“ erklärte der Steuereinnehmer. „Schlinge! Als ob man gefangen und an den Füßen gebunden in den Stand der heiligen Ehe träte, und nicht aus freiem Willen und hohem Selbstbewußtsein die feierliche Handlung beginge!“

„Eine derartige Deutung kam mir nicht entfernt in den Sinn,“ entgegnete der Schauspieler; „doch da Sie die Sache empfindlich nehmen, so erkläre ich, daß mir meine Bemerkung leid tut. Mehr kann ich nicht sagen.“

„Sie muß Ihnen auch leid tun,“ erwiderte Herr Lillhyock, „und es freut mich, zu hören, daß Sie wenigstens noch so viel Ehrgefühl im Leib haben.“

Da der Streit durch diese Erklärung abgetan zu sein schien, hielt es Madam Lillhyock, weil jetzt die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht länger zerstreut war, für passend, in Tränen auszubrechen und den Beistand aller vier Brautjungfern in Anspruch zu nehmen, der auch, jedoch nicht ohne einige Verwirrung, geleistet wurde; denn das Zimmer war klein und das Tafeltuch lang, und so wurde bei der ersten Bewegung ein ganzes Bataillon Teller über den Tisch hinuntergesetzt. Ungeachtet dieses Unfalls wies jedoch Madam Lillhyock jeden Trost zurück, bis endlich die kriegführenden Parteien ihr Wort gegeben hatten, den Streit nicht weiterzuführen, wozu sie sich denn auch nach einer hinreichenden Zurschaustellung von Widerstreben bewegen ließen. Aber von dieser Zeit an saß Herr Folair ganz verstimmt und wortlos da, indem er sich damit begnügte, wenn etwas gesprochen wurde, Nikolaus ins Wein zu kneifen, um dadurch seine Verachtung gegen den Sprecher sowohl als gegen die ausgesprochenen Gefühle an den Tag zu legen.

Es wurde nun eine Reihe von Reden gehalten, eine von Niko-

laus, eine von Crummles und eine von dem Steuereinnahmer; zwei von den jungen Herren Crummles, um für sich selbst ihren Dank abzustatten, und eine von dem Wunderkind im Namen der Brautjungfern, bei welcher letzterer Madam Crummles Tränen vergoß. Dann ging es an ein Singen, Fräulein Ledrook und Fräulein Bravassa ließen sich hören, und wahrscheinlich wäre die Reihe auch noch an andre gekommen, wenn nicht der Mietkutscher, der das glückliche Paar zum Dampfer nach Hyde bringen sollte, die Erklärung abgegeben hätte, daß er, wenn seine Passagiere nicht auf der Stelle kämen, achtzehn Pence über die Vereinbarung fordern würde.

Dieser verzweifelten Drohung gelang es, die Gesellschaft zu sprengen. Nach einem höchst pathetischen Abschied reiste Herr Lillyvick mit seiner höchst liebenswürdigen Frau nach Hyde ab, wo sie die nächsten zwei Tage in tiefster Zurückgezogenheit zubringen wollten. Das Wunderkind begleitete sie, denn Herr Lillyvick hatte es ausdrücklich zur Reisebrautjungfer erkoren, weil die Inhaber des Dampfbootes sich sicherlich von der kindlichen Gestalt täuschen lassen (er hatte sich früher genau erkundigt) und daher nur den halben Passagierpreis berechnen würden.

Da an diesem Abend keine Vorstellung war, erklärte Herr Crummles, daß man bis zum letzten Tropfen beisammenbleiben müßte. Aber Nikolaus, der am nächsten Abend zum erstenmal den Romeo spielen sollte, benutzte eine kurze Verwirrung, die durch das plötzliche Zutagetreten sehr starker Anzeichen von Trunkenheit — in dem Benehmen der Madam Grudden — verursacht wurde, und schlich fort.

Nikolaus wurde zu dieser Desertion nicht bloß durch die Rücksicht auf seine eigne Rolle, sondern durch die Befürchtungen angetrieben, die er bezüglich Smikes hegte. Dieser sollte in der Rolle des Apothekers auftreten, und sein armes Gehirn hatte bis jetzt nur die eine Idee erfaßt, daß er einen ganz Ausgehungerten darstellen sollte, was er allerdings — wohl infolge alter Erinnerungen — sehr bald begriff.

„Ich weiß nicht, was man da machen soll, Smike,“ sagte Nikolaus, das Buch niederlegend. „Ich fürchte, du kannst deine Rolle nicht lernen, armer Bursche.“

„Das fürchte ich auch,“ sagte Smike kopfschüttelnd. „Ich denke, wenn Sie — aber das würde Ihnen zu viel Mühe verursachen.“



„Was meinst du?“ fragte Nikolaus. „Sorg dich nicht um mich.“

„Ich denke,“ entgegnete Smike, „wenn Sie mirs immer wieder in kurzen Sätzen vorsagen wollten, so würde ich wohl imstande sein, es zu behalten.“

„Meinst du?“ erwiderte Nikolaus. „Wohlan, wir wollen sehen, wer zuerst müde wird. Ich gewiß nicht, Smike, verlaß dich drauf! Beginnen wir also. ‚Wer ruft so laut?‘“

„‚Wer ruft so laut?‘“ sagte Smike.

„‚Wer ruft so laut?‘“ wiederholte Nikolaus.

„‚Wer ruft so laut?‘“ schrie Smike.

So fuhren sie fort, sich gegenseitig zu fragen, wer so laut rufe; und als sich Smike dieses gemerkt hatte, ging Nikolaus zu einem zweiten Satz, nahm dann beide zusammen, fügte einen dritten hinzu und so weiter, bis gegen Mitternacht der arme Smike zu seiner unaussprechlichen Freude fand, daß er sich wirklich etwas von seiner Rolle gemerkt hatte.

Am andern Morgen früh ging das Examen aufs neue an, und Smike, der durch die bereits gemachten Fortschritte zuversichtlicher wurde, lernte schneller und besser. Sobald er die Worte ordentlich memoriert hatte, zeigte ihm Nikolaus, wie er seine beiden Hände auf den Magen halten und denselben hin und wieder reiben müsse, um hiedurch nach der bei dem Theatervolk üblichen Pantomime anzudeuten, daß man essen möchte. Nach der Morgenprobe gingen sie wieder ans Werk und arbeiteten unermüdllich, bis es Zeit war, abends im Theater zu erscheinen, indem sie ihre Studien nur durch ein eilig eingenommenes Mittagessen unterbrachen.

Wie hatte ein Lehrer einen aufmerksamern, bescheidenern und lernbegierigern Schüler, aber auch nie ein Schüler einen geduldigern, unermüdlichern, umsichtigern und wohlwollendern Lehrer.

Sogar als sie schon angekleidet waren, und sooft Romeo nicht auf der Szene zu erscheinen hatte, setzte Nikolaus seinen Unterricht fort. Er führte zu einem günstigen Erfolge. Romeo wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen und Smike einstimmig, sowohl vom Publikum als von den Schauspielern, für den König aller Apotheker erklärt.

Sechszwanzigstes Kapitel. In welchem Rätchen Nickleby's Seelenfrieden in Gefahr gerät.

Wir führen den Leser in eine Flucht schöner Zimmer in der Regentenstraße. Es ist drei Uhr nachmittags für den geplagten Arbeiter und die erste Morgenstunde für den lustigen Lebemann. Dort finden wir den Lord Friederich Verisophyt und seinen Freund Sir Mulberry Hawf.

Das edle Paar ruhte verdrossen auf zwei Sofas; zwischen ihnen stand ein Tisch, auf dem die Bestandteile eines unberührten Frühstück's in hunder Unordnung verteilt waren. Zeitungen lagen verstreut im Zimmer umher, aber auch diese, wie das Frühstück, fanden keine Beachtung; und zwar nicht weil vielleicht ein anregendes Gespräch kein Interesse für die Tagesblätter aufkommen ließ. Denn nicht ein Wort wurde zwischen den beiden gewechselt, kein Laut störte die Stille, ausgenommen dann, wenn etwa einer derselben sich herumwälzte, um einen bequemern Stützpunkt für seinen schmerzenden Kopf zu suchen, und dabei einen ungeduldigen Ausruf vernehmen ließ, der den Gefährten in seiner Ruhe störte.

Schon diese Symptome hätten einen hinreichenden Schlüssel für die Ausdehnung des Gelages am vorhergehenden Abend geben können, wenn auch keine andern Spuren vorhanden gewesen wären, aus denen die Art ihrer Vergnügungen sich hätte erkennen lassen. Ein Paar kotbedeckte Billardbälle, zwei zerknüllte Hüte, eine Champagnerflasche, um deren Hals ein unsaubrer Handschuh gewunden war, damit man sie bequemer als eine Angriffswaffe benutzen könne, ein zerbrochener Stock, eine Spielkartenschachtel ohne Deckel, ein leerer Geldbeutel, eine zerrissne Uhrkette, eine Handvoll Silbermünzen mit den Resten halbausgerauchter Zigarren vermischt — diese und andre Abzeichen von Unordnung und Ausgelassenheit bekundeten unverkennbar die Art, in der sich die beiden gnädigen Herren in der letzten Nacht belustigt hatten.

Lord Friederich Verisophyt war der erste, der den Mund aufthat. Er ließ einen bepantoffelten Fuß auf den Boden gleiten, gähnte gewaltig, mühte sich, aufzusitzen, heftete die stumpfen Augen blöde auf seinen Freund und rief ihn mit schläfriger Stimme.

„Was gibts?“ versetzte Sir Mulberry, sich umwendend.

„Wollen wir den ganzen Sa-ag hier liegen?“ sagte der Lord.
„Ich weiß nicht, ob wir zu etwas anderm zu gebrauchen sind,“
entgegnete Sir Mulberry. „Vorderhand können wir wenigstens
nichts Bessres tun. Ich habe heute morgen kein Quentchen Leben
in mir.“

„Leben?“ rief Lord Verisophyt; „mir wäre nichts angenehmer
und beha-aglicher, als wenn ich auf der Stelle sterben könnte.“

„Nun, warum sterben Sie dann nicht?“ erwiderte Sir Mulberry.
Mit diesen Worten kehrte er sein Gesicht auf die andre Seite
und versuchte aufs neue einzuschlafen.

Sein hoffnungsvoller Freund und Zünger zog einen Stuhl an
den Frühstückstisch und versuchte zu essen. Als er aber fand, daß
dies nicht möglich sei, schleppte er sich zum Fenster, schlenderte dann,
die Hand an den glühenden Kopf gelegt, im Zimmer auf und ab,
warf sich endlich wieder auf das Sofa und weckte seinen Freund
zum zweitenmal.

„Was zum Teufel wollen Sie denn von mir?“ stöhnte Sir
Mulberry, indem er sich auf seinem Ruhebetto aufrichtete.

Obgleich Sir Mulberry diese Frage ziemlich mißvergünstigt hervor=
stieß, schien er doch nicht zu glauben, daß er sich ganz ruhig ver=
halten dürfe. Denn nachdem er sich ziemlich oft gestreckt und unter
wiederholtem Erschauern erklärt hatte, es sei „vertenfelt kalt“,
machte er gleichfalls einen Versuch mit dem Frühstück und blieb, da
ihm dasselbe besser gelang, als seinem weniger aufgelegten Freund,
an dem Tisch sitzen.

„Wie wär’s,“ sagte Sir Mulberry, ein Stückchen Fleisch auf
seiner Gabelspitze betrachtend, „wie wär’s, wenn wir wieder auf
den Gegenstand Klein=Nickleby zurückkämen?“

„Was für ein ‚Klein=Nickleby‘; den Bucherer oder das Mädchen?“
fragte Lord Verisophyt.

„Ich sehe, Sie verstehen mich,“ versetzte Sir Mulberry. „Na=
türlich das Mädchen.“

„Sie versprochen mir, sie außsündig zu machen,“ sagte Lord
Verisophyt.

„Wahr,“ erwiderte sein Freund, „aber ich habe seitdem reiflicher
darüber nachgedacht. Sie trauen mir in der Sache nicht, und ich
überlasse es daher Ihnen selbst, sie aufzufinden.“

„O nicht doch,“ erwiderte Lord Verisopht.

„Und ich sage ja,“ versetzte Sir Mulberry. „Forschen Sie ihr nur selber nach. Glauben Sie nicht, daß ich sagen will, wenn Sie können — ich weiß ebensowohl wie Sie, daß, wenn ich sie fände, Sie sie nie ohne mich sehen könnten. Nein. Ich sage, Sie sollen sie auffinden — werden sie auffinden, und ich will Ihnen den Weg andeuten.“

„Nun, mich soll der Teufel holen, wenn Sie nicht ein wahrer, verteufelter, aufrichtiger, durch und durch wackerer Freund sind,“ entgegnete der junge Lord, auf den diese Worte die belebendste Wirkung gelibt hatten.

„Ich will Ihnen sagen, wie sichs machen läßt,“ versetzte Sir Mulberry. „Sie war bei jenem Diner als ein Köder für Sie aufgetischt.“

„Ha!“ rief der junge Lord, „das wäre des Teu . . .“

„Als ein Köder für Sie,“ wiederholte sein Freund; „der alte Dickleby hat es mir selbst gesagt.“

„Was das für ein Schlaufuchs ist!“ rief Lord Verisopht, „ein nobler Spitzbube.“

„Ja,“ entgegnete Sir Mulberry, „er wußte, daß sie ein süßes Geschöpfchen . . .“

„Süß?!“ fiel der junge Lord ein. „Bei meiner Seele, Harok, sie ist eine vollendete Schönheit, ein — ein Bild, eine Statue, ein — ein — meiner Seele, das ist sie!“

„Meinetwegen,“ erwiderte Sir Mulberry, indem er die Achseln zuckte und eine gleichgültige Miene aufsetzte, mochte er es nun wirklich sein oder nicht; „das ist Geschmackssache; es ist nur um so besser, wenn der meinige nicht mit dem Ihrigen harmoniert.“

„Hol Sie der Teufel!“ sagte der Lord; „Sie taten an jenem Tage dick genug mit ihr. Ich konnte kaum zu Worte kommen.“

„Sie war gut genug für einmal — gut genug für einmal,“ versetzte Sir Mulberry, „aber keineswegs so, daß ich es der Mühe wert hielte, ein zweites Mal den Angenehmen bei ihr zu spielen. Wenn Sie allen Ernstes die Dichte aufspüren wollen, so sagen Sie dem Onkel, Sie müßten wissen, wo, wie und mit wem sie lebt, oder Sie würden allen Geschäftsverkehr mit ihm abbrechen. Geben Sie acht, er wirds Ihnen schnell genug sagen.“

„Warum sagten Sie dies nicht schon früher,“ fragte Lord Verisopht, „und lassen mich da lichterloh brennen, mich verzehren und ein miserables Dasein durch ein ganzes Menschenalter hinschleppen?“

„Zuerst wußte ich es selbst nicht,“ antwortete Sir Mulberry unbestimmt, „und zweitens glaubte ich nicht, daß es Ihnen so ernst mit der Sache wäre.“

Tatsache jedoch war, daß Sir Mulberry Hawk seit Ralph Nicklebys Diner im geheimen alle ihm zu Gebot stehenden Mittel angewendet hatte, um zu entdecken, woher Kätchen so plötzlich erschienen und wohin sie so plötzlich verschwunden war. Da ihm aber Ralphs Beistand fehlte, den er seit dem damaligen feindlichen Abschied nicht mehr gesehen hatte, waren alle seine Anstrengungen vergeblich, wodurch er denn auch bestimmt wurde, dem jungen Lord das Wesentliche des Zugeständnisses, das er jenem Ehrenmann entlockt hatte, zu eröffnen. Hierzu bewogen ihn verschiedene Rücksichten, unter denen die Gewißheit, daß der schwache junge Mann alle Nachrichten, die er einzuholen vermochte, ihm mitteilen würde, nicht die geringste war; denn der Wunsch, die Richte des Bucherers wiederzusehen, durch Anwendung aller seiner Künste ihren Stolz zu beugen und sich für die Verachtung, die sie ihm erwiesen, zu rächen, hatte in seiner Seele ganz die Oberhand gewonnen. Sein Verfahren war dabei allerdings so schlau berechnet, daß sich alles, wie es auch gehen mochte, zu seinem Vorteil wenden mußte; denn der Umstand, daß er Ralph Nickleby seine wahre Absicht, warum er Kätchen in eine solche Gesellschaft eingeführt, entlockt hatte, wie auch die ungewöhnliche Uneigennützigkeit, indem er seinem Freunde das Geheimnis preisgab, mußte nicht nur seinen Plänen, die er mit dem jungen Lord vorhatte, förderlich sein, sondern auch die ohnehin schon häufigen Geldwanderungen aus den Taschen des Lord Friederich Verisopht in die des Sir Mulberry Hawk ungemein erleichtern.

So folgte Sir Mulberry und begab sich daher bald darauf mit seinem Freunde zu Ralph Nickleby, um daselbst einen von ihm entworfenen Operationsplan in Ausführung zu bringen, der angeblich die Absichten seines Freundes unterstützen, in der That aber nur seinen eignen Vorschub leisten sollte.

Sie fanden Ralph zu Hause und allein. Als er sie in das Be-

suchszimmer führte, schien ihm die Erinnerung an den Auftritt, der sich hier abgespielt hatte, wieder aufzutauchen, denn er warf einen forschenden Blick auf Sir Mulberry, der ihn nur mit einem unbekümmerten Lächeln erwiderte.

Sie sprachen eine kleine Weile über Geldangelegenheiten, und als diese abgemacht waren, erklärte (infolge von Sir Mulberrys Anweisungen) der hochgeborne Pinsel unter einigem Stottern, daß er Ralph allein sprechen müßte.

„Wie – allein?“ rief Sir Mulberry mit geheuchelter Überraschung. „Ah, sehr gut, ich will in das nächste Zimmer gehen. Haltet mich aber nicht lange auf.“

Mit diesen Worten nahm Sir Mulberry seinen Hut, summtete einige Takte aus einer Arie, entfernte sich durch die Verbindungstür der beiden Zimmer und schloß sie hinter sich.

„Nun, Mylord,“ sagte Ralph, „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Nickleby,“ sagte der Lord, indem er sich der Länge nach auf dem Sofa, auf dem er vorhin gesessen, ausstreckte, um seine Lippen dem Ohr des alten Mannes näher zu bringen, „was Sie nicht für ein süßes Geschöpfchen zur Nichte haben!“

„Meinen Sie, Mylord?“ versetzte Ralph. „Mag sein – mag sein – mein Kopf plagt sich nicht mit derlei Dingen ab.“

„Sie wissen, daß sie ein verteuftelt hübsches Mädchen ist,“ entgegnete der Lord; „Sie müssen das wissen, Nickleby. Versuchen Sie nur nicht, zu leugnen.“

„Ja, ich glaube, sie gilt als sehr hübsch,“ erwiderte Ralph, „und in der That, ich weiß auch, daß sie es ist. Wenn dies aber auch nicht der Fall wäre, Sie sind mir eine gewichtige Autorität für derartige Dinge, denn Ihr Geschmack, Mylord, ist tatsächlich – in jeder Hinsicht – unanfechtbar.“

Niemandem als dem jungen Manne, an den diese Worte gerichtet waren, hätte der höhnische Ton, in dem sie gesprochen wurden, oder der Blick der Verachtung, mit dem sie begleitet wurden, entgegen können. Aber Lord Friederich Verisopht gewahrte weder das eine noch das andre, sondern er sah in dem Ganzen nur die gerechte Anerkennung seiner Verdienste.

„Nun,“ sagte er, „vielleicht haben Sie ein wenig recht – vielleicht auch ein wenig unrecht – möglicherweise auch ein wenig von

beidem, Dickleby. Ich möchte eigentlich wissen, wo diese Schönheit wohnt, um noch einmal ein Auge auf sie werfen zu können, Dickleby.“

„Wirklich?“ begann Ralph in seinem gewöhnlichen Tone.

„Sprechen Sie nicht so laut,“ rief der andre, der diesen Hauptpunkt der ihm erteilten Anweisungen erstaunlich gut aufgefaßt hatte; „Dawf braucht nichts davon zu hören.“

„Sie wissen, daß er Ihr Nebenbuhler ist?“ fragte Ralph, den Lord scharf ansehend.

„Das ist der verdamte Spitzbube immer,“ versetzte der Lord, „und ich möchte ihm einmal ganz sachte den Rang ablaufen. Ha ha ha! Er wird wild genug darüber werden, Dickleby, daß wir hier ohne ihn miteinander reden. Wo wohnt sie, Dickleby? Ich brauche nichts weiter zu wissen. Sagen Sie mir nur, wo sie wohnt, Dickleby.“

„Er heißt an,“ dachte Dickleby, „er heißt an.“

„Nun, so reden Sie doch,“ fuhr der Klient fort. „Wo wohnt sie?“

„Ja, Mylord,“ sagte Ralph, indem er langsam die Hände übereinander rieb, „ich muß wirklich erst reiflich überlegen, ehe ich es Ihnen sagen kann.“

„Ei, lassen Sie das bleiben, Dickleby,“ versetzte Verisophy. „Sie sollten überhaupt nicht überlegen. Wo ist sie?“

„Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, wenn Sie es wissen,“ entgegnete Ralph. „Sie ist tugendhaft und wohlherzogen; auch schön, aber arm und schutzlos — ein armes, armes Mädchen!“

Ralph haspelte diesen kurzen Bericht von Rätchens Verhältnissen so vor sich hin, als ging ihm alles nur so durch den Kopf, ohne daß er die Absicht hätte, laut zu sprechen; aber der verschmißte Blick, den er auf den jungen Herrn richtete, strafte diese armselige Verstellung Lügen.

„Ich versichre Ihnen, daß ich sie nur sehen will,“ rief der Lord. „Man darf doch einem hübschen Mädchen nachschauen, ohne daß es ihr Scha—aden tut — oder nicht? Also, wo wohnt sie? Sie wissen, daß Sie an mir gute Geschäfte machen, Dickleby, und bei meiner Seele, niemand soll mich bereden, jemals zu irgendeinem andern zu gehen, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verraten.“

„Da Sie mir dies versprechen, Mylord,“ sagte Ralph mit verstelltem Widerstreben, „und ich Ihnen recht gern einen Gefallen

erweisen möchte – und da außerdem kein Schaden daraus erwachsen kann – ja, kein Schaden – so will ichs Ihnen sagen. Aber Sie werden gut tun, wenn Sie es für sich behalten, Mylord – ausschließlich für sich.“

Ralph deutete bei diesen Worten nach der Thür des anstoßenden Zimmers und nickte bedeutsam.

Der junge Lord tat, als fühle er gleichfalls die Nothwendigkeit dieser Vorsichtsmaßregel, und Ralph theilte ihm nun mit, wo und unter welchen Verhältnissen seine Nichte dermalen lebte, indem er zugleich den Charakter der Familie, in deren Hause sich Kätchen befand, genau schilderte und die Ansicht äußerte, daß ein Lord ohne Zweifel leicht Zutritt finden könnte, wenn er Lust hätte, da man dort viel auf vornehme Bekanntschaften zu halten schiene.

„Und da Sie meine Nichte nur zu sehen wünschen,“ schloß Ralph, „so können Sie auf diesem Wege zu jeder Zeit ihren Zweck erreichen.“

Lord Verisopht dankte für diesen Wink, indem er immer wieder Ralphs harte, schwielige Hand drückte, und flüsterte dann, daß sie jetzt gut tun würden, die Unterhaltung abzubrechen, worauf er Sir Mulberry Hawk wieder hereinrief.

„Es kam mir fast vor, als wäret ihr eingeschlafen,“ sagte Sir Mulberry, als er sehr übelgelaunt wieder in das Zimmer trat.

„Tut mir leid, daß Sie warten mußten,“ versetzte der Gimpel; „aber Nickleby ist so erstaunlich spa-äßhaft gewesen, daß ich mich nicht von ihm losreißen konnte.“

„Nicht doch,“ entgegnete Ralph; „die Schuld liegt ganz an Seiner Herrlichkeit. Sie wissen, welch ein witziger, humoristischer, geistreicher junger Mann Lord Friederich ist. Bitte, Mylord, geben Sie auf die Stufen acht – Sir Mulberry, treten Sie ein wenig beiseite.“

Mit solchen Höflichkeitsphrasen, vielen tiefen Wüchlingen und demselben kalten, höhniischen Zug im Gesicht, den er die ganze Zeit über bewahrt hatte, begleitete Ralph seine Gäste die Treppe hinunter, ohne den bewundernden Blick Sir Mulberrys, der ihm ein Kompliment über seine vollendete Spitzbüberei zu machen schien, mit etwas anderm als einem leichten Zucken der Mundwinkel zu erwidern.

Einige Augenblicke vorher hatte es unten geläutet, und Newman Roggs öffnete eben die Thür, als sie im Hausflur anlangten. Der

gewöhnlichen Hausordnung zufolge würde Newman den neuen Besuch schweigend eingelassen oder ihn ersucht haben, ein wenig beiseite zu treten, bis die Herren vorbei wären; er hatte jedoch kaum die Person erkannt, als er sich auf eigne Faust hin eine Abweichung von der Regel erlaubte und mit einem Blick auf das saubere Trio laut ausrief: „Madam Nickleby!“

„Madam Nickleby?“ rief Sir Mulberry Hawk, als sich Ralph umwandte und ihm ins Gesicht sah.

Es war in der That diese dienstfertige Dame, welche ein an den Hausherrn gerichtetes Angebot für das leerstehende Haus in der City empfangen und sich unverzüglich mit der Eile eines Briefträgers auf den Weg gemacht hatte, um das Schreiben Herrn Nickleby selber zu überbringen.

„'s ist niemand, den Sie kennen,“ sagte Ralph. „Treten Sie in das Kontor, meine — meine — Liebe. Ich werde sogleich bei Ihnen sein.“

„Niemand, den ich kenne?“ rief Sir Mulberry Hawk, auf die bestürzte Dame zugehend. „Ist dies Madam Nickleby — die Mutter von Fräulein Nickleby — dem bezaubernden Wesen, das ich so glücklich war bei dem letzten Diner in diesem Haus zu sehen? — Aber nein!“ sprach Sir Mulberry, plötzlich abbrechend, „nein, es kann nicht sein! Es ist zwar der nämliche Schnitt des Gesichts, derselbe unbeschreibliche Ausdruck des — aber nein, nein. Diese Dame ist zu jung dazu.“

„Ich denke, Sie können dem Herrn ruhig sagen, Schwager, wenn es ein Interesse für ihn hat,“ sagte Madam Nickleby, indem sie das Kompliment mit einer huldvollen Verbeugung quittierte, „daß Rätchen Nickleby meine Tochter ist.“

„Ihre Tochter, Mylord!“ rief Sir Mulberry, sich zu seinem Freund wendend. „Die Tochter dieser Dame, Mylord!“

„Mylord?“ dachte Madam Nickleby. „Nun, ich hätte mir doch nimmer . . .!“

„Dies, Mylord, ist also die Dame,“ fuhr Sir Mulberry fort, „deren holdem Ehebund wir so viel Glück verdanken. Diese Dame ist die Mutter des liebenswürdigen Fräulein Rätchen. Bemerken Sie nicht die außerordentliche Ähnlichkeit, Mylord? Nickleby — stellen Sie uns vor.“

Ralph tat es mit einer Art von Verzweiflung.

„Bei meiner Seele, das ist ja köstlich!“ rief Lord Friederich, sich vordrängend. „Freut mich, Sie kennen zu lernen.“

Madam Nickleby war infolge dieser ungewöhnlich freundlichen Begrüßungen, wie auch darüber, daß sie nicht den ‚guten‘ Hut aufgesetzt hatte, zu verwirrt, um gleich antworten zu können. So begnügte sie sich, fortwährend zu knirschen, zu lächeln und große Aufregung zu verraten.

„Und wa—as macht Fräulein Nickleby?“ sagte Lord Friederich. „Sie ist hoffentlich wohl?“

„Ganz wohl, Dank der Nachfrage, Mylord,“ antwortete Madam Nickleby sich sammelnd. „Sie war einige Tage nach dem Diner hier im Haus unwohl, und ich kann mir das nur dadurch erklären, daß sie sich beim Heimfahren in der Mietkutsche erkältete. Mietkutschen, Mylord, sind so garstige Dinger, daß man fast besser tut, wenn man zu Fuß geht; denn obgleich ich glaube, daß ein Mietkutscher Deportation auf Lebenszeit verdient, wenn er zerbrochne Fenster hat, so sind doch alle so leichtsinnig, daß es wohl kaum einen einzigen gibt, der nicht zerbrochne Fenster hätte. Ich habe mir einmal beim Fahren in einer Mietkutsche eine Gesichtsröse geholt, Mylord, derentwegen ich sechs Wochen im Bett bleiben mußte — ich glaube, es war eine Mietkutsche;“ fuhr Madam Nickleby nach einigem Besinnen fort, „wenngleich ich nicht ganz gewiß bin, ob es nicht eine Chaise war. Jedenfalls erinnere ich mich, daß sie grün angestrichen war und eine sehr lange Nummer hatte, die mit einer Null anfang und mit einer Neun endigte — nein, mit einer Neun anfang und mit einer Null endigte; ja, so wars — und natürlich würde die Polizei, wenn sie Nachforschungen anstellte, leicht ausfindig machen können, ob es eine Kutsche oder eine Chaise gewesen. Sei dem jedoch wie ihm wolle, sie hatte ein zerbrochnes Fenster, und ich kriegte auf sechs Wochen eine Gesichtsröse. Ich denke, es war dieselbe Mietkutsche, in der wir nachher wieder fuhren und die die ganze Zeit über das Verdeck zurückgeschlagen hatte — uns wäre das weiter gar nicht aufgefallen, wenn man uns deshalb nicht einen Schilling extra für die Stunde abgefordert hätte, was Gesetz zu sein scheint, oder vielleicht damals Gesetz war; aber jedenfalls ist es ein schändliches Gesetz. Ich verstehe mich zwar nicht auf die Sache,

aber ich darf sagen, die Korngesetze sind nichts gegen einen solchen Parlamentsakt."

Nachdem Madam Nickleby in dieser Weise ihrer Zunge freien Lauf gelassen hatte, hielt sie so plötzlich, als sie angefangen hatte, inne und wiederholte, daß Rätchen ganz wohl wäre.

"In der That," fügte sie bei, "ich glaube nicht, daß sie sich je wohler befand, seit sie den Keuchhusten, das Scharlachfieber und die Masern, und zwar alle drei zu gleicher Zeit, hatte. Ja, das muß wahr sein."

"Ist das Schreiben an mich?" brummte Ralph, auf das Päckchen deutend, welches Madam Nickleby in der Hand hielt.

"Ja, an Sie, Schwager," versetzte Madam Nickleby, "und ich bin deshalb den ganzen Weg hierher, so schnell ich konnte, gelaufen, um es Ihnen zu geben."

"Den ganzen Weg hierher gelaufen?" rief Sir Mulberry, der diese Gelegenheit erfaßte, um zu erfahren, woher Madam Nickleby käme. "Das ist ja ein ganz verdammter Weg! Wie weit ist es wohl?"

"Wie weit?" entgegnete Madam Nickleby. "Lassen Sie mich sehen — es ist genau eine Meile von unsrer Haustür bis nach Old-bailey."

"Nein — nein — nein, so weit kanns nicht sein," meinte Sir Mulberry.

"Ah, ganz gewiß," erwiderte Madam Nickleby. "Ich berufe mich auf Seine Herrlichkeit."

"Ich kann Ihnen bestimmt versichern, daß es eine Meile ist," bemerkte Lord Friederich mit der ernsthaftesten Miene.

"Es muß so sein — gewiß, keine Elle weniger," fuhr Madam Nickleby fort. "Die ganze Newgatestraße und ganz Cheapside herunter, die ganze Lombardstraße hinauf, die Gnadenkirchstraße hinunter und auf der Themsestraße fort bis zur Spigwiffins-Werft. Oh, es ist eine Meile."

"Ja, bei näherer Überlegung muß ich es zugeben," sagte Sir Mulberry. "Aber Sie haben doch gewiß nicht im Sinn, den ganzen Weg wieder zu Fuß zurückzulegen?"

"O nein," erwiderte Madam Nickleby, "ich will einen Omnibus benutzen. Ach, ich bin freilich nicht in Omnibussen umhergefahren,

als mein armer Nikolaus noch lebte, Schwager! Aber Sie wissen, wie's geht."

"Ja, ja," entgegnete Ralph ungeduldig, "und Sie täten besser, sich auf den Weg zu machen, ehe es dunkel wird."

"Sie haben recht, Schwager — ich danke Ihnen," erwiderte Madam Nickleby. "Es wird daher wohl am besten sein, wenn ich mich gleich verabschiede."

"Wollen Sie nicht noch ein wenig bleiben und — ausruhen?" sagte Ralph, der selten eine Erfrischung anbot, wenn nichts dabei zu gewinnen war.

"Ach lieber Gott, nein," versetzte Madam Nickleby mit einem Blick auf die Uhr.

"Lord Friederich," sagte Sir Mulberry, "wir haben mit Madam Nickleby einen Weg. Wir begleiten sie wohl bis zum Omnibus?"

"Ja—a freilich."

"Ach, eine solche Ehre wäre allzugroß," meinte Madam Nickleby.

Aber Sir Mulberry Hawk und Lord Verisopht bestanden darauf, ihr diese Ehre zu erweisen, und verließen, Madam Nickleby in der Mitte, das Haus, ohne auf Ralph Rücksicht zu nehmen, der — und zwar nicht mit Unrecht — anzunehmen schien, daß er als bloßer Zuschauer eine weniger lächerliche Rolle spielen würde, als wenn er sich irgendwie in diese Angelegenheit gemischt hätte. Die gute Dame war ganz berauscht von den Aufmerksamkeiten, die ihr von zwei adelichen Herren erwiesen wurden, wie von der sichern Gewißheit, daß ihr Kätchen jetzt mindestens zwischen zwei ungeheuer reichen und durchaus tadellosen Freiern die Wahl hätte.

Während sie sich so einem Zug von Gedanken, die alle mit der künftigen Größe ihrer Tochter in Verbindung standen, hingab, wechselten Sir Mulberry Hawk und sein Freund über den Hut weg, den die arme Frau für ihr Leben gern zu Hause gelassen hätte, Blicke der Verständigung und fuhren fort, ungemein begeistert, aber sehr respektvoll von den mannigfachen Vorzügen des Fräulein Nickleby zu schwärmen.

"Welche Bönne, welcher Trost, welches Glück muß nicht dieses holde Wesen für Sie sein!" sagte Sir Mulberry mit dem Ausdruck des wärmsten Gefühls in seiner Stimme.

„Das ist sie in der That, Sir,“ versetzte Madam Nickleby. „Sie ist das sanfteste und edelherzigste Geschöpf — und so verständig!“

„Man sieht ihr den Verstand an,“ sagte Lord Verisopht mit der Miene eines Mannes, dem ein Urtheil in derartigen Dingen ansteht.

„Ich versichre Ihnen, sie ist ungemein klug, Mylord,“ entgegnete Madam Nickleby. „Als sie in dem Institut zu Devonshire war, galt sie allgemein und ohne alle Ausnahme für das gescheiteste Mädchen, und es waren doch viele sehr Talentierte unter den Pensionärinnen — das ist wahr. Fünfundzwanzig junge Damen, von denen jede fünfzig Guineen ohne die Nebenausgaben bezahlte; die beiden Fräulein Durdles, die vollkommensten, elegantesten und zauberndsten Wesen. — Ach du mein Himmel,“ fuhr Madam Nickleby fort, „ich werde nie vergessen, wieviel Freude sie mir und ihrem armen Vater bereitete, als sie in jener Pension war — nie! Wenn ich nur an die herrlichen Briefe denke, die sie jedes halbe Jahr schrieb und in denen sie uns sagte, daß sie die erste in der ganzen Anstalt sei und größere Fortschritte gemacht habe, als alle andern. Ach, ich darf kaum mehr daran denken! Die Mädchen schrieben die Briefe alle selber,“ fügte Madam Nickleby bei, „und der Lehrer verbesserte sie nachher mit einer silbernen Feder, indem er etwaige Mängel mit dem Vergrößerungsglas suchte. Ich glaube wenigstens, daß sie sie selbst verfaßten, obgleich Kätchen nie ganz davon überzeugt war, weil sie nachher ihre Handschrift nicht wiedererkannte; jedenfalls weiß ich aber, daß es ein Musterbrief war, den alle abzuschreiben hatten, und die Eltern mußten dann natürlich eine große Freude darüber haben.“

Mit ähnlichen Erinnerungen kürzte Madam Nickleby den langweiligen Weg, bis sie bei dem Omnibus anlangten. Die neuen Freunde wollten sie aus lauter Höflichkeit nicht verlassen, bis sie wirklich abgefahren wäre, bei welcher Gelegenheit sie, wie Madam Nickleby nachher ihren Zuhörern oft genug versicherte, ihre Hüte „ganz“ abnahmen und ihre strohfarbigen Glacehandschuhe küßten, bis sie ihnen aus dem Gesicht war.

Madam Nickleby drückte sich in die hinterste Ecke des Omnibus, schloß ihre Augen und überließ sich einer Fülle der angenehmsten Betrachtungen. Kätchen hatte ihr nie ein Wort von diesen Herren

gesagt, „und dies“, dachte sie, „beweist, daß sie einen derselben begünstigt.“ Aber welcher von beiden mochte es wohl sein? Der Lord war der jüngere und sein Rang entschieden der höhere; aber Kätchen war nicht das Mädchen, das sich durch derartige Rücksichten bestimmen ließ. „Ich werde ihren Neigungen nie einen Zwang antun,“ sagte Madam Nickleby zu sich selbst. „Aber meiner Treu, zwischen Seiner Lordschaft und Sir Mulberry dürfte einem die Wahl wahrhaftig nicht schwer fallen! Sir Mulberry ist ein gar aufmerksamer, galanter Herr, hat so glänzende Manieren, sieht so männlich aus, und alles spricht für ihn. Ich hoffe, es ist Sir Mulberry — ja gewiß, es muß Sir Mulberry sein!“ Und dann fielen ihr ihre eignen Weissagungen ein, sie erinnerte sich, wie oft sie behauptet hätte, Kätchen würde ohne Vermögen eine weit bessere Versorgung finden, als anderer Leute Töchter mit Tausenden. Als sie sich aber dabei mit der lebhaftesten Phantasie einer Mutter die Schönheit und Anmut des armen Mädchens vergegenwärtigte, die sich so ganz ohne Murren den Mühseligkeiten und Beschwerden der letzten Zeit unterzogen hatte, da schwoh ihr das Herz, und Tränen rollten über ihre Wangen.

Ralph ging inzwischen in seinem kleinen Bureau, ganz aufgeregt über dieses Zusammentreffen, auf und ab. Es wäre zwar die größte Verleumdung, wenn man sagen wollte, daß Ralph für irgendein Geschöpf Gottes Liebe oder Theilnahme — in dem gewöhnlichen Sinne dieser Worte — empfand. Trotzdem aber beschlich ihn hin und wieder ein Gedanke an seine Nichte, der eine leichte Färbung von Mitleid hatte. Durch die finstre Wolke des Übelwollens oder der Gleichgültigkeit, die in seinen Augen die Menschen besudelte, brach ein schwaches Fünkchen — im günstigsten Fall ein blasser, angefränkelter Strahl — aber doch etwas, das ihm das arme Mädchen in einem bessern und reinern Licht zeigte, als ihm bis jetzt die Menschheit überhaupt erschienen war.

„Ich wünschte,“ dachte Ralph, „ich hätte es nicht getan. Und doch — es wird diesen Knaben an mich fesseln, solange noch Geld bei ihm zu holen ist. Doch ein Mädchen verschachern — es Versuchungen, Beleidigungen und Notheiten aussetzen —! Aber auch bereits fast zweitausend Pfund Nutzen aus ihm gezogen —! Pah! Heiratsstiftende Mütter tun jeden Tag das nämliche.“

Er setzte sich nieder und zählte die Vorteile für und gegen an den Fingern ab.

„Wenn ich sie heute nicht auf die rechte Spur geleitet hätte,“ dachte Ralph, „so würde es dieses einfältige Weib getan haben. Schließlich, wenn ihre Tochter so fest ist, wie sie es zu sein scheint, was kann daraus Übles erwachsen? Ein bißchen Quälerei, ein wenig Demütigung, ein paar Tränen – ja,“ sagte Ralph laut, indem er seine eiserne Kasse verschloß, „sie mag sich selber durchhelfen. Ihr Geschick liegt in ihrer eignen Hand.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Madam Nickleby wird mit den Herren Pyke und Pluck bekannt, deren Ergebenheit und Teilnahme grenzenlos sind.

Madam Nickleby war sich schon seit langem nicht so erhaben und wichtig vorgekommen wie an diesem Abend, als sie ihre Wohnung erreichte und sich ganz den schönen Träumen hingeben konnte, welche sie auf ihrem Wege begleitet hatten. Lady Mulberry Hawk – diese Vorstellung kehrte immer wieder zurück. Lady Mulberry Hawk! – Am letzten Dienstag wurde in der St. Georgskirche Hannover Square durch den hochwürdigsten Bischof von Clandaff Sir Mulberry Hawk von Mulberry Castle in Nordwales mit Katharina, der einzigen Tochter des verstorbenen Nikolaus Nickleby, Esquire aus Devonshire, ehelich verbunden. „Meiner Treu,“ rief Herr Nikolaus Nicklebys Hinterbliebene, „das klingt ganz prächtig!“

Nachdem die Trauungszeremonie mit den dazu gehörigen Festlichkeiten abgetan war, vergewärtigte sich die sanguinische Mutter eine lange Reihe von Ehren und Auszeichnungen, welche notwendig Käthens neue und glänzende Laufbahn begleiten mußten. Sie würde selbstverständlich bei Hofe vorgestellt werden. An ihrem Geburtstag, der auf den neunzehnten Juli fiel („zehn Minuten nach drei Uhr morgens,“ dachte Madam Nickleby in einer Parenthese, „denn ich erinnere mich noch recht gut, daß ich fragte, wieviel Uhr es wäre“), würde Sir Mulberry allen seinen Pächtern ein großes Fest geben und ihnen drei und ein halbes Prozent von der Summe des letzten halbjährigen Pachtzinses erlassen, was dann natürlich

zum unbeschreiblichen Vergnügen und Staunen aller Leser umständlich in den öffentlichen Blättern beschrieben sein würde. Auch Kätchens Bild käme dann in mindestens sechs Jahreshefte, und auf der Gegenseite würde man in besonderm Druck lesen können: „Verse bei Betrachtung eines Porträts der Lady Mulberry Hawk, von Sir Dingleby Dabber.“ Vielleicht enthielt auch ein nach einem umfassendern Plan bearbeitetes Jahrbuch ein Porträt von Lady Mulberry Hawk's Mutter mit Versen von Sir Dingleby Dabber's Vater. Es kommen ja jeden Tag noch viel unwahrscheinlichere Dinge vor; schon viel unbedeutendere Porträts sind erschienen. Als der guten Dame dieser Gedanke durch den Kopf fuhr, nahm ihr Gesicht unwillkürlich jenen gemischten Ausdruck von Schmachten und Schläfrigkeit an, der allen derartigen Porträts eigen ist, und in dem vielleicht der Grund liegt, daß sie immer so reizend und liebenswürdig sind.

Mit solchen glorreichen Luftschlössern beschäftigte sich Madam Nickleby den ganzen Abend, an dem sie zufälligerweise Ralph's vornehmen Freunden vorgestellt worden war; und nicht weniger prophetische und verheißungsvolle Träume jagten einander, während sie schlief. Sie bereitete gerade ihr kärgliches Mittagsmahl am andern Tage, noch immer mit denselben Gedanken beschäftigt — allerdings waren diese durch den Schlaf und das Licht der Sonne etwas gemildert —, als das Mädchen, das ihr teilweise als Gesellschafterin, teilweise als Beistand in den Angelegenheiten ihres Haushalts diente, mit ungewohnter Aufregung in das Zimmer stürzte und zwei Herren anmeldete, die in der Hausflur stünden und um die Erlaubnis bäten, Madam Nickleby zu besuchen.

„Allmächtiger Himmel!“ rief Madam Nickleby, hastig Haube und Locken ordnend; „wenn es am Ende gar die — ei du meine Güte! Müssen da die ganze Zeit in dem Hausflur stehen — warum läufst du nicht und ersuchst sie, heraufzuspazieren, du dummes Ding?“

Sobald sich das Mädchen mit diesem Auftrag entfernt hatte, barg Madam Nickleby bligschnell alle eß- und trinkbaren Überreste ihres Mahles in einem Schrank und setzte sich dann in möglichst gefasster Haltung nieder, als auf einmal zwei ihr völlig fremde Herren ins Zimmer traten.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte der eine Herr, indem er einen großen Nachdruck auf das zweite Wort seiner Frage legte.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte der andre Herr, das erste Wort stärker betonend, um eine Abwechslung in die Frage zu bringen.

Madam Nickleby knickte und lächelte, und knickte wieder und bemerkte händereibend, „daß sie nicht – wirklich – daß sie nicht die Ehre hätte . . .“

„Uns zu kennen?“ sagte der erste Herr. „Der Nachteil ist auf unsrer Seite, Madam Nickleby. Ist der Nachteil nicht auf unsrer Seite, Pyke?“

„Zweifelloß, Pluck,“ antwortete der andre Herr.

„Wir haben es, glaube ich, schon sehr oft bedauert?“ bemerkte der erste Herr.

„Sehr oft,“ versetzte der zweite.

„Aber jetzt,“ sagte der erste Herr, „jetzt erfreuen wir uns des lang ersehnten Glückes. Haben wir lange nach diesem Glück geschmachtet – oder nicht, Pyke?“

„Sie wissen doch, wie wir uns sehnten, Pluck,“ entgegnete Pyke vorwurfsvoll.

„Hören Sie ihn?“ fragte Herr Pluck, indem er sich umfah. „Sie hören das unanfechtbare Zeugnis meines Freundes Pyke. Doch das erinnert mich – Förmlichkeiten, Madam – Förmlichkeiten dürfen nie in einer gebildeten Gesellschaft hintangesezt werden. Pyke – Madam Nickleby.“

Herr Pyke legte die Hand aufs Herz und verbogte sich tief.

„Ob ich mich selbst mit derselben Förmlichkeit einführen soll,“ fuhr Herr Pluck fort, „ob ich selbst sagen soll, daß mein Name Pluck ist, oder ob ich meinen Freund Pyke bitten soll (der jetzt als ein formell Vorgestellter dieses Amt versehen kann), mich Ihnen, Madam Nickleby, als Herrn Pluck vorzustellen; ob ich Ihre Bekanntschaft auf Grund des großen Interesses beanspruchen darf, das ich für Ihr Wohlergehen hege, oder ob ich mich Ihnen als einen Freund des Sir Mulberry Hawk ankündigen soll – dies, Madam Nickleby, sind Erwägungen, die ich Ihrer Entscheidung überlassen will.“

„Ein Freund des Sir Mulberry Hawk bedarf bei mir keiner weitem Einführung,“ bemerkte Madam Nickleby huldvoll.

„Es macht mich glücklich, Sie so sprechen zu hören,“ versetzte Herr Pluck, indem er einen Stuhl zu Madam Nickleby rückte und sich setzte. „Es tut meinem Herzen wohl, zu wissen, daß Sie meinen

vortrefflichen Freund, Sir Mulberry, so hoch schätzen. Ein Wort ins Ohr, Madam Nickleby. Wenn Sir Mulberry es erfährt, so wird er sich überglücklich fühlen — ich sage Ihnen, Madam, überglücklich; Pyke, setzen Sie sich!“

„Meine gute Meinung,“ entgegnete Madam Nickleby — und die arme Frau frohlockte bei dem Gedanken, daß sie ungemein schlau sei, „meine gute Meinung kann für einen Herrn, wie Sir Mulberry, nur von sehr geringem Belang sein.“

„Von geringem Belang?“ rief Herr Pluck. „Pyke, von welchem Belang ist die gute Meinung der Frau Nickleby für Sir Mulberry?“

„Von welchem Belang?“ echote Pyke.

„Ja,“ entgegnete Pluck. „Ist sie für ihn nicht von größtem Belang?“

„Von allergrößtem Belang,“ erwiderte Pyke.

„Es kann Madam Nickleby nicht unbekannt sein,“ sagte Herr Pluck, „welchen ungeheuer tiefen Eindruck jenes süße Mädchen auf...“

„Pluck!“ verwies ihn sein Freund; „was tun Sie?“

„Pyke hat recht,“ murmelte Herr Pluck nach einer kurzen Pause.

„Ich hätte mir keine derartige Anspielung erlauben sollen. Pyke hat vollkommen recht. Ich danke Ihnen, Pyke.“

„Ei der Tausend!“ dachte Frau Nickleby; „ein solches Zartgefühl ist mir noch nie vorgekommen!“

Herr Pluck tat einige Minuten, als hätte ihn seine Unbedachtsamkeit in große Verlegenheit versetzt, und nahm dann die Unterhaltung wieder auf, indem er Madam Nickleby bat, sich nicht um das zu kümmern, was ihm so unwillkürlich entwischt wäre, und ihn für unflug, voreilig und gedankenlos zu halten. Nur eine Bemerkung wage er zu seinen Gunsten zu machen: daß seine gute Absicht nicht verkannt werden möchte.

„Aber wenn ich —“ fuhr Herr Pluck fort — „wenn ich so viel Schönheit und Anmut auf der einen Seite und so viel Eifer und aufopferungsfähige Liebe auf der andern sehe, so — verzeihen Sie, Pyke, ich kam unabsichtlich wieder auf dieses Thema zurück. Geben Sie dem Gespräch eine andre Wendung, Pyke.“

„Wir versprochen Sir Mulberry und Lord Friederich,“ sagte Pyke, „daß wir Sie heute morgen besuchen und nachfragen wollten, ob Sie sich gestern abend nicht erkältet hätten.“

„Ob, gestern abend? — nein, nicht im mindesten, Sir,“ versetzte

Madam Nickleby. „Ich danke übrigens Seiner Herrlichkeit und Sir Mulberry untertänigst für diese gnädige Nachfrage; — o nein, nicht im mindesten, was mich um so mehr wundernimmt, da ich in der That zu Erkältungen sehr neige — wirklich ganz besonders. Ich habe mir einmal eine Erkältung zugezogen,“ fuhr Madam Nickleby fort, „ich glaube es war im Jahr achtzehnhundertundsiebzehn. Warten Sie einmal — vier und fünf ist neun, und — ja, achtzehnhundertundsiebzehn — und ich meinte, ich könne sie nie mehr in meinem Leben los werden; gewiß und wahrhaftig, ich meinte, ich könne sie nie mehr in meinem Leben los werden. Ich wurde endlich nur durch ein Mittel kuriert, von dem Sie vielleicht nie etwas gehört haben, Herr Pluck. Sie nehmen eine Gallone Wasser, so heiß als Sie es nur kriegen können, tun ein Pfund Salz und für sechs Pence der feinsten Kleie hinein, und stecken dann alle Abende vor dem Schlafengehen wenigstens zwanzig Minuten lang den Kopf — ach nein, nicht den Kopf — ich wollte sagen die Füße hinein. 's ist ein wundervolles Mittel — gewiß ein ganz wundervolles Mittel. Ich erimure mich noch, daß ich es das ersiemal den Tag nach dem Christfeste anwendete, und Mitte April war der Schnupfen weg. Es scheint ein wahres Wunder zu sein, wenn man bedenkt, daß er mich seit Anfang September plagte.“

„Oh, welch schreckliche Heimsuchung!“ meinte Herr Pyke.

„Ganz fürchterlich!“ rief Herr Pluck.

„Aber es ist wohl der Pein wert, es zu hören, wenn man nur hinterdrein erfährt, daß Madam Nickleby wieder davon genas — nicht wahr, Pluck?“ rief Herr Pyke.

„Und eben das ist es, was die Sache so interessant macht,“ versetzte Herr Pluck.

„Doch wir dürfen in der Freude über dieses Beisammensein unsern Auftrag nicht vergessen,“ sagte Herr Pyke in einem Tone, als ob er sich desselben plötzlich entsinne. „Wir haben nämlich einen Auftrag, Madam Nickleby.“

„Einen Auftrag?“ rief die gute Dame, vor deren Augen sich sofort ein Heiratsantrag für Kätchen in den lebhaftesten Farben spiegelte.

„Von Sir Mulberry,“ fuhr Pyke fort. „Sie müssen hier ein sehr langweiliges Leben führen.“

„Ziemlich langweilig, das kann ich nicht leugnen,“ versetzte Madam Nickleby.

„Sir Mulberry Hawk schickt uns mit den verbindlichsten Empfehlungen und läßt Sie inständigst bitten, für die heutige Theater- vorstellung einen Sitz in einer Privatloge anzunehmen,“ entgegnete Herr Pluck.

„Ach du mein Himmel!“ erwiderte Madam Nickleby. „Aber ich gehe ja nie aus.“

„Das wäre gerade der triftigste Grund, Madam Nickleby, heute abend auszugehen,“ versicherte Herr Pluck. „Pyke, helfen Sie mir, Madam Nickleby zu erweichen.“

„Ach, bitte, kommen Sie doch!“ sagte Pyke.

„Sie müssen durchaus,“ drängte Pluck.

„Sie sind allzu gütig,“ versetzte Madam Nickleby; „aber . . .“

„Wir lassen uns mit keinem Aber abspeisen, verehrteste Madam Nickleby,“ entgegnete Herr Pluck. „Es gibt im ganzen Wörterbuch kein solches Wort. Ihr Schwager kommt, Lord Friederich kommt, Sir Mulberry kommt, Pyke kommt — es kann also von einer Ablehnung keine Rede sein. Sir Mulberry sendet Ihnen einen Wagen — genau zwanzig Minuten vor sieben. Sie werden doch nicht so grausam sein, der ganzen Gesellschaft die Freude zu verderben, Madam Nickleby?“

„Sie setzen mir so zu, daß ich kaum weiß, was ich sagen soll,“ erwiderte die würdige Dame.

„Sagen Sie nichts — kein Wort — keine Silbe, meine Verehrteste,“ drängte Herr Pluck. „Madam Nickleby,“ fuhr der vortreffliche Herr flüsternd fort, „ich mißbrauche zwar ein Vertrauen, wenn ich Ihnen eine Mitteilung mache, aber ich denke, es läßt sich entschuldigen. Doch wenn mein Freund Pyke davon hörte — er hat ein so ungemein zartes Ehrgefühl, Madam Nickleby, daß er mich, glaube ich, noch vor dem Mittagessen herausfordern würde.“

Madam Nickleby warf einen besorgten Blick auf den gurgel- abschnneiderischen Pyke, der an das Fenster getreten war, während Herr Pluck ihr die Hand drückte und fortfuhr:

„Ihre Tochter hat eine Eroberung gemacht — eine Eroberung, zu der ich Ihnen nur Glück wünschen kann. Sir Mulberry, meine Verehrteste, Sir Mulberry schmachtet in ihren Fesseln — hm.“



„Ha!“ rief jetzt Herr Pyke, indem er mit theatralischer Gebärde etwas von dem Kammingesimse nahm, „was ist dies? Was sehe ich?“

„Was sehen Sie, mein lieber Freund?“ fragte Herr Pluck.

„Es ist das Gesicht, der Ausdruck, die Züge,“ rief Herr Pyke, mit einem Miniaturporträt in der Hand auf seinen Sessel sinkend. „Zwar nur in schwachen Umrissen und unvollkommener Auffassung, aber doch das Gesicht, der Ausdruck, die Züge!“

„Ich erkenne es schon auf diese Entfernung!“ rief Herr Pluck in fiebernder Begeisterung. „Ist es nicht, meine Verehrte, ist es nicht das unvollkommene Ebenbild von . . .“

„Es ist das Porträt meiner Tochter,“ sagte Madam Nickleby mit großem Stolz.

Und so war es. Das kleine Fräulein La Creevy hatte es ein paar Tage vorher zum Ansehen hergebracht.

Herr Pyke hatte sich kaum überzeugt, daß er mit seiner Vermutung recht hatte, als er sich vor Lobhudeleien über das göttliche Original gar nicht fassen konnte. Und in der Glut seiner Begeisterung küßte er das Bildchen tausendmal, während Herr Pluck Madam Nicklebys Hand an sein Herz drückte und ihr mit so viel Feuer und Teilnahme zu dem Besitz einer solchen Tochter Glück wünschte, daß ihm die Tränen in den Augen standen oder doch zu stehen schienen. Die arme Madam Nickleby, die anfangs in einem Zustand beneidenswerter Selbstgefälligkeit zugehört hatte, wurde endlich durch so viel Beweise von Achtung und Zuneigung für ihre Familie ganz und gar hingerissen; und selbst das Dienstmädchen, das durch die Thüre hereinsah, blieb vor Erstaunen über die Begeisterung der beiden freundlichen Herren wie angewurzelt stehen.

Die Ausbrüche des Entzückens milderten sich nach und nach, und Madam Nickleby schickte sich an, ihre Gäste mit Wehklagen über ihre entschwundenen Glücksgüter und einer malerischen Beschreibung ihres alten Heims auf dem Lande zu unterhalten. Sie erging sich in einer unständlichen Schilderung der verschiedenen Gemächer, wobei sie ihnen nicht einmal das kleine Speisekammerchen schenkte, erzählte ihnen, wieviel Stufen in den Garten hinunterführten, welchen Weg man einschlug, wenn man aus dem Wohnzimmer kam, und wie alles so solid in ihrer Küche ausgesehen. Diese letzte Erinnerung führte sie natürlich in das Waschhaus, wo sie über die

verschiednen Brauapparate stolperte und wahrscheinlich eine volle Stunde zwischen denselben herumgewandelt wäre, wenn nicht schon die bloße Erwähnung derartiger Requisiten vermöge einer nahe-
liegenden Ideenverknüpfung Herrn Pyke gemahnt hätte, daß er „erstaunlich durstig“ wäre.

„Und ich will Ihnen was sagen,“ fügte Herr Pyke bei; „wenn Sie in das Wirtshaus hinüberschicken und eine Kanne milden ‚Half and half‘* holen lassen wollten, so würde ich sie wirklich und wahrhaftig trinken.“

Und Herr Pyke trank sie wirklich und wahrhaftig, Herr Pluck half ihm dabei, und Madam Nickleby schaute voll Bewunderung, die theils der Herablassung der beiden und theils der Fertigkeit galt, mit der sie die Zinnkanne zu handhaben wußten. Um dieses scheinbare Wunder zu erklären, erlauben wir uns hier die Bemerkung, daß Herren, die wie Pyke und Pluck von ihrem Verstande (oder vielleicht besser von der Abwesenheit des Verstandes bei andern Leuten) leben, hin und wieder ziemlich in die Klemme kommen und bei solchen Anlässen sich auf eine sehr einfache und natürliche Weise zu legen pflegen.

„Zwanzig Minuten vor sieben Uhr also“ — sagte Herr Pyke ausstehend — „wird die Kutsche hier sein. Doch jetzt nur noch einen Blick — nur noch einen einzigen kleinen Blick auf dieses holde Antlig! Ach, da ist es — unverändert, genau so wie früher!“ (Dies war allerdings ein höchst merkwürdiger Umstand, da Miniaturporträts ja so vielen Veränderungen des Ausdrucks unterworfen sind!) „O Pluck! Pluck!“

Herrn Plucks Erwiderung bestand bloß darin, daß er Madam Nickleby sehr bewegt und zärtlich die Hand küßte; und als Herr Pyke das gleiche getan hatte, entfernten sich beide Herren mit großer Eile.

Madam Nickleby tat sich gern etwas auf ihren Scharfsinn und ihre Menschenkenntnis zugute; aber nie war sie so ganz und gar mit sich selbst zufrieden gewesen, als an diesem Tage. Sie hatte all dies schon am gestrigen Abend gewußt. Sie hatte zwar Sir Mulberry und Rätchen nie beisammen gesehen — nicht einmal Sir

* Eine Mischung von hellem und dunklem Bier.

Mulberrys Namen gehört, und doch — war nicht alles von ihr vorausgesagt worden? Lag nicht alles schon von dem ersten Augenblick an klar vor ihrer Seele? Welch ein Triumph jetzt für sie, denn wer hätte auch noch daran zweifeln können? Wenn man die schmeichelhaften Aufmerksamkeiten gegen sie nicht für einen hinreichenden Beweis wollte gelten lassen, hatte nicht Sir Mulberrys vertrauter Freund sich das Geheimniß in so manchen Worten entschlüpfen lassen?

„Ich bin ganz verliebt in diesen scharmanten Herrn Pluck, wirklich ganz verliebt!“ sagte Madam Nickleby.

Aber der reine Quell ihrer Glückseligkeit wurde doch getrübt durch die schmerzliche Erkenntniß, daß niemand da sei, dem sie sich anvertrauen könnte. Einigemal war sie fast entschlossen, schnurstracks zu Fräulein La Creevy zu eilen, und ihr alles zu erzählen. „Aber ich weiß nicht,“ dachte die gute Frau; „sie ist zwar eine sehr achtbare Person, aber ich fürchte, sie steht zu tief unter Sir Mulberrys Rang, als daß sie eine passende Gesellschaft für uns wäre. Das arme Ding!“

Diesem wichtigen Grunde zufolge wies sie den Gedanken zurück, die kleine Porträtmalerin in ihr Vertrauen zu ziehen, und begnügte sich, einige unbestimmte und geheimnisvolle Hoffnungen hinsichtlich einer bevorstehenden großen Veränderung dem Dienstmädchen gegenüber laut werden zu lassen, die diese dunklen Andeutungen auf eine aufdämmernde Größe mit Ehrfurcht und Respekt hinnahm.

Der versprochne Wagen erschien pünktlich zu der bestimmten Zeit — kein Mietwagen, sondern eine Privatequipage mit einem Lakai, der rückwärts stand und dessen Beine, obgleich sie etwas zu groß für seinen Körper waren, an sich betrachtet, Modelle für die königliche Akademie hätten abgeben können. Es war ganz entzückend, das Getöse und den Lärm zu hören, mit dem er den Kutschenschlag auf und zuwarf und dann, sobald Madam Nickleby Platz genommen hatte, wieder hinten aufsprang; und da die gute Dame keine Ahnung davon hatte, daß derselbe den goldnen Knopf seines langen Stockes an seine Nase hielt und in dieser Weise gerade über ihr Haupt weg höchst respektwidrig dem Kutscher telegraphische Zeichen zugehen ließ, so saß sie auch ganz steif und würdevoll da, voll Stolz über ihre gebietende Stellung.

An dem Theatereingang wurde der Kutschenschlag noch entzücken-

der auf= und zugeworfen. Auch waren schon die Herren Pyke und Pluck zugegen, welche ihrer harrten, um sie in die Loge zu führen. Sie waren dabei so ungemein höflich und zuvorkommend, daß Herr Pyke einem sehr alten Mann, der zufällig mit einer Laterne über ihren Weg stolperte, mit vielen Eiden zuschwor, er wolle ihn „kujonieren“ — zum großen Schrecken der Dame Nickleby, die mehr aus der Aufregung des Herrn Pyke, als aus einer nähern Vertrautheit mit der Etymologie des Wortes schloß, daß Kujonieren und Blutvergießen in der Hauptsache wohl ein und dasselbe sein müsse, und daher außer sich war vor Angst, es könne etwas geschehen.

Glücklicherweise beschränkte sich jedoch Herrn Pykes Kujonieren nur auf Worte, und sie gelangten in ihre Loge ohne jedes ernstre Hinderniß, als daß derselbe kampflustige Herr den Logenhüter „zermalmen“ wollte, weil er sich in der Nummer geirrt hatte.

Madam Nickleby hatte sich kaum in einem Armsessel hinter dem Logenvorhang niedergelassen, als Sir Mulberry und Lord Verisopht vom Scheitel bis zu den Enden ihrer Handschuhe und von den Enden ihrer Handschuhe bis zu den Spitzen ihrer Stiefel aufs eleganteste und kostbarste gekleidet anlangten. Sir Mulberry war noch ein wenig heiserer als tags zuvor, und Lord Verisopht sah etwas schläfrig und verstört aus, wozu sich noch der weitre Umstand gesellte, daß beide etwas unsicher auf ihren Beinen waren — lauter Anzeichen, aus denen Madam Nickleby den richtigen Schluß zog, daß sie eben diniert hätten.

„Wir haben — wir haben — Ihre liebenwürdige Tochter hochleben lassen, Madam Nickleby,“ flüsterte ihr Sir Mulberry zu, der hinter ihr Platz nahm.

„Ah — so,“ dachte die erfahrene Frau; „der Wein geht hinein, die Wahrheit heraus. — Sie sind sehr liebenwürdig, Sir Mulberry.“

„Nein, nein, bei meiner Seele!“ entgegnete Sir Mulberry Hawf. „Sie sind liebenwürdig, bei meiner Seele! Es war überaus liebenwürdig von Ihnen, heute abend zu kommen.“

„Sie wollen sagen, daß es sehr liebenwürdig von Ihnen war, mich einzuladen, Sir Mulberry,“ entgegnete Madam Nickleby, indem sie mit einer bewundernswert schlaunen Miene den Kopf in den Nacken warf.

„Ich bin so begierig, Sie näher kennen zu lernen, so begierig,

Ihre gute Meinung zu gewinnen, und wünsche so sehnlich, es möchte sich eine entzückende Art harmonischen, familiären Verständens zwischen uns bilden," sagte Sir Mulberry, „daß Sie ja nicht glauben dürfen, meinen Handlungen liege nicht auch ein bestimmtes Interesse zugrunde. Ich bin ein verteufler Egoist; ja — wahrhaftig!"

„Ich bin überzeugt, Sie können gar nicht selbstsüchtig sein, Sir Mulberry," versetzte Madam Nickleby. „In Ihrem offenen, edlen Antlitz steht wenigstens nichts davon geschrieben.“

„Was Sie nicht für einen außerordentlichen Beobachtungssinn haben!" sagte Sir Mulberry.

„O nicht doch, mein Blick ist nicht besonders scharf, Sir Mulberry," versetzte Madam Nickleby in einem Ton, der dem Baron andeuten sollte, daß sie in der That sehr scharfblickend sei.

„Ich muß mich wahrhaftig vor Ihnen fürchten," entgegnete der Baron. „Bei meiner Seele," wiederholte Sir Mulberry, indem er sich nach seinen Gefährten umsah, „ich muß mich vor Madam Nickleby fürchten. Ihre Gescheitheit ist unheimlich.“

Die Herren Pyke und Pluck schüttelten geheimnißvoll den Kopf und bemerkten beide, daß sie dies schon längst herausgefunden hätten, worauf Madam Nickleby sicherte, Sir Mulberry lachte und Pyke und Pluck brüllten.

„Aber wo ist denn mein Schwager, Sir Mulberry?" fragte Madam Nickleby. „Es schickt sich nicht, daß ich ohne ihn hier bin. Ich hoffe, er wird doch noch kommen?"

„Pyke," sagte Sir Mulberry, indem er seinen Zahnstocher herausnahm und sich in seinen Stuhl zurücklehnte, als wäre er zu träge, eine Antwort auf diese Frage zu ersinnen, „wo ist Ralph Nickleby?"

„Pluck," sagte Pyke, die Miene des Baronets nachahmend und die Lüge auf seinen Freund abwälzend, „wo ist Ralph Nickleby?"

Herr Pluck war im Begriff, irgendeine ausweichende Antwort zu geben, als ein Geräusch, veranlaßt durch den Eintritt einiger Personen in die anstoßende Loge, die Aufmerksamkeit aller vier Herren, die einander vielsagende Blicke zuwarfen, in Anspruch zu nehmen schien. Sobald die neuen Ankömmlinge unter sich zu sprechen begannen, nahm Sir Mulberry plötzlich die Stellung eines aufmerksamen Horschers an und beschwor seine Freunde, nicht zu atmen — nein, nicht einmal zu atmen.

„Warum nicht?“ fragte Madam Nickleby. „Was gibts denn?“

„Pst!“ versetzte Sir Mulberry, indem er seine Hand auf ihren Arm legte. „Lord Friederich, erkennen Sie den Klang der Stimme?“

„Der Teufel soll mich holen, wenn es mir nicht vorkommt, als wäre es die Stimme von Fräulein Nickleby.“

„O Himmel, Mylord!“ rief Fräulein Nicklebys Mama, indem sie, so weit sie konnte, hinter dem Vorhang vorguckte. „Ei, in der That, Kätchen, mein liebes Kätchen!“

„Du hier, Mama? — Ist's möglich?“

„Möglich — meine Liebe? Warum nicht?“

„Und mit wem — um Gottes willen — mit wem bist du denn hier, Mama?“ sagte Kätchen zurückfahrend, als sie eines Mannes ansichtig wurde, der ihr lächelnd Rußhändchen zuwarf.

„Was meinst du wohl, meine Liebe?“ versetzte Madam Nickleby, indem sie sich ein wenig gegen Madam Wititterly vorbeugte und etwas lauter sprach, damit sich auch diese Dame daran ergötzen möchte. „Es ist Herr Pyke, Herr Pluck, Sir Mulberry Hawk und Lord Friederich Verisopht.“

„Barmherziger Gott!“ dachte Kätchen, „wie kommt sie in solche Gesellschaft?“

Dieser Gedanke, der Kätchen blichschnell durch den Kopf fuhr, die große Überraschung, die ihr mit einem Mal wieder die ganze Szene nach jenem ergötlichen Diner in Nalphy's Haus vor Augen führte, ließen Kätchen jäh erbleichen und an allen Gliedern zittern. Madam Nickleby bemerkte dies sofort, und die scharfsinnige Dame wußte im Augenblick, daß diese Symptome die Folgen einer heiß lodernden Liebe seien. Aber obgleich sie nicht wenig entzückt von dieser Entdeckung war, die ihrer schnellen Auffassungsgabe so viel Ehre machte, hinderte sie das nicht im geringsten, echt mütterlich um Kätchen besorgt zu sein. Und so verließ sie zitternd ihre eigne Loge, um in die der Madam Wititterly zu eilen. Madam Wititterly, gespornt durch die Aussicht auf den Ruhm, einen Lord und einen Baron unter ihre Hausfreunde zu zählen, verlor keine Zeit, Herrn Wititterly zuzuwinken, er möchte die Thür öffnen, und in weniger als dreißig Sekunden hatte Madam Nicklebys Gesellschaft einen Einfall in Madam Wititterlys Loge gemacht, die dadurch bis zur Thür angefüllt und in der That so vollgepfropft wurde, daß die Herren Pyke und

Pluck nur mehr ein kleines Plätzchen für ihren Kopf und für ihre Westen fanden.

„Mein liebes Kätchen,“ sagte Madam Nickleby, indem sie ihre Tochter zärtlich küßte, „wie schlecht hast du vor einem Augenblick ausgesehen! Ich bin darüber wirklich ganz erschrocken!“

„Es kam dir nur so vor, Mama — der — der Widerschein der Lichter vielleicht,“ versetzte Kätchen, indem sie sich ängstlich umsah und die Unmöglichkeit erkannte, ihrer Mutter irgendeine Erklärung oder Warnung zuzuflüstern.

„Siehst du Sir Mulberry Hawk nicht, meine Liebe?“

Kätchen verbeugte sich leicht, biß sich in die Lippe und wandte den Kopf gegen die Bühne.

Aber Sir Mulberry Hawk ließ sich nicht so leicht zurückweisen, denn er trat mit ausgestreckter Hand näher, und da Madam Nickleby dienstfertig Kätchen darauf aufmerksam machte, sah sich letztere gleichfalls genötigt, die ihrige auszustrecken. Sir Mulberry hielt sie fest, murmelte eine Flut von Schmeicheleien, welche Kätchen — nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen war — mit Recht als ebenso viele Erschwerungen der Beleidigung betrachtete, die er ihr bereits zugefügt hatte. Dann folgte eine Erkennungsszene mit Lord Verisopht, dann eine Begrüßung der Herren Pluck und Pyke und schließlich, um die qualvolle Pein Kätchens aufs höchste zu steigern, sah sie sich durch Madam Wititterlys Geheiß genötigt, die Personen, die sie nur mit dem höchsten Unwillen und Abscheu betrachten konnte, förmlich vorzustellen.

„Madam Wititterly ist ganz entzückt,“ sagte Herr Wititterly, sich die Hände reibend; — „ich versichre Sie, Mylord — ganz entzückt ob dieser Gelegenheit, eine Bekanntschaft anzuknüpfen, die, wie ich hoffe, Mylord, eine dauernde sein wird. Liebe Julia, ich bitte dich, hüte dich vor jeder Aufregung. Du weißt, du darfst dich nicht aufregen. Madam Wititterly ist äußerst sensibel, Sir Mulberry — ein Lichtstümpfchen, ein flackerndes Lämpchen, der Flaum einer Pfirsich, der Flügelstaub eines Schmetterlings — Sie könnten sie wegblasen, Mylord; Sie könnten sie wegblasen.“

Sir Mulberry schien zu denken, daß es eine Wohlthat sein müßte, die Dame wegblasen zu können. Er sagte jedoch nur, daß das Entzücken ein gegenseitiges wäre, und Lord Verisopht versicherte daß

gleiche, worauf dann auch die Herren Pluck und Pyke von dem Hintergrund der Loge aus murmelten, daß sie derselben Meinung seien.

„Ich nehme so großes Interesse, Mylord —“ sagte Madam Wititterly mit einem schmachtenden Lächeln — „ach, ein zu großes Interesse an dem Schauspiel.“

„I—a, es ist sehr interessant,“ versetzte Lord Verisophyt.

„Ich bin immer krank, wenn ich Shakespeare gehört habe,“ entgegnete Madam Wititterly. „Ich bin am nächsten Tag kaum mehr vorhanden; die Reaktion nach einer Tragödie hat etwas Überwältigendes für mich, Mylord, und Shakespeare ist ein köstliches Geschöpf.“

„I—a,“ erwiderte Lord Verisophyt. „Er war ein gescheiter Mann.“

„Wissen Sie, Mylord,“ fuhr Madam Wititterly nach einer langen Pause fort, „daß ich, nachdem ich in dem allerliebsten armseligen Häuschen gewesen, in dem er geboren wurde, ein noch viel größeres Interesse an seinem Stücke finde. Sind Sie je dort gewesen, Mylord?“

„Nein, nie,“ versetzte Verisophyt.

„Dann müssen Sie wirklich hingehen, Mylord,“ entgegnete Madam Wititterly, die jedes Wort fürchterlich in die Länge zog. „Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber wenn man den Ort gesehen und seinen Namen in das kleine Buch geschrieben hat, so scheint man irgendwie inspiriert worden zu sein; man spürt, wie die geistigen Flammen in einem auflodern.“

„I—a,“ erwiderte Lord Verisophyt, „ich muß wahrhaftig hingehen.“

„Julia, mein Leben,“ fiel Herr Wititterly ein, „du täuschst Seine Herrlichkeit — Mylord, sie täuscht Sie, ohne es zu wollen. Dein poetisches Temperament, meine Liebe — deine ätherische Seele — deine glühende Einbildungskraft stürzt dich in eine Glut von Aufregung und Begeisterung. An dem Ort selbst ist gar nichts daran — nichts, nichts. Der Platz will nichts heißen, meine Liebe — nichts — gar nichts.“

„Ich sollte doch meinen, daß etwas daran sei,“ sagte Madam Nickleby, die bisher schweigend zugehört hatte; „denn bald nach meiner Hochzeit fuhr ich mit meinem armen seligen Mann von Birmingham aus in einer Postkutsche — war es auch eine Postkutsche?“

unterbrach sich Madam Nickleby überlegend — „ja, es muß eine Postchaise gewesen sein, denn ich erinnre mich noch recht gut, wie es mir auffiel, daß der Postillon einen grünen Schirm über dem linken Auge hatte; — ich fuhr also in einer Postchaise von Birmingham nach Stratford, und nachdem wir Shakespeares Grab und das Haus, in dem er geboren wurde, besichtigt hatten, gingen wir in das Wirtshaus zurück, wo wir über Nacht blieben, und ich erinnre mich, daß mir die ganze Nacht über von nichts anderm als von einer schwärzlichen, lebensgroßen Mannesgestalt aus Gips träumte, deren umgeschlagener Kragen mit zwei Troddeln zusammengeknüpft war und die sinnend an einem Pfahl lehnte. Und als ich am andern Morgen aufwachte und die Gestalt meinem seligen Mann beschrieb, so sagte er, das wäre Shakespeare gewesen, wie er gelebt und gelebt hätte — und dies war doch gewiß höchst sonderbar. Stratford — Stratford,“ fuhr Madam Nickleby sich besinnend fort. „Ja, ich bin dessen ganz gewiß, denn ich erinnre mich, ich war damals mit meinem Sohne Nikolaus guter Hoffnung, und an demselbigen Morgen hatte mir ein italienischer Gipsfigurenknabe einen großen Schrecken eingejagt. Es war in der That Gnade vom Himmel, Madam,“ flüsterte Madam Nickleby Madam Wititterly zu, „daß mein Sohn nicht als ein Shakespeare auf die Welt kam, was ja etwas ganz Schreckliches gewesen wäre!“

Als Madam Nickleby diese interessante Anekdote zu Ende gebracht hatte, machten Pyke und Pluck — stets eifrige Anwälte für die Sache ihres Gönners — den Vorschlag, einen Teil der Gesellschaft in die nächste Loge zu verlegen; und die Einleitungen wurden mit solcher Gewandtheit getroffen, daß Kätchen, trotz aller ihrer Widerrede, keine andre Wahl blieb, als sich von Sir Mulberry Hawk hinüberzuführen zu lassen. Ihre Mutter und Herr Pluck begleiteten sie; aber die würdige Dame, die sich auf ihr Taktgefühl Wunder wie viel einbildete, hütete sich wohl, ihre Tochter den ganzen Abend über zu beobachten, und tat, als wäre sie durch Herrn Plucks humoristische Unterhaltung ganz hingerissen. Herr Pluck hingegen, der aus diesem Grunde zum Wachtposten für Madam Nickleby gewählt worden war, ließ sich keine Gelegenheit entgehen, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln.

Lord Friederich Verisopht blieb in der nächsten Loge, um Madam

Wititterly Rede zu stehen, und Herr Pyke war zur Hand, um, wenn nötig, ein oder zwei Worte einzuslicken. Was Herrn Wititterly anbelangt, so hatte dieser vollauf im Haus zu tun, indem er allen Freunden und Bekannten, die er aufzufinden vermochte, mittheilte, die zwei Herren, die sie in der Loge mit Madam Wititterly hätten sprechen sehen, wären der berühmte Lord Friederich Verisopht und dessen vertrautester Freund, der leutselige Sir Mulberry Hawk — eine Eröffnung, die mehrere achtbare Personen, die Haus führten, mit der größten Wut und Eifersucht erfüllte und sechzehn unverheiratete Töchter ganz an den Rand der Verzweiflung brachte.

Das Stück war endlich vorüber; aber Kätchen mußte sich noch durch den von ihr verabscheuten Sir Mulberry die Stiege hinunterführen lassen, wobei die Herren Pyke und Pluck so geschickt manövierten, daß sie und der Baron die letzten des Zuges waren und sogar — ohne daß es den Anschein einer Anstrengung oder einer Absichtlichkeit hatte — ein wenig hinter der übrigen Gesellschaft zurückblieben.

„Nur etwas gemacht — etwas gemacht,“ sagte Sir Mulberry, als Kätchen vorwärts drängte und ihren Arm loszumachen suchte.

Sie erwiderte nichts, sondern vermehrte ihre Bemühungen.

„Wohlan denn“ — bemerkte Sir Mulberry kaltblütig, indem er sie ohne weitere Umstände zum Stehen zwang.

„Sie werden gut tun, wenn Sie mich nicht zurückzuhalten suchen, Sir!“ sagte Kätchen unwillig.

„Und warum — wenn ich fragen darf?“ entgegnete Sir Mulberry.

„Mein holdes Wesen, warum stellen Sie sich denn immer noch so ungnädig?“

„Stellen?“ wiederholte Kätchen mit Entrüstung. „Wie kommen Sie überhaupt zu der Frechheit, mit mir zu sprechen, Sir — mich anzureden — mir unter die Augen zu treten?“

„Ihre Entrüstung macht Sie nur noch hübscher, Fräulein Rickleby,“ versetzte Sir Mulberry Hawk, sich niederbeugend, um ihr besser ins Gesicht sehen zu können.

„Ich kenne Ihnen gegenüber kein andres Gefühl, als das der tiefsten Verachtung und des höchsten Abscheus, Sir,“ sagte Kätchen.

„Wenn Sie an Blicken, die solche Empfindungen ausdrücken, Gefallen finden, so — doch zurück! Lassen Sie mich augenblicklich zu

meiner Gesellschaft. Welche Rücksichten mich auch bisher zurückgehalten haben mögen, ich werde alle fallen lassen und einen Weg einschlagen, den selbst Sie empfindlich fühlen werden, wenn Sie mich nicht auf der Stelle loslassen."

Sir Mulberry lächelte und ging — noch immer in ihr Gesicht blickend und ihren Arm festhaltend — nach der Thür.

"Wenn nicht die Achtung für mein Geschlecht oder meine hilflose Lage Sie veranlassen kann, von dieser rohen und unmännlichen Verfolgung abzulassen," fuhr Kätchen fort, indem sie in dem Sturm ihrer Gefühle kaum wußte, was sie sagte, „so habe ich einen Bruder, der es eines Tags schwer zu ahnden wissen wird."

"Bei meiner Seele," rief Sir Mulberry, wie wenn er nur zu sich selber spräche, indem er zugleich seinen Arm um ihren Leib legte, „ihr Aufreß gewinnt immer mehr, und sie gefällt mir in diesem Zorn viel besser, als wenn sie die Augen niederschlägt und vollkommen ruhig ist!"

Wie Kätchen die Vorhalle erreichte, in der ihre Freunde sie erwarteten, daran konnte sie sich nicht erinnern; aber sie stürmte rücksichtslos an ihnen vorbei, stieß ihren Begleiter zurück und sprang in die Kutsche, wo sie sich in den hintersten Winkel warf und in Tränen ausbrach.

Die Herren Pyke und Pluck, die ihr Stichwort kannten, brachten auf einmal die Gesellschaft in eine große Aufregung, indem sie nach den Wagen riefen und mit einigen unschuldig Umherstehenden einen heftigen Streit angingen. Mitten in diesem Tumult brachten sie die erschrockene Madam Rickleby in ihren Wagen, und nachdem man sich derselben glücklich entledigt hatte, faßten sie Madam Wititterly ins Auge, deren Aufmerksamkeit sie in sehr wirksamer Weise dadurch von Kätchen ablenkten, daß sie die Dame in einen Zustand der höchsten Bestürzung und Verwirrung setzten. Endlich rollte der Wagen, in dem sie angekommen war, mit seiner Last weiter, und die vier Ehrenmänner, die allein in der Säulenhalle zurückblieben, brachen nun in ein schallendes Gelächter aus.

"Nun?" sagte Sir Mulberry zu seinem edlen Freunde. „Sagte ich Ihnen nicht gestern abend, daß wir diese Leute übertölpeln würden, wenn wir durch Bestechung eines Bedienten ihre Loge ausfindig machten und mit der Mutter gerade nebenan Platz nähmen?"

Da haben wir's jetzt — alles in vierundzwanzig Stunden abgetan!"

„Ja,“ versetzte der adelige Pinsel, „aber mir hat man den ganzen Abend dieses alte Weib angehängt!“

„Hört doch!“ sagte Sir Mulberry zu seinen zwei Freunden — „hört nur diesen unzufriednen Brummer. Sollte man's da nicht verschwören, ihm je wieder bei seinen Entwürfen und Mänken Beistand zu leisten? Muß einen das nicht höllisch verdrießen?“

Pyke fragte Pluck, ob einen so etwas nicht höllisch verdrießen müsse, und Pluck fragte Pyke dasselbe, ohne daß einer von beiden die Frage beantwortete.

„Habe ich nicht recht?“ fragte Verisopht. „War es nicht so?“

„War es nicht so?“ wiederholte Sir Mulberry. „Wie haben Sie's denn haben wollen? Wie hätten wir bei der ersten Begegnung eine allgemeine Einladung erhalten können, zu kommen, wenn's beliebt, zu gehen, wenn's beliebt, zu bleiben, solange es beliebt, zu tun, was beliebt — wenn nicht Sie, der Lord, sich der einfältigen Frau vom Hause angenehm machten? Kümme ich mich um das Mädchen aus einem andern Grunde, als um Ihre Willen? Habe ich ihr nicht den ganzen Abend Ihr Loblied vorposaunt und um Ihre Willen ihre empfindlichen und schnippischen Reden hingegenommen? Ja, was glauben Sie denn, wer ich bin? Würde ich das für jedermann tun? — Und habe ich nicht eher Anspruch auf Ihre Dankbarkeit?“

„Sie sind ein höllisch guter Kerl,“ sagte der arme Lord, den Arm seines Freundes ergreifend. „Bei meinem Leben, Sie sind ein höllisch guter Kerl, Hawf.“

„Und habe ich's nicht recht gemacht — wie?“ fragte Sir Mulberry.

„Ga-anz recht.“

„Und wie ein armer, dummer, gutmüthiger Hund gehandelt, der alles den Rücksichten für den Freund opfert — wie?“

„Ja, wie ein Freund,“ entgegnete der andre.

„Nun denn, dann bin ich zufrieden,“ erwiderte Sir Mulberry.

„Aber jetzt lassen Sie uns gehen und an dem deutschen Baron und dem Franzosen Revanche nehmen, die Ihnen gestern abend die Taschen so rein auslegten.“

Mit diesen Worten nahm der aufopferungsvolle Freund den Lord

beim Arme und führte ihn fort, indem er sich dabei halb umdrehte und mit einem verächtlichen Lächeln den Herren Pyke und Pluck zublinzelte, die, um ihre geheime Freude über den ganzen Verlauf der Sache anzudeuten, ihre Taschentücher in den Mund steckten und ihrem Gönner nebst dessen Opfer in einiger Entfernung nachfolgten.

Achtundzwanzigstes Kapitel. Rätchen Dickleby, durch Sir Mulberry Hawks Verfolgung und die verschiedenen Schwierigkeiten und Qualen, denen sie ausgesetzt ist, zur Verzweiflung gebracht, sucht als letztes Mittel Schutz bei ihrem Onkel.

Der andre Morgen brachte, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, Überlegung. Aber ganz verschieden war der Gang der Gedanken, die er bei den verschiedenen Personen weckte, die den Abend vorher durch die gewandte Tätigkeit der Herren Pyke und Pluck so unerwartet zusammengeführt worden waren.

Die Betrachtungen Sir Mulberry Hawks — wenn dieses Wort überhaupt auf die Gedanken eines systematischen, berechnenden Wollüstlings angewendet werden kann, dessen Freuden und Leiden, Schmerzen und Vergnügungen sämtlich selbstsüchtig sind, und der von seinen geistigen Fähigkeiten kaum mehr behalten wird, als das Vermögen, sich zu erniedrigen und die Natur zu schänden, deren Form er trägt — die Betrachtungen Sir Mulberry Hawks wandten sich Rätchen Dickleby zu und bestanden — kurz zusammengefaßt — darin, daß das Mädchen unbestritten schön sei, daß ihre Sprödigkeit durch einen Mann von seiner Gewandtheit und Erfahrung sich leicht besiegen lassen müsse und daß der Sieg über ein solches Mädchen nicht verfehlen könne, seinen Kredit zu bereichern und seinen Ruf in der Welt zu erhöhen. Damit jedoch diese letztere Erwägung — für Sir Mulberry keineswegs eine geringfügige oder minderwertige — nicht allzu befremdend in den Ohren der Leser klinge, müssen wir in Erinnerung bringen, daß die meisten Menschen in ihrer eignen Welt leben und daß ihr Ehrgeiz nur von diesem beschränkten Zirkel Auszeichnung und Beifall erwartet. Sir Mulberrys Welt war mit Wollüstringen bevölkert, und demgemäß handelte er.

Und so ereignen sich täglich um uns herum Fälle von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung, von Tyrannei und von maßloster Bigotterie. Gewöhnlich pflügt man laut der Welt durch Schreie der Entrüstung und der Verwundrung, die wie Trompetenstöße klingen, zu verkünden, daß die Täter solcher Handlungen der öffentlichen Meinung so ganz und gar Hohn sprechen. Aber man tut ihnen unrecht, wenn man ihnen allein die Schuld zur Last legt, denn derartige Dinge könnten nicht stattfinden und die große Welt in starres Erstaunen versetzen, wenn sie dabei nicht den Beifall ihrer eignen kleinen Welt für sich hätten.

Madam Nickleby's Erwägungen waren von der stolzesten und selbstgefälligsten Art, weshalb sie sich auch unter dem Einfluß der lieblichen Trugbilder, die sie umgaukelten, sogleich niedersezte und einen langen Brief an Kätchen abfaßte, in dem sie ihre volle Billigung über die vortreffliche Wahl ihrer Tochter ausdrückte und Sir Mulberry bis in den Himmel erhob. Sie fügte diesen Lobsprüchen noch die beruhigende Versicherung bei, daß sie keinen andern Schwiegersohn gewählt haben würde, wenn ihr auch die Wahl unter der ganzen Männerwelt freigestanden wäre. Hierauf erteilte die gute Dame — nach der einleitenden Bemerkung, daß man gewiß bei ihr nicht annehmen könne, sie habe so lange in der Welt gelebt, ohne deren Wege und Schliche genau kennen zu lernen — Kätchen eine ganze Reihe spitzfindiger Verordnungen für ihr Verhalten einem Freier gegenüber, deren Weisheit sie durch eigne Erfahrung erprobt hatte. Vor allem aber empfahl sie eine strenge jungfräuliche Zurückhaltung, da diese nicht nur an sich selbst sehr löblich wäre, sondern auch wesentlich dazu diene, die Glut eines Liebhabers anzufachen und heller lodern zu lassen. „Und in meinem ganzen Leben war ich nie entzückter, meine Liebe,“ fügte Madam Nickleby bei, „als gestern abend, wie ich bemerkte, daß dein eignes richtiges Gefühl dir bereits daselbe gesagt hat.“ Mit diesem Gefühlserguß und verschiedenen Andeutungen, welche unermessliche Freude ihr das Bewußtsein bereite, daß ihre Tochter einen so großen Theil ihrer eignen Klugheit und ihres richtigen Taktes geerbt hätte (und wenn sie sich bemühe, dürfe sie sich ruhig in der Hoffnung wiegen, dereinst ihrer Mutter in nichts nachzustehen), schloß Madam Nickleby ihren sehr langen und ziemlich unleserlichen Brief.

Das arme Kätchen war dem Wahnsinn nahe, als die Mutter ihr auf vier eng und übers Kreuz geschriebnen Seiten zu einer Sache Glück wünschte, die ihr eine schlaflose und tränenreiche Nacht bereitet hatte. Noch schmerzlicher und drückender empfand sie die Pflicht, sich Madam Wititterly angenehm zu machen, die nach der Aufregung des letzten Abends äußerst mißgestimmt war und daher von ihrer Gesellschafterin (denn wofür anders gab sie Kost und Lohn?) die heiterste Stimmung verlangte.

Was Herrn Wititterly anbelangt, so ging er den ganzen Tag behebend vor Entzücken umher, daß ihm ein Lord die Hand gedrückt und daß er denselben wirklich eingeladen hatte, ihn in seinem eignen Kreise zu besuchen. Der Lord selbst, der mit keinem allzu großen Umfange von Denkraft geplagt war, labte sich an einer Unterhaltung mit den Herren Pyke und Pluck, die ihren Wig durch reichlichen Genuß verschiedner köstlicher Herzsänkungen auf seine Kosten schärften.

Es war vier Uhr Nachmittag — das heißt der gewöhnliche Nachmittag, den Sonne und Uhr bestimmen — und Madam Wititterly ruhte wie gewöhnlich auf dem Sofa ihres Besuchszimmers, während ihr Kätchen einen neuen Roman in drei Bänden, betitelt „Lady Flabella,“ vorlas, den Alfons der Zweifelhafte am Morgen aus der Leihbibliothek geholt hatte. Der Roman war wirklich wunderbar geeignet für eine Dame, die an Madam Wititterly's Krankheit litt, da er von Anfang bis zum Ende nicht eine einzige Zeile enthielt, die durch den geringsten Zufall irgendeine Aufregung bei einem Lebewesen hätte hervorbringen können.

Kätchen las:

„Cherizette,“ sagte Lady Flabella, mit den mäuschengleichen Flüsschen in die blauen Atlaspantoffel schlüpfend, die unwillkürlich den halb ernst-, halb scherzhaften Wortwechsel zwischen ihr und dem jugendlichen Obersten Vesillaire am vorhergehenden Abend in dem Salon de danse des Herzogs von Mincefenille veranlaßt hatten. „Cherizette, ma chère, donnez moi de l'eau-de-cologne, s'il vous plaît, mon enfant!“

„Merci — ich danke,“ sagte Lady Flabella, als die lebhafteste, aber warm ergebene Cherizette Lady Flabellas Mouchoir von dem feinsten Battist, das mit den reichsten Spitzen besetzt und in den

vier Ecken mit der Flabellakrone und dem prächtigen Wappen dieser altadeligen Familie in reicher Stickerei geschmückt war, mit der duftenden Mischung benetzte; „merci — das wird mir wohl bekommen.“

In diesem Augenblick, während Lady Flabella noch ihr Mouchoir an die herrliche, gedankenvoll geformte Nase hielt und den köstlichen Wohlgeruch einatmete, öffnete sich die Thür des Boudoirs (künstlich verbüllt durch reiche Damastvorhänge von der Farbe des italienischen Himmels), und mit lautlosen Schritten traten zwei Valets de chambre, in prachtvolle pfirsichblütrote und mit Gold verbrämte Livreen gekleidet, in das Zimmer, hinter ihnen ein Page in bas de soie — seidnen Strümpfen —, der sich, während die beiden in einiger Entfernung die anmutigsten Verbeugungen machten, seiner liebenswürdigen Gebieterin näherte, auf ein Knie sank und ihr auf einem prachtvoll getriebnen goldnen Präsentierteller ein parfümiertes Billett überreichte.

Die Dame Flabella riß mit einer Aufregung, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, hastig die Envelope auf und erbrach das duftende Siegel. Ja, es war von Vefillaire — dem jugendlichen, dem schlanken, dem flüsternden — von ihrem Vefillaire.“

„Ach, entzückend!“ fiel Rätchens Gebieterin ein, die bisweilen die Kritikerin spielte; „in der That sehr poetisch. Lesen Sie diese Schilderung noch einmal, Mamsell Nickleby.“

Rätchen gehorchte.

„Wirklich entzückend!“ sagte Madam Wititterly mit einem Seufzer. „So wollustatmend, so süß — nicht wahr?“

„Ja, zuckersüß!“ versetzte Rätchen leise.

„Schließen Sie das Buch, Mamsell Nickleby,“ sagte Madam Wititterly. „Ich kann heute nichts mehr hören, denn ich möchte nicht gern den Eindruck dieser entzückenden Schildrung verwischen. Schließen Sie das Buch.“

Rätchen gehorchte mit Freuden. Madam Wititterly aber brachte mit matter Hand ihr Corgnon vor das Auge und bemerkte, daß sie blaß aussähe.

„Vielleicht von dem Schrecken — der Lärm, die Verwirrung des gestrigen Abends,“ stotterte Rätchen.

„Wie sonderbar!“ rief Madam Wititterly mit einem Blick der Überraschung.

Und es muß einen ja sonderbar anmuten, wenn man bedenkt, daß sich eine Gesellschafterin durch irgend etwas aus der Fassung bringen lassen kann! Das Plagen einer Dampfmaschine oder das Versagen irgendeines andern feuerreichen Mechanismus wäre nichts dagegen gewesen.

„Wie machten Sie die Bekanntschaft des Lord Friederich und der andern angenehmen Herren, Kind?“ fragte Madam Wititterly, Kätchen fortwährend durch ihr Vorgehn beäugelnd.

„Ich traf sie in dem Hause meines Onkels,“ antwortete Kätchen, ärgerlich darüber, als sie fühlte, wie ihr dabei das Blut in die Wangen schoß; aber es war ihr ganz unmöglich, ein Erröten hintanzuhalten, wenn sie an diesen Menschen dachte.

„Datiert diese Bekanntschaft schon seit langem?“

„Nein,“ entgegnete Kätchen, „erst seit kurzer Zeit.“

„Ich war sehr erfreut, daß uns die achtbare Frau, Ihre Mutter, Gelegenheit gab, die Herren kennen zu lernen,“ sagte Madam Wititterly ziemlich von oben herab. „Übrigens ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß einige unsrer Freunde sie gerade bei uns einführen wollten.“

Dies wurde gesagt, damit Kätchen sich nicht zu viel auf die Ehre zugut täte, vier Personen von Stande — denn Pyke und Pluck wurden zu den angenehmen Herren gerechnet — gekannt zu haben, die Madam Wititterly nicht kannte. Da aber Kätchen in keiner Weise einen Wert auf die Tatsache legte, so ging die beabsichtigte Wirkung natürlich ganz verloren.

„Sie haben um die Erlaubnis gebeten, mich besuchen zu dürfen,“ sagte Madam Wititterly, „und es versteht sich von selber, daß ich sie ihnen nicht verweigerte.“

„Erwarten Sie heute ihren Besuch?“ wagte Kätchen zu fragen.

Madam Wititterlys Antwort verhallte unter dröhnenden Schlägen an die Haustür, und ehe diese noch verklungen waren, fuhr ein schönes Kabriolett vor, aus dem Sir Mulberry Hawk und sein Freund Lord Verisophyt heraussprangen.

„Da sind sie!“ sagte Kätchen aufstehend und forteilend.

„Mansell Rickleby!“ rief Madam Wititterly, ganz starr über die Anmaßung einer Gesellschafterin, ohne Erlaubnis das Zimmer

verlassen zu wollen; „Sie werden doch nicht daran denken wollen, fortzugehen?“

„Sie sind sehr gütig,“ versetzte Kätchen, „aber . . .“

„Um Himmels willen, regen Sie mich nicht auf, indem Sie mich so viel sprechen lassen,“ entgegnete Madam Wititterly scharf. „Mein Gott, Mamsell Nickleby, ich bitte . . .“

Kätchen versicherte vergeblich, daß sie nicht ganz wohl sei, denn die Fußtritte der Besuchenden, wer sie auch sein mochten, ließen sich schon auf der obersten Treppe vernehmen. Sie setzte sich wieder, und kaum war dies geschehen, als der zweifelhafte Page in das Zimmer stürzte und Herrn Pyke, Herrn Pluck, Lord Friederich Verisophyt und Sir Mulberry Hawf – alle auf einmal – ankündigte.

„Wie höchst sonderbar es auf der Welt zugeht,“ sagte Herr Pluck, nachdem er die beiden Damen mit der größten Herzlichkeit begrüßt hatte; „in der That, höchst sonderbar. Als Lord Friederich und Sir Mulberry vorkuhren, pochten Pyke und ich eben an die Thür.“

„Pochten in demselben Augenblick,“ pflichtete Pyke bei.

„Wenn Sie nur überhaupt da sind, alles andre ist ja Nebensache,“ versetzte Madam Wititterly, die sich, da sie drei und ein halbes Jahr auf demselben Sofa gelegen, ziemlich viel anmutige Stellungen einstudiert hatte und nun die imposanteste derselben einnahm, um die Besuchenden in Staunen zu versetzen. „Ich bin ganz entzückt, Sie bei mir zu sehen.“

„Und was macht Fräulein Nickleby?“ sagte Sir Mulberry Hawf mit leiser Stimme zu Kätchen, jedoch nicht so leise, daß seine Worte nicht Madam Wititterlys Ohren erreicht hätten.

„Ach, sie klagt, daß sie sich von dem Schreck des gestrigen Abends noch nicht erholt hat,“ antwortete die Dame. „Ich wundre mich übrigens nicht darüber, denn meine Nerven sind ganz zerrüttet.“

„Und doch sehen Sie,“ bemerkte Sir Mulberry, sich umwendend – „und doch sehen Sie . . .“

„Unvergleichlich aus,“ fiel Herr Pyke, seinem Gönner zu Hilfe kommend, ein; und Herr Pluck sagte natürlich daselbe.

„Ich fürchte, Sir Mulberry ist ein Schmeichler, Mylord,“ sagte Madam Wititterly, sich an Verisophyt wendend, der schweigend an seinem Stockknopf saugte und Kätchen anstierte.

„Oh, ein ganz verteufler!“ versetzte Verisophyt.

Und nach dieser geistreichen Erwiderung nahm er seine frühere Beschäftigung wieder auf.

„Fräulein Nickleby ist auch nicht schlecht dabei weggekommen,“ sagte Sir Mulberry, indem er sie mit dreisten Blicken musterte. „Sie war immer schön, aber bei meiner Seele! Madam, es scheint, Sie haben ihr außerdem noch etwas von Ihrem eignen grandiosen Aussehen übertragen.“

Nach der Glutwelle zu urteilen, die bei diesen Worten das Antlitz des armen Mädchens überflutete, hätte man von Madam Wititterly ganz mit Recht annehmen können, daß sie Kätchen etwas von dem künstlichen Schmelz überlassen habe, der ihre eignen Wangen zierte. Madam Wititterly mußte nun — freilich nicht in der gnädigsten Weise — zugestehen, daß Kätchen hübsch aussähe. Und nun kam es ihr auch langsam zum Bewußtsein, daß Sir Mulberry doch nicht so ganz der angenehme Mann wäre, für den sie ihn anfangs gehalten; denn obgleich der gewandte Schmeichler der ergößlichste Gesellschafter ist, wenn man ihn ganz für sich behalten kann, so wird doch sein Geschmak sehr zweifelhaft, wenn er sich unterfängt, andern Leuten Artigkeiten zu sagen.

„Pyke,“ begann der achtsame Herr Pluck, als er die Wirkung beobachtete, die Kätchens Lob hervorgebracht hatte.

„Wie beliebt, Pluck?“ versetzte Pyke.

„Kennen Sie jemand?“ fragte Herr Pluck geheimnißvoll, „kennen Sie jemand, an den Sie Madam Wititterlys Profil erinnert?“

„Erinnert?“ erwiderte Pyke. „Ei freilich.“

„Wen meinen Sie?“ sagte Pluck in derselben geheimnißvollen Weise. „Die G. v. B.“

„Die G. v. B.,“ versetzte Pyke mit einem leichten Zucken der Mundwinkel. „Die schöne Schwester ist die Gräfin, nicht die Herzogin.“

„Richtig,“ entgegnete Pluck, „die G. v. B. Ist die Ähnlichkeit nicht wundervoll?“

„Direkt auffallend,“ sagte Herr Pyke. „Großartig!“

Madam Wititterly war durch das Zeugniß zweier wahrheitsliebender und kompetenter Beurteiler für das leibhaftige Ebenbild einer Gräfin erklärt worden! So geht es, wenn man in guter Gesellschaft verkehrt. Sie hätte sich zwanzig Jahre unter ordinären

Leuten heruntreiben können, ohne je etwas von dieser Tatsache zu erfahren. Wie wäre es auch möglich gewesen — denn was wissen die von Gräfinnen?

Nachdem die beiden Herren aus der Bier, mit der dieser kleine Köder verschluckt wurde, den Umfang von Madam Wititterlys Hunger nach Schmeichelei erprobt hatten, fuhren sie fort, dieses beruhigende Mittel in den allerkräftigsten Dosen einzugeben, wodurch sie Sir Mulberry Hawk Gelegenheit verschafften, Fräulein Nicleby mit Fragen und Bemerkungen zu quälen, auf die sie notwendig etwas erwidern mußte. Lord Verisopht erfreute sich inzwischen unbelästigt des vollen Wohlgeschmacks seines goldnen Stockknopfes und würde wahrscheinlich in seiner Behaglichkeit nicht gestört worden sein, wenn nicht Herr Wititterly nach Hause gekommen wäre und das Gespräch auf sein Lieblingsthema gelenkt hätte.

„Mylord,“ sagte Herr Wititterly, „ich fühle mich hochgeehrt — bin ganz entzückt — stolz. Bitte, Mylord, nehmen Sie wieder Platz. Ich bin stolz — in der Tat ungemein stolz auf diese Gnade.“

Madam Wititterly ärgerte sich nicht wenig über die Worte ihres Gemahls, denn obgleich sie vor Stolz und Hochmut fast bersten wollte, so wäre es ihr doch lieber gewesen, wenn ihre vornehmen Gäste geglaubt hätten, ihr Besuch sei ein ganz gewöhnliches Ereignis und das Kommen und Gehen von Lords und Baronen im Hause Wititterly ein alltägliches Programm. Aber Herrn Wititterlys Gefühle gingen mit ihm durch.

„Ja, gewiß, wir fühlen uns hochgeehrt!“ sagte Herr Wititterly. „Julia, meine Seele, du wirst morgen dafür zu leiden haben.“

„Zu leiden?“ rief Lord Verisopht.

„Die Reaktion, Mylord, die Reaktion,“ erwiderte Herr Wititterly. „Diese gewaltsame Anspannung des Nervensystems, Mylord — was kann die Folge sein? Ein Sinken, eine Abspannung, eine Erschlaffung, eine Mattigkeit, eine Schwäche. Mylord, wenn Sir Tumbley Snuffim dieses zarte Wesen in diesem Augenblick sehen könnte, er würde kein — kein — nicht so viel für ihr Leben geben.“

Um diese Bemerkung zu erläutern, nahm Herr Wititterly eine Prise Schnupftabak aus seiner Dose und warf sie leicht in die Luft, um damit die Vergänglichkeit sinnbildlich anzudeuten.

„Nicht so viel,“ sagte Herr Wititterly, indem er sich mit einem

ernsten Gesicht umfah; „nicht eine Priße Tabak würde Sir Tumsley Snuffim für Madam Wititterlys Dasein geben.“

Herr Wititterly sagte dies mit einer Art von gedämpfstem Jauchzen, als ob es keine kleine Auszeichnung für einen Mann sei, eine Gattin zu besitzen, die sich in einem so verzweifelten Zustand befand; und Madam Wititterly seufzte und sah aus, als fühle sie die Ehre, die sie ihrem Gemahl machte, recht wohl, habe sich aber entschlossen, diese Ehre so demüthig wie möglich zu tragen.

„Madam Wititterly“ — sagte der Gatte — „ist Sir Tumsley Snuffims Lieblingöpatientin. Ich glaube, wohl behaupten zu dürfen, daß Madam Wititterly die erste war, die die neue Arznei einnahm, von der man glaubt, sie hätte eine ganze Familie in den Kensingtons-fiesgruben getödet. Ich glaube, sie wars. Wenn ich im Irrtum bin, liebe Julia, so berichtige mich, bitte.“

„Ja, ich glaube, daß ich die erste war,“ sagte Madam Wititterly mit schwacher Stimme.

Da Sir Mulberry augenscheinlich nicht recht wußte, wie er an diesem Gespräch teilnehmen könne, warf sich der unermüdliche Herr Pyke selbst in die Bresche und fragte, um doch wenigstens bei der Sache zu bleiben — bezüglich der Medizin — ob sie gut war.

„Nein, Sir — nicht im geringsten. Sie hatte nicht einmal diese Empfehlung,“ antwortete Herr Wititterly.

„Madam Wititterly ist eine wahre Märtyrerin,“ bemerkte Pyke mit einer beglückwünschenden Verbeugung.

„Ich glaube das selber auch,“ versetzte Madam Wititterly lächelnd.

„Und ich gleichfalls, meine liebe Julia,“ entgegnete der Gatte in einem Tone, der anzudeuten schien, daß er zwar nicht eitel sei, aber doch auf seinen Vorrechten bestehen wolle. „Wenn mir jemand, Mylord,“ fügte Herr Wititterly hinzu, indem er sich auf seinen Hacken umdrehte und an Seine Herrlichkeit wandte, „wenn mir jemand einen größern Märtyrer, als Madam Wititterly, zeigen will, so kann ich weiter nichts sagen, als daß es mich freuen würde, diesen Märtyrer, sei er nun ein männlicher oder ein weiblicher, zu sehen — nichts weiter, Mylord.“

Pyke und Pluck bemerkten hierauf sogleich, daß nichts billiger wäre als dieser Wunsch, und da der Besuch bereits schon ziemlich lang gedauert hatte, so gehorchten sie Sir Mulberrys Winken und

standen auf, um sich zu entfernen. Dies brachte auch Sir Mulberry selbst und Lord Verisopht auf die Beine. Man tauschte viele Freundschaftsbeteuerungen aus und sprach von dem Vergnügen, das man sich unausbleiblich von einer so angenehmen Bekanntschaft versprach; und endlich entfernte sich der Besuch unter der erneuerten Versicherung, daß sich das Haus der Wititterly zu jeder Tageszeit sehr geehrt fühlen würde, so schätzbare Gäste unter seinem Dach zu empfangen.

Daß sie zu jeder Tageszeit kamen — daß sie das eine Mal in Herrn Wititterly's Haus dinierten, das andre Mal soupierten, dann wieder dinierten, kurz, beständig ab und zu gingen — daß gemeinschaftliche Ausflüge und zufällige Begegnungen an öffentlichen Orten stattfanden — daß bei all diesen Anlässen Fräulein Nickleby den beharrlichen Verfolgungen Sir Mulberry's ausgesetzt war, der seine Ehre sogar bei seinen Helfershelfern gefährdet glaubte, wenn es ihm nicht gelänge, den Stolz des Mädchens zu demütigen — daß sie nur dann Ruhe hatte, wenn sie sich in ihrem einsamen Kämmerlein über die Prüfungen des Tages ausweinen konnte — all dies waren Folgen, die notwendig Sir Mulberry's wohlüberlegten Plänen und einer geschickten Ausführung derselben durch seine Handlanger, die Herren Pyke und Pluck, entsprangen.

Und so ging es vierzehn Tage lang fort. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß jeder, der nicht an der höchsten Beschränktheit und Geistesarmut laborierte, bei der ersten Begegnung erkennen mußte, wie wenig Lord Verisopht und Sir Mulberry Hawk, obgleich beide dem höheren Adel angehörten, an gute Gesellschaft gewöhnt waren, und wie wenig ihr Benehmen, ihre Bildung und ihre Unterhaltung in Gesellschaft von Damen zu glänzen vermochte. Aber für Madam Wititterly waren die beiden Titel vollkommen ausschlaggebend. Die Roheit galt als Humor, die Gemeinheit milderte sich zur bezauberndsten Originalität, und die Unverschämtheit wurde als unbefangne Freimütigkeit betrachtet, die sich eben nur diejenigen aneignen können, die das Glück gehabt haben, sich in höheren Zirkeln zu bewegen.

Wenn sich die Gebieterin das Benehmen ihrer neuen Freunde in dieser Weise deutete, was durfte dann wohl eine Gesellschafterin gegen dieselben einwenden? Wenn die feinen jungen Herrchen so-

gar der Dame des Hauses gegenüber sich kaum irgendeinen Zwang auferlegten, um wieviel rückhaltsloser mußte dann nicht ihr Benehmen gegen eine bezahlte Dienerin sein! Aber dies war noch nicht das Schlimmste. Als der schändliche Sir Mulberry Hawf seine Maske immer mehr und mehr ablegte und Kätchen seine ausschließliche Aufmerksamkeit zuwendete, fing Madam Wititterly an, auf die mächtigern Reize ihrer Untergebenen eifersüchtig zu werden. Wenn dieses Gefühl zu einer Verbannung aus dem Besuchszimmer geführt haben würde, sobald derartige Gesellschaft zugegen war, so hätte sich Kätchen dazu nur Glück wünschen können. Aber unglücklicherweise besaß sie jene angeborene Anmut, jenen wahren Adel des Benehmens und jene tausendnamenlosen Vorzüge, die dem Weib den schönsten Reiz geben; und da dieselben allenthalben Anerkennung finden, so mußte dies um so mehr in einem Hause der Fall sein, wo die Gebieterin nur eine lebende Puppe war. Für Kätchen folgte daraus ein zweifaches Leiden, einmal daß sie ein unentbehrliches Gesellschaftsglied war, wenn Sir Mulberry und seine Freunde das Haus mit einem Besuch beehrten, und dann, daß sie aus demselben Grunde alle üblen Launen der Dame Wititterly zu tragen hatte, sobald die seine Gesellschaft fort war. Sie wurde immer unglücklicher und elender.

Madam Wititterly hatte hinsichtlich des Sir Mulberry die Maske nie abgeworfen; aber wenn sie läbellaunischer als gewöhnlich war, dann schob sie diesen Umstand — was Damen manchmal tun — auf eine besonders heftige Nervosität. Als jedoch endlich der schreckliche Gedanke in ihr aufzudämmern und allmählich zur Gewißheit zu werden begann, daß Lord Verisophyt gleichfalls in Kätchen verliebt sei und sie nur eine ganz untergeordnete Rolle spiele, da erfaßte sie urplötzlich ein solches Übermaß von zartem Anstandesgefühl und hoher tugendhafter Entrüstung, daß sie es als eine verheiratete Frau und als ein sittlich reines Glied der Gesellschaft für ihre Pflicht hielt, „der jungen Person“ die Sache ohne Aufschub vorzuhalten.

Demgemäß brachte Madam Wititterly des andern Morgens während einer Pause im Romanlesen die Sache aufs Tapet.

„Mamsell Nickleby,“ sagte Madam Wititterly, „ich muß ein gar ernstes Wörtchen mit Ihnen reden. Es tut mir leid, dazu genötigt

zu sein — in der That sehr leid; aber Sie lassen mir keine andre Wahl, Mamsell Nickleby."

Hier warf Madam Wititterly ihren Kopf in den Nacken — nicht leidenschaftlich, sondern nur tugendhaft — und bemerkte mit einigem Anschein von Erregtheit, daß sie eine Rückkehr ihres Herzklopfens befürchte.

"Ihr Benehmen, Mamsell Nickleby," nahm die Dame wieder auf, „ist sehr weit davon entfernt, sich meines Beifalls zu erfreuen — ja sehr weit. Ihre moralische Tadellosigkeit liegt mir wirklich sehr am Herzen — aber verlassen Sie sich darauf, Mamsell Nickleby, daß Sie Ihr Glück selbst verschmerzen, wenn Sie es so weiter treiben wie bisher."

„Madam!“ rief Rätchen stolz.

„Regen Sie mich nicht auf, indem Sie in diesem Ton mit mir sprechen, Mamsell Nickleby,“ sagte Madam Wititterly heftig, „oder Sie werden mich zwingen, die Klingel zu ziehen.“

Rätchen blickte ihre Gebieterin an und schwieg.

„Glauben Sie ja nicht, Mamsell Nickleby,“ fuhr Madam Wititterly fort, „daß Sie mich durch derartige Blicke verhindern werden, das auszusprechen, was ich für meine heilige Pflicht halte. Sie brauchen mich nicht so anzusehen —“ fügte sie mit einem plötzlichen Hohnausbruch bei — „ich bin nicht Sir Mulberry, nicht Lord Friederich Verisopht, Fräulein, und ebensowenig Herr Pyke oder Herr Pluck.“

Rätchen sah sie wieder an, aber weniger fest als früher; dann stützte sie ihren Ellbogen auf den Tisch und bedeckte mit der Hand ihre Augen.

„Wenn derartige Dinge vorgefallen wären, wie ich jung war,“ (nebenbei bemerkt, mußte das schon ziemlich lang her sein) sagte Madam Wititterly, „so würde es in der That kein Mensch geglaubt haben.“

„Ach, es wird auch kein Mensch glauben, zu welchen Leiden ich verdammt zu sein scheine, wenn er es nicht mit ansehen kann!“ flüsterte Rätchen.

„Sprechen Sie mir nicht von ‚verdammt zu sein scheinen‘ und ‚leiden‘, Mamsell Nickleby, wenn ich bitten darf,“ sagte Madam Wititterly mit schriller Stimme, die bei einer so zerbrechlichen Dame

wirklich ungemein überraschen mußte. „Ich will keine Widerrede, Mamsell Nickleby. Ich bin an Widerreden nicht gewöhnt und werde sie auch keinen Augenblick dulden. — Hören Sie?“ fügte sie hinzu, indem sie, im Widerspruch zu ihrem Verlangen, dennoch auf eine Entgegnung zu warten schien.

„Ich höre allerdings, Madam, und wundre mich,“ versetzte Kätchen, „wundre mich mehr, als ich sagen kann.“

„Ich habe Sie immer als eine für Ihre Lebensverhältnisse besonders wohlhabende junge Person betrachtet,“ entgegnete Madam Wititterly; „und da Sie gesund aussehen, ordentlich in Ihrem Anzug sind und so weiter, so habe ich ein Interesse an Ihnen genommen und tue es auch noch, weil ich glaube, dies der alten hochanständigen Frau, Ihrer Mutter, schuldig zu sein. Aber eben deshalb, Mamsell Nickleby, muß ich Ihnen ein für allemal sagen — ich bitte Sie, sich das wohl zu merken —, daß ich unbedingt von Ihnen verlange, Ihr dreistes Benehmen gegen die Herren, die hier im Hause verkehren, zu ändern. Es schickt sich wahrhaftig nicht,“ fuhr Madam Wititterly fort, indem sie während dieser Worte ihre keuschen Augen schloß — „es ist unschicklich, äußerst unschicklich!“

„Ach!“ rief Kätchen, indem sie ihre Augen gen Himmel richtete und die Hände zusammenschlug, „muß auch diese grausame Prüfung noch über mich kommen? Ist es nicht genug, daß ich Tag und Nacht gelitten und geduldet habe, und daß ich mich fast selber verachten mußte aus Scham, mit solchen Leuten in Verührung gebracht worden zu sein! Muß auch diese ungerechte und ganz grundlose Beschuldigung auf mein Haupt fallen?“

„Wollen Sie sich erinnern, Mamsell Nickleby,“ sagte Madam Wititterly, „daß Sie mich geradezu einer Unwahrheit beschuldigen, wenn Sie sich Ausdrücke wie ‚ungerecht‘ und ‚grundlos‘ erlauben.“

„Das ist auch meine Absicht,“ versetzte Kätchen mit edlem Unwillen. „Es ist mir gleichgültig, ob Sie aus eignem Antrieb oder auf Zureden anderer mir einen solchen Vorwurf machen. — Ich behaupte, es ist schämliche, niederträchtige, böswillige Verleumdung! Ist möglich,“ rief Kätchen, „daß eine meines eignen Geschlechtes zusehen und nicht bemerken konnte, welche Qual mir diese Menschen bereiteten? Ist es möglich, daß Sie, Madam, anwesend sein konnten, ohne die beleidigende Dreistigkeit, die aus jedem ihrer

Blicke sprach, zu gewahren? Konnte es Ihnen entgehen, daß diese Blüßlinge, die alle Achtung gegen Sie, gegen ihre eigne Ehre und gegen jedes Schicklichkeitsgefühl beiseitesetzten, bei Ihrem Eindringen in Ihr Haus nur einen bestimmten Zweck hatten, der darin besteht, ihre schlechten Absichten gegen ein freund- und hilfloses Mädchen auszuführen, das, sogar ohne dieses demüthigende Geständnis, Beistand und Theilnahme von einer so viel ältern Frau hätte erwarten dürfen? Nein — nein, ich kann es nicht glauben, daß Sie von all dem nichts bemerkten!“

Wenn das arme Kätchen nur die mindeste Menschenkenntnis besessen hätte, so würde sie es doch gewiß, trotz der Aufregung, in die sie versetzt worden war, nicht gewagt haben, so unüberlegte Äußerungen fallen zu lassen. Die Wirkung, die jeder Erfahrenere vorausgesehen haben würde, blieb nicht aus. Madam Wititterly hatte den Angriff auf ihre Wahrheitsliebe mit musterhafter Ruhe hingenommen und Kätchens Schilderung ihrer eignen Leiden mit dem größten Heldenmut mit angehört. Als aber Kätchen auf die geringe Achtung hindentete, mit der sie von den Herren behandelt wurde, zeigten sich bereits Symptome heftiger Erregung, und als diesem Schlag gar eine Anspielung auf ihr höheres Alter folgte, fiel sie unter jämmerlichem Kreischen auf das Sofa zurück.

„Was gibts?“ rief Herr Wititterly, ins Zimmer stürzend. „Himmel — was sehe ich! Julia! Julia! Blicke auf, mein Leben — blicke auf!“

Da aber Julia durchaus nicht aufblicken wollte und nur um so lauter schrie, so zog Herr Wititterly die Klingel und tanzte wie wahnsinnig um das Sofa herum, auf dem Madam Wititterly lag, wobei er ohne Unterlaß nach Sir Dumley Snuffim rief und fortwährend um eine Erklärung des Auftritts bat.

„Laufe zu Sir Dumley,“ rief Herr Wititterly dem Pagen mit drohend geschwungenen Fäusten zu.

„Ich wußte es wohl, Mamsell Nickleby,“ fuhr er mit melancholisch=triumphierender Miene fort, „daß diese Gesellschaft zu viel für sie sein würde. Diese Frau ist eben nur Geist und Seele — jedes Atom an ihr!“

Mit dieser Versicherung nahm Herr Wititterly die ausgestreckte Gestalt der Madam Wititterly auf und trug sie zu Bett.

Rätchen wartete, bis Sir Lumley Snuffin seinen Besuch gemacht und den Bericht erstattet hatte, daß Madam Wititterly durch das Dazwischentreten einer gnädigen Vorsehung — Sir Lumleys eigne Worte — in Schlaf verfallen sei. Sie kleidete sich dann hastig zum Ausgehen an, versprach in ein paar Stunden zurückzukommen und eilte dem Hause ihres Onkels zu.

Ralph Nickleby hatte einen guten — einen ganz glücklichen Tag gehabt. Er ging in seinem kleinen Hinterzimmer mit auf dem Rücken verschränkten Händen auf und ab, und indem er im Kopf all die Summen berechnete, die er aus dem Geschäft, das er am Vormittag abgeschlossen, schlau erworben hatte oder noch erwerben würde, verzog sich sein Mund zu einem harten, finstern Lächeln. Und diese scharfen Linien um den Mund, wie auch der verschmigte Blick seines kalten, stehenden Auges schienen anzudeuten, daß er es nicht an Entschlossenheit und Kniffen fehlen lassen wollte, wenn dadurch der Gewinn vergrößert werden könnte.

„Sehr gut!“ sagte Ralph, ohne Zweifel mit Bezug auf irgendeinen Vorfall des Tages. „Er bietet dem Wucherer Troß — wirklich? Nun, wir werden ja sehen. Ehrlichkeit ist die beste Politik — meinst du? Auch das können wir probieren.“

Er hielt eine Weile inne und setzte dann seinen Spaziergang wieder fort.

„Er begnügt sich,“ setzte Ralph sein Selbstgespräch fort, indem er den Mund zu einem Lächeln verzog, „seinen anerkannt ehrenwerten Charakter gegen die Macht des Geldes auszuspielen — Schlacke nennt er es. Ha ha! Was für ein Dummkopf muß der Kerl sein — selbst Schlacke! Wer ist da?“

„Ich,“ versetzte Newman Roggs hereinsehend. „Ihre Dichte.“

„Was ist mit ihr?“ fragte Ralph scharf.

„Sie ist hier.“

„Hier?“

Newman deutete mit dem Kopf gegen sein kleines Gemach, um dadurch anzudeuten, daß sie dort warte.

„Was will sie?“ fragte Ralph.

„Weiß nicht,“ entgegnete Newman. „Soll ich fragen?“ fügte er rasch hinzu.

„Nein,“ erwiderte Ralph. „Führen Sie sie herein! Warten Sie!“

Er ließ rasch eine auf dem Tisch stehende, mit einem Vorlegeschloß versehene Kasse verschwinden und legte statt ihrer einen leeren Geldbeutel hin.

„So,“ sagte Ralph; „jetzt kann sie hereinkommen.“

Newman lächelte grimmig über dieses Manöver, winkte der Dame einzutreten, stellte ihr einen Stuhl hin und hinkte langsam hinaus, indem er Ralph über die Achsel verstohlen einen Blick zuwarf.

„Nun,“ begann Ralph in ziemlich rauhem Tone, obgleich sein Wesen größte Güte offenbarte, als er gegen sonst jemanden an den Tag gelegt haben würde; „nun, meine — Liebe. Was gibts?“

Rätchen schlug ihre in Tränen schwimmenden Augen auf und gab sich alle Mühe, ihre Erregung niederzukämpfen und zu sprechen — aber umsonst. Sie ließ ihren Kopf wieder sinken und schwieg. Ralph konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber er bemerkte, daß sie weinte.

„Ich kann den Grund erraten,“ dachte Ralph, nachdem er sie eine Weile schweigend angeblickt hatte; „ja ich kann — ich kann den Grund erraten. Nun, nun!“ meinte er dann weiter, einen Augenblick aus der Fassung gebracht, als er die Dual seiner schönen Nichte beobachtete. „Was schadet es schließlich? Ein paar Tränen — und außerdem ist's eine herrliche Lehre für sie — eine herrliche Lehre.“

„Was führt dich zu mir?“ fragte Ralph, indem er einen Stuhl zu ihr schob und sich ihr gegenüber setzte.

Er fuhr jedoch etwas zurück bei der plötzlichen Festigkeit, mit der Rätchen aufsaß und ihm antwortete.

„Was mich zu Ihnen führt, Sir,“ sagte sie, „ist eine Angelegenheit, die zu hören Ihnen das Blut in die Wangen jagen und Ihr Gesicht erglühen machen sollte, so wie ich vor Scham brenne, wenn ich sie Ihnen erzähle. Mir ist arges Unrecht geschehen: meine Gefühle wurden verletzt, gekränkt, unheilbar verwundet — und zwar durch Ihre Freunde.“

„Freunde?“ rief Ralph finster. „Ich habe keine Freunde, Mädchen.“

„Nun denn — durch die Männer, die ich hier sah,“ entgegnete Rätchen rasch. „Wenn es nicht Ihre Freunde waren und Sie dieselben kannten — ach, um so mehr Schande für Sie, Dnfel, daß Sie mich in ihre Gesellschaft brachten. Wäre ich dem, was mir hier widerfuhr, durch irgendein übel angebrachtes Vertrauen oder

eine zu geringe Kenntniß Ihrer Gäste ausgesetzt worden, so würden Sie sich kaum zu entschuldigen vermögen; wenn Sie es aber, den schändlichen Charakter dieser Menschen ganz klar durchschauend, getan haben — wie ich jetzt glauben muß —, so war es eine Unmenschlichkeit und Niederträchtigkeit, die nicht ihresgleichen hat."

Ralph rückte bei dieser unverhohlenen Sprache in höchstem Erstaunen seinen Stuhl etwas zurück und betrachtete Kätchen mit strengem Blick. Sie begegnete aber stolz und fest seinem Auge, und obgleich ihr Antlitz äußerst blaß war, so erschien es doch in seiner Aufregung edler und schöner als je.

"Es ist etwas von dem Blute des Knaben in dir, wie ich bemerke," sagte Ralph in seinem rauhesten Tone, da ihn etwas in ihrem blißenden Auge an sein letztes Zusammentreffen mit Nikolaus erinnerte.

"Ich hoffe!" versetzte Kätchen, „und darf stolz darauf sein. Ich bin jung, Onkel, und die Not und der Kummer meiner Lage haben es niedergehalten. Aber heute hat es allen Zwang durchbrochen und — mag kommen, was da will — ich werde, so wahr ich das Kind Ihres Bruders bin, diese Beleidigungen nicht länger ertragen."

"Welche Beleidigungen, Mädchel?" fragte Ralph scharf.

"Rufen Sie sich das, was hier an dieser Stelle vorging, ins Gedächtnis, und fragen Sie sich selbst," sagte Kätchen hocherrötend. „Onkel, Sie müssen — und ich bin überzeugt, daß Sie es werden — Sie müssen mich von dem schändlichen und entehrenden Umgang befreien, dem ich bis jetzt ausgesetzt war. — Es ist nicht meine Absicht," fuhr Kätchen fort, indem sie auf den Alten zueilte und ihre Hand auf seine Schulter legte, „es ist nicht meine Absicht, leidenschaftlich und heftig zu sein, und ich bitte um Verzeihung, wenn es den Anschein hatte, lieber Onkel. Aber Sie wissen in der That nicht, was ich erduldet habe. Sie kennen das Herz eines jungen Mädchens nicht — und ich kann dies auch unmöglich von Ihnen verlangen, aber ich bin überzeugt, daß Sie mir helfen werden, wenn ich Ihnen sage, daß ich elend bin und daß mein Herz bricht. Ja, gewiß — gewiß, Sie werden mir helfen!"

Ralph sah sie einen Augenblick an, wandte dann den Kopf und stampfte nervös mit dem Fuße auf den Boden.

„Ich habe von einem Tag auf den andern gehofft,“ sagte Rätchen, indem sie sich über ihn beugte und ihre kleine Hand schlüchtern in die seinige legte, „diese Verfolgung würde ein Ende nehmen. Ein Tag verstrich um den andern, und ich mußte sogar heiter scheinen, trotzdem ich totunglücklich war. Ich hatte keinen Berater, keinen Vertrauten, niemand, der mich schützen konnte. Die Mutter hält diese Menschen für achtbar, reich und angesehen; und wie kann ich — wie kann ich ihr die Augen öffnen, wenn sie in diesem Bahn glücklich ist, wenn diese Täuschungen ihr einziges Glück bedeuten? Die Dame, in deren Haus Sie mich untergebracht haben, ist keine Frau, der ich eine Angelegenheit von so zarter Natur anvertrauen könnte, und ich komme daher zu Ihnen, dem einzigen Freund, der mir nahe ist — fast dem einzigen Freund, den ich überhaupt besitze — um Ihre Hilfe, Ihren Beistand zu erflehen.“

„Und wie könnte ich dir beistehen, Kind?“ versetzte Ralph, indem er von seinem Stuhl aufstand und wieder in gewohnter Haltung im Zimmer auf und ab ging.

„Ich weiß, Sie haben Einfluß bei einem dieser Männer,“ entgegnete Rätchen mit Nachdruck. „Würde nicht ein Wort aus Ihrem Munde sie veranlassen, von ihrem unmännlichen Benehmen abzustehen?“

„Nein,“ erwiderte Ralph, indem er sich plötzlich umwandte — „wenigstens das — ich kann nicht über die Sache mit ihm sprechen, selbst wenn sich ein Erfolg davon versprechen ließe.“

„Sie können nicht?“

„Nein,“ sagte Ralph, der mit einem Male regungslos stille stand und seine Hände hinter dem Rücken noch dichter zusammenklammerte, „ich kann es nicht.“

Rätchen trat ein paar Schritte zurück und sah ihn an, als zweifle sie, ob sie recht gehört hätte.

„Wir stehen in Geschäftsverbindung,“ sagte Ralph, indem er sich abwechselnd auf den Zehen und den Fersen wiegte und seiner Nichte kaltblütig ins Gesicht sah — „ja, in Geschäftsverbindung, und ich darf es nicht wagen, sie zu beleidigen. Was ist denn auch im Grunde? Wir alle haben unsre Versuchungen, und dies ist eine von den deinigen. Manche Mädchen würden stolz sein, solche Galane zu ihren Füßen liegen zu sehen.“

„Stolz?“ rief Kätchen.

„Ich sage nicht,“ versetzte Ralph, indem er seinen Zeigefinger erhob, „daß du nicht recht daran tust, sie zu verachten; nein, du zeigst hierin nur dein richtiges Urtheil, und in der That, ich wußte es voraus, daß du so handeln würdest. In jeder andern Hinsicht geht es dir doch vorzüglich. Da ist das eine nicht so schwer zu ertragen. Wenn dieser junge Lord dir überall nachläuft und dir seine läppischen Albernheiten ins Ohr flüstert — was tust? Wenns auch eine unehrenhafte Leidenschaft ist — nun so sei's drum — er wird bald genug kriegen. Es kommt ihm irgend etwas Neues in den Wurf und du bist erlöst. Inzwischen . . .“

„Inzwischen“ — fiel Kätchen mit ehrlichem Stolz und gerechter Entrüstung ein — „soll ich die Verachtung meines eignen Geschlechts auf mich häufen und das Spielzeug des andern sein — mit Recht verdammt von allen anständigen Frauen, verachtet von allen ehrenhaften Männern, gesunken in meiner eignen Achtung und erniedrigt vor jedem Auge, das auf mich blickt. Nein, ich ertrage es nicht länger, und wenn ich mir die Finger bis auf die Knochen abarbeiten und mich den rauhesten und schwersten Arbeiten unterziehen müßte. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich will Ihrer Empfehlung keine Unehre machen und in dem Hause bleiben, in dem Sie mich untergebracht haben, bis ich durch die Bedingungen meines Kontraktes berechtigt bin, es zu verlassen. Aber merken Sie sichs, daß ich diese Männer nie wiedersehen werde. Wenn ich das Haus verlasse, so werde ich mich vor jenen Glenden und vor Ihnen verbergen und werde, indem ich versuchen will, meine Mutter durch harte Dienstverrichtungen zu erhalten, wenigstens in Frieden leben, und ich vertraue auf Gott, der mich nicht verlassen wird.“

Mit diesen Worten winkte sie mit der Hand, eilte aus dem Zimmer und ließ Ralph Dickleby regungslos wie eine Statue stehen.

Die Überraschung, mit der Kätchen, als sie die Zimmertür schloß, dicht hinter derselben Newman Roggs wie eine Vogelscheuche im Winterquartier kerzengrade in einer kleinen Mauervertiefung stehen sah, hätte ihr fast einen Schrei erpreßt. Aber Newman legte den Finger auf seine Lippen, und so behielt sie Geistesgegenwart genug, an sich zu halten.

„O nicht doch!“ sagte Newman, als er aus seinem Winkel

hervorschlüpfte und sie durch den Hausflur begleitete, „Sie müssen nicht weinen — Sie müssen nicht weinen.“

Wir müssen nebenbei bemerken, daß bei diesen Worten zwei große Tränen in Newman's Wimpern hingen.

„Ich sehe, wie die Sachen stehen,“ fuhr der arme Roggs fort, indem er etwas aus der Tasche zog, was einem alten Wischlappen glich, und damit Rätchens Auge so sanft, als ob sie ein Kind wäre, abtrocknete. „Sie lassen sich jetzt gehen. Nun, nun, das ist schon gut und gefällt mir, aber Sie taten recht, vor ihm sich zusammenzunehmen. Ja, ja! Ha ha ha! Ach ja. Armes Kind! Ach ja. Armes Kind!“

Unter diesen unzusammenhängenden Ausrufen wischte Newman seine eignen Augen mit dem vorerwähnten Wischlappen und hinkte nach der Haustür, um das Mädchen hinauszulassen.

„Weinen Sie nicht mehr,“ sagte Newman, „ich werde Sie bald besuchen. Ha ha ha! Und auch ein anderer soll es tun. Ja, ja! Ho ho!“

„Gott behüte Sie,“ entgegnete Rätchen hinausgehend; „Gott behüte Sie.“

„Sie gleichfalls,“ versetzte Roggs, indem er die Thür wieder ein wenig öffnete, um ihr nachrufen zu können. „Ha ha ha! Ho ho ho!“

Und Newman Roggs öffnete die Thür abermals, um ihr fröhlich zuzunicken und zu lachen; dann schloß er sie, um traurig den Kopf zu schütteln und zu weinen. Ralph blieb in derselben Stellung, bis er die Thür einklappen hörte, dann suchte er die Achseln, ging einigemal in dem Zimmer hin und her — zuerst rasch, aber allmählich langsamer, je ruhiger er wurde, und setzte sich endlich an seinem Pult nieder.

Es gehört unter die Rätsel der menschlichen Natur, die man wohl aufzeichnen, aber nicht lösen kann: obgleich Ralph in jenem Augenblick über sein Benehmen gegen das unschuldige, aufrichtige Mädchen keine Gewissensbisse fühlte, und obgleich seine zügellosen Klienten genau das getan, was er erwartet, was er gewünscht hatte und was unbedingt zu seinem Vorteil ausschlagen mußte, haßte er sie doch um ihres Vorgehens willen aus tiefstem Herzen.

„Wartet nur!“ sagte Ralph, indem er finster umherblickte und

die geballte Hand schüttelte, als die Gesichter der beiden Blüßlinge vor seinem geistigen Auge auftauchten; „ihr sollt mir dafür bezahlen! Oh, ihr sollt mir dafür bezahlen!“

Während der Bucherer sich bei seinen Büchern und Papieren Trost holen wollte, spielte sich vor der Thür seines Bureaus eine Szene ab, die ihn nicht wenig überrascht haben würde, wenn er ihr hätte beiwohnen können.

Newman Roggs war die einzige handelnde Person. Er stand in einiger Entfernung von der Thür, welcher er das Gesicht zulehrte, hatte die Ärmel seines Rockes über die Handgelenke zurückgeschlagen und war eben beschäftigt, die kräftigsten und kunstgerechtesten Liebe in die leere Luft zu führen.

Bei dem ersten Anblick hätte dies bloß als eine fluge Vorsichtsmaßregel eines zu einer sitzenden Lebensweise bestimmten Mannes erscheinen mögen, der die Absicht hatte, die Brust zu erweitern und seine Armmuskeln zu kräftigen. Aber die lebhafteste Freude, die sich in Newman Roggs' von Schweiß triefendem Gesichte spiegelte, die erstaunliche Energie, mit der er seine Schläge fortwährend gegen eine bestimmte Stelle ungefähr fünf Fuß über dem Boden führte, und die unermüdliche Ausdauer, in der er sich abarbeitete, würde einem aufmerksamen Beobachter hinreichend erklärt haben, daß er im Geiste den Leib seines Prinzipals, des Herrn Ralph Nickleby, windelweich prägelte.

Neunundzwanzigstes Kapitel. Von Nikolaus' weitem Schicksalen und gewissen Spaltungen in der Gesellschaft des Herrn Vincent Crummles.

Herr Vincent Crummles ließ sich durch den unerwarteten Erfolg und den Beifall, welche sein Versuch in Portsmouth gefunden, veranlassen, seinen Aufenthalt in dieser Stadt um vierzehn Tage über den ursprünglich bestimmten Termin zu verlängern. Nikolaus trat während dieser Zeit in den verschiedensten Rollen mit unvermindertem Beifall auf und lockte so viele Personen an, die man früher nie im Theater gesehen hatte, daß dem Direktor ein Benefiz als eine vielversprechende Spekulation erschien. Der neue Star

willigte in die vorgeschlagenen Bedingungen ein, das Benefiz fand statt und brachte ihm nicht weniger als die Summe von zwanzig Pfund ein.

Sobald er sich so unerwartet reich fühlte, packte er zuerst den Betrag von Johann Browdies freundlichem Darlehen zusammen und begleitete die Rücksendung mit vielen Dankes- und Achtungsversicherungen, nebst vielen Wünschen für sein eheliches Glück. Dann sandte er Newman Roggs die Hälfte seiner Einnahme mit der Bitte, sie gelegentlich Kästchen insgeheim einzuhändigen und sie seiner wärmsten und innigsten brüderlichen Liebe zu versichern. Er erwähnte seine theatralische Laufbahn gar nicht, sondern gab Newman bloß die Weisung, daß ein Brief unter der Adresse seines angenommenen Namens auf dem Postamt Portsmouth ihn unfehlbar treffen würde, und bat dabei seinen würdigen Freund, ihm alle Einzelheiten über die Lage seiner Mutter und Schwester zu schreiben und über alle die großartigen Dinge, die Ralph Nickleby seit seiner Entfernung von London für sie getan hatte, Bericht zu erstatten.

„Sie sind niedergeschlagen?“ fragte Smife an dem Abend, an dem der Brief abgesendet worden war.

„Nicht im geringsten!“ entgegnete Nikolaus mit erkünstelter Heiterkeit, denn eine Bejahung würde den armen Jungen die ganze Nacht über unglücklich gemacht haben; „ich dachte an meine Schwester, Smife.“

„Schwester?“

„Ja.“

„Ist sie Ihnen ähnlich?“ fragte Smife.

„Die Leute sagen es,“ versetzte Nikolaus lachend, „freilich um ein gut Teil schöner.“

„Dann muß sie sehr schön sein,“ entgegnete Smife, nachdem er eine Weile nachgedacht und mit gefalteten Händen seinen Freund betrachtet hatte.

„Einer, der dich nicht so gut kennt wie ich, mein lieber Junge, würde sagen, du wärest ein vollendeter Hofmann,“ sagte Nikolaus.

„Ich weiß nicht, was das ist,“ versetzte Smife kopfschüttelnd.

„Werde ich je Ihre Schwester sehen?“

„Gewiß,“ rief Nikolaus. „Wir werden eines Tages alle beisammen sein — wenn wir reich sind, Smife.“

„Wie kommt es, daß Sie, der Sie doch so freundlich und gütig gegen mich sind, niemand haben, der auch gegen Sie wohlwollend ist?“ fragte Smife. „Ich kann mir das nicht erklären.“

„Ach, das ist eine lange Geschichte,“ versetzte Nikolaus, „die du, wie ich fürchte, nicht einmal leicht fassen würdest. Ich habe einen Feind — du weißt, was das ist?“

„O ja, das weiß ich wohl,“ entgegnete Smife.

„Nun, diesem hab ichs zu verdanken,“ erwiderte Nikolaus. „Er ist reich und kann nicht so leicht geächtigt werden, als dein alter Feind, der Schulmeister Squeers. Er ist mein Dufel, aber ein Schurke, der mich aufs tiefste verlegt hat.“

„Hat er das?“ fragte Smife, sich lebhaft vorbeugend. „Wie heißt er? Sagen Sie mir seinen Namen.“

„Ralph — Ralph Nickleby.“

„Ralph Nickleby,“ wiederholte Smife. „Ralph. Ich will diesen Namen auswendig lernen.“

Er hatte ihn etwa zwanzigmal vor sich hingemurmelt, als ihn ein lautes Pochen an der Thür in seiner Beschäftigung unterbrach. Ehe er jedoch öffnen konnte, steckte bereits Herr Folair, der Pantomimist, seinen Kopf herein.

Herrn Folairs Kopf war gewöhnlich mit einem runden Hut geziert, der eine ungewöhnlich hohe Krone und schmal aufgeschlagne Krempe hatte. Bei dem gegenwärtigen Anlaß trug er ihn ganz schief aufgesetzt und die Rückseite nach vorn, weil diese am wenigsten abgenützt war. Um den Hals hatte er einen flammroten Wollschal gewunden, dessen Zipfel unter dem fadenscheinigen, von oben bis unten zugeknöpften Newmarketrock hervorsahen. In seiner Hand trug er einen sehr schmutzigen Handschuh und einen wohlfeilen Spazierstock mit einem gläsernen Handgriff — kurzj sein ganzes Äußere war ungewöhnlich herausfordernd und bekundete eine weit sorgfältigere Aufmerksamkeit auf seine Toilette, als sonst bei ihm üblich war.

„Guten Abend, Sir,“ sagte Herr Folair, indem er seinen Hut abnahm und sich mit den Fingern durch die Haare fuhr. „Ich bringe eine Mitteilung — hem!“

„Von wem und worüber?“ fragte Nikolaus. „Sie sind ja heute abend ungemein geheimnißvoll.“

„Kühl vielleicht,“ entgegnete Herr Folair — „kühl vielleicht. Die Schuld daran trifft meine Stellung, nicht meine Persönlichkeit, Herr Johnson. Meine Stellung fordert dies, da ich ein Freund von beiden Parteien bin, Sir.“

Herr Folair hielt jetzt mit einem sehr ausdrucksvollen Blick inne, griff in den vorerwähnten Hut, holte ein kleines Stück seltsam gefalteten, weißlich-braunen Papiers heraus, das zum Schutz eines kleinen Billetts diente, welches er nun Nikolaus einhändigte und sagte: „Haben Sie die Güte, Sir, dies zu lesen.“

Nikolaus nahm ganz erstaunt das Briefchen und erbrach das Siegel, während er dabei Herrn Folair unverwandt anblickte, der mit gefurchter Stirn und wichtig zusammengekniffnen Lippen dasaß und auf die Zimmerdecke starrte.

Die Adresse enthielt ganz knapp die Worte: „Herrn Johnson, durch gütige Vermittlung des Herrn Folair“; und das Erstaunen Nikolaus' wuchs noch beträchtlich, als er den Inhalt des Schreibens in den folgenden lakonischen Sätzen abgefaßt fand:

„Herr Lenville empfiehlt sich Herrn Johnson verbindlichst und würde ihm sehr verpflichtet sein, wenn er ihm mittheilte, zu welcher Stunde es ihm morgen früh am besten passen möchte, Herrn L. im Theater zu treffen, damit ihm dieser vor der versammelten Truppe eins auf die Nase geben könnte.“

Herr Lenville ersucht Herrn Johnson, diese Zusammenkunft ja bestimmt einzuhalten, da er bereits zwei Berufsgenossen eingeladen hat, die das Schauspiel genießen wollen und die er auf keinen Fall enttäuschen kann. Portsmouth, Dienstag abends.

So empört Nikolaus auch über diese Unverschämtheit war, so mutete ihn doch diese Herausforderung so lächerlich an, daß er sich erst in die Lippen beißen und die ganze Epistel noch einmal überlesen mußte, bevor er mit genügendem Ernst sich zu dem feindlichen Boten wenden konnte, der seine Augen unverwandt an die Zimmerdecke geheftet und keine Muskel seines Gesichtes im geringsten verzogen hatte.

„Kennen Sie den Inhalt dieses Briefes, Sir?“ fragte er endlich.

„Ja,“ entgegnete Herr Folair, indem er einen Augenblick umherblickte, um gleich wieder die Zimmerdecke anzustarren.

„Und wie können Sie sich unterstehen, mir so etwas herzubringen,

Sir?" fragte Nikolaus, indem er das Papier in kleine Fetzen zerriß und diese auf den Boden regnen ließ. „Hatten Sie keine Angst, die Treppe hinunterzufliegen?"

Herr Folair wandte nun sein Gesicht, das einige Papierschnitzel zierten, Nikolaus zu und antwortete mit derselben unerschütterlichen Würde: „Nein."

„Dann," sagte Nikolaus, indem er den hohen Hut aufnahm und ihn zur Thür schleuderte, „dann werden Sie gut daran tun, diesem Kleidungsstück so rasch als möglich zu folgen, Sir, widrigenfalls Sie eine sehr unangenehme Überraschung erleben würden, und zwar in wenigen Sekunden."

„Sie, hören Sie, Johnson," wandte nun Herr Folair ein, dem plötzlich die ganze Würde abhanden gekommen war; „wissen Sie, das geht nicht. Mit den Kleidern eines Ehrenmannes macht man keine Witze!"

„Hinaus!" rief Nikolaus. „Wie konnten Sie sich unterstehen, mit einem solchen Auftrag hierherzukommen, Sie Schuft?"

„Na, na!" sagte Herr Folair, seinen Wollschal aufwickelnd, aus dem er sich endlich befreite. „Na — jetzt ist's genug!"

„Genug?!" schrie Nikolaus, indem er auf ihn zuging. „Packen Sie sich, Sir!"

„Na, na! Wissen Sie," sagte Herr Folair, während er mit der Hand winkte, um einen Wutausbruch zu verhindern; „ich habe es doch nicht ernst gemeint. Ich habe es doch nur zum Spaß gebracht."

„Nächstens geben Sie gut acht, daß Sie sich in solche Späße nicht allzuweit einlassen," sagte Nikolaus. „Sie könnten sonst darauf kommen, daß eine Anspielung, jemandem die Nase einzuschlagen, ziemlich gefährlich für den Urheber Ihrer Späße sein könnte. Wurde es auch zum Spaß geschrieben, bitte?"

„Nein, nein, das ist ja der beste Witz," erwiderte der Schauspieler; „im vollsten Ernst sogar — Ehrenwort!"

Nikolaus konnte angesichts der komischen Figur vor sich kaum ein Lächeln unterdrücken; sie war zu allen Zeiten viel eher dazu bestimmt, Heiterkeit als Zorn zu erregen, ganz besonders aber in diesem Augenblick, da Herr Folair, mit einem Knie den Boden berührend, seinen alten Hut mit der Hand um und um drehte und anscheinend die

fürchterlichste Seelenqual empfand, es könnte eines von dessen Seidenhaaren Schaden gelitten haben — ein Schmuck, dessen er sich, wie wir wohl nicht erst sagen müssen, seit vielen Monaten nicht mehr rühmte.

„Also, mein Herr,“ sagte Nikolaus unwillkürlich lachend. „Erklären Sie alles gütigst.“

„Nun, ich werde Ihnen sagen, wie sich alles verhält,“ sagte Herr Folair, indem er sich ganz kaltblütig setzte. „Seitdem Sie bei uns sind, mußte Herr Lenville immer die zweite Besetzung abgeben, und statt wie früher auf Empfang rechnen zu können, nehmen sie so viel Notiz von ihm, wie wenn er der Niemand wäre.“

„Was meinen Sie mit einem Empfang?“ fragte Nikolaus.

„Grundglütiger Himmel!“ rief Herr Folair aus, „was sind Sie doch für ein Unschuldslamm, Johnson! Nun, donnernden Applaus natürlich, wenn man die Bühne betritt. Er hat Abend für Abend spielen müssen, ohne daß sich eine Hand gerührt hätte, Sie aber haben zumindest zweimal großen Applaus, manchmal sogar dreimal. Und da wurde er so wütend, daß er gestern abend beinahe entschlossen war, den Tybalt mit einem wirklichen Degen zu spielen und auf Sie loszustecken — nicht allzu tief, aber gerade tief genug, um Sie ein oder zwei Monate ‚festzunageln‘.“

„Das ist ja recht rücksichtsvoll,“ bemerkte Nikolaus.

„Ja, ich glaube auch, daß man das unter solchen Umständen sagen darf; stand doch sein Schauspielerruf auf dem Spiel,“ sagte Herr Folair ganz ernsthaft. „Aber es gebrach ihm an Mut, und so sann er auf ein andres Mittel, Ihnen beizukommen und sich gleichzeitig populär zu machen — denn das ist die Hauptsache. Berühmt sein, berühmt sein, nur das hat Wert. Du mein Himmel, wenn er Sie mit scharfer Klinge gefügelt hätte,“ fuhr Herr Folair fort, nachdem er eine Weile innegehalten hatte, um eine Berechnung zu machen, „es würde ihm — ah, es würde ihm acht oder zehn Schilling in der Woche eingetragen haben. Die ganze Stadt wäre gekommen, um den Schauspieler zu sehen, der infolge eines Mißgriffs beinahe einen Menschen tötete. Es sollte mich nicht wundernehmen, wenn es ihm ein Engagement in London eingetragen hätte. Sei dem übrigens, wie ihm wolle, er mußte einen andern Weg zur Popularität einschlagen, und da fiel ihm dieser ein. Der Gedanke ist in der That

nicht übel. Hätten Sie sich einschüchtern lassen und ihm Ihre Nase offeriert, so wäre die Geschichte in die Zeitungen gekommen, und hätten Sie ihm Krieg geschworen, so wäre das gleiche geschehen, da man dann ebensoviel von ihm als von Ihnen gesprochen haben würde. Begreifen Sie?“

„Allerdings,“ versetzte Nikolaus; „aber angenommen, ich kehre den Stiel um und zerbleue ihm die Nase — was dann? Kann daraus auch ein Vorteil für ihn erwachsen?“

„Glaube kaum,“ entgegnete Herr Folair, sich am Kopfe kratzend — „denn es wäre nichts Romantisches dabei, und er würde dadurch nicht beliebt werden. Doch offen gestanden, auf so etwas rechnet er nicht besonders, denn Sie haben sich immer als sanftmütig gezeigt und sind so populär bei den Frauen, daß wir Sie für nicht sehr kriegerisch gesinnt hielten. Sollten Sie es aber beweisen, so hat er, verlassen Sie sich darauf — ein Mittel, sich schlau aus der Affäre zu ziehen.“

„Wirklich?“ erwiderte Nikolaus. „Wir wollens doch morgen früh versuchen. Inzwischen mögen Sie ihm über unsre Unterredung mitteilen, was Ihnen beliebt. Gute Nacht.“

Da Herr Folair unter seinen Kollegen als ein leidenschaftlicher Unheilstifter bekannt war, der keineswegs seine Schritte ängstlich erwog, so zweifelte Nikolaus nicht, daß er den Schauspieler zu diesem Vorgehen veranlaßte und daß er obendrein seine Sendung hochtrabend genug ausgeführt haben würde, wenn er nicht durch den höchst unerwarteten Empfang, der ihm zuteil wurde, eingeschüchtert worden wäre. Es verlohnte sich jedoch nicht der Mühe, ihn ernst zu nehmen, und Nikolaus entließ daher den Pantomimisten mit einer höflichen Andeutung, daß ihm die nächste derartige Beleidigung einen eingeschlagenen Schädel eintragen könnte. Herr Folair nahm die Warnung in ungemein guter Laune hin und entfernte sich, um mit seinem Auftraggeber Rücksprache zu nehmen und demselben von dem Erfolg seiner Bemühungen einen Bericht zu erstatten, wie er ihn zur Durchführung des Scherzes am geeignetsten hielt.

Er hatte ganz zweifellos erzählt, daß Nikolaus um seinen Leib sehr besorgt sei, denn als der letztere des andern Morgens zur gewohnten Stunde ganz rubig im Schauspielhause erschien, fand er die ganze Gesellschaft augenscheinlich erwartungsvoll versammelt,

während Herr Lenville mit dem grimmigsten Theatergesichte majestätisch auf einem Tisch saß und herausfordernd pfiß.

Die Damen waren auf Nikolaus' Seite, während die neidischen Herren für den ausgestochnen Tragöden Partei nahmen; letztere bildeten eine kleine Gruppe um den furchtbaren Herrn Lenville, während die erstern nicht ohne ängstliches Herzklopfen aus einiger Entfernung zusahen. Als Nikolaus stehenblieb, um sie zu begrüßen, brach Herr Lenville in ein verächtliches Lachen aus und machte eine allgemeine Bemerkung hinsichtlich der Naturgeschichte der Hasenfüße.

„Ah,“ sagte Nikolaus, sich ruhig umsehend, „sind Sie da?“

„Sklave,“ versetzte Herr Lenville, indem er mit seinem rechten Arm ausholte und theatralischen Schritts auf Nikolaus zuing.

Er schien jedoch in demselben Augenblick mit einigem Schrecken wahrzunehmen, daß Nikolaus doch nicht ganz so furchtsam aussehe, als er erwartet hatte, weshalb er auch auf einmal so linkisch halt machte, daß die versammelten Damen in ein schrilles Gelächter ausbrachen.

„Gegenstand meines Grolles und Hasses,“ sagte Herr Lenville, „ich verachte dich.“

Nikolaus lachte ganz unerwarteterweise sehr fröhlich über diesen Poseur, und die Damen, welche ihren Günstling ermutigen wollten, lachten noch lauter als vorher, worauf Herr Lenville den Mund zu seinem bittersten Lächeln verzog und seine Meinung dahin abgab, daß sie „Zierpüppchen“ wären.

„Aber sie sollen dich nicht schützen,“ fuhr der Tragöde fort, indem er Nikolaus von den Zehen bis zum Kopf und dann vom Kopf bis zu den Zehen maß — Blicke, die, wie männiglich bekannt, auf der Bühne Herausforderung bedeuten. „Sie sollen dich nicht schützen, Knabe!“

Mit diesen Worten kreuzte Herr Lenville seine Arme und sah Nikolaus mit jenem Ausdruck an, mit dem er gewöhnlich in Melodramen die tyrannischen Könige betrachtete, wenn diese sagten: ‚Fort mit ihm in das tiefste Verlies unter dem Schloßgraben!‘ und was seinerzeit mit dem dazugehörigen Kettenrasseln immer ungeheure Wirkung übte.

Ob es nun das fehlende Klirren der Fesseln war oder etwas andres, Tatsache ist, daß es diesmal den tiefen Eindruck auf Herrn

Lenvilles Gegner verfehlte, dessen gute Laune sich noch deutlicher auf seinem Gesicht spiegelte. Angesichts dieses Stadiums des Kampfes wurden einige Herren ungeduldig, da sie eigens gekommen waren, um den Anblick der eingeschlagenen Nase Nikolaus' genießen zu können; und sie murmelten ganz vernehmlich, man möchte die Sache doch gleich erledigen, wenn sie überhaupt stattfinden solle, und wenn Herr Lenville seine Absicht aufgegeben habe, dann möge er es lieber gleich sagen und sie nicht umsonst warten lassen. So in die Enge getrieben, frempelte der Tragöde die Manschette seines rechten Ärmels so weit als nötig auf und ging stolz auf Nikolaus zu, der ihn bis auf Armeslänge herankommen ließ und ihn dann in aller Gemütsruhe zu Boden schlug.

Bevor der fassungslöse Tragöde sein Haupt vom Boden erheben konnte, stürzte Frau Lenville (die, wie wir früher bereits erwähnt, Mutterfreuden entgegen sah) aus der ersten Damenreihe und warf sich mit einem markerschütternden Schrei über den Körper.

„Siehst du das, Ungeheuer? Siehst du das?“ rief Herr Lenville, sich aufsetzend und auf seine ausgestreckt daliegende Frau deutend, die seine Hüften krampfhaft umklammert hielt.

„Vorwärts,“ sagte Nikolaus nickend, „bitten Sie für den unverschämten Brief von gestern abend um Verzeihung und verlieren Sie nicht die Zeit mit Geschwätz.“

„Niemals!“ schrie Herr Lenville.

„Ja — ja — ja!“ kreischte seine Frau. „Um meinetwillen — für mich, Lenville — laß alle Formalitäten, wenn du mich nicht als Leiche zu deinen Füßen sehen willst!“

„Das ist tief ergreifend!“ sagte Herr Lenville, indem er um sich blickte und sich mit dem Handrücken über die Augen fuhr. „Die Bande der Natur sind stark. Der schwache Gatte und Vater — der zukünftige Vater — gibt nach. Ich bitte um Entschuldigung.“

„Aufrechtig und demütig?“ fragte Nikolaus.

„Aufrechtig und demütig,“ grollte der Tragöde aufblickend. „Aber nur, um sie zu retten — denn es wird eine Stunde kommen . . .“

„Gut,“ sagte Nikolaus; „ich hoffe, es wird eine gute für Frau Lenville werden; und wenn sie gekommen ist und Sie Vater sind, dann sollen Sie alles zurticknehmen, wenn Sie den Mut haben.“

Hüten Sie sich, Sir, daß Ihre Eifersucht Sie das nächste Mal nicht allzuweit fortreißt, und sehen Sie sich auch vor, bevor Sie das zweimal ein solches Wagesstück unternehmen, wieviel Sie dem Temperament Ihres Gegners zumuten dürfen."

Mit diesem Rat schloß Nikolaus, hob den Eschenstock, der Lenville entfallen war, auf, zerbrach ihn, warf ihm die Stücke vor die Füße und zog sich zurück.

Nikolaus wurde an diesem Abend von allen mit besondrer Hochachtung behandelt, und diejenigen, denen am meisten daran gelegen war, ihn am Morgen mit zerbleuter Nase zu sehen, ergriffen jede Gelegenheit, ihn beiseitezuziehen und ihm aufrichtigst zu versichern, wie groß ihre Genugthuung sei, daß er Lenville so gut abgeführt hätte. Lenville sei ein unausstehlicher Bursche, dem sie alle einstimmig heute oder morgen empfindliche Rache geschworen und deren Ausübung sie nur aus Mitleid unterlassen hätten. Den Beteuerungen all dieser Leute und deren Gesprächen zufolge, hat es noch nie einen so freundschaftlichen, mitfühlenden Bund gegeben, wie ihn die männlichen Mitglieder der Truppe des Herrn Crummies bildeten.

Nikolaus trug seinen Triumph wie seinen Erfolg, den er in der kleinen Welt des Theaters hatte, mit größter Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit. Der verschüchterte Herr Lenville machte noch einen letzten schwachen Versuch, sich zu rächen, indem er einen Knaben auf die Galerie schickte, um dort kräftig zu zischen. Aber dieser fiel der allgemeinen Entrüstung zum Opfer und wurde blitzschnell hinausgeworfen, ohne das Eintrittsgeld zurückzubekommen.

„Nun, Smike,“ sagte Nikolaus, als das erste Stück vorbei war und er sich beinahe fertig angezogen hatte, um nach Hause zu gehen, „ist schon ein Brief für mich gekommen?“

„Ja,“ entgegnete Smike, „ich holte diesen hier heute morgen von der Post.“

„Von Newman Roggs,“ rief Nikolaus, als er die krißlige Adresse erblickte. „Es ist nicht leicht, seine Schrift zu entziffern. Gib her — laß mich sehen.“

Nachdem er eine halbe Stunde über dem Brief gebrütet hatte, war es ihm endlich gelungen, dessen Inhalt zu enträtseln, der gar nicht dazu diente, ihn zu beruhigen. Newman hatte es übernommen, die zehn Pfund zurückzusenden mit der Bemerkung, er habe sich

vergewissert, daß weder Madam Nickleby noch Kätchen augenblicklich Geld brauchten und daß vielleicht bald die Zeit kommen könne, da Nikolaus es notwendiger brauchen möchte. Er bat ihn, sich ja nicht über das zu beunruhigen, was er ihm zu sagen habe: er habe keine schlechten Nachrichten — sie seien beide wohl auf — aber er glaube, es könnten sich Dinge ereignen, oder wären vielleicht wirklich schon im Werk, die für Kätchen ihres Bruders Schutz unbedingt nötig machten; wenn dies jedoch einträfe, meinte Newman, so wolle er Nikolaus davon unverzüglich verständigen.

Nikolaus las diese Stelle oft und wieder, und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr befürchtete er irgendeine Schurkerei von seiten Ralph Nickleby's. Ein- oder zweimal fühlte er sich versucht, auf jede Gefahr hin ohne alle Zögerung nach London zu eilen; aber ein wenig Nachdenken belehrte ihn, daß Newman, wenn ein solcher Schritt nötig wäre, ohne Rückhalt sich darüber ausgesprochen haben würde.

„Jedenfalls sollte ich die Leute hier auf die Möglichkeit meines plötzlichen Austritts vorbereiten,“ sagte Nikolaus. „Ich will daher keine Zeit verlieren, es zu tun.“

Sobald ihm dieser Gedanke aufgetaucht war, nahm er seinen Hut und eilte in das Garderobezimmer.

„Nun, Herr Johnson,“ sagte Madam Crummles, die in dem prunkvollen Kostüm einer Königin dasaß und das Wunderkind als königliches Töchterlein mit ihren mütterlichen Armen umschloß, „die nächste Woche geht's nach Hyde, dann nach Winchester, dann nach . . .“

„Ich habe einigen Grund, zu fürchten,“ fiel Nikolaus ein, „daß meine Laufbahn bei Ihnen abgeschlossen sein wird, noch ehe Sie Portsmouth verlassen.“

„Abgeschlossen?“ rief Madam Crummles, ihre Hände erstaunt emporhebend.

„Abgeschlossen?“ rief Fräulein Sneyvellici, die in ihren Bein Kleidern so heftig zitterte, daß sie ihre Hand auf die Schulter der Direktorin legen mußte, um sich zu stützen.

„Er will damit doch nicht sagen, daß er uns zu verlassen gedenkt?“ fügte Madam Grudden bei, indem sie sich zu Madam Crummles durchdrängte. „Postausend, was wäre das für ein Unsinn!“

Das Wunderkind, das sehr gefühlvoll und reizbar war, erhob ein lautes Geschrei, und Fräulein Belwanny wie Fräulein Bravassa vergossen wirkliche Tränen. Selbst die männlichen Mitglieder der Gesellschaft unterbrachen ihre Unterhaltung und beteten die Worte: „Er verläßt uns!“ nach, obgleich einige unter ihnen (namentlich diejenigen, die ihn an jenem Tag besonders laut beglückwünschten) einander jubelnd zusetzten, als täte es ihnen nicht sehr leid, einen so begünstigten Nebenbuhler zu verlieren — eine Ansicht, die in der That auch der ehrliche Herr Folair, der bereits als Wilder angekleidet war, ganz offen gegen einen Teufel aussprach, mit dem er eben einen Krug Porter theilte.

Nikolaus erklärte ganz kurz, er fürchte, daß es so kommen könne, obgleich er sich vorderhand keinesfalls bestimmt darüber äußern wolle. Er entfernte sich dann, sobald er konnte, und ging nach Haus, um Newman's Brief noch einmal durchzubuchstabieren und aufs neue Betrachtungen darüber anzustellen.

Wie geringfügig erschien ihm in jener schlaflosen Nacht alles, was seit vielen Wochen seine Zeit und seine Gedanken in Anspruch genommen hatte, und wie beharrlich und unablässig vergegenwärtigte sich seiner Einbildungskraft die eine Idee, daß Käthchen mitten in Gefahr und Unglück — ach, und vergeblich — nach ihm aussehe.

Dreißigstes Kapitel. Festlichkeiten, die Nikolaus zu Ehren veranstaltet werden, der plötzlich aus dem Verband der Vincent Crummles'schen Theatergesellschaft austritt.

Herr Vincent Crummles hatte kaum von der öffentlichen Erklärung gehört, die Nikolaus hinsichtlich der Möglichkeit eines baldigen Ausscheidens aus der Gesellschaft abgegeben hatte, als er viele Zeichen des Kummers und der Bestürzung an den Tag legte und im Übermaß seiner Verzweiflung sogar gewisse unbestimmte Versprechungen bezüglich einer baldigen Aufbesserung nicht nur der regelmäßigen Gage, sondern auch der schriftstellerischen Nebeneinkünfte fallen ließ. Als er jedoch fand, daß Nikolaus von seinem





Vorhaben, die Gesellschaft zu verlassen, nicht abzubringen war (denn dieser hatte sich nun entschlossen, auch ohne weitere Nachrichten von Newman auf jede Gefahr hin nach London zu fahren und sich selbst über die Lage seiner Schwester Gewißheit zu verschaffen), mußte er sich begnügen, auf dessen Rückkehr zu hoffen, wobei er es jedoch nicht unterließ, schnelle und energische Maßregeln zu treffen, um ihn vor seinem Abgang noch so viel als möglich auszunützen.

„Warten Sie einmal,“ sagte Herr Crummles, indem er seine Perücke als Geächteter abnahm, um die Lage der Dinge mit weniger heißem Kopf überschauen zu können — „warten Sie einmal; heute haben wir Mittwoch abend. Das erste Geschäft für morgen soll sein, daß Zettel angeklebt werden, die für denselben Tag Ihr letztes Auftreten ankündigen.“

„Sie können aber nicht wissen, ob ich morgen zum letztenmal auftrete,“ versetzte Nikolaus. „Wenn ich nicht abgerufen werde, so sollen Sie durch mich bis zum Ende dieser Woche in keine Ungelegenheit geraten.“

„Um so besser,“ entgegnete Herr Crummles. „Wir können dann auß allerbestimmteste Ihr letztes Auftreten für Donnerstag ankündigen — ein neues Engagement noch für einen einzigen Abend am Freitag — und endlich auf ausdrückliches Verlangen der einflussreichsten Gönner, die bei der letzten Vorstellung keine Sitze mehr erhalten haben, ein allerletztes Spiel am Samstag. Das muß uns drei ganz ausständig gefüllte Häuser einbringen.“

„So soll ich also dreimal zum letztenmal auftreten?“ fragte Nikolaus lächelnd.

„Ja,“ erwiderte der Theaterdirektor, indem er sich verdrießlich den Kopf kratzte, „drei sind nicht genug, und es ist ungewöhnlich stümperhaft, nicht mehr zusammenzubringen. Aber da läßt sich nun einmal nichts machen, und durch Schwagen wird nichts gewonnen. Etwas Neues käme auch sehr gelegen. Könnten Sie nicht vielleicht ein komisches Lied auf dem Rücken des Pony zum besten geben?“

„Nein,“ versetzte Nikolaus, „das könnte ich wirklich nicht.“

„Es hat früher schon Geld eingebracht,“ entgegnete Herr Crummles mit einem Blick unangenehmer Enttäuschung. „Was halten Sie von einem brillanten Feuerwerk?“

„Daß es ziemlich kostspielig werden dürfte,“ erwiderte Nikolaus trocken.

„Achtzehn Pence würden ausreichen,“ sagte Herr Crummles. „Sie auf einer Tribüne mit dem Wunderkind in einer schönen Pose, hinten ein Transparent mit einem ‚Lebewohl‘; an den Kulissen neun Leute mit einem Schwärmer in jeder Hand — das ganze anderthalb Duzend müßte auf einmal losgehen — es würde sich von vorn ganz grandios — ergreifend, wahrhaft ergreifend ausnehmen.“

Da Nikolaus von der Großartigkeit einer solchen Szene nicht überzeugt zu sein schien, sondern im Gegenteil den Vorschlag auf eine höchst unehrerbietige Weise recht herzlich verlachte, so gab ihn Herr Crummles sogleich wieder auf und bemerkte düster, daß sie eben dann den Zettel aufs beste mit Kämpfen und Tänzen ausstatten und sich an das regelmäßige Drama halten müßten.

Um diesen Plan augenblicklich in Vollzug zu setzen, verfügte sich der Theaterdirektor sogleich in ein anstoßendes kleines Ankleidezimmer, in dem Madam Crummles eben beschäftigt war, die Gewänder einer Kaiserin aus einem Melodrama gegen den gewöhnlichen Anzug einer Matrone des neunzehnten Jahrhunderts zu vertauschen. Mit dieser Dame und der in allen Sätteln gerechten Madam Grudden, die ein wahres Genie in der Abfassung von Theaterzetteln war (denn sie wußte die auf Bewundrung abzielenden Bemerkungen recht gut einzuschalten und kannte aus langjähriger Erfahrung genau, was mit Kapitalschrift gedruckt werden müsse), wurde nun die Zusammenstellung der Plakate ernsthaft beraten.

„Ach,“ seufzte Nikolaus, sich in dem Stuhl des Souffleurs zurücklehrend, nachdem er die nötigen telegraphischen Zeichen Smife gegeben hatte, der in einem Zwischenspiel als ein magrer Schneider aufgetreten war und als solcher nur einen Rockschuß besaß, ein kleines, sehr durchlöcheres Taschentuch, eine wollne Nachtmütze und nebst andern charakteristischen Merkmalen der Schneider auf den Brettern eine rote Nase hatte. „Ach, ich wünschte, all dieses wäre vorüber.“

„Vorüber, Herr Johnson?“ wiederholte hinter ihm eine weibliche Stimme mit einer Art schmerzlichen Staunens.

„Es klang allerdings etwas ungalant,“ versetzte Nikolaus, der, als er sich umsah, in der Sprecherin Fräulein Snewellicci erkannte,

„und ich würde nicht so gesprochen haben, wenn ich gewußt hätte, daß Sie in Hörweite wären.“

„Was für ein lieber Mensch dieser Herr Digby ist!“ sagte Fräulein Snevellicci, als der Schneider am Ende des Stücks unter großem Applaus auf der andern Seite der Bühne abtrat. (Smifes Theatername war Digby.)

„Ich will ihm sogleich Ihre Worte hinterbringen, die ihn sehr freuen werden,“ versetzte Nikolaus.

„O Sie Schlimmer!“ entgegnete Fräulein Snevellicci. „Indes kann es mir so ziemlich gleichgültig sein, ob er meine Meinung von ihm erfährt, während es in der That bei andern Leuten . . .“

Fräulein Snevellicci hielt hier inne, als erwarte sie eine Frage, die aber nicht erfolgte, weil Nikolaus an weit ernstere Dinge dachte.

„Wie freundlich es von Ihnen ist,“ nahm Fräulein Snevellicci nach einer kurzen Pause wieder auf, „Abend für Abend auf ihn zu warten, sogar wenn Sie selbst todmüde sind, sich so viel Mühe mit ihm zu geben und alles mit so viel Freude und Bereitwilligkeit zu tun, als ob es Ihnen Gold einbrächte!“

„Er verdient alle Freundlichkeit, die ich ihm erweisen kann, und noch viel mehr,“ versetzte Nikolaus. „Er ist das dankbarste, redlichste und liebevollste Geschöpf, das je geatmet hat.“

„Und auch das sonderbarste — nicht wahr?“ bemerkte Fräulein Snevellicci.

„Das weiß Gott, und möge er denen verzeihen, die ihn dazu gemacht haben!“ entgegnete Nikolaus, seinen Kopf schüttelnd.

„Er ist so ein höllisch verschlossener Bursche,“ sagte Herr Folair, der ein wenig näher getreten war und sich nun in die Unterhaltung mischte. „Kein Mensch kann etwas aus ihm herausbringen.“

„Und was will man denn von ihm herausbringen?“ fragte Nikolaus, sich plötzlich umwendend.

„Postausend, wie das gleich sprudelt und kocht, Johnson,“ erwiderte Herr Folair, indem er die Ferse seines Tanzschuhs in die Höhe zog. „Ich spreche nur von der natürlichen Neugierde der Leute hier, welche auch etwas von seinem Leben erfahren möchten.“

„Der arme Junge! Ich glaube aber, es ist ganz klar, daß er nicht genug Verstand besitzt, um für Sie oder für jemand andern von besondrer Wichtigkeit zu sein,“ sagte Nikolaus.

„Freilich,“ versetzte der Schauspieler, indem er den Effekt seines Gesichtes in einem Lampenreflektor betrachtete; „aber eben deshalb liegt die ganze Frage um so näher.“

„Welche Frage?“ entgegnete Nikolaus.

„Nun, daß ‚Wer‘ er ist und ‚Was‘ er ist und wie Sie beide, trotz der großen Verschiedenheit der Charaktere, so enge Freunde geworden sind,“ erwiderte Herr Folair ganz entzückt über die Gelegenheit, jemandem etwas Unangenehmes sagen zu können. „Alle Welt spricht davon.“

„Diese alle Welt besteht wohl, wie ich mir denke, nur aus dem Theatervolk?“ sagte Nikolaus verächtlich.

„Man spricht im Theater und außerhalb des Theaters,“ versetzte der Schauspieler. „Wissen Sie nicht, daß Lenville sagt . . .“

„Ich dachte, ich hätte diesen wohl für geraume Zeit zum Schweigen gebracht?“ fiel Nikolaus errötend ein.

„Möglich,“ entgegnete der unbeugsame Herr Folair; „wenn dies der Fall ist, so sagte er es wahrscheinlich vorher; Lenville sagte also, Sie wären ein wahrer Stock von einem Schauspieler, und das ganze Glück, das Sie hier bei dem Publikum gemacht hätten, läge in dem Geheimnis, mit dem Sie sich umhüllten und das Crummes zu seinen eignen Gunsten aufrechtzuerhalten bestrebt ist. Dabei meint Lenville, es stecke wohl weiter nichts hinter dem Ganzen, als daß Sie irgendwo tief in der Patsche gefessen und wegen irgendeines Streiches davongelaufen wären.“

„Ah!“ sagte Nikolaus, ein Lächeln erzwingend.

„Das ist übrigens nur ein Teil von dem, was er sagt,“ fügte Herr Folair bei, „und ich teile es Ihnen als Freund beider Teile und im strengsten Vertrauen mit. Sie wissen, daß ich nicht seiner Ansicht bin. Er sagt, er halte Digby mehr für einen Spitzbuben als für einen Einfaltspinsel, und unser Packesel, der alte Flugger, erzählt, in der vorletzten Saison, als er zu Coventgarden Ausläufer war, sei immer ein Taschendieb um den Fiakerplatz herumgeschlichen, der genau das Gesicht des Digby gehabt hätte; er fügte übrigens bei, es sei doch vielleicht nicht Digby gewesen, sondern nur sein Bruder oder ein anderer naher Verwandter.“

„Ah!“ rief Nikolaus abermal.

„Ja, so sagen sie,“ fuhr Folair unerschütterlich fort. „Ich nahm

mir vor, es Ihnen zu erzählen, weil Sie eigentlich doch davon wissen sollten. Ah, da kommt endlich das holdselige Wunderkind. Uff! Du kleiner Wechselbalg, ich wollte, ich hätte dich — ich komme gleich, mein Schätzchen. — Der Affe! Klingeln Sie zum Aufziehen, Madam Grudden, und lassen Sie das Schoßhündchen des Publikums seinen Tanz aufführen.“

Während Herr Folair die schmeichelhaften Anspielungen auf das abnungslöse Wunderkind sehr vernehmlich sprach, den Nest Nikolaus vertraulich „beiseite“ zuflüsterte, folgte er dem aufgehenden Vorhang mit den Augen und beobachtete mit höhnischem Grinsen den stürmischen Applaus, der dem Fräulein Crummles zuteil wurde. Dann trat er ein paar Schritte zurück, um einen bessern Anlauf zu gewinnen, ließ ein einleitendes Geheul erschallen und schoß mit den Zähnen klappernd und einen blechernen Tomahawk schwingend als wilder Indianer auf die Bühne.

„Das sind also einige von den Geschichtchen, die sie sich über uns zusammenreimen und die von Mund zu Mund laufen?“ dachte Nikolaus. „Will jemand ein unverzeihliches Verbrechen gegen irgendeine Gesellschaft, mag sie groß oder klein sein, begehen, so braucht er nur Glück zu haben; alles andre wird ihm vergeben, nur nicht dies.“

„Sie nehmen sich doch gewiß nicht zu Herzen, was dieser boshafte Mensch sagte?“ bemerkte Fräulein Snevellucci in ihren gewinnendsten Tönen.

„Nicht doch,“ versetzte Nikolaus. „Wenn ich im Sinn hätte, hierzubleiben, würde ich es vielleicht der Mühe wert halten, die Sache weiter zu verfolgen. Da dies aber nicht der Fall ist, so mögen sie sich meinerwegen heiser schwagen. Doch da kommt der, welchen ein Teil Ihres Wohlwollens trifft,“ fügte Nikolaus hinzu, als Smike nähertrat, „und so wollen wir Ihnen denn miteinander gute Nacht sagen.“

„Nein, nein, damit darf mir keiner von Ihnen beiden kommen,“ entgegnete Fräulein Snevellucci. „Sie müssen mich nach Hause begleiten und meine Mutter besuchen, die erst heute in Portsmouth ankam und vor Begierde stirbt, Sie kennen zu lernen. Liebe Led, helfen Sie mir Herrn Johnson überreden.“

„Nun wahrhaftig,“ erwiderte Fräulein Ledrook mit großer Lebhaftigkeit; „wenn Sie ihn nicht überreden können . . .“

Fräulein Ledrook sagte nichts weiter, gab aber durch eine geschickte Pantomime zu verstehen, daß ihn wohl niemand zu überreden vermöchte, wenn es Fräulein Snevellicci nicht gelänge.

„Herr und Madam Lillywick haben sich in unserm Hause einquartiert und teilen einstweilen unser Wohnzimmer,“ sagte Fräulein Snevellicci; „könnte Sie das nicht vielleicht bestimmen?“

„Ich brauche doch gewiß keine andre Veranlassung zu kommen, als Ihre freundliche Einladung,“ versetzte Mikolaus.

„O nein! Vielleicht nicht,“ entgegnete Fräulein Snevellicci. Und Fräulein Ledrook meinte: „Hab ichs nicht gesagt?“ worauf Fräulein Snevellicci sagte, Fräulein Ledrook wäre ein loses Ding; und Fräulein Ledrook versicherte, Fräulein Snevellicci brauche nicht so rot zu werden; und Fräulein Snevellicci gab Fräulein Ledrook einen Klaps, und Fräulein Ledrook gab Fräulein Snevellicci den Klaps wieder zurück.

„Kommen Sie, Herr Johnson,“ sagte Fräulein Ledrook, „es ist hohe Zeit zum Nachhausegehen, sonst meint die arme Madam Snevellicci, Sie seien mit ihrer Tochter davongelaufen, und da würden wir schön zu trösten haben.“

„Liebe Led, wie können Sie nur so sprechen!“ verwies ihr Fräulein Snevellicci.

Fräulein Ledrook erwiderte nichts, sondern nahm Smikes Arm und überließ es Mikolaus und ihrer Freundin, nach Gefallen zu folgen. Es gefiel ihnen jedoch, oder vielmehr es gefiel Mikolaus, dem es unter obwaltenden Umständen nicht besonders um ein tête-à-tête zu tun war, ihr nachzueilen.

Als sie die Straße erreicht hatten, fehlte es nicht an Gesprächsstoff, denn es stellte sich heraus, daß Fräulein Snevellicci ein kleines Körbchen und Fräulein Ledrook eine kleine Schachtel nach Hause zu tragen hatten, in denen sie jeden Abend die kleinern Toilettenartikel mit sich zu führen pflegten. Mikolaus wollte sichs nun nicht nehmen lassen, das Körbchen zu tragen, und Fräulein Snevellicci bestand darauf, es selber zu tun, was zu einem Kampf Veranlassung gab, in welchem Mikolaus sich des Körbchens und der Schachtel zugleich bemächtigte. Dann sagte Mikolaus, er möchte doch wissen, was in dem Körbchen wäre, und versuchte hineinzusehen, worauf Fräulein Snevellicci schrie und behauptete, sie würde gewiß in Ohnmacht

fallen, wenn sie denken müßte, er hätte etwas gesehen. Dieser Behauptung folgte ein ähnlicher Angriff auf die Schachtel, welcher dieselben Demonstrationen von Fräulein Ledrooks Seite zur Folge hatte, und dann beteuerten beide Damen, daß sie keinen Schritt von der Stelle gehen würden, bis Nikolaus versprochen hätte, nicht mehr hineinzusehen. Endlich gelobte Nikolaus, keine weitere Neugierde zu verraten, und so gingen sie weiter, die beiden Damen fortwährend sichernd und behauptend, sie hätten nie in ihrem ganzen Leben einen so gottlosen Menschen gesehen — nein, in ihrem Leben nie!

Indem sie sich den Weg mit derartigen Scherzen kürzten, erreichten sie bald das Haus des Schneiders; und hier hatte sich eine recht hübsche kleine Gesellschaft zusammengefunden; außer Herrn und Frau Lillivoid war nicht nur Fräulein Snevelliccis Mutter, sondern auch ihr Vater zugegen. Oh, und was für ein ungewöhnlich schöner Mann Fräulein Snevelliccis Papa war! Er hatte eine Habichtsnase, eine weiße Stirn, krauses schwarzes Haar, hervortretende Backenknochen, überhaupt ein hübsches Gesicht, das nur — vielleicht vom Trinken — etwas kupfern angelauten war. Er hatte eine sehr breite Brust, Fräulein Snevelliccis Papa, und trug einen fadenscheinigen blauen Frack mit vergoldeten Knöpfen straff darübergeknöpft. Sobald er Nikolaus in das Zimmer treten sah, steckte er die beiden ersten Finger seiner rechten Hand zwischen die beiden mittleren Knöpfe, indem er zugleich den andern Arm anmutig in die Seite stemmte, als wolle er sagen: „Nun, hier bin ich, mein Würschchen, was ist dein Begehrt?“

So sah er aus, und so stand Fräulein Snevelliccis Papa da, der, seit er die zehnjährigen Teufelchen in den Weihnachtspantomimen gespielt hatte, stets der Kunst lebte, der ein wenig singen, ein wenig tanzen, ein wenig fechten, ein wenig schauspielern und alles ein wenig, aber nicht viel konnte; der sich manchmal im Ballett und manchmal in einem Chor in jedem Theater Londons betätigt hatte; der immer auf Grund seiner stattlichen Figur für die Rollen militärischer Besuche und stummer Edelleute gewählt wurde; der immer schmuck gekleidet war und Arm in Arm mit einer schmucken Dame in kurzen Röckchen erschien — und dies mit so viel Würde tat, daß ihm das Publikum im Parterre immer „Bravo“ zurief, weil es glaubte, er müsse wirklich jemand sein. Dies war Fräulein Snevelliccis Papa,

dem einige neidische Personen nachsagten, er prügte hin und wieder Fräulein Snevellicci's Mama, die noch immer eine Tänzerin mit einer niedlichen Figur war und noch einige Reste ehemaliger Schönheit zeigte. Momentan hatte sie, wie auch beim Tanzen, ihren Platz im Hintergrund, da sie für das unbarmherzige Licht der Lampenbeleuchtung zu alt war.

Diesen guten Leuten wurde Nikolaus mit großer Höflichkeit vorgestellt. Als die Zeremonie vorüber war, sagte Fräulein Snevellicci's Papa (der bedeutend nach Grog roch), er wäre ganz entzückt, die Bekanntschaft eines so ungemein talentvollen jungen Mannes zu machen, und bemerkte dabei noch weiter, daß ihm noch kein Künstler vorgekommen sei, der so entschieden Glück gemacht hätte — nein, keiner — seit dem ersten Auftreten seines Freundes, des Herrn Slavormelly auf dem Coburg-Theater.

„Sie haben ihn wohl gesehen, Sir?“ fragte Fräulein Snevellicci's Papa.

„Nein, ich kann mich dessen nicht rühmen,“ versetzte Nikolaus.

„Wie — meinen Freund Slavormelly nicht gesehen, Sir?“ rief Fräulein Snevellicci's Papa. „Dann haben Sie noch nie Theater spielen sehen. Wenn er noch am Leben wäre . . .“

„Ah, er ist also tot?“ fiel Nikolaus ein.

„Ja,“ antwortete Herr Snevellicci; „aber er ist zur Schande seines Zeitalters nicht in der Westminsterabtei. Er war ein . . . Nun, das hat jetzt doch keinen Zweck mehr. Er ist eingegangen in das Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt. Ich hoffe, daß dort sein Wert mehr Anerkennung finden wird.“

Bei diesen Worten rieb Fräulein Snevellicci's Papa die Spitze seiner Nase mit einem sehr gelben seidnen Taschentuch und gab dadurch zu verstehen, daß ihn diese Rück Erinnerungen überwältigten.

„Nun, Herr Lillywick,“ sagte Nikolaus, „wie geht es Ihnen?“

„Ganz gut,“ erwiderte der Steuereinnnehmer. „Verlassen Sie sich darauf, es geht nichts über den Ehestand.“

„Was Sie sagen, Sir,“ entgegnete Nikolaus lachend.

„Nichts, gar nichts, Sir,“ bekräftigte Herr Lillywick feierlich.

„Was sagen Sie,“ flüsterte der Steuereinnnehmer Nikolaus ins Ohr, indem er ihn beiseiten nahm, „was sagen Sie heute wieder zu ihrem Aussehen?“

„Sie ist so schön wie immer,“ erwiderte Nikolaus mit einem Blick auf das ehemalige Fräulein Petowker.

„Es liegt etwas in ihrem Wesen, Sir,“ flüsterte der Steuereinnehmer fort, „das ich nie bei einem andern Frauenzimmer sah. Sehen Sie nur jetzt, wie sie dahinschwebt, um den Kessel auf das Feuer zu setzen. Ist sie nicht berückend, Sir?“

„Sie sind ein glücklicher Mann,“ sagte Nikolaus.

„Ha ha ha!“ lachte der Steuereinnehmer. „Meinen Sie wirklich? Kann sein, kann sein! Ich sage Ihnen, ich hätte es nicht besser treffen können, wenn ich ein junger Mann gewesen wäre – meinen Sie nicht auch? Sie selbst hätten keine bessere Partie finden können, oder glauben Sie ja – glauben Sie?“

Unter diesen und vielen ähnlichen Fragen stieß Herr Lillivick fortwährend seinen Ellbogen in Nikolaus' Seite und sicherte, bis sein Gesicht unter der Anstrengung, sein Vergnügen nicht laut werden zu lassen, ganz purpurn wurde.

Mittlerweile war durch die vereinten Bemühungen aller Damen das Tischtuch auf zwei aneinandergerückte Tische gelegt worden, von denen der eine hoch und schmal, der andre niedrig und breit war. Oben standen Ausern, unten Würste, in der Mitte eine Lichtpufe, und liberall, wo es anging, Teller mit gebratenen Kartoffeln. Man hatte aus dem Schlafzimmer zwei weitere Stühle herbeigebracht. Fräulein Snevellicci saß oben an der Tafel, Herr Lillivick unten; und Nikolaus hatte nicht nur die Ehre, neben Fräulein Snevellicci zu sitzen, sondern erhielt auch noch Fräulein Snevelliccis Mama zur rechten Seite und Fräulein Snevelliccis Papa zum vis-à-vis. Mit einem Wort, er war der Held des Festes, und als die Tafel abgeräumt war und warmes Getränk aufgetragen wurde, stand Herr Snevellicci auf und brachte Nikolaus' Gesundheit in einer schwungvollen Rede aus, die so viele rührende Anspielungen auf seine bevorstehende Abreise enthielt, daß Fräulein Snevellicci weinte und sich in ihr Schlafgemach zurückziehen mußte.

„Pf! Tun Sie, als ob nichts vorgefallen wäre,“ sagte Fräulein Ledrook, aus dem Schlafzimmer guckend. „Sagen Sie ihr, wenn sie wieder zurückkommt, daß sie sich viel zu sehr anstrenge.“

Fräulein Ledrook stattete, ehe sie die Thür wieder schloß, ihre Worte mit so viel geheimnisvollem Nicken und Winkeln aus, daß

auf einmal ein tiefes Schweigen eintrat, während dessen Fräulein Snevellicci's Papa mit übermenschlicher Wichtigkeit alle anblickte, insbesondere aber Nikolaus, und ohne Unterlaß sein Glas leerte und wieder füllte, bis die Damen in einer Gruppe, in deren Mitte sich Fräulein Snevellicci befand, wieder zurückkehrten.

„Sie brauchen sich nicht im mindesten zu beunruhigen, Herr Snevellicci,“ sagte Madam Lillywick. „Sie ist nur etwas schwach und angegriffen und war es schon den ganzen Tag über.“

„Ach – so; ist's weiter nichts?“ entgegnete Herr Snevellicci.

„Nein, weiter nichts. Machen Sie nur nicht viel Wesens davon,“ riefen die Damen untereinander.

Dies war nun freilich keine Antwort für Herrn Snevellicci's empfindliche Würde als Mann und Vater, und so holte er sich die unglückliche Madam Snevellicci heraus und fragte sie, was zum Teufel sie nun mit einer solchen Antwort beabsichtige.

„Ach Gott, mein Lieber . . .“ entgegnete Madam Snevellicci.

„Nenne mich nicht deinen Lieben, wenn ich bitten darf,“ versetzte Herr Snevellicci.

„Bitte, Papa, nicht doch,“ fiel Fräulein Snevellicci ein.

„Was nicht, mein Kind?“

„Sprich nicht in dieser Weise.“

„Warum nicht?“ sagte Herr Snevellicci. „Du nimmst hoffentlich nicht an, daß hier jemand ist, der mir verbieten kann, zu sprechen, wie mir beliebt.“

„Daß hat ja niemand im Sinn, Papa,“ versetzte die Tochter.

„Und niemand würde es wagen, auch wenn er es im Sinn hätte,“ entgegnete Herr Snevellicci. „Ich brauche mich meiner nicht zu schämen. Ich heiße Snevellicci und bin in der Vogenstraße im Großen Hof zu finden, wenn ich mich in der Stadt aufhalte. Bin ich nicht zu Hause, so kann man mich im Theater beim Bühneneingang erfragen. Gott verdamme mich, ich denke, man kennt mich dort! Die meisten Leute haben mein Porträt in dem Tabakladen um die Ecke gesehen. Auch in den Zeitungen hat man von mir gelesen – oder etwa nicht? – Nicht sprechen sollen! Ich will dir was sagen; wenn ich ausfindig machte, daß ein Mann mit den Gefühlen meiner Tochter sein Spiel getrieben hätte, so würde ich nicht sprechen; ich würde ihn, ohne ein Wort zu sagen, gehörig klein machen, so halte ich.“

So sprechend schlug Herr Snevellicci dreimal mit der geballten Faust in die Fläche seiner linken Hand, preßte eine imaginäre Nase zwischen seinen Daumen und Zeigefinger und goß ein andres Glas auf einen Zug hinunter. „So halte ichs,“ wiederholte Herr Snevellicci.

Die meisten Menschen, die öffentliche Stellungen einnehmen, haben ihre Fehler; und die Wahrheit ist, daß Herr Snevellicci ein wenig dem Trunk ergeben oder, wenn wir die ganze Wahrheit zugestehen, daß er fast nie nüchtern war. Er kannte bei seinen Sitzungen drei bestimmte Grade der Betrunktheit — den würdevollen, den streitsüchtigen und den zärtlichen. Wenn er auftreten mußte, so ging er nie über den würdevollen hinaus. In Privatgesellschaften pflegte er jedoch alle drei, und zwar mit einer solchen Raschheit des Übergangs durchzumachen, daß er diejenigen, die nicht die Ehre seiner nähern Bekanntschaft hatten, ziemlich verblüffte.

Herr Snevellicci hatte kaum ein andres Glas geleert, als er in glücklicher Vergessenheit der eben zur Schau gestellten Kampflust allen Anwesenden zulächelte und in liebenswürdiger Weise einen Toast „auf die süßen Herzen der Damen“ ausbrachte.

„Ich liebe sie,“ sagte Herr Snevellicci, indem er sich an dem Tisch umsah. „Ich liebe sie samt und sonders.“

„Nicht samt und sonders,“ entgegnete Herr Lillywick mild.

„Ja, samt und sonders,“ wiederholte Herr Snevellicci.

„Da wären ja auch die verheirateten Damen mit eingeschlossen?“ versetzte Herr Lillywick.

„Ich liebe auch diese, Sir,“ erwiderte Herr Snevellicci.

Der Steuereinnnehmer sah auf die ihn umgebenden Gesichter mit einem Blick würdevoller Verwunderung, der zu sagen schien, „das ist mir ein sauberes Fröchtchen“; auch war er augenscheinlich ein wenig überrascht, daß Madam Lillywick kein Zeichen von Entsetzen und Entrüstung an den Tag legte.

„Eine Hand wäscht die andre,“ fuhr Herr Snevellicci fort. „Ich liebe sie und sie lieben mich.“

Und als ob durch diese Äußerung der Sittlichkeit nicht genug Hohn gesprochen wäre — was tat Herr Snevellicci? Er blinzelte — blinzelte offen und ohne Hehl; blinzelte mit seinem rechten Auge — zu Madam Henrietta Lillywick hinüber!

Der Steuereinnnehmer fiel im Übermaß seines Entsetzens auf

seinem Stuhl zurück. Wenn ihr jemand als Henriette Petowker zugeblinzelt hätte, so wäre es schon im höchsten Grad unanständig gewesen! Aber als Madam Lillywick! — Der Gedanke trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn, und während er darüber nachsann, ob es wirklich auch möglich sei und er nicht bloß träume, wiederholte Herr Snevellicci sein Blinzeln, trank Madam Lillywick pantomimisch zu und warf — warf ihr wirklich ein Kuschhändchen zu! Herr Lillywick verließ seinen Stuhl, ging schnurstracks zu dem andern Ende der Tafel und fiel augenblicklich — fallen im buchstäblichen Sinn genommen — über ihn her. Herr Lillywick war keine leichte Last, und so kam es — wie er auf Herrn Snevellicci fiel —, daß dieser unter den Tisch kollerte. Herr Lillywick folgte ihm, und die Damen kreischten laut auf.

„Was haben die zwei miteinander? Sind sie toll?“ rief Nikolaus, indem er unter den Tisch griff, den Steuereinnnehmer mit kräftiger Faust hervorzog und ihn, so zusammengekauert wie er unter dem Tisch lag, in seinen Stuhl setzte, als ob er eine Strohpyrre wäre.

„Was soll das bedeuten? Was hatten Sie vor? Was haben Sie denn?“

Während sich Nikolaus mit dem Steuereinnnehmer zu schaffen machte, leistete Smike Herrn Snevellicci den gleichen Liebesdienst, der seinen Gegner mit dem leeren Blick der Trunkenheit anstierte.

„Sehen Sie dorthin, Sir,“ versetzte Herr Lillywick, indem er auf seine erstaunte Gattin zeigte. „Da ist Reinheit und Anmut vereinigt; und ihre Gefühle sind beleidigt — tief verwundet worden!“

„Um Gottes willen, was schwätzt er für Unsinn!“ rief Madam Lillywick auf Nikolaus' fragenden Blick. „Niemand hat etwas zu mir gesagt.“

„Gesagt, Henrietta?“ rief der Steuereinnnehmer. „Habe ich nicht selbst mit angesehen, wie er dir . . .“

Herr Lillywick konnte es nicht über sich gewinnen, das Wort auszusprechen, sondern ahmte das Blinzeln des andern pantomimisch nach.

„Nun!“ entgegnete Madam Lillywick heftig, „glaubst du, niemand dürfe mich ansehen? Wenn das Brauch wäre, so möchte der Henker verheiratet sein!“

„Du fühltest dich also nicht gekränkt?“ rief der Steuereinnnehmer.

„Gekränkt?“ wiederholte Madam Lillywick mit einem Ton der Verachtung. „Du solltest die ganze Gesellschaft auf den Knien um Verzeihung bitten.“

„Um Verzeihung bitten, meine Liebe?“ entgegnete der verblüffte Steuereinnnehmer.

„Ja, und mich zuerst,“ versetzte Madam Lillivick. „Glaubst du, ich wisse nicht selbst am besten, was sich schickt und was sich nicht schickt?“

„Ganz natürlich,“ riefen alle Damen. „Meinen Sie, wir würden nicht die ersten sein, welche sprächen, wenn etwas Auffallendes vorkäme?“

„Und glauben Sie etwa, daß den Damen kein Urtheil zusteht, Sir?“ fragte Fräulein Snellicci's Papa, indem er seinen Kragen in die Höhe zog und etwas von Schädelzerklöpfen murmelte, wenn ihn nicht die Rücksicht auf das Alter seines Gegners zurückhielte. Herr Snellicci faßte hierauf Herrn Lillivick einige Sekunden fest und streng ins Auge, stand dann ganz bedächtig vom Stuhl auf und klappte die Damen der Reihe nach, wobei er mit Madam Lillivick den Anfang machte.

Der unglückliche Steuereinnnehmer warf seiner Gattin einen kläglichen Blick zu, als wolle er sich überzeugen, ob auch nur noch ein Zug von Fräulein Petowker in Madam Lillivick übriggeblieben sei; und als er sich von dem Gegenteil überzeugt hatte, bat er die ganze Gesellschaft demüthig um Verzeihung und setzte sich — so niedergeschlagen, entmutigt und enttäuscht nieder, daß er trotz seiner Selbstsucht und Eigenliebe ein Gegenstand des Mitleids war.

Fräulein Snellicci's Papa, den dieser Triumph und der unwiderlegliche Beweis seiner Beliebtheit beim schönen Geschlecht in gehobene Stimmung versetzt hatte, ließ seiner fröhlichen Laune so die Flügel schießen, daß er fast ausgelassen wurde. Er gab dann mehr als ein beträchtlich langes Lied zum besten und regalierte in den Intermezzi den geselligen Zirkel mit Reminiscenzen an verschiedne herrliche Frauen, die im Geruch gestanden hätten, in ihn verliebt zu sein. Er ließ einige unter Nennung ihres Namens hoch leben und verfehlte dabei nicht zu erwähnen, daß er, wenn er in frühern Jahren seinen Vorteil besser verstanden hätte, gegenwärtig im Biererzug fahren könnte. Diese Erinnerungen schienen jedoch in Madam Snellicci's Brust keine besonders schmerzlichen Gefühle zu erwecken, denn sie war zu sehr beschäftigt, Nikolaus die mannigfaltigen Vorzüge und Verdienste ihrer Tochter auseinanderzusetzen. Auch die

junge Dame selbst verfehlte nicht, alle ihre bezaubernden Eigenschaften ins rechte Licht zu setzen; aber diese, noch erhöht durch Fräulein Ledrooks kleine Klünste, vermochten doch nicht, Nikolaus' Aufmerksamkeit zu steigern, da dieser junge Mann das Bild von Fräulein Squeers noch zu lebhaft im Gedächtniß hatte, um sich neuen Lockungen hinzugeben, weshalb er auch sein Benehmen so sorgfältig bewachte, daß ihn, als er sich entfernt hatte, die Damen einstimmig für ein wahres Ungeheuer von Gefühllosigkeit erklärten.

Am nächsten Tag erschienen rechtzeitig die Plakate, und das Publikum erfuhr durch Buchstaben, die in allen Farben des Regenbogens und in jeder nur denkbaren Nückgratsverkrümmung prangten, Herr Johnson werde die Ehre haben, diesen Abend zum letztenmal aufzutreten, weshalb man bitte, die Plätze zeitig zu bestellen, da erfahrungsgemäß ein ungeheurer Zudrang zu erwarten stehe. Es ist gewiß ein merkwürdiger Umstand in den Chroniken des Theaterwesens, der aber längst durch Erfahrung über allen Zweifel erhaben ist, daß man sich vergeblich bemühen wird, Leute zum Besuch eines Schauspiels zu veranlassen, wenn man ihnen nicht den Glauben beibringen kann, daß sie keinen Platz finden würden.

Als Nikolaus am Abend die Bühne betrat, wußte er sich die ungewöhnliche Verstärkung und Aufregung, die sich in den Gesichtern aller Gesellschaftsmitglieder spiegelte, nicht recht zu deuten; er blieb aber nicht lange über die Ursache im Zweifel, denn ehe er noch Zeit hatte, darüber Nachfrage anzustellen, trat Herr Crummles auf ihn zu und teilte ihm ziemlich erbigt mit, daß ein Londoner Theaterdirektor in einer der Logen säße.

„Zuverlässig wegen des Wunderkinds, Sir,“ sagte Crummles, indem er Nikolaus zu dem kleinen Guckloch im Vorhang hinzog, damit er sich den Londoner Theaterdirektor betrachte. „Ich zweifle nicht im geringsten, daß ihn der Ruf des Wunderkinds hergelockt hat. Dort ist er — der Mann in dem Überrock und ohne Hemdfragen. Er muß ihr zehn Pfund wöchentlich zahlen, Johnson; ich lasse sie um keinen Heller weniger auf den Londoner Brettern auftreten. Auch gebe ich sie nicht her, wenn nicht meine Frau zu gleicher Zeit engagiert wird — zwanzig Pfund wöchentlich für beide; oder ich will Ihnen was sagen, ich gebe mich und die zwei Jungen in den Kauf, wenn er für die ganze Familie dreißig zahlt. Anständiger kann

kein Mensch handeln. Er muß uns alle nehmen, denn keins geht ohne das andre. Viele Londoner machen's so, und es entspricht immer ihrem Zweck. Dreißig Pfund wöchentlich, Johnson — es ist ein Spottgeld, Johnson, ein Spottgeld.“

Nikolaus gab ihm recht, und Herr Vincent Crummles eilte, nachdem er sich durch mehrere tüchtige Prisen gestärkt hatte, hinweg, um Madam Crummles zu sagen, daß er über die einzigen annehmbaren Bedingungen mit sich eins geworden wäre und den festen Entschluß gefaßt hätte, um keinen Heller davon abzugehen.

Als alle angekleidet waren und der Vorhang sich hob, da steigerte sich die durch die Anwesenheit des Londoner Theaterdirektors veranlaßte Aufregung tausendfältig. Jedes Mitglied der Gesellschaft war fest überzeugt, der besagte Herr wäre ausdrücklich hierhergekommen, um sein, respektive ihr persönliches Spiel anzusehen, und alle waren in einem Fieber von Aufregung und Erwartung. Einige von denen, die in der ersten Szene nichts zu tun hatten, eilten in die Kulissen und streckten ihre Hälse, um den gefeierten Mann zu sehen, und andere stahlen sich in die zwei kleinen Schauspielerlogen über dem Eingang, um von da aus den Londoner Direktor zu rekonoszieren.

Einmal bemerkte man, daß der Londoner Direktor lächelte — er lächelte über den komischen Landmann, der tat, als ob er Schweißfliegen fange, während Madam Crummles eben eine Glanzpartie hatte. „Ganz gut, mein Bürschchen,“ sagte Herr Crummles, indem er dem komischen Landmann, als er abtrat, mit der Faust drohte, „künftigen Sonntag kannst du dich nach einem andren Engagement umsehen.“

In der gleichen Weise sah jedermann auf der Bühne kein Auditorium, sondern nur eine Person — den Londoner Theaterdirektor, für den alle ausschließlich spielten. Als Herr Lenville in einem plötzlichen Ausbruch der Wut den Kaiser einen Schurken nannte, dann aber in seinen Handschuh biß und sagte: „Ich muß mich verstellen,“ hielt er, statt wie sonst in solchen Fällen üblich ist, finster zur Erde zu sehen und auf sein Stichwort zu warten, den Blick unverwandt auf den Londoner Direktor geheftet. Als Fräulein Bravassa in ihrem Liedchen ihren Geliebten anfang, der wie gewöhnlich bereitstand, um ihr zwischen den Versen die Hände zu schütteln, schauten sie nicht einander, sondern einzig und allein den Londoner Theater-

direktor an. Herr Crummes starb und richtete noch im Sterben seine Augen auf ihn, und als die Leibwache kam, um den in einem harten Todeskampf Verschiednen hinauszutragen, bemerkte man, wie er aufs neue die Augen öffnete und nach dem Londoner Direktor schielte. Endlich entdeckte man, daß der Londoner Direktor eingeschlafen war; und als er bald nachher wieder aufwachte und das Theater verließ, fiel der ganze Schwarm über den unglücklichen komischen Landmann her und erklärte, daß seine blöden Mägden allein schuld daran wären. Herr Crummes behauptete, daß er lange Zeit mit diesen Geduld gehabt hätte, nun aber sie nicht mehr länger ertragen könnte; es würde daher ihm, dem Direktor, sehr angenehm sein, wenn er sich nach einem andern Engagement umsähe.

All dies gewährte Nikolaus viel Belustigung, und er freute sich aufrichtig, daß der große Mann von hinnen ging, noch ehe er selbst aufzutreten hatte. Er spielte seine Rollen in den zwei letzten Stücken so animiert als möglich, und nachdem er mit unbegrenztem Wohlwollen und unerhörtem Beifall seinen Abgang gefeiert hatte — so sagten wenigstens die Zettel für den andern Tag, die schon ein paar Stunden vor dem Spiel gedruckt worden waren —, nahm er Smikes Arm und eilte nach Hause, um sich schlafen zu legen.

Mit der Frühpost des andern Tags traf ein sehr verkleckter, sehr kurzer, sehr schmutziger, sehr kleiner und sehr geheimnißvoller Brief von Newman Roggs ein, der Nikolaus zu einer unverzüglichen Rückkehr nach London aufforderte; er solle keine Zeit verlieren, hieß es darin, und womöglich noch desselben Abends in London anlangen.

„Das soll geschehen,“ sagte Nikolaus. „Der Himmel weiß, ich bin in der besten Absicht und sehr gegen meinen eignen Willen hiergeblieben, vielleicht habe ich aber doch zu lange gezögert. Was mag wohl geschehen sein? Smike, mein guter Junge, da — nimm meinen Geldbeutel. Packer die Sachen und bezahle unsre kleinen Schulden. Beeile dich, daß wir die Morgenpost noch benützen können. Ich will nur Crummes meine Abreise anzeigen und werde im Augenblick wieder hier sein.“

Er nahm nun seinen Hut und eilte zur Wohnung des Herrn Crummes, an dessen Thür er den Klopper so kräftig handhabte, daß er diesen Herrn, der noch im Bett lag, aufweckte und Herrn Wulph, den Kotsen, so erschreckte, daß ihm beinahe seine Morgenpfeife aus dem Mund gefallen wäre.

Die Thür wurde geöffnet, Nikolaus eilte unangefagt die Treppe hinauf, und als er ins Wohnzimmer stürzte, das im ersten Stock auf der Gassenseite lag, kam er gerade dazu, wie die beiden jüngern Herren Crummles vom Sofa aussprangen und nun in aller Eile ihre Kleider anzogen, weil sie glaubten, es sei Mitternacht und das nächste Haus stünde in Flammen.

Ehe Nikolaus den Irrtum aufklären konnte, kam der Theaterdirektor im Flanellschlafrock und in der Nachtmütze herunter, und der junge Mann setzte ihm nun die Umstände, die eine schleunige Reise nach London nötig machten, in Kürze auseinander.

„Und somit Gott befohlen,“ sagte Nikolaus; „leben Sie wohl! leben Sie wohl!“

Er war bereits wieder auf der halben Treppe, ehe sich Herr Crummles von seiner Überraschung so weit erholt hatte, um etwas hinsichtlich der Anschlagzettel hervorzustottern.

„Ich kanns nicht ändern,“ entgegnete Nikolaus. „Setzen Sie das, was ich in dieser Woche verdient hätte, dagegen, oder wenn Sie das nicht entschädigen sollte, so sagen Sie mir rasch, was Sie verlangen. Geschwind! Geschwind!“

„Wir wollen uns da ausgleichen,“ versetzte Crummles. „Aber könnten wir nicht noch ein einziges ‚zum letzten Male‘ haben?“

„Jede Stunde — jede Minute ist mir unerseßlich,“ erwiderte Nikolaus ungeduldig.

„Wollen Sie nicht auch noch Madam Crummles Lebewohl sagen?“ sagte Herr Crummles, indem er ihm nach der Thür hinunter folgte.

„Ich dürfte nicht länger verweilen, und wenn ich dadurch mein Leben um zwei Jahrzehnte verlängern könnte,“ antwortete Nikolaus.

„Da, nehmen Sie meine Hand und zugleich meinen herzlichsten Dank. Oh, daß ich meine Zeit hier so lange mit Faselien vergeudete!“

Er begleitete diese Worte mit einem ungeduldigen Stampfen, dann entriß er sich gewaltsam den Armen des Direktors, stürzte in größter Eile auf die Straße hinunter und war in einem Augenblick verschwunden.

„Ei du mein Himmel!“ sagte Herr Crummles, indem er gedankenvoll auf die Stelle blickte, an der Nikolaus eben unsichtbar geworden war, „wieviel Geld würde eingehen, wenn er sich so auf der Bühne benähme! Hätte er nur noch diese Kunde mit mir ge-

macht, er wäre mir von großem Nutzen gewesen. Aber er weiß nicht, was ihm frommt. Er ist ein Hans Obenhinaus; aber so sind junge Leute — immer vorschnell, schrecklich vorschnell.“

Da Herr Crummles einmal im Moralisieren war, so würde er möglicherweise noch einige Minuten länger gepredigt haben, wenn nicht seine Hand mechanisch nach der Westentasche gegriffen hätte, wo er seinen Schnupftabak gewöhnlich aufzubewahren pflegte. Die gänzliche Abwesenheit einer Tasche an der gewohnten Stelle rief ihm jedoch ins Gedächtnis, daß er keine Weste anhatte, und dies führte ihn zu einer weitem Betrachtung seiner äußerst mangelhaften Kleidung, weshalb er plötzlich die Thür zuschlug und eiligst hinauslief.

Smike hatte sich in Nikolaus' Abwesenheit nach Kräften gesputet, und mit seiner Hilfe war alles bald zur Abreise bereit. Sie erlaubten sich kaum, ein mageres Frühstück zu sich zu nehmen, und in weniger als einer halben Stunde befanden sie sich ganz atemlos vor Eile in dem Postbureau. Sie hatten noch einige Minuten übrig, die Nikolaus, nachdem er die Plätze bezahlt hatte, dazu benützte, um in einem benachbarten Kleidermagazin für Smike einen Überrock zu kaufen; er wäre zwar für einen stämmigen Pächter groß genug gewesen, aber der Kleiderhändler versicherte — und das war keine Lüge —, daß er ganz ungewöhnlich passe, und Nikolaus würde ihn in seiner Ungeduld gekauft haben, wenn er auch noch einmal so groß gewesen wäre.

Als sie wieder zu der Postkutsche zurückkamen, die nun bereits auf der Straße und zum Aufbruch bereitstand, war Nikolaus nicht wenig überrascht, als er sich plötzlich so innig und ungestüm umarmt fühlte, daß er mit den Füßen fast in der Luft baumelte, und seine Verwundrung wurde nicht im geringsten gemindert, als er Herrn Crummles ausrufen hörte: „Er ist — mein Freund! mein Freund!“

„Um Gottes willen!“ rief Nikolaus, indem er sich in den Armen des Theaterdirektors sträubte, „was wollen Sie denn?“

Herr Crummles nahm auf diese Frage keine Rücksicht, sondern drückte ihn abermals an seine Brust und rief:

„Lebe wohl, mein edler, mein löwenherziger Junge!“

Die Sache verhielt sich nämlich so: Herr Crummles, der keine Gelegenheit unbenützt vorbeigehen ließ, sein mimisches Talent zu entfalten, war ausdrücklich in der Absicht hergekommen, sich von Nikolaus öffentlich zu verabschieden, und um die Szene noch groß-



artiger zu gestalten, versetzte er nun dem sehr unangenehm berührten Nikolaus eine Reihe von Bühnenumarmungen, die bekanntermaßen darin bestehen, daß der oder die Umarmende das Kinn auf die Schulter des Gegenstandes ihrer Liebe legt und über dieselbe weg-
sieht. Herr Crummles that dies im höchsten melodramatischen Stil und ließ dabei die rührendsten Abschiedsphrasen ausströmen, auf die er sich aus seinem Komödienvorrat erinnern konnte. Aber dies war noch nicht alles, denn der ältere Junker Crummles verwickelte Smike in eine ähnliche Lage, während Herr Percy Crummles in einem aus einer Trödelbude gekauften Kamelottmantel, den er theatralisch über seine linke Schulter geworfen hatte, daneben stand, ganz in der Attitude eines Dieners der Gerechtigkeit, der bereit ist, die beiden Opfer nach dem Schafott zu führen.

Die Zuschauer lachten herzlich, und da es das geratenste war, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, so lachte Nikolaus mit, sobald er sich Herrn Crummles' Krallen entwunden hatte. Er kam dann dem erstaunten Smike zu Hilfe, kletterte mit ihm auf das Kutschendach, küßte sich die Hand zu Ehren der abwesenden Madam Crummles, und die Post rollte fort.

Einunddreißigstes Kapitel. Über Ralph Nickleby und Newman Noggs und einige weise Vorsichtsmaßregeln, deren günstiges oder ungünstiges Ergebnis die Folge zeigen wird.

In glücklicher Unwissenheit, daß sein Nefte sich mit der äußersten Geschwindigkeit von vier guten Pferden seinem Wirkungskreise näherte und daß jede entschwindende Minute die gegenseitige Entfernung verminderte, saß Ralph Nickleby an jenem Morgen bei seinen gewohnten Geschäften, ohne es übrigens verhindern zu können, daß seine Gedanken hin und wieder zu der Besprechung zurückkehrten, die tags zuvor zwischen ihm und seiner Nichte stattgefunden hatte. Bei solchen Unterbrechungen, die für Augenblicke sein Gehirn verwirrten, pflegte Ralph irgendeine anmutige Verwünschung vor sich hinzumurmeln und kehrte dann mit erneuter

Emsigkeit zu dem vor ihm liegenden Hauptbuch zurück. Aber der gleiche Gedankengang kam wieder und wieder trotz seiner Bemühungen, ihn fern zu halten, ließ ihn Fehler in seinen Berechnungen machen und lenkte seine Aufmerksamkeit von den Ziffern, über die er gebeugt saß, vollständig ab. Endlich legte er seine Feder nieder und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, als sei er entschlossen, dem ausdringlichen Ideenstrom seinen Lauf zu lassen, um dadurch, daß er ihm vollen Spielraum gäbe, sich seiner auf eine wirksame Weise zu entledigen.

„Ich bin nicht der Mann, der sich durch ein hübsches Gesicht rühren läßt,“ brummte Ralph vor sich hin. „Ein grinsender Schädel liegt darunter, und Männer wie ich, die nicht bloß am Oberflächlichen hängen, sehen das Tieferliegende, ohne sich durch die hinfällige Hülle blenden zu lassen. Und doch habe ich das Mädchen fast gern oder würde es gern haben, wenn es weniger stolz und weniger empfindlich erzogen wäre. Läge der Bube in irgendeinem Flusse oder hänge an einem Galgen und wäre die Mutter tot, so sollte dies Haus ihre Heimat sein. Ja, ich wünschte von ganzem Herzen, daß es so wäre.“

Ungeachtet des tödlichen Hasses, den Ralph gegen Nikolaus hegte, und der bitteren Verachtung, mit der er die arme Frau Nickleby verhöhnte — ungeachtet der Schlechtigkeit, mit der er sich sogar gegen Kätchen benommen hatte, noch benahm und sich zu jeder Zeit benehmen würde, sobald es sein Vorteil erforderte — ungeachtet alles dessen lag doch, so sonderbar es auch klingen mag, in diesem Augenblick etwas Menschliches und sogar Zartes in seinen Gedanken. Er stellte sich vor, wie sein Heim sein könnte, wenn er Kätchen hätte; setzte sie in Gedanken auf einen der leeren Stühle, blickte nach ihr hin und hörte den Ton ihrer Stimme. Er fühlte abermals auf seinem Arm den sanften Druck ihrer zitternden Hand; er erfüllte seine kostbaren Gemächer mit den hundert stummen Anzeichen weiblicher Gegenwart und Geschäftigkeit; dann kehrten seine Gedanken zu dem verödeten Herde und zu dem stummen und traurigen Prunke seiner Wohnung zurück, und in diesem einzigen Lichtblick seiner bessern Natur, die gleichsam aus Selbstsucht geboren war, fühlte sich der reiche Mann einsam, freund- und kinderlos. Das Gold hatte in diesem Augenblick keinen Wert für ihn, denn er

fühlte eine Ahnung zahlloser Schätze des Herzens, die sich nicht durch klingende Münze erkaufen ließen.

Ein höchst geringfügiger Umstand war jedoch hinreichend, derartige Betrachtungen aus der Seele eines solchen Mannes zu verschrecken. Als Ralph zerstreut über den Hof nach dem Fenster des andern Bureaus hinblickte, gewahrte er plötzlich, daß Newman Roggs mit seiner roten Nase fast das Glas berührte, scheinbar zwar mit dem rostigen Bruchstück eines Federmessers seine Feder schnitt, in Wirklichkeit aber seinen Brotherrn mit dem aufmerksamsten Späherblick beobachtete.

Ralph änderte seine träumerische Stellung und beugte sich wieder über sein Buch; Newman's Gesicht verschwand, und der eben unterbrochne Gedankenzug war mit einemmal dahin.

Nach einigen Minuten zog Ralph seine Klingel. Newman trat ein, und Ralph erhob verstohlen seine Augen zu dessen Gesicht, als fürchte er auf diesem die Kenntniß seiner früheren Gedanken zu lesen.

In Newman Roggs' Gesicht lag jedoch nicht der geringste forschende Zug. Wenn man sich einen Mann mit zwei weit offenen Augen im Kopf denken kann, die in keine Richtung hinschauen und nichts sehen, so mochte Newman in dem Augenblick, als ihn Ralph Nickleby betrachtete, einen solchen Mann vorstellen.

„Nun, was gibts?“ grollte Ralph.

„Oh!“ sagte Newman, dessen Augen plötzlich Intelligenz verrieten, als er sie auf seinen Herrn richtete; „ich glaubte, Sie hätten geklingelt.“

Mit dieser lakonischen Bemerkung wandte sich Newman und hinkte der Thür zu.

„Halt!“ rief Ralph.

Newman blieb ohne die mindeste Verlegenheit stehen.

„Ich klingelte.“ „Das wußte ich.“

„Wenn Sie das wußten, warum wollten Sie gehen?“

„Ich dachte, Sie hätten geklingelt, um mir zu sagen, daß Sie nicht geklingelt hätten,“ versetzte Newman. „Sie machen's oft so.“

„Wie können Sie sich unterstehen, den Spürhund zu machen, herüberzuspähen und mich anzugaffen, Sie Lumpenkerl?“ fragte Ralph.

„Sie anzugaffen?“ rief Newman. „Ha ha!“

Dies war die ganze Erwiderung, die Newman dieser Frage widrigte.

„Sehen Sie sich vor, Herr,“ sagte Ralph, indem er ihn festen Blickes betrachtete. „Ich will keinen betrunkenen Toren in meinem Hause haben. Sehen Sie dieses Paket?“

„Es ist groß genug,“ versetzte Newman.

„Tragen Sie es in die City — zu Groß in der Breitestraße, und lassen Sie es dort — geschwind! Hören Sie?“

Newman nickte eine verdrießliche Bejahung, verließ das Zimmer und kehrte nach einigen Sekunden mit seinem Hut zurück. Nachdem er einige erfolglose Versuche gemacht hatte, das ungefähr zwei Fuß im Quadrat messende Paket in seiner Kopfbedeckung unterzubringen, nahm er es unter den Arm, zog dann, die ganze Zeit über Herrn Ralph Nettleby fixierend, sehr sorgfältig seine fingerlosen Handschuhe an, setzte mit scheinbarer oder wirklicher Bedächtigkeit seinen Hut auf den Kopf, als wäre er nagelneu und von der ausgesuchtesten Qualität, und verließ endlich das Zimmer, um seinen Auftrag auszuführen.

Er entledigte sich dieses Auftrags mit großer Pünktlichkeit und Eile, indem er nur auf eine halbe Minute in einem einzigen Wirtshaus vorsprach, das ihm eigentlich auf dem Weg lag, denn er ging durch die eine Thür hinein und kam durch die andre wieder heraus. Als er jedoch wieder umkehrte und auf seinem Heimweg bis zum Strand kam, begann er mit der unsichren Miene eines Mannes, der nicht ganz schlüssig ist, ob er halten oder weitergehen soll, umherzulungern. Nach einer sehr kurzen Überlegung entschied er sich für das erstere, bewegte sich nach der Richtung hin, die er im Sinn hatte, und an seinem Bestimmungsort angelangt, klopfte er mit einem bescheidenen Doppelschlag oder besser mit einem unsichren einfachen an Fräulein La Creevys Thür.

Sie wurde durch ein fremdes Dienstmädchen geöffnet, auf das die sonderbare Figur des Besuchers nicht den günstigsten Eindruck zu machen schien; denn sie war seiner kaum ansichtig geworden, als sie die Thür wieder beinah schloß und sich mit der Frage, was er begehre, vor die schmale Spalte stellte. Newman ließ aber nur ganz einsilbig das Wort „Noggs“ hören, als habe dasselbe kabbalistische Bedeutung und müßten vor seinem Klang die Riegel zurück und die Thüren weit auffliegen, drängte sich rasch an dem Mädchen vorbei und erreichte die Thür von Fräulein La Creevys Arbeitszimmer, ehe noch der erschrockne Diensthote etwas einzuwenden vermochte.

„Um Gottes willen!“ rief Fräulein La Creevy erschrocken auf-
fahrend, als Newman auf ihr „Herein!“ ins Zimmer stürzte. „Was
steht zu Diensten, Sir?“

„Sie erinnern sich meiner nicht mehr?“ sagte Newman, den
Kopf neigend. „Das wundert mich. Es ist ja ganz natürlich, daß
mich niemand mehr kennt, der mich in frühern Tagen gesehen hat;
aber es gibt wenige, die mich, wenn sie mich jetzt treffen – und
wäre es auch nur ein einziges Mal – wieder vergessen.“

Er blickte bei diesen Worten auf seine abgetragenen Kleider und
sein gelähmtes Bein und schüttelte leicht den Kopf.

„Ich erkannte Sie wirklich nicht,“ sagte Fräulein La Creevy, als
sie Newman entgegen ging, der auf sie zutrat, „daß muß ich zu
meiner Schande gestehen, denn Sie sind ein guter, lieber Mensch,
Herr Roggs. Setzen Sie sich und erzählen Sie mir, was Sie von
Fräulein Rickleby wissen. Das arme Kind! Ich habe sie seit vielen
Wochen nicht gesehen.“

„Wie kommt das?“ fragte Newman.

„Offen gestanden, Herr Roggs,“ sagte Fräulein La Creevy, „ich
habe auswärts einen Besuch gemacht – die erste Reise seit fünfzehn
Jahren.“

„Das ist eine lange Zeit,“ entgegnete Newman melancholisch.

„Es ist allerdings eine sehr lange Zeit, wenn man die Jahre
zählt, aber die einzelnen Tage schwinden, Gott sei Dank, auf die
eine oder andre Weise friedlich und glücklich genug dahin,“ versetzte
die Miniaturmalerin. „Ich habe einen Bruder, Herr Roggs – der
einzige Verwandte, den ich besitze – und ich habe ihn in dieser ganzen
Zeit kein einziges Mal gesehen. Nicht, daß wir je Streit miteinander
hatten, aber er kam auf dem Lande, südlich von hier, in die Lehre,
heiratete dort unten, und in den neuen Banden, die ihn da um-
schlossen, vergaß er ein so armes kleines Frauenzimmer, wie ich bin,
was auch ganz begreiflich ist. Glauben Sie übrigens nicht, daß ich
mich darüber beklage, denn ich sagte mir immer, es liegt in der
Natur der Sache; der arme Johann sucht sich in der Welt fort-
zuhelfen, wie er kann, hat eine Frau, der er seinen Kummer und
seine Sorgen mitteilen kann, und Kinder, die um ihn spielen, und
so möge Gott ihn und sie segnen und uns alle seinerzeit an einem
Ort zusammenführen, wo wir uns nie wieder trennen werden.“ –

Aber was sagen Sie dazu, Herr Roggs?“ fuhr die Porträtmalerin ganz verklärt fort, indem sie ihre Hände zusammenschlug. „Derfelbe Bruder kommt leztthin nach London und läßt nicht ab, bis er mich ausfindig gemacht hat; was sagen Sie dazu, daß er hierherkam, in diesem Sessel hier saß und wie ein Kind weinte, weil er so froh war, mich wiederzusehen. — Denken Sie sich, er bestand darauf, mich mit aufs Land in sein Haus zu nehmen — ein ganz prächtiges Haus, Herr Roggs, mit einem großen Garten, und ich weiß nicht wieviel Morgen Acker, einem livrierten Diener, der bei Tisch aufwartet, Kühen, Pferden, Schweinen und Gott weiß was sonst noch. Er hielt mich einen ganzen Monat zurück und drang in mich, mein ganzes Leben über bei ihm zu bleiben — ja, mein ganzes Leben über; und dasselbe tat sein Weib, und dasselbe taten seine Kinder — es sind ihrer vier; und das älteste, ein Mädchen, haben sie vor gut acht Jahren nach mir getauft — ja, das haben sie. Ich war nie so glücklich — in meinem ganzen Leben nie!“ Die gute Dame verberg ihr Gesicht in ihrem Schnupftuch und schluchzte laut, denn Newman's Besuch gab ihr zum erstenmal Gelegenheit, ihrem Herzen Luft zu machen.

„Aber du mein Himmel!“ fuhr Fräulein La Creevy nach einer kurzen Pause fort, indem sie ihre Augen trocknete und ihr Tuch mit großer Geschäftigkeit und Hast in den Strickbeutel stopfte, „wie töricht muß ich Ihnen vorkommen, Herr Roggs! Ich hätte eigentlich davon schweigen sollen, aber ich wollte Ihnen nur erklären, warum ich Fräulein Nickleby so lange nicht gesehen habe.“

„Sind Sie auch nicht mit der alten Dame zusammengeskommen?“ fragte Newman.

„Sie meinen Madam Nickleby?“ versetzte Fräulein La Creevy. „Dann will ich Ihnen was sagen, Herr Roggs — wenn Sie bei ihr gut angeschrieben bleiben wollen, so hüten Sie sich, sie je wieder die alte Dame zu nennen, denn ich vermute, daß sie diesen Ehrentitel nicht sonderlich begeistert aufnehmen dürfte. — Ja, ich besuchte sie vorgestern abend, aber etwas war ihr fürchterlich in die Nase gestiegen und sie tat so großartig und geheimnisvoll, daß ich nicht wußte, was ich aus ihr machen sollte. Offen gestanden, ich spielte dann auch die Unnahbare und rauschte hinaus. Ich dachte, sie würde es bald wieder billiger geben, sie hat mich aber bis jetzt noch nicht besucht.“

„Und Fräulein Nickleby?“ entgegnete Newman.

„Sie war in meiner Abwesenheit zweimal hier,“ erwiderte Fräulein La Creevy. „Ich fürchtete, sie würde es ungern sehen, wenn ich sie unter den vornehmen Leuten, bei denen sie lebt, besuchte, und so wollte ich ein paar Tage zuwarten, ob sie nicht wieder herkäme, und ihr dann schreiben.“

„Ah!“ rief Newman, an seinen Fingern knackend.

„Ich möchte übrigens durch Sie Neuigkeiten von ihnen erfahren,“ sagte Fräulein La Creevy. „Was macht das alte, grobe und zähe Ungeheuer von Golden Square? Es geht ihm natürlich gut; bei solchen Leuten ist das immer der Fall. Ich frage daher nicht nach seiner Gesundheit, sondern will wissen, was er macht; wie führt er sich denn auf?“

„Gott verdamme ihn!“ rief Newman, seinen gehätschelten Hut auf den Boden schleudernd; „wie ein nichtswürdiger, falscher Hund!“

„Barmherziger Himmel, Herr Roggs, Sie erschrecken mich!“ rief Fräulein La Creevy erbleichend.

„Ich würde ihm gestern nachmittag sein Gesicht gezeichnet haben, wenn ich es hätte wagen dürfen,“ sagte Newman, indem er in großer Aufregung auf und ab ging und seine Faust gegen Cannings Porträt über dem Kamingesims schüttelte. „Ich war nahe daran und mußte meine Hände mit Gewalt in der Tasche festhalten; aber ich tu es einmal – gewiß, ich tu es einmal in dem kleinen Hinterzimmer. – Ich hätte ihn früher einmal schon in Arbeit genommen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, das Übel noch schlimmer zu machen. Aber ich will mich einschließen mit ihm und die Sache mit ihm ausfechten, ehe ich sterbe – gewiß und wahrhaftig.“

„Ich werde schreien, wenn Sie sich nicht zusammenehmen, Herr Roggs,“ entgegnete Fräulein La Creevy. „Ich kann mich gewiß nicht zurückhalten.“

„Kehren Sie sich nicht daran,“ erwiderte Newman, ungestüm auf und ab stürmend. „Er kommt heute abend; ich habe ihm geschrieben. Er hat keine Ahnung, daß ich um seine Schliche weiß und daß ich mich um dieselben bekümmere. Der listige Fuchs! Das läßt er sich nicht träumen. Der nicht, der nicht! Tut nichts, ich will ihm einen Strich durch die Rechnung machen, ich, Newman Roggs. Ho ho, der Bösewicht!“

Indem er sich in äußerster Wut schrie, schloß Newman unter den

unglaublichsten Verrenkungen seines Körpers, wie man sie wohl selten zu sehen bekommt, im Zimmer auf und ab, bald wütend die kleinen Miniaturen an den Wänden bedrohend, bald seinen Kopf mit den Fäusten bearbeitend, um die Illusion zu erhöhen, bis er ganz atemlos und erschöpft wieder auf seinen frühern Sitz sank.

„So!“ sagte Newman, seinen Hut wieder aufnehmend; „das hat mir gut getan. Ich fühle mich jetzt besser, und Sie sollen nun alles erfahren.“

Es dauerte geraume Zeit, um Fräulein La Creevy, die vor Entsetzen über dieses seltsame Gebaren ganz außer sich war, wieder zu beruhigen. Dann aber erstattete Newman treuen Bericht über alles, was sich zwischen Kätchen und deren Dunkel anlässlich ihres Besuches zugetragen hatte, indem er seiner Erzählung die Behauptung, daß er schon früher aus diesen und jenen Gründen Argwohn geschöpft, vorausschickte und mit der Mitteilung schloß, daß er heimlich an Nikolaus geschrieben hätte.

Obgleich sich die Entrüstung der kleinen La Creevy nicht in einer so ungewöhnlichen Weise äußerte, wie bei Newman, so war sie doch kaum weniger ehrlich und tief. In der That — wenn Ralph Nickleby in diesem Augenblick ins Zimmer getreten wäre, so hätte man nicht wissen können, ob er in Fräulein La Creevy oder in Newman Roggs einen gefährlichern Gegner gefunden hätte.

„Gott verzeih mir die Sünde,“ schloß Fräulein La Creevy ihren Zornerguß, „aber es ist mir, als könnte ich ihm mit Vergnügen dies ins Herz stoßen.“

Fräulein La Creevys Waffe war freilich keine besonders furchtbare, denn sie bestand in nicht mehr und nicht weniger als in einem Bleistift; als sie jedoch ihren Irrtum entdeckte, vertauschte ihn die kleine Malerin mit einem Obstmesser aus Perlmutter, mit dem sie zum Beweis ihrer Mut einen Stoß führte, der kaum ein Krümchen von einem Brotlaib heruntergesäbelt haben würde.

„Sie wird morgen nicht mehr in dem Hause sein,“ sagte Newman; „das ist ein Trost.“

„Morgen?“ rief Fräulein La Creevy; „sie hätte es schon vor Wochen verlassen sollen!“

„Wenn wir alles gewußt hätten,“ versetzte Newman; „aber das war eben nicht der Fall. Es steht niemand außer ihrer Mutter

oder ihrem Bruder zu, sich einzumengen. Die Mutter ist schwach — ein armes, schwaches Ding; aber der liebe junge Mann wird noch heute abend hier sein.“

„Um Gottes willen,“ rief Fräulein La Creevy, „er wird etwas ganz Tollkühnes machen, wenn Sie ihm gleich alles sagen.“

Newman hörte auf, sich die Hände zu reiben, und nahm eine gedankenvolle Miene an.

„Verlassen Sie sich darauf,“ sagte Fräulein La Creevy ernst, „wenn Sie ihm die Wahrheit nicht sehr behutsam beibringen, so wird er gewaltig gegen seinen Onkel oder einen dieser Menschen vorgehen und dadurch schreckliches Unglück über sich und Kummer und Sorgen über uns bringen.“

„Daran dachte ich nicht,“ versetzte Newman, dessen Gesicht sich immer mehr und mehr verdüsterte. „Ich kam her, um Sie zu fragen, ob Sie die Schwester aufnehmen würden, wenn sie zu Ihnen gebracht würde, aber . . .“

„Aber es ist von weit größerer Wichtigkeit,“ unterbrach ihn Fräulein La Creevy, „daß Sie sich die Sache besser überlegt hätten, ehe Sie kamen; denn der Ausgang dieser Dinge läßt sich nicht voraussehen, wenn Sie nicht mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen.“

„Was kann ich tun?“ rief Roggs, indem er sich verlegen am Kopf kratzte. „Wenn er sagt, er wolle sie alle totschießen, was bleibt mir da andres zu erwidern, als: ‚Nur zu — zahlen Sie es ihnen nur heim!‘“

Fräulein La Creevy konnte bei diesen Worten einen leichten Angstschrei nicht unterdrücken und bemühte sich sogleich, Newman das feierliche Versprechen abzurufen, daß er alles aufbieten wolle, den Zorn des jungen Nickleby zu besänftigen, das denn auch nach einigem Zögern gegeben wurde. Dann beriethen sie miteinander, wie man ihm die Umstände, die seine Gegenwart notwendig machten, auf die sicherste und gefahrloseste Weise mitteilen könne.

„Man muß es so einrichten, daß er Zeit hat, ruhiger zu werden, ehe er Schritte tun kann,“ sagte Fräulein La Creevy. „Dies ist von der größten Wichtigkeit. Man darf es ihm daher erst spät in der Nacht sagen.“

„Aber er wird schon abends zwischen sechs und sieben Uhr in der

Stadt sein," versetzte Newman. „Ich darf ihm den wahren Stand der Dinge nicht vorenthalten, wenn er mich fragt.“

„So müssen Sie ausgehen, Herr Moggs," entgegnete Fräulein La Creevy. „Sie können ja leicht durch ein Geschäft verhindert worden sein, und dürfen nicht vor Mitternacht nach Hause kommen.“

„Dann wird er schnurstracks hierherkommen," erwiderte Newman.

„Wahrscheinlich wird er das tun," entgegnete Fräulein La Creevy; „aber er soll auch mich nicht finden, denn ich gehe, sobald Sie mich verlassen, in die City, versöhne mich mit Madam Nickleby und nehme sie mit ins Theater, so daß er nicht einmal den Aufenthalt seiner Schwester erfährt.“

Nach einer weitem Beratung stellte sich dieser Ausweg als der sicherste und tunlichste heraus. Es wurde daher endlich bestimmt, daß alles genau so eingehalten werden sollte. Newman, der noch viele Vorsichtsmaßregeln und Bitten anhören mußte, verabschiedete sich nun von Fräulein La Creevy und humpelte nach Golden Square zurück, wobei er unterwegs über eine Unzahl von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten nachdachte, die sein armes Gehirn bedrängten und die das vorausgegangene Gespräch geweckt hatte.

Zweiunddreißigstes Kapitel. Berichtet hauptsächlich eine merkwürdige Unterredung und einige seltsame Vorgänge, die dieser entspringen.

„Endlich wären wir in London!" rief Nikolaus, indem er seinen Überrock zurückschlug und Smife aus einem langen Schlafe weckte. „Kam es mir doch vor, als ob wir es nie erreichen würden.“

„Und doch habens meine Pferde an nichts fehlen lassen," bemerkte der Kutscher, indem er mit nicht sehr freundlicher Miene über die Schulter nach Nikolaus hinblickte.

„Ich weiß das," lautete die Antwort, „aber es lag mir ungemein viel daran, das Ziel meiner Reise zu erreichen, und da scheint einem der Weg immer lang.“

„Nun," meinte der Kutscher, „wenn Ihnen der Weg mit einem solchen Vieh bespannt lang vorkam, so muß es Ihnen ungemein preßiert haben.“

Um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, holte er mit seiner Peitsche aus und berührte mit der Schnur die Waden eines kleinen Knaben.

Sie rasselten weiter durch die lauten, geschäftigen, belebten Straßen von London, die jetzt eine lange Doppelreihe hellglänzender Laternen zeigten, unter welchen hie und da die farbigen Lichtkugeln der Apotheken auftauchten, und diese Lichterreihe wurde außerdem noch durch die flammende Helle erhöht, welche aus den Ladenfenstern strömte, wo funkelnde Juwelen, Seiden- und Samtstoffe in den reichsten Farben, die einladendsten Leckereien und die üppigsten Putzartikel in bunter Anordnung einander überboten. Volksmassen strömten fast endlos ab und zu, prallten aneinander und eilten weiter, ohne der Reichtümer zu beiden Seiten zu achten, während Fuhrwerke jeglicher Art, zu einer bewegten Masse verschmolzen wie herabstürzendes Wasser, den Tumult und Lärm durch ihr endloses Rollen vermehren halfen.

Seltzam war die Reihenfolge der Gegenstände, wie sie im beharrlichen Wechsel vor den Augen der Vorbeifahrenden auftauchten. Magazine voll prächtiger Kleider, deren Stoffe aus allen Theilen der Welt herbeigeschafft waren, lockende Vorräte aller Art, um den gesättigten Appetit anzuregen und dem oft wiederholten Mahl einen neuen Reiz zu geben; Gefäße von blankem Gold und Silber in den ausgesuchtesten Vasen-, Teller- und Schalenformen; Flinten, Säbel, Pistolen und andre Zerstörungsmaschinen; Schrauben und Eisen für die armen Krüppel, Linnen für die neugeborenen Kinder, Arzneien für die Kranken, Särge für die Verstorbenen und Kirchhöfe für die Begrabnen — eines verdrängte das andre, flutete vorbei wie die phantastischen Gruppen in Holbeins Totentanz, der gedanken- und ruhelosen Menge dieselbe ernste Lehre vorhaltend.

In dem Gedränge selbst fehlte es gleichfalls nicht an Gegenständen, die der wechselnden Szene bestimmten Charakter gaben. Die Lumpen des schmutzigen Vankelsängers flatterten in dem reichen Licht, das die strahlenden Schätze eines Goldarbeiters sichtbar werden ließ; bleiche, verhungerte Gesichter lungerten an den Fenstern, in denen lockende Speisen ausgestellt waren; gierige Augen wanderten über das bunte Gewirr, das nur durch eine dünne Glasscheibe — für sie aber eine eiserne Mauer — geschützt wurde; halbnackte,

frierende Gestalten blieben stehen, um chinesische Halbtücher und Goldstoffe aus Indien zu bewundern. Bei dem größten Sargmacher war ein Kindtauffchmaus, und Veerdigungsvorbereitungen hatten einige großartige Bauveränderungen in dem prachtvollsten Palast zum Stocken gebracht. Leben und Tod gingen Hand in Hand; Reichtum und Armut standen nebeneinander; Völlerei und Hunger waren eng vereint.

Aber es war London, und die alte Dame vom Land, die im Wagen saß und schon eine oder zwei Meilen vor Kingston ihren Kopf aus dem Kutschenfenster gesteckt hatte, um dem Kutscher zuzurufen, daß er bestimmt über die Stadt hinausgefahren sei und vergessen habe, sie abzusetzen, war endlich beruhigt.

Nikolaus bestellte in dem Wirtshaus, vor dem die Kutsche hielt, Betten für sich und Smife und begab sich dann, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Newman Roggs' Wohnung, denn seine Angst und Ungeduld hatten mit jeder Minute zugenommen und kannten fast keine Grenzen mehr.

In Newman's Dachstübchen war Feuer angezündet, und ein brennendes Licht stand auf dem Tisch; der Boden war gefegt, das Gemach so behaglich als möglich in Ordnung gebracht, und auch für Speise und Trank war gesorgt. Alles deutete auf Newman Roggs' teilnehmende Sorge und Aufmerksamkeit, aber Newman selbst war nicht zugegen.

„Wissen Sie nicht, wann er nach Haus kommen wird?“ fragte Nikolaus, an die Wand von Newman's Nachbar pochend.

„Ah, Herr Johnson,“ sagte Crowl, in die Stube tretend. „Willkommen, Sir! — Aber wie gut Sie aussehen! Ich hätte nie geglaubt . . .“

„Entschuldigen Sie,“ fiel Nikolaus ein. „Meine Frage — ich bin äußerst begierig, Ihre Antwort zu vernehmen.“

„Ja, er hat ein langwieriges Geschäft abzumachen“, versetzte Crowl, „und wird vor zwölf Uhr nicht nach Haus kommen. Er ging zwar sehr ungern, kann ich Ihnen sagen, aber da war nichts zu ändern. Er hinterließ jedoch, Sie möchten sich bequem machen, bis er zurückkäme, und ersuchte mich, Sie zu unterhalten, wozu ich auch gern bereit bin.“

Zum Beweis seiner Bereitwilligkeit, sich für die schöne Sitte der

Gastfreundschaft zu opfern, schob Herr Crowl mit diesen Worten einen Stuhl an den Tisch, verhalf sich zu einer Portion kalten Bratens und lud Nikolaus und Smife ein, seinem Beispiel zu folgen.

Unruhe, Enttäuschung ließen Nikolaus keinen Bissen berühren. Er verließ daher, nachdem Smife sich an dem Tisch bequem gemacht hatte — trotz der vielen Gegenvorstellungen, die Herr Crowl mit vollen Backen vorbrachte — das Haus und beauftragte Smife, Newman zurückzuhalten, falls dieser früher als er nach Haus kommen sollte.

Wie Fräulein La Creevy vermutet hatte, machte sich Nikolaus sofort daran, sie aufzusuchen. Als er sie nicht zu Haus traf, ging er eine Weile mit sich selbst zu Rate, ob er nicht zu seiner Mutter gehen sollte, selbst auf die Gefahr hin, sie mit Ralph Nickleby zu verfeinden. In der vollen Überzeugung, daß ihn Newman nicht zur Rückkehr aufgefordert haben würde, wenn nicht gewichtige Gründe seine Anwesenheit nötig machten, entschied er sich endlich für diesen Schritt und eilte mit möglichster Hast gegen den östlichen Theil der Stadt.

Madam Nickleby würde vor zwölf Uhr oder gar noch später nicht zu Haus sein, sagte das Mädchen. Sie glaube, Fräulein Nickleby ginge es gut, aber sie wohne gegenwärtig nicht mehr bei ihrer Mutter und käme auch nur selten zu Besuch. Ihren Aufenthalt kannte sie nicht und wußte nur so viel mit Bestimmtheit, daß sie nicht mehr bei Madam Mantalini wäre.

Mit heftig pochendem Herzen und voll der trübsten Ahnungen kehrte Nikolaus zu Smife zurück. Newman war noch nicht nach Haus gekommen und durfte vor zwölf Uhr keinesfalls erwartet werden. War es nicht möglich, ihn auf einen Augenblick holen zu lassen oder ihm ein paar Zeilen zuzuschicken, auf die er eine mündliche Antwort geben konnte? Dies war ganz unmöglich, denn er war nicht in Golden Square und hatte wahrscheinlich einen Auftrag auswärts zu besorgen.

Nikolaus versuchte es, ruhig in Newmans Wohnung zu bleiben, aber er war zu erregt, um still sitzenbleiben zu können. Er glaubte Zeit zu verschwenden, wenn er sich nicht bewege — allerdings eine törichte Einbildung, er wußte es wohl, aber er war nicht imstande, sich ihrer zu erwehren. Er nahm daher seinen Hut und ging wieder auf die Straße.

Diesmal lenkte er seine Schritte gegen Westen und eilte, von

tausend bangen Besorgnissen gejagt, die er nicht zerstreuen konnte, durch die Straßen. Er kam in den Hyde Park, der jetzt still und verlassen war, und vermehrte noch seine Geschwindigkeit, als hoffe er, dadurch seine Gedanken hinter sich zu lassen. Aber sie bedrängten ihn jetzt nur um so lebhafter, da ihm nichts begegnete, was seine Aufmerksamkeit hätte anlocken können; und insbesondere quälte ihn die eine furchtbare Vorstellung, es hätte sich ein so schreckliches Unglück zugetragen, daß jedermann sich scheue, es ihm mitzuteilen. Die alte Frage — was kann es wohl sein? tauchte immer wieder in seiner Seele auf. Er lief, bis er müde war, ohne auch nur um ein Haar weiser zu werden, und verließ endlich den Park nur noch verwirrt, als er ihn betreten hatte.

Er hatte seit dem frühen Morgen fast nichts genossen und fühlte sich nun abgemattet und erschöpft. Als er sich mit langsamern Schritten dem Ort zuwandte, von dem er ausgegangen war, traf er an einer der Durchfahrten, die zwischen der Parkstraße und Bondstraße liegen, auf ein schönes Hotel, vor dem er mechanisch stehenblieb.

„Wahrscheinlich ein teures Restaurant,“ dachte Nikolaus, „aber ein Glas Wein und ein Stückchen Brot können nirgends ein Vermögen kosten, wo immer sie auch verkauft werden mögen. Und doch weiß ich nicht . . .“

Er ging einige Schritte weiter. Als er jedoch nach einem aufmerksamen Blick auf die lange Reihe von Gaslampen, die vor ihm lag, überlegte, wie müde er sein würde, bis sie zu Ende wäre — vielleicht auch, weil er in einer Stimmung war, in welcher der Mensch am ehesten geneigt ist, seinem Impuls zu folgen — möglicherweise aber auch, weil er durch Neugierde oder durch irgendein seltsames Gemisch von Gefühlen, die er sich nicht recht klar zu machen wußte, zu dem Hotel hingezogen wurde — kurz, Nikolaus kehrte wieder um und trat in das Kaffeezimmer.

Es war sehr hübsch eingerichtet. Die Wände waren mit den ausgefuchtesten französischen Tapeten bekleidet und mit einem sehr eleganten vergoldeten Karmies verziert. Auf dem Boden lag ein wundervoller, weicher Teppich, und zwei prachtvolle Spiegel, einer über dem Kaminsims und ein anderer an dem entgegengesetzten Ende des Zimmers, welche die ganze Höhe des Zimmers einnahmen, steigerten die übrigen Herrlichkeiten und halfen durch ihren eignen

Glanz den Gesamteffekt verstärken. In der Nähe des Kamins befand sich eine ziemlich laute Gesellschaft, die aus vier Herren bestand. Außerdem waren nur noch zwei andre Personen anwesend, beide ältliche Herren, die abgesondert saßen.

Nikolaus sah flüchtig umher, um sich zu orientieren, wie dies wohl alle tun, die einen Ort, der ihnen fremd ist, zum erstenmal betreten, und nahm in der Nähe der lärmenden Gesellschaft, der er den Rücken zuehrte, Platz. Da einer der ältlichen Herren eben den Kellner über den Preis eines auf der Speisefarte verzeichneten Gerichtes zur Rechenschaft zog, wartete Nikolaus mit seiner kleinen Bestellung, bis die Streitfrage erledigt wäre, und las inzwischen die Zeitung.

Er hatte noch keine zwanzig Zeilen gelesen und eigentlich mehr vor sich hingeträumt, als er durch die Erwähnung des Namens seiner Schwester wieder aufgeschreckt wurde. „Das kleine Rätchen Niclehny“ waren die Worte, die sein Ohr getroffen hatten. Er richtete verwundert seinen Kopf auf und bemerkte dann im Reflex der beiden Spiegel, daß zwei von der Gesellschaft hinter ihm ihre Sitze verlassen hatten und vor dem Feuer standen. „Einer von ihnen muß den Namen genannt haben,“ dachte Nikolaus. Er erwartete mit ziemlich entrüstetem Gesicht noch mehr zu hören, denn der Ton, in dem die Worte gesprochen wurden, hatte alles andre eher als respektvoll geklungen, und das Äußere des Individuums, von dem sie seiner Meinung nach herrührten, sah ziemlich brutal und renomistisch aus.

Dieser Mann, dessen Gesicht Nikolaus in dem Spiegel sehen konnte, hatte den Rücken dem Feuer zugewendet und unterhielt sich mit einem jüngern Herrn, der der Gesellschaft den Rücken zuehrte, den Hut auf dem Kopf hatte und mit Hilfe des Spiegels seinen Hemdkragen zurechtriecte. Sie sprachen flüsternd und brachen hin und wieder in ein lautes Lachen aus; aber Nikolaus konnte den Namen nicht wieder hören, auch sonst nichts, das ähnlich den Worten klang, die seine Aufmerksamkeit erregt hatten.

Endlich nahmen die beiden ihre Sitze wieder ein, und da sie noch mehr Wein herbeibringen ließen, wurde die Gesellschaft nur noch lauter und lustiger. Doch erwähnten sie niemand, den Nikolaus kannte, und er kam endlich zu der Überzeugung, seine aufgeregte

Phantasie hätte ihm entweder diese Laute vorgezaubert oder andre Worte in den Namen umgewandelt, der eben alle seine Gedanken in Anspruch nahm.

„Es ist doch merkwürdig,“ dachte Nikolaus. „Wäre es ‚Kätchen‘ oder ‚Kätchen Nickleby‘ gewesen, so hätte es mich nicht so gewundert; aber das ‚kleine Kätchen Nickleby!‘“

In diesem Augenblick kam der Wein, wodurch Nikolaus verhindert wurde, seinen Satz vollends auszudenken. Er stürzte ein volles Glas hinunter und nahm die Zeitung wieder auf. In demselben Moment rief eine Stimme hinter ihm:

„Das kleine Kätchen Nickleby!“

„Ich hatte doch recht,“ murmelte Nikolaus, und das Blatt entsank seiner Hand. „Auch ist's derselbe Mann, den ich vorhin im Verdacht hatte.“

„Da es nicht anging, ihre Gesundheit aus leeren Gläsern zu trinken,“ sagte die Stimme wieder, „so wollen wir ihr das erste Glas der neuen Flasche weihen. — Das kleine Kätchen Nickleby!“

„Das kleine Kätchen Nickleby!“ riefen die andern drei, und die Gläser wurden leer wieder niedergesetzt.

Diese leichtfertige und respektlose Erwähnung des Namens seiner Schwester an einem öffentlichen Ort verletzte Nikolaus tief und brachte ihn in Harnisch; er gab sich jedoch alle Mühe, an sich zu halten, und wandte nicht einmal den Kopf.

„Die Teufelsdirne,“ sagte dieselbe Stimme, die vorhin gesprochen hatte. „Sie ist echtes Nicklebyblut — eine würdige Nachahmerin ihres alten Onkels Ralph. Sie zieht sich zurück, um desto mehr gesucht zu werden, und er machts gleichfalls so. Es ist nichts bei ihm zu holen, als wenn man ihm keine Ruhe läßt — das Geld kommt dann doppelt willkommen, und die Zinsen werden doppelt hoch gespannt, denn unsereiner ist ungeduldig und er ist's nicht. Ah, verteufelt schlau!“

„Verteufelt schlau,“ echoten zwei Stimmen.

Die zwei ältlichen Herren auf der andern Seite standen nun einer nach dem andern auf, um sich zu entfernen, was Nikolaus in eine wahre Todesangst versetzte, in dem Geräusch, das die Abgehenden verursachten, ein Wörtchen von dem, was gesprochen wurde, zu verlieren. Es trat jedoch gerade eine Pause in der Unterhaltung ein, und später ging letztre nur um so ungebundner fort.





„Ich fürchte,“ sagte der jüngere Herr, „die A—alte ist eifersüchtig geworden und hat sie eingesperrt. — Bei meiner Seele, es hat ganz den Anschein.“

„Wenn sie sich entzweien und die kleine Nickleby wieder zu ihrer Mutter zieht — um so besser. Ich kann mit der Alten machen, was ich will. Die glaubt alles, was ich ihr sage.“

„Jawohl,“ entgegnete die zweite Stimme; „ha ha ha! eine stockdumme Gans!“

Die beiden andern Stimmen, die alles nachmachten, stimmten in das Gelächter ein, das nun auf Madam Nicklebys Kosten allgemein wurde. Nikolaus wandte sich zornglühend um, aber er beherrschte sich noch einen Augenblick und wartete, um noch mehr zu hören.

Was er hier vernahm, brauchen wir nicht zu wiederholen. Je rascher der Becher kreiste, desto besser lernte er die Charaktere und Absichten seiner Nachbarn kennen, erfuhr, wohin Ralphs blüßische Schurkerei zielte und warum seine Anwesenheit in London verlangt wurde. Er hörte alles dies und noch mehr. Er war Zeuge davon, wie man die Leiden seiner Schwester verlachte, ihr sittsames Benehmen verhöhnzte und auf die roheste Weise mißdeutete, wie ihr Name von Mund zu Mund ging und zum Gegenstand roher und unverschämter Wetten und unzüchtiger Scherze gemacht wurde.

Der Mann, der zuerst gesprochen hatte, führte die Unterhaltung fast ausschließlich und wurde nur hin und wieder durch eine hingeworfne Bemerkung von einem oder dem andern seiner Zechgenossen angespornt. An ihn wandte sich auch Nikolaus, als er sich hinreichend gesammelt hatte, um der Gesellschaft gegenüberzutreten und seine Worte aus der zusammengeschnürten Kehle hervorzuzwängen.

„Ich muß ein Wort mit Ihnen sprechen, Sir,“ sagte Nikolaus.

„Mit mir, Sir?“ entgegnete Sir Mulberry Hawk, indem er ihn verwundert mit einem Blick der Geringschätzung maß.

„Ja, mit Ihnen,“ versetzte Nikolaus mit vor Wut fast erstickter Stimme.

„Bei meiner Seele, ein geheimnißvoller Unbekannter,“ rief Sir Mulberry, indem er sein Glas an die Lippen führte und seine Freunde der Reihe nach ansah.

„Wollen Sie ein paar Minuten mit mir beiseitetreten, oder weigern Sie sich, es zu tun?“ fragte Nikolaus finster.

Sir Mulberry setzte sein Glas auf einen Augenblick ab und forderte ihn auf, entweder sein Begehren vorzubringen oder den Tisch zu verlassen.

Nikolaus nahm seine Karte aus der Tasche und warf sie auf die Tafel.

„Da, Sir!“ rief Nikolaus. „Mein Begehren werden Sie erraten.“

Ein vorübergehender Ausdruck von Überraschung, der auch zugleich Verlegenheit verriet, überflog Sir Mulberrys Gesicht, als er den Namen las; er faßte sich jedoch schnell wieder, stieß die Karte dem Lord Verisophyt zu, der ihm gegenüber saß, und nahm aus einem vor ihm stehenden Glas einen Zahnstocher, dessen er sich mit aller Seelenruhe bediente.

„Ihr Name und Ihre Adresse?“ sagte Nikolaus, dessen Gesichtsblicke mit der wachsenden Empörung immer mehr hervortrat.

„Sie werden weder den einen noch die andre erfahren,“ versetzte Sir Mulberry.

„Wenn ein Mann von Ehre in dieser Gesellschaft ist,“ rief Nikolaus, dessen weiße Lippen kaum imstande waren, die Worte zu bilden, „so wird er mir den Namen und die Wohnung dieses Menschen mitteilen!“

Es herrschte Totenstille.

„Ich bin der Bruder der jungen Dame, die der Gegenstand der hier geführten Unterhaltung war,“ fuhr Nikolaus fort. „Ich erkläre diesen Menschen für einen Lügner und für eine Memme. Wenn er einen Freund hier hat, so wird dieser ihm die Schmach des erbärmlichen Versuchs, seinen Namen geheimzuhalten, ersparen, um so mehr, da es ihm doch nichts nützen wird, denn ich ruhe nicht, bis ich ihn ausfindig gemacht habe.“

Sir Mulberry blickte ihn verächtlich an und sprach dann zu seinen Gefährten:

„Laßt den Kerl schwätzen. Es fällt mir nicht ein, Milchgesichter seiner gesellschaftlichen Position ernst zu nehmen; und er verdankt es nur seiner hübschen Schwester, daß er meinerwegen bis Mitternacht fortplaudern kann, ohne daß ich ihm den Schädel einschlage.“

„Sie sind ein niederträchtiger und feiger Schurke!“ rief Nikolaus, „und die ganze Welt soll Sie als einen solchen kennen lernen. Ich

erfahre schon, wer Sie sind, und ich werde Ihnen nachfolgen, wenn Sie auch bis zum Morgen in den Straßen herumlaufen."

Sir Mulberrys Hand umklammerte unwillkürlich eine Weinflasche, und er schien einen Augenblick willens zu sein, sie nach dem Kopf seines Beleidigers zu schleudern. Er füllte jedoch bloß sein Glas und lachte höhnisch.

Nikolaus setzte sich unmittelbar der Gesellschaft gegenüber, rief den Kellner herbei und bezahlte seinen Wein.

"Kennen Sie den Namen dieses Menschen?" fragte er den Aufwärter ziemlich laut, indem er auf Sir Mulberry deutete.

Sir Mulberry lachte abermals, und die zwei Stimmen, die immer miteinander gesprochen hatten, gaben das Lachen zurück, aber ziemlich gedämpft.

"Dieses Herrn, Sir?" versetzte der Kellner, der seine Rolle gut verstand, gerade mit so wenig Achtung und so viel Unverschämtheit, als er tunlicherweise zur Schau tragen konnte. "Nein, Sir, ich kenne ihn nicht."

"Warten Sie, Sir!" rief Sir Mulberry dem sich entfernenden Kellner zu. "Wissen Sie, wie dieser Mensch heißt?"

"Wie er heißt, Sir? Nein, Sir."

"Dann können Sie es hier lesen," sagte Sir Mulberry, indem er ihm Nikolaus' Karte zuwarf, "und wenn Sie es getan haben, so werfen Sie den Fegen ins Feuer — hören Sie?"

Der Kellner verzog den Mund zu einem Grinsen, blickte unsicher nach Nikolaus hin und legte die Sache bei, indem er die Karte an den Kaminspiegel steckte. Als er dies getan hatte, entfernte er sich.

Nikolaus schlug die Arme zusammen, biß sich in die Lippen und blieb vollkommen ruhig sitzen; in seiner Miene ließ sich der feste Entschluß nicht verkennen, die Drohung, Sir Mulberry nach Hause zu folgen, auch wirklich wahr zu machen.

Aus dem Tone, mit dem das jüngre Glied der Gesellschaft zu seinem Freunde sprach, schien hervorzugehen, daß er mit dessen Vorgehen gar nicht einverstanden sei und daß er ihn drängte, Nikolaus' Verlangen zu erfüllen. Sir Mulberry aber, der nicht mehr ganz nüchtern war und sehr verstockt auf seinem Widerstand beharrte, brachte die Vorstellungen seines schwachen jungen Freundes bald zum Schweigen und schien noch außerdem — vielleicht um keiner

Wiederholung derselben ausgesetzt zu sein — darauf zu bestehen, daß man ihn allein lasse. Wie dem übrigens auch sein mochte, der junge Herr und die zwei andern, die immer gleichzeitig gesprochen hatten, standen bald nachher auf, entfernten sich und ließen ihren Freund mit Nikolaus allein.

Es läßt sich leicht denken, daß für einen Mann in Nikolaus' Lage die Minuten auf bleiernen Zittichen entchwanden und daß ihr Gang durch den monotonen Pendelgang einer französischen Uhr oder den schrillen Ton der kleinen Glocke, die die Viertelstunden anzeigte, nicht beschleunigt zu werden schien. Aber da saß er, während auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers Sir Mulberry hant sich auf seinem alten Sitz zurücklehnte, die Füße auf das Polster stützte, sein Taschentuch nachlässig über die Knie geworfen hatte und mit größter Ruhe und Gleichgültigkeit seine Klareflasche vollends leerte.

So blieben sie wohl eine Stunde in vollkommenem Schweigen einander gegenüber. — Nikolaus kam es wohl dreimal so lang vor, aber die kleine Glocke hatte erst viermal geschlagen. Zwei- oder dreimal sah er sich zornig und ungeduldig um; aber da saß Sir Mulberry noch immer in derselben Stellung, hin und wieder das Glas an seine Lippen setzend und die Wand anstierend, als wäre er sich durchaus nicht der Anwesenheit irgendeines lebenden Wesens bewußt.

Endlich streckte er sich, gähnte und stand auf; dann trat er ganz ruhig vor den Spiegel, betrachtete sich darin und drehte sich endlich nach Nikolaus um, den er mit einem langen und verächtlichen Anstarren beehrte. Nikolaus gab ihm den Blick so ruhig als möglich zurück, worauf Sir Mulberry die Achseln zuckte, den Mund zu einem leichten Lächeln verzog, klingelte und den Kellner aufforderte, ihm in seinen Überrock zu helfen.

Der Kellner gehorchte und hielt ihm die Thür offen.

„Sie können gehen,“ sagte Sir Mulberry, und beide waren nun wieder allein.

Sir Mulberry ging, sorglos vor sich hinpfeifend, einigemal im Zimmer auf und ab, blieb dann stehen, um das letzte Glas Klaret, das er einige Minuten vorher eingegossen hatte, zu leeren, nahm seinen Spaziergang wieder auf, drückte sich vor dem Spiegel seinen Hut auf den Kopf, zog seine Handschuhe an und ging lang-

sam hinaus. Nikolaus, der vor Wut schäumte und sich kaum mehr beherrschen konnte, sprang von seinem Sitz auf und folgte seinem Gegner — so dicht, daß, ehe noch die Thür nach Sir Mulberrys Hinaustraten in ihr Schloß eingeschlagen hatte, beide Seite an Seite auf der Straße standen.

Hier wartete auf Sir Mulberry ein Privatfabriolett; der Diener öffnete den Schlag und eilte dann, das Pferd zu halten.

„Wollen Sie mir Ihren Namen sagen?“ sagte Nikolaus mit vor Wut erstickter Stimme.

„Nein,“ entgegnete der andre ausbrausend und seine Weigerung mit einem Fluche bekräftigend; „nein!“

„Wenn Sie auf die Geschwindigkeit Ihres Pferdes bauen, so sind Sie im Irrtum. Ich werde Sie begleiten — ja, beim Himmel, und wenn ich mich hinten anhängen müßte.“

„Dann sollen Sie heruntergepeitscht werden,“ versetzte Sir Mulberry.

„Sie sind ein Schurke,“ sagte Nikolaus.

„Und Sie wahrscheinlich ein Lausjunge,“ entgegnete Sir Mulberry Hawf.

„Ich bin der Sohn eines Gentleman's aus der Provinz,“ erwiderte Nikolaus, „Ihnen gleich an Geburt und Erziehung, in jeder andern Hinsicht aber, wie ich wohl behaupten darf, überlegen. Ich sage Ihnen noch einmal, Rätchen Nickleby ist meine Schwester. Wollen Sie mir für Ihr unmännliches und niederträchtiges Verhalten Rede stehen?“

„Einem geeigneten Kämpfen — ja. Ihnen — nein,“ versetzte Sir Mulberry, die Zügel zur Hand nehmend. „Aus dem Weg, Lumpenhund! Wilhelm, laß los.“

„Ihr tut besser, es bleiben zu lassen,“ rief Nikolaus, indem er, als Sir Mulberry hineinsprang, auf den Kutschentritt trat und die Zügel ergriff. „Er hat das Pferd nicht in seiner Macht. — Nein, Sie sollen nicht von der Stelle — ich schwöre es Ihnen, Sie sollen mir nicht von der Stelle, bis Sie mir gesagt haben, wer Sie sind.“

Der Diener zögerte; denn das Pferd, ein rasches und feuriges Tier, bäumte sich so gewaltsam, daß er es kaum zu halten vermochte.

„Laß los, sag ich dir!“ donnerte Sir Mulberry.

Der Knecht gehorchte. Das Tier schlug hinten und vorn aus, als ob es den Wagen in tausend Stücke zerbrechen wollte. Aber Nikolaus, der sich nur seiner Wut bewußt und blind gegen alle Gefahr war, blieb auf seinem Platz, ohne die Zügel fahren zu lassen.

„Wollen Sie loslassen?“

„Wollen Sie mir sagen, wer Sie sind?“

„Nein!“

„Nein!“

Diese Worte wurden rascher gewechselt, als sie die geläufigste Zunge auszusprechen vermag, worauf Sir Mulberry seine Peitsche kürzer faßte und sie aus Leibeskräften auf Nikolaus' Kopf und Schultern sausen ließ. Sie zerbrach in dem Kampf, und Nikolaus, der sich des schweren Griffes bemächtigte, riß damit seinem Gegner die Wange vom Auge bis zur Lippe auf. Er sah die Schmarre, wußte, daß das Roß in tollem Galopp dahinstraste; hundert Lichter tanzten vor seinen Augen, und er fühlte sich gewaltsam zur Erde geschleudert.

Ein Schwindel erfaßte ihn, aber er half sich sogleich wieder auf die Beine, durch das laute Schreien der Leute aufgeweckt, die sich in den Straßen drängten und den vordern zuriefen, aus dem Weg zu gehen. Er war sich bewußt, daß ein Strom von Menschen rasch an ihm vorbeirauschte — konnte beim Aufsehen das Kabriolett erkennen, wie es mit fürchterlicher Eile das Pflaster entlangjagte — hörte dann einen lauten Schrei, das Auffallen irgendeines schweren Körpers und das Klirren zerbrochener Gläser — dann bildete in der Ferne die Menschenmenge einen Haufen, und er konnte nichts mehr sehen oder hören.

Er war ganz allein, denn die allgemeine Aufmerksamkeit hatte sich ausschließlich der Person im Wagen zugewendet. Er schloß daher ganz richtig, daß es unter solchen Umständen Tollheit wäre, seinem Gegner zu folgen, und bog in ein Nebengäßchen ab, um den nächsten Fiakerstandort aufzusuchen, weil er bald die Entdeckung machte, daß er wie ein Betrunkener wankte und daß ihm ein Strom von Blut über Gesicht und Brust herunterfloß.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Welches alle übrigen einleitet	1
Zweites Kapitel. Von Herrn Ralph Nickleby, seinen Geschäften und Unternehmungen; desgleichen von einer großen Aktiengesellschaft, die für das ganze Land von größter Bedeutung ist	7
Drittes Kapitel. Herr Ralph Nickleby erhält traurige Nachrichten von seinem Bruder, weiß sich aber dabei mit edler Standhaftigkeit zu fassen. Der Leser erfährt, wie Nikolaus, der hier eingeführt wird, seinem Onkel gefällt, und wie der letztere den wohlwollenden Entschluß faßt, sogleich das Glück seines Neffen zu machen	21
Viertes Kapitel. Nikolaus und sein Onkel machen, um sich das Glück ohne Zeitverlust zu sichern, Herrn Wackford Squeers, dem Schulmeister von Yorkshire, ihre Aufwartung	37
Fünftes Kapitel. Nikolaus tritt seine Fahrt nach Yorkshire an. — Abschied von den Seinigen; seine Reisegefährten, und was ihnen unterwegs begegnete	54
Sechstes Kapitel. In welchem der im vorigen Kapitel erwähnte Unfall ein paar Herren Gelegenheit gibt, einander Geschichten zu erzählen	69
Siebentes Kapitel. Herr und Madam Squeers in ihrem Heim	98
Achtes Kapitel. Über die Wirtschaftlichkeit in Dotheboys Hall	108
Neuntes Kapitel. Von Fräulein Squeers, Madam Squeers, dem jungen Squeers und Herrn Squeers. Auch von verschiedenen Dingen und Personen, die ebensosehr mit der Squeers'schen Familie als mit Nikolaus Nickleby in Beziehung stehen	126
Zehntes Kapitel. Wie Herr Ralph Nickleby für seine Nichte und seine Schwägerin sorgt	145
Elftes Kapitel. Herr Newman Noggs führt Frau und Fräulein Nickleby in ihre neue Behausung in der City	163
Zwölftes Kapitel. Setzt den Leser instand, den weitem Ver-	535

lauf von Fräulein Fanny Squeers Liebe zu verfolgen und festzustellen, ob sich ihm keine Hindernisse in den Weg legten	170
Dreizehntes Kapitel. Nikolaus bringt durch ein äußerst tatkräftiges und merkwürdiges Vorgehen einige Veränderungen in die Einförmigkeit von Dotheboys Hall, was zu nicht unwichtigen Folgen führt	186
Vierzehntes Kapitel. Hat das Unglück, nur von gemeinen Leuten zu handeln, und trägt daher notwendigerweise auch einen niedrigen und gemeinen Charakter	205
Fünftezehntes Kapitel. Macht den Leser mit der Veranlassung der im vorigen Kapitel beschriebenen Unterbrechung und einigen andern Dingen, die zu wissen nötig sind, bekannt	219
Sechzehntes Kapitel. Nikolaus sucht eine Anstellung und nimmt, da ihm dies nicht gelingt, eine Privatlehrerstelle an	235
Siebzehntes Kapitel. Kätchen Nickleby's weitere Schicksale	261
Achtzehntes Kapitel. Mamsell Knag, nachdem sie drei volle Tage in Kätchen Nickleby vernarrt gewesen, nimmt sich vor, sie für immer zu hassen. Die Gründe, welche Mamsell Knag zu diesem Entschlusse veranlassen	275
Neunzehntes Kapitel. Beschreibung eines Diners bei Herrn Ralph Nickleby und der Art, wie sich die Gesellschaft vor, bei und nach diesem Diner unterhielt	291
Zwanzigstes Kapitel. In dem Nikolaus endlich mit seinem Onkel zusammenstößt, dem er rückhaltlos seine Meinung sagt	313
Einundzwanzigstes Kapitel. Madam Mantalini befindet sich in einer sehr schwierigen Stellung, und Fräulein Nickleby sieht sich ohne jedwede Stellung	329
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Nikolaus macht sich in Smifes Begleitung auf den Weg, sein Glück zu suchen, und stößt bei dieser Gelegenheit auf Herrn Vincent Crummles, dessen Persönlichkeit hier festgestellt wird	347
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Handelt von der Gesellschaft	

des Herrn Vincent Crummles, wie auch von dessen häuslichen Angelegenheiten und denen seines Berufes . . .	367
Vierundzwanzigstes Kapitel. Von Demoiselle Snewellicis großem Benefiz und Nikolaus' erstem Auftreten auf der Bühne	383
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Handelt von einer jungen Dame aus London, die sich der Gesellschaft anschließt, und einem ältlichen Bewunderer derselben, der ihr steter Begleiter ist; nebst einer rührenden Zeremonie, die nach ihrer Ankunft statthat	405
Sechszwanzigstes Kapitel. In welchem Rätchen Nickleby's Seelenfrieden in Gefahr gerät	424
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Madam Nickleby wird mit den Herren Pyke und Pluck bekannt, deren Ergebenheit und Teilnahme grenzenlos sind	437
Achtundzwanzigstes Kapitel. Rätchen Nickleby, durch Sir Mulberry Hawks Verfolgung und die verschiedenen Schwierigkeiten und Qualen, denen sie ausgesetzt ist, zur Verzweiflung gebracht, sucht als letztes Mittel Schutz bei ihrem Onkel	457
Neunundzwanzigstes Kapitel. Von Nikolaus' weitem Schicksalen und gewissen Spaltungen in der Gesellschaft des Herrn Vincent Crummles	477
Dreißigstes Kapitel. Festlichkeiten, die Nikolaus zu Ehren veranstaltet werden, der plötzlich aus dem Verband der Vincent Crummles'schen Theatergesellschaft austritt . .	488
Einunddreißigstes Kapitel. Über Ralph Nickleby und Newman Noggs und einige weise Vorsichtsmaßregeln, deren günstiges oder ungünstiges Ergebnis die Folge zeigen wird	511
Zweiunddreißigstes Kapitel. Berichtet hauptsächlich eine merkwürdige Unterredung und einige seltsame Vorgänge, die dieser entspringen	520

Der Text dieser vollständigen deutschen Ausgabe von „Nikolaus Nickleby“ wurde unter Benutzung älterer Übertragungen von Leo Feld neu gestaltet. Die Bilder von Phiz wurden nach der ersten Ausgabe des Romans (in 20 monatlichen Lieferungen, London 1838—1839) wiedergegeben. — Der Druck erfolgte in der Viererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, G. u. A. Titel- und Einbandzeichnung sind von E. R. Weig.

Die Dickens-Ausgabe

des Insel-Verlags umfaßt folgende Werke:

1. David Copperfield; 2. Der Karitatenladen; 3. Die Pickwickier; 4. Martin Chuzzlewit; 5. Nikolaus Nickleby; 6. Oliver Twist und Weihnachtserzählungen.

Jeder dieser Teile bildet einen Band in der Taschenausgabe auf Dünndruckpapier, die in Leinen M. 6.—, in Leder M. 7.50 kosten, dagegen zwei Bände in der Bibliotheksausgabe auf stärkerem Papier, die zusammen geheftet M. 6.— und in Leinen M. 8.— kosten.





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 045684922